Lessing's Werke.

Dreizehnter Theil.

Erste Abtheilung.

Classische Literatur.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Emil Grosse.

Berlin.
Gustav Hempel.

Inhalt.

Classische Literatur.

Seite

Rettungen des Horaz.

Kleinere Schriften.

Philologischer Nachlaß.

---

*) Von hier ab von einem anderen Herausgeber.

Ein
Vademecum
für
den Herrn Samuel Gotth. Lange.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Lange's Ausgabe des Horaz, Text mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung, erschien in Halle bei Johann Justinus Gebauer zur Ostermesse 1752 unter dem Doppeltitel: „QUINTI HORATII FLACCI ODARUM LIBRI V. ET DE ARTE POETICA LIBER UNUS CUM TRADUCTIONE POETICA S. G. LANGII. Des Quintus Horatius Flaccus Oden fünf Bücher und von der Dichtkunst ein Buch poetisch übersetzt von Samuel Gotthold Langen". Sie ist Friedrich dem Großen gewidmet mit einer Ode „An den König". Angekündigt war die Uebersetzung schon 1749, jedoch nicht, wie bei Danzel (G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke, I. S. 246) und Th. VIII. S. 251, Anm. 3 dieser Ausgabe sowie in K. Goedeke's Vorbemerkung zu Lessing's „Laokoon" steht, am Schluß der Vorrede der „Horazischen Oden" — diese kamen 1747 heraus —, sondern in „Thirsis und Damon's freundschaftliche Lieder, herausgegeben von M. Samuel Gotthold Langen. Zweite vielvermehrte Auflage. Halle (1749)". In der Vorrede zum Horaz heißt es:

„Meine Uebersetzung ist der Bemühung eines getreuen Malers zu vergleichen, der das Urbild, so gut er kann, genau nachzeichnet und nicht die Freiheit hat, den geringsten Strich zu ändern. Horaz selbst beschreibt einen solchen Uebersetzer rühmlich: Verbum verbo curabis reddere, fidus Interpres . . . Ich habe als ein bloßer Uebersetzer, der getreu ist, mich nicht nach der gewöhnlichsten Wortfügung der deutschen Sprache gerichtet. Denn einestheils halte ich davor, der Deutsche

opfre noch zu sehr dem gar zu zärtlichen Ohr den schönsten Gedanken auf, und anderntheils habe ich in gegenwärtiger Uebersetzung nicht rein und fließend Deutsch schreiben, sondern den Horaz, so viel möglich, Wort vor Wort liefern wollen. Ich weiß wohl, daß ein Hagedorn, ein Ramler in ihrer Uebersetzung alle Schönheit der Sprache mit dem Nachdruck des Horaz vereinet haben. Allein sie haben nicht den ganzen Horaz so übersetzt, und vielleicht hält sie die Unmöglichkeit, Beides mit einander in allen Oden zu verbinden, davon zurück .... Da man im Horaz nicht nur die feurigste und größte Stärke, sondern auch die Quintessenz alles schönen und guten Geschmacks findet, da er auch eben deswegen einer der schwersten Schriftsteller in seiner Sprache ist, so ist es Schade, daß ihn nicht Jeder lesen und verstehen kann. Dieses hat mich bewogen, ihn durch eine genaue Uebersetzung etwas allgemeiner zu machen und den rechten Verstand der Urkunde, welcher durch die Scholiasten und meisten Ausleger sehr verdunkelt ist, darzulegen. Dies ist meine Absicht, und nach derselben muß mich ein billiger Richter beurtheilen. Den Tadel desselben werde ich nicht nur willig, sondern auch mit vieler Hochachtung annehmen .... Mir ist es um die Aufnahme der Wissenschaften und nicht um einen prahlerischen Selbstruhm zu thun. Ich werde mit Freuden sehen, daß meine neunjährige saure Arbeit, die ich bei dieser Uebersetzung gehabt habe, gar bald von Andern ganz unnütz gemacht werde .... Dacier und Sanadon lassen den größten Nachdruck und die besten malerischen Züge aus, um rein zu schreiben. Wer aber seinen Horaz recht verstehen will, muß jedes Wort verstehen. Ich habe deswegen das, was Jeder bei dem Horaz denken muß, wirklich hingesetzt, ohne mich um die Reinigkeit der Sprache zu bekümmern..... Ich habe weder Mühe noch Kosten gesparet, die ältesten und besten Ausgaben meines Dichters aufzutreiben. Die alten, die ich gebraucht habe, sind erstlich eine Ausgabe des Mancinelli, wobei die Noten dieses Mannes und der alten Scholiasten sich befinden; diese ist

von 1498. Zweitens, die Ausgabe des Jacobi Locher von eben dem Jahre; die erste ist zu Venedig und die andere zu Straßburg gedruckt. Ueberdem habe ich mich der Ausgaben des Hrn. Dacier, des Sanadon, des Bond, des Heinsius, des Baxter, des Faber, des Tartaron und Anderer bedient, so daß ich mehr als 20 verschiedene Ausgaben gebraucht habe. Ich habe mit unsäglicher Mühe Zeile vor Zeile gegen einander gehalten, alle Muthmaßungen und Kritiken durchgedacht und mit gutem Grunde jederzeit das erwählet, was ich angenommen habe. Es hat mir sehr viel bei streitigen Stellen geholfen, wenn ich meines Dichters Worte aus dem poetischen Augenpunkt betrachtet habe. Doch habe ich in zwei Stellen dem Leser die Wahl gelassen und deswegen beide übersetzt .... Vielleicht schmeichele ich mir zu viel, wenn ich glaube, diese Ausgabe sei die vollkommenste in Deutschland, was den Text anbetrifft. Ich erwarte der Kenner Urtheil .... Ich hoffe, ein billiger Leser werde es mir nicht zur Last legen, daß ich, als ein Prediger, diese Arbeit übernommen habe. Da meine Amtsgeschäfte dadurch keine Noth gelitten haben, so sehe ich nicht ab, daß ein Prediger den Horaz nicht übersetzen und die schönen Wissenschaften befördern soll. Es hat durch diese Arbeit nichts Noth gelitten als der mir beschwerliche Ackerbau."

Der König nahm die Zueignung gnädig auf und richtete ein Handschreiben an den Verfasser. Anerkennende Recensionen erschienen in der Jenaer Zeitung und den Rostockischen gelehrten Nachrichten (vgl. S. 26 f.). Hagedorn schrieb an Lange am 18. September 1752: „Nichts hätte mich so vorzüglich vergnügen können als der Horaz, wovon Sie uns einen so richtigen Text und eine so zuverlässige und nette Uebersetzung geliefert haben .... Zwar ist der Zueignung durch die gnädigste Aufnahme und das Handschreiben eines Königs, dessen Einsicht so weit geht als seine Siege, Recht und Ehre widerfahren, et gratia regum Pieriis tentata modis; aber man hat schon lange sich gewundert, daß von

diesem großmüthigen Monarchen Ihnen nicht eine nahrhaftere Gnade angediehen ist, und daß Ihre Verdienste nicht schon zu einem recht wesentlichen Glücke aus Laublingen hervorgezogen worden, es wäre denn, daß Sie eine sinnreiche Einsamkeit und Stille Geschäften und Stufen vorzögen, welche in der Sprache der Welt erhaben und beträchtlich heißen." Und Lange zweifelte um so weniger an dem Gelingen seiner Uebersetzung, als er nicht nur selbst, wie oben schon gesagt, jahrelange Mühe darauf verwandt, sondern jene auch einigen seiner Freunde zur Kritik und Verbesserung mitgetheilt hatte, Bodmern schon 1746. Am Meisten that für dieselbe der General von Stille in Aschersleben, wie man aus Lange's Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, I. S. 34, 46, 55, 59, 131, 139, 158 ersieht. Unter diesen ist auch der oben citirte von Hagedorn, I. S. 208. Herausgegeben wurden sie als „Brauchbare Beiträge zur deutschen Literatur" — „sie können gewissermaßen zum Grunde einer Geschichte der großen Veränderungen im Reiche des Geschmacks, welche den dreißigjährigen poetischen Krieg veranlaßt, geleget werden" (Vorrede II. S. 7) —, und zwar erst 1769 und 1770, aber sehr wenige Briefe stammen, bezeichnend genug, aus der Zeit nach 1752. Lessing's Name kommt nicht darin vor.

Dieser äußerte sich über Lange's Horaz zuerst in einem Briefe vom 9. Juni 1752 an den Hallischen, später Frankfurter Professor Gotth. Sam. Nicolai, den Bruder Friedrich Nicolai's, und stach jenen berüchtigtsten aller Fehler auf:

„Pocula Lethaeos ut si *ducentia* somnos
Arente fauce traxerim,

folgendermaßen übersetzt:

Als hätt' ich mit dürrem Schlund zweihundertmal
Des ew'gen Schlafes Becher durstig getrunken.

Pocula somnos ducentia, medicamina somnum ducentia, kann in der lateinischen Sprache ein Ausdruck bekannter sein? Kann man

es einem Manne, der auf seine frostigen Nachahmungen des Horaz so trotzig thut, vergeben, ducentia durch zweihundert übersetzt zu haben? Solcher kindischen Vergehungen habe ich mehr als zweihundert angemerkt, und ich habe große Lust, eine Beurtheilung seiner ganzen Arbeit, die ich schon fertig habe, drucken zu lassen. Wäre es nicht möglich, diesen und dergleichen Fehler seinem Freunde, dem Herrn Professor Meier, zu zeigen?" u. s. w.

Dies Brieffragment hat Danzel unter der Correspondenz Friedrich Nicolai's wieder entdeckt und dem 1. Bande seines Werkes über Lessing als Facsimile beigegeben.

Wie der Streit sich weiter entwickelte, erzählt Lessing selbst. Er war „nicht übel Willens, die Welt auf einem fliegenden Bogen vor dem Horaz zu warnen" (S. 102 f.). Es geschah durch den 24. Brief im zweiten Theile der „Schrifften", datirt Wittenberg 1752, abgedruckt in Th. VIII dieser Ausgabe, S. 251 ff. Was dort in der Vorbemerkung S. 142 f. über die Frage, ob jene Briefe wirkliche oder fingirte sind, gesagt ist, läßt sich mit Danzel's Ansicht: „Lessing hat wirklich in seinen Briefen an Freunde damals, wie wir es auch später finden, gelehrte Fragen behandelt, dann aber später die betreffenden Stellen für den Druck ausgezogen oder weiter ausgeführt, wie er dies selbst im Vademecum, wo er durchaus nichts fingiren durfte (S. 64), von dem Briefe über Lange's Horaz erzählt; dann wurden einige andre Arbeiten, welche er gerade liegen hatte, die wenig bekannt gewordenen Aufsätze im Neuesten, die Fragmente des Henzi, die lateinische Uebersetzung aus dem Messias äußerlich mit einer Briefform umhüllt, um sie hier anbringen und eine Sammlung von reichhaltigerm Inhalt aufstellen zu können" (I. 252), wohl vereinigen, man muß nur das „weiter ausgeführt" nicht zu eng fassen. Jedesfalls trifft die Bemerkung, daß wir die bloße Mittheilung langer literarischer Kritiken in Lessing's gesammtem Briefwechsel nicht finden, oder die Frage: „Welche Aehnlichkeit haben diese flüchtigen Zeilen [an Prof. Nicolai] mit den eingehenden vorliegenden Kritiken?" nicht den 24. Brief, und es liegt

kein Grund vor, zu bezweifeln, daß Lessing in diesem Falle von einem wirklichen Briefe, wie er sagt (S. 64), „Gebrauch machte". Dieser 24. Brief wurde im Hamburger Correspondenten 1753, Nr. 178 und 179 (10. und 13. Nov.) wiederholt. Karl Lessing (Vorbericht zum 4. Theile der sämmtlichen Schriften, 1785, S. 8) weiß nicht, ob mit oder ohne den Willen seines Bruders. Dieser selbst spricht im Eingange des Vademecum von einem Unbekannten, dem es gefallen hat, dort seine Kritik bekannter zu machen. Der Brief steht a. a. O. als Probe aus den „Schrifften", zu deren Anzeige einige Worte vorausgeschickt sind. „Hätte Pastor Lange", fährt Karl Lessing fort, „die wohlverdiente Rüge geduldig ertragen, . . . wie bald wäre Alles vergessen gewesen! Aber er, der mit großen Männern in vertrautem Umgang lebte und von ihnen, wie man aus seinem von ihm selbst herausgegebenen Briefwechsel ersieht, der deutsche Horaz gescholten wurde, er sollte es auf sich sitzen lassen, daß er den lateinischen nicht einmal grammaticalisch verstünde? Das wäre etwas zu viel Voraussetzung der Demuth bei Predigern und Poeten. Er vertheidigte sich daher; plumpe Beleidigungen und Winkelzüge waren seine ganzen Gründe. Und doch wäre es ihm damit gelungen, und mein Bruder hätte gänzlich geschwiegen, hätte sich Pastor Lange nur keiner offenbaren Verdrehung des gutherzigen Vorschlags gelüsten lassen, welchen Prof. Nicolai, als Freund von Beiden, Pastor Langen ohne meines Bruders Wissen that. Was Nicolai wirklich über den deutschen Horaz dachte, das besagt folgender Auszug aus einem vertrauten Briefe des Nicolai an meinen Bruder:

„„Ueber Herr Langens Horaz soll ich urtheilen. Bedenken Sie, was Sie fordern? Ein Exemplar auf Schreibpapier und eins auf Druckpapier habe ich zum Präsent bekommen. Ein Exemplar ist oft allein schon genung gewesen, günstige Urtheile zu befördern. Was soll ich thun? Herrn Professor Meier habe ich nie etwas gesagt; denn ich glaube fast nach der genauen Freundschaft, in welcher er mit Herr Langen stehet, ist ihm selbst die

Revision aufgetragen worden. Ich aber habe nie geglaubt, daß Latein zu verstehen seine Stärke sei. Zu Herr Langens Herrn Bruder, dem Professor, und zu verschiedenen Andern habe ich mit großer Bescheidenheit deswegen gesprochen und meine unmaßgebliche Gedanken, wie man jetzt sagt, unvorgreiflich entdeckt. Ach, ein Sohn eines Vaters, der so schön Latein verstand, wie hat den der poetische Taumel bis in das Land der Fehler entzückt! Der Professor ist meiner Meinung, insoweit es ein Bruder sein kann, und ich habe bis jetzt vergeblich gedacht, dem Uebel abzuhelfen. Oeffentlich wollte ich es Niemand rathen, Herr Langen anzugreifen, der etwa noch Hoffnung haben könnte, im Preußischen sein Glück zu finden. Herr Lange kann viel bei Hofe durch gewisse Mittel ausrichten. Indessen kenne ich ihn als einen Mann, der folgt, wenn man ihm etwas sagt, das ihm begreiflich ist. Diese Fehler, dächte ich, wären ihm begreiflich zu machen. Sollte es also nicht angehen, daß man ihn selbst aufmunterte, Verleger von den Bogen zu sein, die Sie wider ihn geschrieben haben? Nicht in der Absicht, daß er dieselben drucken läßt; sondern daß es in seiner Gewalt stehet, die Verbesserungen derselben bei einer neuen Auflage oder besonders drucken zu lassen. Er muß sich aber auch alsdenn gegen den Herrn Verfasser so bezeigen wie ein billiger Verleger gegen den Autor. Sie müssen keinen Schaden haben, sondern ein Honorarium für gütigen Unterricht. Auf diese Art, glaube ich, könnte man dem Aergerniß, das gegeben worden, auf die gelindeste Weise gut abhelfen. Die Ehre kann so nicht groß sein, welche von einer Kritik dieser Art, wenn man verworfene Constructiones, deutsche Sprachfehler u. s. w. dazunimmt, zu erwarten sein möchte. Es würde ein Zank mit kritischer Heftigkeit entstehen, und ich zweifle jetzt noch, ob der Nutzen bei demselben so groß sein würde als bei meinem Vorschlag. Habe ich Dero Bewilligung, so denke ich auf die beste Art ihn ins Werk zu richten.“ Nun frage ich jeden Leser, ob Pastor Lange nicht das Vademecum verdiente?"

Gewiß verdiente er's. Und nicht nur frische und volle

Menschen, wie Danzel gesagt, werden es ganz in der Ordnung finden, daß, wer so angegriffen ist wie Lessing, sich so vertheidigt, sondern Jeder muß das finden, meine ich, der nur die Acten des Streites vollständig kennt und sich gegenwärtig hält, daß es sich keineswegs allein um den Nachweis handelt, Lange habe den Horaz schlecht übersetzt, sondern vor Allem um die Rettung der Ehre; denn die Beschuldigung, welche der von einem Versöhnungssüchtigen übel berathene Lange gegen Lessing im hochmüthigsten und gehässigsten Tone schleuderte, fand Glauben; Zeitungen, wie die gelehrte Jenaische, verbreiteten sie weiter.

Lange's und Nicolai's Briefe sind der beste, nothwendige Commentar zum Vademecum; und man hat es mit Recht als einen glücklichen Gedanken von Karl Lessing bezeichnet, daß er in der Ueberzeugung, sonst könne über diesen Zwist kein richtiges Urtheil gefällt werden, Lange's Schreiben an den Hamburgischen Correspondenten vom 20. Nov. 1753 sowie das an Prof. Nicolai vom 28. Februar, die Erwiderung auf das Vademecum, mit diesem im 4. Bande der sämmtlichen Schriften zusammenstellte. Der Wiederabdruck in dieser Ausgabe wird daher willkommen sein. Er erfolgt nach den in Halle bei Gebauer erschienenen sehr selten gewordenen Originaldrucken. Hinzu füge ich einen Brief Lange's an den Hamburger Correspondenten, in Nr. 73 vom 7. Mai 1754 veröffentlicht, welchen Herr Director Redlich aufgefunden und mir freundlichst abgeschrieben hat. Endlich wird, damit neben der dünkelhaftesten Unwissenheit, die in ihrer verletzten Eigenliebe lieber zu nichtswürdiger Verleumdung greift, als ihre Fehler eingesteht, auch die mattherzige Gutmüthigkeit, welche unberufen die Vermittlerrolle spielt, aber anstatt auszugleichen, nur die ärgsten Mißverständnisse schafft und sich schließlich für keine von beiden Parteien zu entscheiden wagt, ins rechte Licht gesetzt werde, auch Nicolai's Antwort vom 13. Mai 1754 nach dem Vorgange der sämmtlichen Schriften mit aufgenommen, ebenfalls nach dem ersten Druck (Frankfurt und Leipzig 1754).

Verbesserungen in Citaten sind, auch im Vademecum und den andern hier vereinigten Schriften, durch eckige Klammern [ ] gekennzeichnet.

Lange bedauert Lessingen: „Es ist mir wirklich leid, daß ich seine Blöße vor der Welt zeigen müssen, und ich habe in der That viel Mitleiden mit ihm" (S. 27); er giebt vor, wegen dieser Streitigkeit so unbekümmert zu sein, „daß er davor ganz ruhig wache und schlafe"; Lessing bedenke nicht, „daß Schriftsteller von seiner Art weder gegenwärtig noch zukünftig Beifall erhalten" (S. 49)! Er irrte sich. Selbst so zahme Leute wie der Verfasser der Artikel in den „Neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens" (XI. Stück S. 397—421) kann dem „Tadler" Lessing nur Recht geben. Lange machte auch dort den Versuch, sich zu vertheidigen. Man kann nichts Elenderes lesen als diese sanften Rechtfertigungen, die beste Illustration zu den Worten des Pastors: „Wer das Vademecum meines Gegners mit Aufmerksamkeit durchlieset, findet, wie er bei der Vertheidigung seines Tadels sich krümmet und windet" (S. 43). Auch die Jenaer Zeitung fand, daß die Nachricht, Lessing habe seine Anmerkungen dem Pastor zum Verkauf angeboten, welche sie selbst hatte verbreiten helfen, „hinlänglich entkräftet" sei. Die beste und wichtigste Anzeige des Vademecum schrieb Joh. David Michaelis in den Göttingischen gel. Anzeigen vom 31. December 1753. Sie wurde der Anlaß zu jenen beiden Briefen Lessing's an Michaelis, die uns erhalten sind.

Lessing hatte viel mehr erreicht, als er gewollt. Er wollte vor Langens Uebersetzung warnen, weil sie voller Schulschnitzer sei; er wollte den Verleumder seiner Ehre verdientermaßen züchtigen, wie er dies sogleich auf Lange's Schreiben an den Hamburgischen Correspondenten in der Vossischen Zeitung vom 27. December 1753 erklärte (s. Th. XII., S. 532. Ebendas. S. 536 steht auch die Anzeige des Vademecum vom 17. Januar 1754. In dieser kurzen Zwischenzeit ist also dasselbe geschrieben

und gedruckt). Im Uebrigen sah er seine Kritik für nichts weniger als für etwas an, welches ihm Ehre machen könnte. „Sie sind der Gegner nicht, an welchem man Kräfte zu zeigen Gelegenheit hat". Allein durch den siegreichen Angriff des vielgepriesenen „deutschen Horaz", des Hauptes der Hallischen Dichterschule, war Lessing mit einem Male dieser „berühmte Schriftsteller" (Jenaer Zeitung) geworden. Hierin liegt die epochemachende Bedeutung des Vademecum, erst in zweiter Linie hat es für uns als „das größte Meisterstück negativer Kritik, welches Lessing geliefert hat", bleibenden Werth; für Samuel Gotthold Lange aber ist es ein unverwüstlicheres Denkmal als Alles, was er gesungen, übersetzt und gesammelt hat, nach jenem Worte Heine's: „Mehrere winzige Schriftstellerlein hat Lessing mit dem geistreichsten Spott, mit dem köstlichsten Humor gleichsam umsponnen, und in den Lessing'schen Werken erhalten sie sich nun für ewige Zeiten, wie Insecten, die sich in einem Stück Bernstein verfangen. Indem er seine Gegner tödtet, macht er sie unsterblich."

Samuel Gotthold Langens Schreiben

an den Verfasser der gelehrten Artikel in dem Hamburgischen Correspondenten,

wegen der im 178 und 179sten Stück eingedruckten Beurtheilung der Uebersetzung des Horaz.[1])

Mein Herr,

Sie haben in dem 178 und 179sten Stück Ihrer Zeitungen von diesem Jahr die Beurtheilung des Herrn Lessing über meine Uebersetzung der Oden des Horaz eingerückt. Ich gehöre nicht unter Diejenigen, die Ihnen deswegen eine Gemächlichkeit oder Abneigung gegen die Parteigänger der reimfreien Dichtkunst zuschreiben. Wie sollten Sie, durch diese Abneigung angereizt, eben mich auserſehen haben? Sie haben zu viel Einsicht, als daß Sie mich unter diese Parteigänger rechnen sollten, da ich eigentlich nur zu Denen gehöre, die fest glauben, das Wesen der Dichtkunst bestehe weder im Reime noch in der Vermeidung desselben. Ich liebe ein gut Gedicht, es habe Reime oder nicht, und ich sage noch überdies, daß ich gewissen Dichtern meinen Beifall versage, die was Besonders darinnen suchen, daß sie nicht reimen, und noch überdies den Hallerischen Weg verlassen und, indem sie sich zwingen, gedankenreich zu schreiben, so schreiben, daß es fast ebenso viel kostet, ihre Gesänge zu verstehen, als eine algebraische Aufgabe, und die keinen Unterschied machen, unter einem Gedicht, das dem Leser Gelegenheit giebt, noch viel Schönes zu denken, und unter einem Gedicht, dessen Wortverstand man mit Mühe errathen muß.

---

1) Halle, bei Johann Justinus Gebauer. 1753. 30 S. 8⁰; angezeigt im 202. Stück des „Hamburgischen Correspondenten" vom 22. December 1753. — A. d. H.

Ich gehöre so wenig zu diesen Scotisten,[1] daß es mir vielmehr leid thut, daß ich durch einige reimfreie Gedichte Gelegenheit gegeben, mich dieser besondern Secte zuzugesellen.[2]

Sie haben im Gegentheil mir eine große Gefälligkeit durch den Abdruck des 24sten Schreibens des Herrn Lessing erzeiget. Denn ich muß es Ihnen gestehen, daß ohne diesen Dienst mir die sämmtlichen Werke des Herrn Lessing noch lange unbekannt geblieben sein würden; ja, ich habe dadurch noch diesen Vortheil erhalten, daß ich bei Beantwortung meines Gegners nicht die Mühe haben darf, die Seiten eines Duodez-[3]) oder Taschenbuchsformats mühsam zusammenzusuchen. Da ich nun Ihnen diese Vortheile zu danken habe, so bin ich geneigt, Ihnen eine ganz andere Absicht bei dem Abdruck des Tadels meines Gegners zuzutrauen. Sie wollen mich insbesondere aufrufen, dem Herrn Lessing zu antworten; Sie haben mit einem kritischen Auge tiefere Blicke in die getadelten Stellen gethan; Sie sind erstaunet über den Stolz und Muthwillen sowohl als über die tiefe Unwissenheit oder Faulheit meines Gegners, der wenigstens sich nicht die Mühe geben wollen, nachzudenken, und der zu viel Vertrauen zu seinen ersten Einfällen hat. Vielleicht haben Sie auch, da Sie einige Fehler getadelt gefunden, die nicht zu rechtfertigen sind, wissen wollen, wie ich mich dabei verhalten würde. Eben dieses Letztere, daß nämlich mein Gegner nicht in Allem Unrecht hat, es sei nun, daß Herr Lessing die wenigen Stellen, wo er Recht hat,

---

1) Von dem berühmten Scholastiker **Joannes Duns Scotus** († 1308) mit dem Beinamen Doctor subtilis nennt man einen grübelnden Gelehrten und Pedanten Duns (vgl. Bodmer, „Das Banket der Dunsen", 1758 (gegen Gottsched's Anhänger), Uz, „Magister Duns", Hölty, „Doctor Duns", Lessing, „Wer ist der große Duns?", Lessing's Werke, Th. XII. S. 591; anders erklärt Th. XII. S. 590. A., dunce = Dummkopf scheint aber erst aus jenem Duns hervorgegangen) oder Scotist. — A. d. H.

2) Die meisten der Horazischen Oden von Lange (Halle 1747. 8.) sind reimfrei. Er singt dort S. 96:

„Vom Reim entfesselt, eilt mein sichrer Fuß
Auf Flaccus' Bahn. Ich lache glücklich kühn
Der finstern Klüfte und der steilen Jähe
Und auch des rasenden Geschrei's der Reimer."

Georg Friedrich Meier rechtfertigt und lobt ihn deswegen in der Vorrede zu jenen „Vom Werthe der Reime": „Man muß sagen, daß der Reim eine überflüssige und entbehrliche Schönheit sei, daß er die allerkleinste poetische Schönheit sei, und daß er auch viel Häßliches an sich habe, ja, daß die Häßlichkeit das Schöne in dem Reime überwiege" (S. 13 f.). — A. d. H.

3) In solchem erschienen „G. E. Leßings Schrifften". Erster bis Sechster Theil. Berlin bey C. F. Voß 1753—1755. — A. d. H.

sich, wie wahrscheinlicher ist, von einem Andern hat zeigen lassen, oder daß er es zum guten Glück zweimal [1]) errathen hat, so ist doch ein Mann, der in seinem Tadel nicht ganz Unrecht hat, werth, daß ich ihm antworte, und dieses ist auch bei mir der vornehmste Bewegungsgrund. Denn sollte er in gar keinem Stücke gegründet getadelt haben, so würde ich ihm auch gar nicht antworten, und wenn auch sein 24ster Brief allen Zeitungen von Europa eingerückt wäre. Ueberdem habe ich mir bei dieser Gelegenheit die sämmtlichen Werke meines Gegners angeschafft, und indem ich sie durchgelesen, habe ich gefunden, daß dieser neuangehende Kunstrichter dermaleinst was Nützliches werde leisten können. Es ist aber zu befürchten, daß sein Feuer und Witz, der etwas in das Muthwillige abartet, ihn ohne eine kleine Zurechtweisung endlich ganz unbrauchbar machen möchte, zumal da er durch sein Beispiel den Satz bekräftiget, daß Der, welcher die ihm von der Natur versagte Gabe der Einfälle und feinen Scherze erzwingen will, in das Pöbelhafte verfalle, wodurch die ungesitteten Ausdrücke des Gegners zur Wirklichkeit sind gebracht worden. Ich kann ihm diese um so viel eher vergeben, da Herr Lessing mit den Schlägen seiner Geißel bei dem sel. Luther anhebt, damit zu andern berühmten und verdienstvollen Männern fortgehet und endlich bei mir aufhöret. Ich habe wenigstens den Trost, daß ich sehr ansehnliche und große Mitgenossen dieses Uebels habe, welches um so viel erträglicher ist, da der Charakter meines Gegners ihn entschuldiget. Er ist ein Mensch, der in allen Stücken auf das Aeußerste fällt, der jetzt Luthern vergöttert und ihn hernach bis zu der Classe der boshaftesten und tückischen Leute heruntersetzt, und mich zuerst zu hoch erhoben, nachher aber auf die Bank seiner Schulknaben zu setzen für gut befunden hat. Was kann man von einem so wenig gesetzten Menschen vor ein gründliches Urtheil erwarten, der in keinem Stück die Mittelstraße kennet und erst ein recht blinder Verehrer und dann, da er nun seine eigene Kräfte zu gebrauchen anfängt, ein bitterer Scioppius [2]) wird.

Ich kann den Tadel wohl leiden und weiß, wie leicht man, trotz alles Fleißes und aller Vorsichtigkeit, bei einem so schweren Autor, als Horaz ist, fehlen könne, wie ich denn dem Herrn Lessing noch einen Fehler angeben kann, der B. 3, Ode 26 zu finden ist. Allein mein Gegner wird aus meiner Antwort ersehen,

---

1) 1. B. Ode 8, und 3. B. Ode 6; vgl. 5. B. Ode 14. — A. d. H.
2) Vgl. S. 104. — A. d. H.

daß man sich auf eine lächerliche Art vergehen könne, wenn man das tadelt, was man nicht verstehet. Ich werde meine Antwort nach der Ordnung einrichten, in welcher die getadelten Stellen im Horaz stehen.

1. B. Ode 1.

Sublimi feriam sidera vertice.
So rühr' ich mit erhabnem Nacken die Sterne.

Vertex heißt Scheitel und nicht Nacken; ich habe aber hier das Wort Nacken mit Fleiß gebraucht. Herr Dacier wußte auch, was vertex heißt; allein er befand für gut, das Wort Stirne zu gebrauchen. Das Bild, so Horaz hier malet, stellet mir diesen Dichter vor, wie er oben an dem Sternhimmel schwebet und herabschauet. Herr Lessing stellet sich ohne Zweifel den Dichter vor wie ein kleines Glasmännichen oder Cartesianisches Teufelchen, welches im Glase schnell aufwärts fähret, oben anstößt und die Beine gerade herunterhängen läßt. Ich folgete als ein treuer Uebersetzer meinem Horaz in der Schilderung auf das Genaueste nach. Denn ich habe hauptsächlich mich bemühet, alle seine Bilder so genau als möglich nachzumalen. Es kann folglich nur ein Mensch, der erst kürzlich die Schule verlassen hat, und der nicht auf die Gedanken, sondern auf die Worte Achtung giebt, dieses für einen Schulschnitzer halten, oder auch ein junger Kunstrichter, der seine Einsichten aus den Wörterbüchern holet und zum ersten Male seine gesammten Werke in Duodez herausgiebet, um sie durch das Format zu einem Vade mecum zu machen. [1])

1. B. Ode 2.

Leichte Helme sollen nach Herr Lessing's Befehl blanke heißen.

Diesesmal führt mein Gegner doch einen Grund an, der von dem Silbenmaße hergenommen ist und sich hören läßt. Es ist nur Schade, daß Horaz sich zuweilen nicht an das Silbenmaß kehret, so wenig als an die Schönheit der Wortfügung, weil sich unter der Stärke seiner Gedanken Alles beugen muß. Alle große Dichter machen es so. Herr Lessing z. E. befindet für gut, in seinem Versuch des Trauerspiels, Henzi genannt, ganz ohne Noth, und auch ohne den geringsten Nachdruck dadurch zu erhalten,

1) Daher der Titel von Lessing's Antwort. — A. d. H.

das Wort Freiheit ganz umgekehrt abzumessen und die erste Silbe kurz, die letzte lang zu machen.[1]) Er hat das mit einigen großen Lichtern auf dem Parnaß gemein, die sich, ohne daß sie als Uebersetzer, wie ich, sich mit den strengen Gesetzen einer genauen Uebersetzung entschuldigen können, die deutsche Sprache radebrechen, das Silbenmaß willkürlich machen und die Wortfügung mit Fleiß verwerfen, damit es scheine, daß sie stark und gedankenreich schreiben. Ich habe die Helme lieber leicht als blank haben wollen, weil Horaz hier von den leichtbewaffneten Mauren redet. Wenn Herr Lessing seinen Gradum ad Parnassum gut verstehet, so beliebe er im 2. B. Ode 19 die 15. Zeile zu scandiren:

Disjecta non levi ruina.

Die besten Handschriften haben hier das levi, ob es gleich auf der ersten Silbe kurz ist, da es lang sein sollte, und Horaz hat es doch lang gemacht, ohne hier das Blanke anzuzeigen. Wer Andere tadeln will, muß etwas mehr ansehen als den Gradum ad Parnassum.

1. B. Ode 8.

Cur olivum.

Ich habe aus einem andern Exemplar übersetzt und aus einem ganz andern abdrucken lassen, wie es ein aufmerksamer Leser an vielen Orten finden wird. Z. E. in der Jubelode, pag. 356 und 357, stehet im Text: ut denos, in der Uebersetzung elf Jahre, quasi undenos. 5. B. Ode 5,[2]) Zeile 13 stehet im Text: exerta, da ich in meinem Exemplar exsucta gefunden und beibehalten, weil ich es für besser erkannt, aber um dem Leser die Wahl zu lassen, es im Text nach anderer Leseart abdrucken lassen. Das Wort olivam, so in meinem Exemplar stehet, ist ein Druckfehler. Herr Lessing hat also bei dieser Erinnerung vollkommen Recht, und es ist auch die einzige, in welcher er sich begnügen lässet, Recht zu haben, ohne unhöflich zu sein.

---

1) Das Wort steht dort mehrmals zu Anfang des Verses. Aehnliches wird auch in der in der Vorbemerkung erwähnten, für Lessing so bedeutungsvollen Recension des 1. Theils seiner „Schrifften" in den „Götting. gelehrt. Anzeigen" vom 31. December 1753 (v. J. D. Michaelis) S. 1411 getadelt: „damit wir nicht einen uns ganz unbekannten Dichter parteiisch zu loben scheinen, so bekennen wir, daß einige selten vorkommende Härtigkeiten in dem Silbenmaß, z. E. wenn Donner und blöder ein Jambus sein sollen, uns fehlerhaft geschienen." — A. d. H.

2) Fehlt „pag. 312". Gemeint ist V. 37. — A. d. H.

1. B. Ode 11.

Vina liques.

Zerlaß den Wein.

Herr Lessing fragt: Was heißt das, den Wein zerlassen? war der Wein gefroren? Er weiset mich auf den Martial, um die Bedeutung des Worts liquare recht zu lernen. Ich lerne gern; aber ich bitte meinen Herrn Schulmeister, die Ruthe auf einige Augenblicke wegzulegen und mir liebreich einige kleine Zweifel zu heben.

1) Liquare heißt sowohl zerlassen als zerschmelzen, aber Beides ist nicht einerlei. Metalla liquantur, die werden nicht zerlassen oder verdünnet, sondern geschmolzen. Wollte mir Herr Lessing wohl den Gefallen thun und den Plinius nachschlagen und aus dem 9. B. c. 3 die Worte übersetzen:

alvum liquare.

soll das hier schmelzen heißen? hat etwa Martial das auch sagen wollen?

2) Die alten Scholiasten (vielleicht gefallen die meinem Gegner, weil ihre Benennung im Klange mit dem Wort Schüler viel gemein hat) erklären dieses Wort also: liquare est dissolvere et liquidum facere, so sagt Acris. Landin sagt: liques, naturalem habet significationem liqueo, ergo liques, liquefacias.

3) Nun zeigt mir mein Lexikon, daß liquefacere zerlassen heißt. Zerlassen aber muß es hier heißen, weil man Eis und Eisen und Schnee schmelzet, etwas Dickes und Zähes aber zerläßt und dünne macht.

4) Der Wein der Alten war sehr dick und zähe, daher mußten sie ihn erst dünner machen oder zerlassen, wenn er trinkbar sein sollte. Wenn dieses mein Herr Schulmeister nicht weiß, so kann ich nicht davor, ich bitte ihn solches erst zu lernen und alsdenn bei mir wieder anzufragen. Sanadon sagt bei diesem Ausdrucke: Les anciens passoient leur vin par la chausse, afin de le rendre moins épais et plus coulant. Die Alten filtrirten ihren Wein, damit er dünner und flüssiger gemacht würde; das thaten sie auch, indem sie Wasser zugossen. Ich rathe meinem Gegner, wenn er dergleichen Dinge mit kritischer Miene verdammen will, daß er noch ein paar Bücher mehr lese und nicht alle seine Weisheit lediglich aus dem Bayle hole.

2. B. Ode 1.

Graves principum amicitiae.

Gravis soll hier durchaus nicht wichtig, sondern wenigstens schädlich heißen. Warum? das beliebet dem Herrn Schulmeister nicht zu sagen. Gravis heißt schwer und nicht wichtig, Herr Lessing beliebe in seinen Cellarius zu sehen. Horaz schreibet hier von den Verbündnissen des großen Triumvirats, davon war Augustus auch Einer;[1]) er redet auch von des Cäsar's Verbindungen, den Augustus als seinen Vater verehrete. Augustus war der Einzige, der davon Vortheil zog, und er lebte noch, da Horaz diese Ode schrieb. Hätte also der Dichter wohl bescheiden und weislich gehandelt, wenn er diese Bündnisse schädliche genannt hätte? Nein! das wäre Lessingisch gewesen und nicht Horazisch. Horaz wußte zu leben und war bescheiden.

2. B. Ode 4.

Cujus octavum trepidavit aetas
Claudere lustrum.

Mein Alter ist schon mit Zittern auf[2]) vierzig gestiegen.

Herr Lessing will das Wort zittern weg haben, es soll eilen heißen. Warum? weil man im 40sten Jahre schwerlich schon zittert. Wie? ist das so was Seltenes, daß ein Trinker wie Horaz, der auch nicht keusch lebte, im 40sten Jahre zittert? Horaz hat aber, wie es der ganze Zusammenhang zeiget, hier gescherzet, er giebt sich baufälliger an, als er wirklich war. Was soll aber das eilen hier sagen? Ist Horaz etwa schneller 40 Jahr alt worden, als es von Rechts wegen hätte sein sollen? oder hat sein achtes lustrum weniger Wochen gehabt als das siebente? Doch Herr Lessing beruft sich auf die Stelle 3. B. Ode 27:

---

1) In der Antwort auf die Anmerkungen über seine Vertheidigung der Horazischen Uebersetzung, welche im 11. Stück der „Neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens", Frankfurt und Leipzig 1754, S. 397—421 d. d. 13. December 1753 gestanden hatten, giebt Lange a. a. O. Stück 13, S. 68 zu, daß allerdings das Triumvirat des Cäsar, Pompejus und Crassus gemeint sei. Da aber Augustus das Gedächtniß Dessen, der zu seinem Glück den Grund gelegt, ungemein ehrte, so wäre es doch wider die Klugheit gewesen, diese Bündnisse schädliche zu nennen. Vgl. Lange's Schreiben an Nicolai, unten S. 44. — A. d. H.

2) Im Horaz und bei Lessing steht „zu". — A. d. H.

Sed vides quanto trepidet tumultu
Pronus Orion,

welche ich so übersetzt habe:

Doch siehst[1]) Du nicht, mit was vor Brausen Orion
Zum Untergang eilt?

Er meint, ich hätte hier trepidare durch eilen übersetzt, und billiget das; allein wenn ich es gethan hätte, so hätte ich so wenig Latein verstanden als Herr Lessing. Pronus trepidat heißt: er eilt zitternd hinunter. Ich habe das Wort pronus durch eilen ausgedrückt, das Zittern habe ich weggelassen, weil ich zu schwach war, das schöne Bild, welches Horaz malet, vollkommen nachzumalen. Wenn die Sterne am Horizont stehen, so sehen wir sie wegen der Dicke des Dunstkreises zittern. Dieses Umstandes bedienet sich Horaz, das schönste Bild uns vorzustellen, als wenn Orion vor Furcht zitterte wegen des drohenden Ungewitters. Also kann trepidare hier nicht eilen übersetzt werden, als nur von einem Uebersetzer, der den Dichter nicht verstehet, oder von einem Ausleger, der sich nicht Mühe giebet, das Bild recht anzusehen. Daß aber trepidare nicht eilen heiße, hätte Herr Lessing aus der Stelle 2. B. Ode 3 lernen können:

et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo.
und (wo) der schnelle Bach mit Zittern
Durch das gekrümmte Ufer rieselt.

Wenn hier trepidare nicht zittern heißet, so heißt es nirgends so. Das Eilen hat Horaz durch fugax angezeiget. Durch das trepidare malt er das Zittern eines Bachs und sagt nicht gern, wie Herr Lessing in seinen sämmtlichen Werken hin und wieder, eine Sache mit mehr Worten, als nöthig sind. Ich bitte meinen Herrn Schulmeister, da er mich auf den Cellarium verweist, mir die Edition anzugeben, in welcher trepidare eilen heißt.

2. B. Ode 5.

nondum munia comparis
Aequare (valet).
Sie ist noch der Huld des Gatten nicht gewachsen.

Herr Lessing tadelt erstlich, daß ich die edlen Worte Huld

---

1) In Lange's Uebers. steht „siehest". — A. d. H.

und Gatten von Thieren gebraucht hätte, und dann, daß ich die Stelle ganz unrecht übersetzt hätte.

Was die edlen Worte anbetrifft, so möchte ich wissen, ob man von Thieren nicht mit edlen Worten reden dürfe? und weswegen? Ich kann weiter nichts auf diesen Punkt antworten, weil mein Gegner keine Gründe anführet und das gleich Folgende ihn überzeugen kann, daß Horaz wirklich edle Ausdrücke gebraucht habe.

Es soll die Stelle nach meines Gegners Willen so viel sagen: Mit gleicher Stärke im Joche ziehen, weil Horaz hier blos bei der Metapher vom Joche bleiben soll. Ich leugne dieses; denn Horaz hat schon mit den Worten: nondum jugum subacta ferre valet cervice, vom Joche gehandelt, und es ist seine Gewohnheit nicht, in der andern Zeile eben das oder noch weniger zu sagen als in der ersten. Munia comparis aequare heißt nicht, mit gleicher Stärke des Ochsen, der daneben gespannet ist, ziehen; es heißt Caressen vollkommen erwidern. Mancinell sagt: munia, officia venerea: comparis, i. e. viri sibi adhaerentis. Landin sagt: diese Stelle heißt, commisceri ad liberos procreandos. Herr Lessing, der das turpe est doctori nicht bedenkt, begehet einen wahren Schulschnitzer, indem er mich tadelt. Wie leicht kann man doch schnitzern, wenn man den Horaz übersetzt! Testis mearum sententiarum ist Herr Lessing. Herr Dacier sagt bei dieser Stelle, munia, c'est un mot honnête (merk's, ein edel Wort) pour exprimer les plus tendres caresses de l'amour. Es ist mir unbegreiflich, wie Herr Lessing das nicht verstehen können. Doch wer weiß, welcher Schulknabe ihm bei seiner Kritik geholfen hat, vielleicht der jüngere Bruder seines Freundes.[1]) Diesen Jüngling will ich in das Lexikon verweisen, es heißt da: munia, orum, officia publica et debita. Zu den letzten gehöret auch die eheliche Pflicht. Herr Lessing beliebe dieses dem Knaben so zu erklären, daß er ihn nicht ärgert.

2. B. Ode 12.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem.
Indem sie den Hals den heißen Küssen entziehet.

Herr Lessing will, Horaz soll das Gegentheil sagen von entziehen; allein Acrisius sagt anders: detorquet, [in] flectit.

---

1) Vgl. Lessing's Werke, Th. VIII. S. 252, Z. 18. — A. d. H.

[De] scribit fastidium mulieris detorquentis se ab osculis amatoris, id est, cum flagrantibus osculis tuis cervicem detorquet, avertens se, ut magis incitet. Porphyr sagt: magnifice depinxit fastidium mulieris avertentis [se] ab eo, qui[1]) osculari se velit, quod ideo facere solent, ut irritent amantibus desiderium sui. Was Dacier erinnert, scheinet mir nicht hinlänglich. Ich habe also große Ausleger auf meiner Seite. Haben die auch Schulschnitzer begangen?

3. B. Ode 6.

Neque eligit
Cui donet impermissa raptim
Gaudia, luminibus remotis.

Luminibus remotis habe ich mit abgewandten Blicken[2]) gegeben. Der Herr Tadler will, es soll anzeigen, wenn man die Lichter beiseite schafft. Ich dachte: Nein! denn das Weib buhlet nicht heimlich, sed jussu, coram, non sine conscio surgit marito. Der Kaufmann will die Waare sehen und nicht die Katze im Sacke kaufen und die Magd für die Frau küssen. Der Mann weiß es, und die Frau ergiebt sich dem Buhler mit abgewandten Blicken. Als ich aber recht genau zusahe, so fand ich, daß er Recht hatte. Ich bekenne mein Versehen willig, wenn der Tadler Grund hat.

3. B. Ode 21.

Mein Tadler sagt: Sollte man es sich wohl einbilden, daß Herr Lange prisci Catonis durch Priscus Cato übersetze? Welcher von den Catonen hat denn Priscus geheißen? Hier sind wieder zwei Fragen. Wenn sie nicht so höhnisch wären, so würde der Herr Frager Ehre haben; denn es ist billig, daß man da fragt, wo man nichts weiß. Wenn man aber bei so großer Unwissenheit auf so höhnische Art fraget, so zeiget man, daß die Einbildung und Unwissenheit zu einem gleichen Grad gestiegen sei, und da verdient man Mitleiden. Nun will ich antworten.

1) Nur Der kann sich nicht einbilden, daß ich priscus Cato durch Priscus Cato übersetzt habe, der unwissend ist wie Herr Lessing.

---

1) Lange hat „quo“. — A. d. H.
2) „Blicke“ steht in d. Uebers. — A. d. H.

2) Es hat keiner von den Catonen Priscus geheißen, sondern es war einmal ein Mann, der hieß Priscus und bekam den Zunamen Cato. Testes mearum sententiarum sind: a) Herr Dacier. Er sagt bei dieser Stelle: Assurement Horace entend ici le vieux Caton, Caton le Censeur qui fut appelé Priscus avant qu'il eût le nom de Caton.[1]) b) Anton Mancinelli merkt bei dieser Stelle Folgendes an: Catones duo celeberrimi fuere, major et minor. Major dicebatur Priscus, consequenti tempore Cato ei virtutis cognomentum extitit. Nam Romani eum, in quo multarum rerum usus et experientia existit, Catonem nominabant. Also ist mein begangener Fehler der, daß ich im lateinischen Text das Wort priscus nicht mit einem großen P habe abdrucken lassen. Das ist aber mit Fleiß geschehen; die Ursach gehöret nicht hieher. Wird sich Herr Lessing nicht hiebei ein Wenig schämen? zu seinem Besten hoffe ich es. Weil Bayle von diesem Namen nichts gedenkt, so hat Herr Lessing, dessen Belesenheit sich nur auf den Bayle zu erstrecken scheint, diesen kritischen Fehler begangen.

Nun kommt ein noch größerer Fehler, nach des Herrn Lessing's gründlicher Einsicht.

Uxor invicti Jovis esse nescis?[2])

Mein Herr Gegner wird hiebei sehr lustig und sagt: Das übersetzt Herr Lange, oder Gott weiß welcher Schulknabe, dem er diese Arbeit aufgetragen: Du weißt's nicht, und bist des großen Jupiter's Gattin! Warum ihm diese Uebersetzung nicht gefällt, beliebet dieser gründliche Tadler nicht anzuzeigen. Ich will ihm den Schulknaben nennen. Es ist noch eben der, durch den Dacier die Worte so hat übersetzen lassen: Vous ignorés que vous êtes la femme de Jupiter. Er macht diese Anmerkung dazu: Ce vers peut recevoir deux explications; car il peut signifier: *Tu ne sçais pas, que tu es la femme de Jupiter*, ou bien: *Ne sçais-tu pas être la femme de Jupiter?* La première explication semble s'accorder beaucoup mieux avec ce qui précède et avec ce qui suit: cela est même plus naturel et plus simple. Durch eben diesen Schulknaben hat Sanadon es so übersetzen lassen: Europe, vous ignorés votre bonheur; oui, vous êtes sans le sçavoir la femme de Jupiter. Der Scholiast Porphyr hörte auch

---

1) In der dernière édition Paris 1691 lautet dieses und fast alle folgenden Citate aus Dacier († 1722) anders. — A. d. H.

2) 3. B. Ode 27, V. 73. — A. d. H.

diesen Schulknaben, und daher ward er zweifelhaft und sagt: ambiguum, utrum hoc dicat: nescis te conjugem Jovis esse, an vero: nescis te gerere conjugem Jovis, ut si dicas: nescis esse Consul.[1]) Porphyr sagt in beiden Fällen, es müßte hier keine Frage sein. Dieser Schulknabe heißt fleißiges Nachdenken. Wenn Herr Lessing durch denselben seine Werke wird fortsetzen lassen, so wird er nicht so muthwillig, aber desto gründlicher schreiben. Warum ich aber im Text das Fragezeichen behalten, gehört wieder nicht hieher. Ich will an einem andern Orte solches sagen. Indessen wünsche ich aus Liebe zu meinem Gegner, daß er um seiner Ehre willen diesen Tadel nicht gewagt hätte.

4. B. Ode 4.

Dente novo.

Es stehet junge Ziegen anstatt junge Zähne. Der ganze Zusammenhang zeiget, daß hier Ziegen anstatt Zähne durch einen Druckfehler gesetzt worden sei. Man muß große Lust zu tadeln haben, wenn man durch die Tadelsucht so verblendet wird, daß man das nicht sehen kann. Doch wo sollten sonst die vielen Schulschnitzer herkommen?

5. B. Ode 11.

Desinet imparibus
Certare summotus pudor.

Imparibus habe ich durch nichtswürdige übersetzt. Nach Herr Lessing's Willen soll es Solche anzeigen, denen man nicht gewachsen ist, und das soll offenbar sein. Der 16. und 17te Vers der Ode soll es zeigen. Allein es ist falsch. Herr Dacier soll mein Wort reden. Er übersetzt es also: Je romprai enfin mes chaînes, honteux d'avoir disputé si longtems une maîtresse à de si indignes rivaux. Er vertheidigt seine Uebersetzung also: Horace dit: pudor summotus desinet certare imparibus. Je me déférai de la honte qu'on trouve ordinairement à céder une maîtresse à des rivaux indignes. C'est le premier sentiment qui se réveille dans le coeur d'un amant maltraité, en ferment les yeux à tout ce que ce soit une honte de céder une maîtresse à un rival indigne, c'en est une que de la lui disputer. Voilà le seul sens naturel, que l'on peut trouver ici, en prenent *imparibus* pour des rivaux indignes. Ce qui s'accorde fort bien avec ce

---

1) Bei Lange steht: „nescis *te* esse Consul". — A. d. H.

qu'il a dit vers (16. 17) que leur argent l'importoit sur son mérite. Welchen Schulschnitzer hat nicht Herr Dacier vor mir begangen!

Nun komme ich zu der wichtigen Stelle, die Herr Lessing obenan gesetzt hat, um den Leser zu blenden, als wenn alles Uebrige von gleicher Art wäre.

5. B. Ode 14.

Pocula Lethaeos ut si ducentia somnos
Arente fauce traxerim.

Ich habe diesen und andere Fehler sogleich gesehen, als ich meine Uebersetzung aus der Presse erhielt. Da ich die Correctur nicht selbst gehabt und Der, der sie hatte, mit wichtigern Verrichtungen beschäftiget war (Herr Lessing wird den Mann wohl kennen, es ist Herr P. N.[1]), so ist dieser Fehler eingeschlichen. Es war etwas von dem Exemplar verloren, der Druck war eilig. Ich mußte daher schnell aufs Neue übersetzen, weil ich die ersten Aufsätze nicht aufgehoben hatte. Ich schreibe eine sehr unleserliche Hand, ich streiche oft aus und setze was darüber, daher kann es gekommen sein. Wie denn auch, obwohl etwas späte, nach der Distraction der ersten Exemplare, die Fehler auf einem eigenen Blatte angemerkt und diese Stelle auch geändert worden ist.[2]) Ich habe nachher keine wichtige Fehler mehr entdecket. Die Interpunction kann Jeder leicht vor sich verbessern. Doch wenn ich auch diesen Fehler in solcher Eilfertigkeit allein begangen hätte, so würde doch Herr Lessing kein ander Recht haben, zu tadeln, als Bayle. Diesen großen Mann sucht er nachzuahmen, und er hat die Art, zu seinem eigenen Texte Noten zu machen, vollkommen erhaschet. Wenn er doch etwas von der Bescheidenheit und Billigkeit dieses großen Mannes hätte annehmen wollen! Ich will davon eine Probe anführen. In der Edition, die ich besitze, Seite 2428, stehet der Artikel Pinsson (François).[3]) In der Note D. sagt Bayle von diesem Uebersetzer des Plinius:

„Il a fait deux Gentils-hommes Romains de deux espèces de marbre, l'un nommé *Lapis Numidius*, et l'autre *Sinandicus* --- Celui dont j'emprunte cette Remarque ajoute, qu'il a observé un grand nombre d'autres fautes de cet Auteur, qui ne laisse

1) Professor Nicolai. — A. d. H.
2) Vgl. Lessing's Werke, Th. VIII. S. 251, Anm. 4. — A. d. H.
3) Lange hat unaufmerksam abgeschrieben: das nachfolgende Citat steht unter dem Artikel „*Pinet* (Antoine du)", — A. d. H.

pas d'avoir travaillé fort utilement au reste. Pour peu qu'on soit équitable, et que l'on connoisse la difficulté de l'entreprise, on sera incomparablement plus disposé à estimer cet Auteur à cause de tant d'endroits où il a bien rencontré, qu'à le mépriser à cause de ses bévues."

Das heißt gründlich tadeln, ohne in den Ton des groben Jahrhunderts zu verfallen. Ein gelehrter Mann hat mir aus Holland meine Uebersetzung durch und durch mit schönen Anmerkungen versehen zugesendet. Er hat diesen Fehler nicht übersehen. Sein Tadel über diese Stelle lautet also:

Corriges velim illud zweihundertmal, quod Tibi forte alia cogitanti ob similitudinem *του* ducenta cum ducentia satis lepide irrepsit.

Dieser Mann beweiset, daß man ein scharfer und gründlicher Kunstrichter sein könne, ohne grob zu sein. Auch zweifelt dieser gelehrte Mann, dieses Fehlers ohnerachtet nicht im Geringsten daran, daß ich den Horaz verstehe, und er ziehet meine Uebersetzung allen andern vor. Er merket nicht, wie Herr Lessing, nur die Fehler an oder macht gar welche, sondern er zeiget auch das Gute; z. E. bei der 5. Ode des 5. Buchs hat er dieses Urtheil beigeschrieben:

Haud facile quempiam puto ita feliciter ac te versaturum esse circa versionem odae illius, quae quodammodo non parum intricata est, et non sine perspicacia quaedam intelligenda.

Weil mein Gegner auch so gar verächtlich von meiner Uebersetzung urtheilet, so setze ich ihm das Urtheil der Rostockischen gelehrten Nachrichten entgegen, die von meiner Arbeit so reden:

„Wir dürfen nur den Horaz nennen, um zu sagen, daß sein Uebersetzer nebst der vollkommenen Erkenntniß beider Sprachen auch das Horazische Feuer in seiner Brust fühlen müsse. Herr Pastor Lange hat sich in seinen unvergänglichen Oden der Welt längst unter dem Charakter gewiesen, und die gegenwärtige Arbeit liefert von allen zur Uebersetzung des Horaz erforderlichen Eigenschaften eine würdige Probe. Neun Jahr hat er darauf zugebracht, weil er sich bemühet hat, die strengsten Regeln eines Uebersetzers, die er zum Theil in der Vorrede anführet, zu erfüllen. Die Absicht des Herrn Pastors ist viel zu edel und mit zu großer Geschicklichkeit ausgeführet, als daß er von andern als solchen Richtern, die ein verwöhntes Ohr und fühlloses Herz haben, durchaus getadelt werden könnte; und

wir lesen wirklich den Horaz in der Uebersetzung, wenn wir von den Fehlern abstrahiren, die den Uebersetzungen überhaupt nothwendig anhängen, und einige geringe Mängel vergeben.

Quae aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura. [1])

Und wer hat so wenig Billigkeit, dieses zu thun? Dieses Urtheil, das mit der Denkungsart des Herrn Uebersetzers vollkommen übereinstimmet, hindert uns nicht zu sagen, daß wir durch seine Arbeit den Horaz fast unverbesserlich verdeutscht lesen."

Diesem Urtheil nach sind die neun Jahre, die ich zugebracht habe mit dieser Uebersetzung, nicht so ganz verloren. Herr Lessing zeiget eine solche Einsicht und ein solches Herz, daß es mir eben nicht rühmlich sein würde, wenn ich seinen Beifall hätte.

Sie sehen nun, mein Herr, die Stärke meines Tadlers oder vielmehr seine äußerste Schwäche und Ignoranz. Es ist mir wirklich leid, daß ich seine Blöße vor der Welt zeigen müssen, und ich habe in der That viel Mitleiden mit ihm. Doch er ist selbst Schuld daran; er hat mich durch die äußerste Beschimpfung gezwungen, meine Ehre zu retten. Er hat unter den unzähligen Schulschnitzern nur 14 angeführt, und unter diesen 14 Stellen hat er nur an zwei Orten [2]) Recht; zwei Stellen sind durch offenbare Druckfehler entstanden, und die andern zehen sind zehen unleugbare Beweise der Unwissenheit und Uebereilung meines Gegners. Er scheinet in den Fehler gefallen zu sein, den er in seinen Werken dem Herrn G. [3]) Schuld giebt; und da er weder auf dessen, noch auf der Schweizer Seite ist, so hat er von beiden Theilen die Grobheit angenommen, die er einem jeden von ihnen beileget. Wenn er künftig mehr als die Noten ad modum Minellii [4]) lesen wird, so wird er bessere Einsicht erhalten und künftig bescheidener werden. Es ist nicht das erste Mal, daß er aus so hohem Tone redet; es ist schon lange, daß er mich mit der Entdeckung einiger hundert Schulschnitzer durch die dritte Hand bedrohet hat. Ich ließ ihm damals wissen, daß ich seine Erinnerungen schriftlich gern annehmen, und wo ich ge-

1) Hor. Ars Poet., 352. — A. d. H.
2) Vgl. S. 15. — A. d. H.
3) Gottsched. — A. d. H.
4) Joh. Minelli, Rector zu Rotterdam († 1683), bekannt durch seine Schulausgaben mit kurzen, sehr bequemen Anmerkungen. Die Nachahmer pflegten auf den Titel zu setzen „ad modum Minelli". Dies ist sprichwörtlich geworden für Eselsbrücken. — A. d. H.

fehlet hätte, es verbessern würde, ob ich wohl glaubte, es würde viel von der Zahl abgehen; allein ich bekam die Antwort: daß er bereits seine Schrift zum Druck ausgearbeitet hätte und sie nicht zurückhalten würde, wenn ich sie ihm nicht gleich einem Verleger bezahlen wollte. Sie können denken, mein Herr, was ich darauf habe antworten müssen. Ich verwarf diesen Antrag mit dem äußersten Unwillen; denn ich hätte ebenso niederträchtig sein müssen als er, wenn ich solches angenommen und eine Schrift gegen mich mit Gelde abgekauft hätte. Statt so vieler Schulschnitzer sind nichts mehr als 14 Stellen getadelt, wo der Gegner an 10 Orten offenbar geschnitzert hat. Können Sie wohl glauben, daß man so prahlen und so verächtlich thun könne, als Herr Lessing thut, ohne mehreren Grund zu haben? und dennoch schreibet er kühn an seinen Schattenfreund: Sie werden uns also schon den Gefallen thun müssen, ein klein Register von Schulschnitzern zu durchlaufen, um sich Ihrer Kindheit zu erinnern. Ich nenne es ein klein Register, das Sie allenfalls von Ihrem jüngern Bruder, wenn Sie selbst nicht Zeit haben, bis in das Unendliche können vermehren lassen. Es scheinet aus diesen Ausdrücken, daß mein Gegner den kindischen Knabenjahren näher sei als den männlichen. Man siehet es aus dem Jauchzen, mit welchem er seine Schulschnitzer findet, aus dem Stolz, mit welchem er sie vorträgt, und aus der Petulanz, mit welcher er schreibt. Wie leicht wird es einem solchen Menschen, ein Exemplar zu bekommen, das auf allen Seiten Striche und Kreuze die Menge hat.[1]) Denn was thun Knaben lieber, als daß sie die Bücher vollschmieren, nach dem alten Sprüchwort: Kinder Hände beschmieren Bücher und Wände. Doch was thut man nicht, wenn man berühmt werden will und sein Haus auf den Trümmern Anderer bauen muß, weil man sich keinen eigenen Platz anschaffen kann! Mein Gegner kommt mir bei seinem Auftritt in die Welt wie die Romanhelden vor, die sich durch Hauen, Stechen und Niedermetzeln einen Namen machen. Er macht seinen streitbaren Anfang an dem seligen D. Luther, Herrn D. Jöcher und mir. Der Erste kann sich nicht verantworten, der Andere hat vielleicht was Bessers zu thun, die Reihe trifft also mich, ihm einige sanfte warnende Schläge auf seine Finger zu geben, dafür, daß er meine Uebersetzung so muthwillig voll Kreuze und Striche gemacht hat.

1) Vgl. Lessing's Werke, Th. VIII. S. 252, Z. 9. — A. d. H.

Vielleicht wird nun Herr Lessing klüger und behutsamer und seufzet als ein Mensch, dem die Augen aufgehen:

Ach, wie verfolgt das Glück die Frommen,
Hier bin ich garstig weggekommen.

Es ist sein Glück, daß er zu seinen Kritiken keinen Verleger hat finden können. Denn da er so schlechten Verstand und Wissenschaften in dem Auszuge (welchen er in Briefe an sich selbst verwandelt hat) an den Tag leget, was vor Unsinn hätten seine ausführliche Schriften gegen den Herrn D. Jöcher und mich hervorgebracht! Doch er hat es seinen Briefen nach noch nicht verredet, ausführlicher den Herrn D. Jöcher zu seinem Moreri[1]) zu machen, um dessen Bayle zu sein. Ich bin allein so glücklich, daß er der Entdeckung meiner andern hundertundsechsundachtzig Schulschnitzer als einer kindischen Arbeit überdrüssig geworden und sie einem Knaben überlassen hat, seinen Freund damit bis ins Unendliche oder bis in jene Ewigkeit zu amusiren. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit des Verses:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturient montes, nascetur ridiculus mus:[2])

indem Herr Lessing wirklich nur zwei Fehler entdecket hat, davon der eine von solcher Beschaffenheit ist, daß jeder billiger Mensch leicht muthmaßen kann, er sei durch außerordentliche Umstände entstanden. Ich glaube, er würde seiner Geschicklichkeit nach am Besten sich zu einem Corrector in einer Druckerei schicken. Wie stark haben Die ihre Unwissenheit verrathen, die, so bald sie die Lessingische Kritik in ihren Zeitungen erblickten, mich verloren gaben; ich bedaure sie von Herzen wie auch Die, die sich ungemein darüber gefreuet haben.

Ich bin bei Alledem, was ich gegen diesen Schriftsteller zu klagen habe, nicht so ungerecht, daß ich ihm keine Verdienste lassen sollte. Er hat in seinen Schriften einige Fabeln auf eine recht

---

1) Pierre Bayle, Dictionnaire historique et critique, ed. V. Basle 1738 (erste Ausgabe 1696), Préface, p. 1: „Ma principale vue avoit été de marquer les Fautes de Mr. Moreri [Louis Moréri, Grand Dictionnaire historique, I. ed. Lyon 1674) et celles de tous les autres Dictionnaires qui sont semblables au sien.“ Im Folgenden und pag. 7 setzt Bayle sein Verhältniß zu Moréri noch näher auseinander. Vergl. auch Th. XIV. S. 17 dieser Ausgabe. — A. d. H.

2) Ars Poet., 138 f. — A. d. H.

angenehme Art erzählet. Ich hoffe auch, er werde uns bald mit dem dritten Theil seiner Werke erfreuen, und es würde mir angenehm sein, wenn er folgender Fabel darinnen eine Stelle gönnen würde.

Als Apollo bereits den mühseligen Lauf des Tages nun vollendet und in Westen von seinem glänzenden Wagen absteigen wollte, trat ein Schriftsteller zu ihm, welcher ihm eine scharfe Censur über eine Uebersetzung des Horaz überreichte. Apollo ließ darüber ein großes Mißfallen verspüren und sagte zu den Umstehenden, daß Der ein Thor wäre, der Einem was verehren wollte und sich nicht vorher erkundigte, wozu Dieser Lust hätte. Darauf wandte er sich zu dem Kunstrichter und sagte: Mir, als dem Könige, gebührt das Beste, die Schale gehört dem Vieh. Du wirst dahero besser thun, wenn Du das Böse, so Du aus dem Buche gesammlet hast, in das öffentliche Cloak wirfst, das Gute aber, so Du darinnen gefunden, mir zukommen lässest, das wollte ich nicht nur fleißig lesen, sondern Dir auch dafür danken. Es antwortete ihm der Kunstrichter, daß er nur die Fehler angemerkt, das Gute aber übergangen habe. Apollo befahl darauf seinem Verwalter, dem Columella, den guten Schlucker auf den Kornboden zu führen und ihm das Getreide anzuweisen, selbiges ohne Sieb mit seinen Händen zu reinigen. Solches mußte der Kunstrichter thun und brachte darauf einen ganzen Korb voll Unrath heraus. Als solcher besichtiget wurde, fand sich über die Hälfte gutes Getreide darunter. Worauf der arme Kunstrichter nach einigen Geißelhieben angewiesen ward, nicht durch Untermengung des Guten ein blendendes Ansehen zu suchen, als hätte er viel Böses gefunden. Als er nun vollends den Unrath ausgelesen hatte, so ward ihm solcher pro studio et labore der Reinigung zuerkannt, nach dem römischen lege: stercus pro solatio. Doch ward ihm auch die Erinnerung gegeben, daß das Böse, so man in guten Schriften finde, keine Waare für kluge Leute sei. Es sei ein Zeitverderb, wenn man die Rosen in einer Schrift vorbeiließe und nur nach den Dornen griffe. Man solle es bei anderer Leute Arbeit wie die Bienen machen, die auch aus schlechten Blumen Honig bereiteten; vernünftige Männer deckten die Fehler brauchbarer Schriften zu; Thoren aber breiteten sie aus, und Die, welche sich beflissen, nur die Fehler aus Anderer Schriften auszuklauben, gleichten den Roßkäfern, welche mit großer Lust im Koth herumkriechen. Es sei überhaupt ein Kennzeichen der Ignoranten, welche von Gott und der Natur die Gabe nicht haben, etwas selbst zu erdenken, daß sie sich damit einen Namen zu machen suchen, wenn sie Andere durch-

hecheln. Herr Lessing kann diese Fabel ausführlicher in Ragguagli di Parnaso di Trajano Boccalini [1]) finden.

Doch es ist nunmehro Zeit, daß ich meinen langen Brief endige und Sie ersuche, die Freiheit, die ich mir genommen habe, diese Beantwortung meines Gegners Ihnen zuzusenden, als ein Zeichen der Werthachtung Ihrer Person anzusehen. Fahren Sie fort, unparteiisch zu urtheilen, und wenn ich es verdient habe, auch mich zu tadeln. Ich verharre,

Mein Herr,

Dero

Laublingen,
den 20. November
1753.

ergebener Diener

Lange.

---

1) Berühmter Satiriker des 17. Jahrhunderts. Unter dem Schutze seiner mächtigen Freunde am päpstlichen Hofe, Borghese und Cajetano, durfte er es wagen, so frei und scharf zu schreiben, ohne dafür wie Andere gehängt zu werden. Den genannten Cardinälen sind seine Ragguagli di Parnaso oder Parnasso, Venedig 1612, gewidmet. Von denselben erschien eine deutsche Bearbeitung, deren Titel sie zugleich charakterisirt: „RELATION AUS PARNASSO Erster, Zweiter vnd Dritter Theil, das ist, Allerhandt lustige, anmüthige, sovol Politische, historische als Moralische Discurs, darin nicht allein die heutige Welt mit lebendigen Farben abgemahlet, die vornembste Regimenter examiniret, deren Fehler und Gebrechen, wie auch heylsame, politische Mittel, Denselbigen zu begegnen, entdecket vnd vorgeschrieben, sondern auch allen Privatpersonen viel schöne vnd nutzliche Lehren zu einem Tugendhaften Leben vorgestellt werden. Sampt beygefügtem Politischen Probirstein, darauff die vornembsten Monarchien, Fürstenthumb vnd andere Regimenter probiret vnd gestrichen, auch jhrem Halt nach abgewogen und ästimiret worden. Erst von Trajano Boccalini, in Italianischer Sprach beschrieben, jetzund aber in das Teutsche vbersetzt, Franckfurth In Verlegung Johann Beyers. Gedruckt bey Caspar Röttel. MDCXLIV (nicht V).

Später mußte B. aus Rom, namentlich wegen seiner Angriffe gegen die spanische Regierung, fliehen. Er ging nach Venedig und schrieb dort seine Discorsi politici über Tacitus. Unsere Geschichte steht in der 100. Relation der 1. Centurie. „Ein Gelährter präsentirt Apollini eine Censur vber eines Tugendsamen Gedicht, welche er aber nicht annimpt". Lange hat unzweifelhaft diese Bearbeitung benutzt, viele Ausdrücke in seiner Erzählung sind daraus entlehnt. Uebrigens hat er sie für seine Zwecke zugerichtet. Dem Apollo wird eine Kritik eines italienischen Gedichtes dort überreicht. Unter den ausgelassenen Stellen trifft eine den Pastor um so mehr, je geringer er über Lessing's Censur dachte. Kaum war der Kritiker fort, so kam der Kritisirte. Er zeigte sich ziemlich ungestüm und begehrte Copiam der Censur, um darauf zu antworten. Apollo lachte und sagte, Derjenige wäre ebenso thöricht, welcher eines Andern unnütz Geschmier und Gewäsch mit Verantwortung ein Ansehen machte, als Derjenige, so dergleichen nichtswürdige Censuren publicirte. — A. d. H.

M. S. G. Langens,

Predigers zu Laublingen und Mitglieds der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin u. a. m.,

Schreiben an Herrn Pr. N. zu Fr.,

welches die Streitigkeit mit dem Herrn Lessing wegen der Uebersetzung des Horaz betrifft. [1])

Hochedelgeborner, Hochgelahrter, Hochgeehrtester Herr Pr.

Besondere Umstände nöthigen mich, zwischen unsern schriftlichen Briefwechsel ein gedrucktes Schreiben öffentlich einzuschalten. Die mir ehemals ertheilte Nachricht von einer Schrift gegen meine Uebersetzung ist, obwohl etwas spät, eingetroffen. Ich lasse es dahingestellt sein, ob die Worte, die mein Gegner in dem mitgetheilten Auszuge Ihres Briefes durch Striche angezeiget hat, ihn bis dahin haben zurücke gehalten. Er hätte nicht nöthig gehabt, sich so lange zu zwingen, ich würde ihm nie etwas Anders entgegengesetzet haben als die Feder, und auch diese nicht aus freiem Entschluß, sondern aus Achtung gegen Personen, deren Rath Gehorsam erfordert. Ich würde mich allemal an dem Recht begnüget haben, welches mir die vernünftige Welt ertheilet, und mit der Rache zufrieden sein, die ein jeder ungesitteter Schriftsteller sich zuziehet, indem er sich verächtlich macht. Aus diesem Grunde würde ich dieses Schreiben, welches ich an Ew. Hochedelgebornen richte, nicht einmal drucken lassen. Aber ich muß mich wegen einer Stelle in dem Lessingischen Vade mecum erklären. Meine Gönner und Freunde dringen darauf, und sie haben Gründe, die mich bewegen, ihnen zu gehorsamen. Ich vor mich war nicht gesonnen, in dieser Sache weiter etwas zu schreiben; meine Gründe waren folgende.

1) Mein Gegner ist der Mann nicht, dessen Urtheil mir bei der vernünftigen Welt Schaden thut, wenn es auch gleich von einem oder dem andern Zeitungsschreiber von seinem papiernen Thron herab sollte bekräftiget werden.

---

1) Halle, bei Johann Justinus Gebauer. 1754. 38 S. 8⁰. — A. d. H.

2) Seine Schreibart ist so außerordentlich ungesittet, daß, wenn er auch in allen Stücken Recht hätte, er doch der vernünftigen Leser Beifall nicht erworben hat, indem er die Hochachtung, die jeder vernünftiger Verfasser gegen den Leser haben muß, so sehr aus den Augen setzet, daß er sich selbst am Meisten schadet und das Gemüth des Lesers gegen sich mit Unwillen erfüllet, zumal da die Sprache und Schreibart des groben Jahrhunderts nunmehr abgekommen ist und nur noch von einigen kleinen und elenden Scribenten gebraucht wird, die den Mangel der Gründe durch Ungezogenheiten ersetzen.

3) Die Sache selbst ist zu trocken und nicht so beschaffen, daß sie viel Leser findet, die Theil an einer von beiden Parteien nehmen sollten, um die Streitschriften mit Vergnügen zu lesen.

4) Mein Gegner hat selbst die Streitfrage geändert, und da er mir zuerst Schulschnitzer Schuld gegeben hatte, so nimmt er nunmehr seine Zuflucht zu den verschiedenen Meinungen der Ausleger. Er hat also aus seinem auf Schulschnitzern gegründeten Anfall nun einen kritischen Streit gemacht und also die Frage geändert mit völliger Beibehaltung der ungesitteten Schreibart.

5) Er hat sich erklärt, daß er die Feder zu seiner Vertheidigung nicht weiter ergreifen wolle, also möchte es scheinen, daß ich mich darauf verließe, um ihn desto muthiger anzugreifen; denn mein Gegner ist von starker Einbildung und Ueberzeugung, wie furchtbar er sei, und geneigt, aus Allem eine Gelegenheit, sich groß zu machen, zu suchen.

6) Ich habe einen vernünftigen Gegner erhalten, mit welchem ich in den Erweiterungen der Erkenntniß diesen Streit auf eine gelehrten und gesitteten Männern gemäße Art fortsetzen kann.

7) Ein Mensch, der, indem er sich einbildet, witzig zu schreiben und die Geißel der Satire zu ergreifen, bald die Pritsche des Harlequin's, bald aber einen groben Bauerprügel ergreift, erniedriget sich zu tief, als daß man sich mit ihm einlassen sollte.

Hic niger est, hunc tu Romane caveto.

8) Das witzige Vade mecum ist so abgefasset, daß ich vor mich nichts Bessers wünschen kann, als daß es in Jedermanns Händen sei; es verdient das Lob, daß es sei ex horrido speciosum, auf Deutsch: verteufelt schön; doch habe ich zu viel Liebe vor meinen Gegner, daß ich deswegen, weil seine Schrift mir so vortheilhaft ist, im Ernst wünschen sollte, daß sie Jeder hätte; denn sie schadet ihm zu sehr.

9) Ich werde das, was einiger Beantwortung und Verbesserung werth ist, in meinen kritischen Untersuchungen des Horaz an gehörigen Orten mit mehrerm Nutzen der Leser anbringen.

10) Meine Zeit ist mir zu edel, und ich kann unterdeß was Nützlichers schreiben. Wenn ein Streit personell wird, so muß er abgebrochen werden; denn man denkt zu stolz von sich selbst, wenn man glaubt, die Leser würden Antheil daran nehmen; oder man setzt sich in die Reihe der englischen Kloppfechter, die sich nur um des Brods willen, und dem Pöbel eine Lust zu machen, herumbalgen.

Diese Gründe überheben mich eines Streits mit einem Menschen, dessen Gemüth sich in solcher Gestalt entdecket, daß man billiger Mitleiden gegen ihn als Zorn empfindet. Denn er widerspricht und greift an, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde, Andere öffentlich zu beschimpfen und sich gedruckt zu sehen und bekannt zu werden. Er theilt seine Schläge mit solcher Zuversicht aus, als wenn er das Amt eines Profoßes auf dem Parnaß erhalten hätte und wirklich im Stande wäre, Andere um ihren guten Namen in der gelehrten Welt zu bringen. Da aber doch so viele Personen, die alle Hochachtung verdienen, indem sie mich zwar einhellig von fernerm Streit mit meinem Gegner lossagen, dennoch vor gut befinden, daß ich meinen Gemüthscharakter, den er angegriffen, da er mich einer Lästerung beschuldiget, vertheidige, so folge ich.

Ich kann mich dieserhalb zu keinen Menschen gehöriger wenden als zu Ew. Hochedelgebornen. Ich thue dies öffentlich; denn dieser Umstand ist zu meiner Vertheidigung nothwendig, damit es auch Andere erfahren, indem ich gegen Ew. Hochedelgebornen mich zu rechtfertigen nicht nöthig habe, da Sie von der Sache und von meiner Denkungsart vollkommen überzeugt sein. Da ich also hier öffentlich und laut mit Ihnen rede, so muß ich Sachen sagen, die Sie schon wissen, die aber auch Andere hören sollen. Es ist nun einmal das Schicksal solcher öffentlichen Schreiben so, ja, es ist ihre eigentliche Absicht, einem G e w i s s e n etwas zu sagen, damit es A l l e erfahren.

Sie haben Sich die Mühe genommen, meine Uebersetzung in die Correctur zu nehmen, die ersten Bogen ausgenommen. Sie haben kurz nach dem völligen Abdruck des Horaz mit mir wegen meines Gegners Briefe gewechselt und mir von seinem Vorhaben, doch ohne ihn zu benennen, Nachricht gegeben. Wie dieses Alles geschehen, und was Sie mir gemeldet, das muß die Welt wissen, damit sie überzeugt werde, ich sei kein Lästerer. So wollen es meine Gönner und Freunde haben. Indem ich Ihnen also das

öffentlich erzähle, was unter uns Beiden dieserhalb vorgegangen ist, so nehme ich Sie öffentlich zum Zeugen der Wahrheit an.

Ew. Hochedelgebornen meldeten mir, daß ein Gewisser, der in den schönen Wissenschaften schon etwas hätte drucken lassen, Ihnen eröffnet hätte, wie er einige hundert Schulschnitzer in meiner Uebersetzung angetroffen haben wollte und daher gesonnen wäre, öffentlich gegen mich zu schreiben. Sie mißbilligten dieses und versicherten zugleich, daß Sie so viel möglich dieses Vorhaben hintertreiben wollten. Ich dankte Ihnen vor die Nachricht und vor die gute Absicht und meldete zugleich, daß Dieselben, da Sie die Correctur übernommen, am Besten wissen würden, was vor Fehler da wären. Ich wüßte, daß sich mancher Fehler finden würde, allein ich hoffete, die Zahl würde nicht so stark sein. Ich meldete Ihnen ferner, daß ich allen gegründeten Erinnerungen gerne Raum geben würde, es würde also gut sein, wenn Ihr Freund seine desiderata mir schriftlich zuschicken würde, so könnte ich mich darnach richten. Ew. Hochedelgebornen meldeten mir darauf, daß Sie meinem Gegner, dessen Namen Sie mir nicht nennen dürften, meine Gedanken eröffnet und ihm gerathen hätten, denselben zu folgen. Allein er hätte einmal seine Schrift zum Druck bestimmt, und er würde sich nicht dazu verstehen, mir die Handschrift zu senden, wenn ich ihm nicht so viel davor geben wollte, als ein Verleger thun möchte. Aus diesem Ausdruck konnte ich nach aller Logik nicht anders schließen, als daß mein Gegner selbst diesen Vorschlag gethan haben müsse. Ich bezeugte das Denenselben und zugleich meinen Abscheu gegen ein solches niederträchtiges Ansinnen. Dieselben billigten in Dero Antwort meinen Abscheu und meldeten mir, daß der Gegner Ihnen weiter nichts geantwortet habe. Ich blieb also in meinen Gedanken und sahe der angedroheten Schrift entgegen, mit dem Vorsatz, den ich in der Vorrede eröffnet hatte, daß ich sei

Zu Beiden gleich geneigt, Dem, der was Bessers lehrt,
Zu folgen, und auch Dem, der ohne Grund mich tadelt,
Mit Muth zu widerstehn . . . .

Nicht lange darnach erhielt ich aus meines Gegners damaligem Aufenthalt die Nachricht: daß der Student[1]) Lessing sich überall rühme, daß er mir Schulschnitzer in meiner Uebersetzung

1) Vgl. Brief an Michaelis v. 16. Oct. 1754. — A. d. H.

zeigen wolle. Nunmehro kannte ich meinen Gegner dem Namen und seinem Stande nach; und daß ich in der Person nicht irrete, bekräftigte das, was mir von Ew. Hochedelgebornen Briefwechsel mit ihm zugleich gemeldet ward, denn er hatte denselben nicht geheim gehalten. Ich lernte ihn aus weiter erhaltenen Nachrichten auch seinem Charakter nach näher kennen und erwartete also keinen gelinden Anfall, aber einen ungesitteten trauete ich ihm doch noch nicht zu, ob man mir schon schrieb, mich auf diesen gefaßt zu machen. Dieses Alles berechtigte mich, in meinem Schreiben an den Hamburgischen Correspondenten das zu schreiben, was ich geschrieben habe. Ich berufe mich nun auf Ew. Hochedelgebornen und auf jeden vernünftigen Leser. Ich bin vollkommen überzeugt, daß Niemand die geringste Neigung zur Lästerung in meiner Schrift finden wird, der diese Umstände unparteiisch erwäget. Herr Lessing leugnet, daß er dergleichen Antrag jemals gethan habe, er hält es mit mir vor niederträchtig, wenn man seine Schriften dem Gegner vor Geld ausbietet. Allein aus Ihrem Schreiben konnte ich vernünftiger Weise nicht anders schließen, als daß er wirklich Geld vor seine Schrift verlangte. Der Auszug des von Ihnen erhaltenen Schreibens, welchen er in seinem Vade mecum zu seiner Rechtfertigung mittheilet, ist von einem besondern Inhalt, und ich bin geneigt, meinem Gegner zu glauben. Vielleicht haben Ew. Hochedelgebornen aus gar zu besorgter Freundschaft vor die Langeweile dieses Mittel vorgeschlagen, um einen öffentlichen Streit zu verhüten; vielleicht haben Sie die Denkungsart meines Gegners nicht gekannt und geglaubt, es sei ihm nützlich, solchen Vorschlag anzunehmen; und vielleicht haben Sie gedacht, meine Liebe zum Frieden sei so stark, daß sie alle andere Betrachtungen überwiege; oder Sie haben geglaubt, daß, obgleich dieser Vorschlag von keinem Theile beliebet werden dürfte, so könnte er doch dazu dienen, daß beide streitende Theile näher zusammenruckten. Sie haben es gut gemeint, und ich bin gewohnt, immer auf den Grund einer Handlung mehr zu sehen als auf die Handlung selbst. Sie hätten auf diese Art wirklich wider Ihren Willen Sich vergriffen und, um dieses Ihnen so gefährlich scheinende Feuer zu löschen, statt des Wassers Oel ergriffen, in der Meinung, es im Anfange zu unterdrücken. Nach diesem Grunde beurtheile ich auch den Auszug Ihres Schreibens, den Herr Lessing drucken lassen, ob ich wohl sonst Ursache haben möchte, einige Erklärungen darüber zu erwarten. Sie vermutheten nichts weniger, als daß mein Gegner das drucken lassen würde, was Sie in der besten Absicht ihm

gemeldet hatten. Er soll seinen Zweck nicht erreichen, unter uns den Samen der Uneinigkeit zu säen.

Sie haben ihm geschrieben, daß ich ein Gemüth hätte, das sich erinnern ließe. Sie haben vollkommen Recht, und Sie haben mir dadurch ein so hohes Lob gegeben, daß diese Worte allein, wider den Willen des Verfassers in seinem Vade mecum, ihm die größte Schande und mir die größte Ehre machen. Ich rühme mich, daß ich wirklich gegründete Erinnerungen gerne höre, und daß ich Muth genug besitze, weise zu werden, das ist, mich zu bessern. Ich erwartete dergleichen Erinnerungen am Ersten von Ew. Hochedelgebornen, da Dieselben aus Freundschaft gegen mich die Mühe übernahmen, den Druck zu corrigiren. Dero Urtheil aber von meiner Arbeit zeiget deutlich, daß Sie, ohnerachtet der Versehen, die Uebersetzung vor wohlgerathen erkannt haben. Sie gehören nicht zu den Leuten, die zum Aergerniß Fehler finden wollen, sondern zu den Kunstrichtern, die Pope schildert, dessen Schrift[1]) Herr Lessing gar nicht gelesen haben muß. Sie haben selbst eingesehen, daß ein Uebersetzer oft genöthigt wird, kleine Fehler zu begehen, um größere zu vermeiden, und das ist das Urtheil eines einsichtsvollen Mannes von meiner Uebersetzung und von meinem Gegner; ich könnte dieses Urtheil durch Mittheilung seines und Anderer Schreiben darlegen, allein ich bin nicht geneigt, mit Briefen so umzugehen wie Herr Lessing.

Sie haben weiter geschrieben, daß ich Erinnerungen haben müßte, die mir begreiflich wären. Auch das ist eine unleugbare Wahrheit. Was mir unbegreiflich ist, nehme ich nicht an, es müßte mir denn von einem Gott gesagt werden, und dennoch müßte mir derselbe erst begreiflich machen, daß er ein Gott wäre. Wer anders handelt, denkt knechtisch und niederträchtig, oder er denkt vielmehr gar nicht. Hätte mein Gegner Dero Ausdrücke sich zur Vorschrift dienen lassen, so hätte er nicht die mir und Andern unbegreiflichen Grobheiten angebracht. Doch das hat er zu seiner Schande gethan.

Das ist nun Alles, was ich auf sein nach dem neuesten Witz verfertigtes Vade mecum zu antworten, und dagegen ich mich zu rechtfertigen gehabt habe. Denn von den andern darin enthaltenen Punkten entlediget mich die vernünftige Welt. Ich habe selbst in der Vorrede meiner Uebersetzung nicht geleugnet, daß ich

---

1) The Dunciad: to Dr. Jonathan Swift, in four books. 1727—1742. Vgl. Lessing's Werke, Th. XII. S. 590, Anm. — A. d. H.

hie und da gefehlet habe. Es ist also kein Wunder, daß ein Lessing lebt, der einige Fehler findet. Ich will doch aber zur Probe nur einige seiner Schnitzer, die er zum Theil aufs Neue gemacht, zum Theil aber elend vertheidiget hat, untersuchen. Diese Untersuchung wird hoffentlich einen Jeden hinlänglich von der Beschaffenheit des Verstandes und Herzens meines Gegners überzeugen. Es sind noch Brocken, welche ihm in Halse stecken blieben, als er meinen Horaz verschlungen hatte, also sind sie in der That unverdauet und warnen meinen Gegner, sich künftig nicht so sehr zu übereilen, sondern jedesmal erst die 24 Buchstaben des Alphabets herzusagen, ehe er einen Einfall niederschreibt, zumal wenn er Andere auf das Schimpflichste tadeln will.

Gleich in der ersten Ode des ersten Buchs findet mein Gegner einen gräulichen Schnitzer. Er beschuldiget mich, daß ich die Worte

— — — Si neque tibias
Euterpe cohibet,

durch Flöte beziehen übersetzt haben soll, er sagt's ausdrücklich,

„Am Ende dieser Ode sagen Sie, Herr Pastor: die Flöte beziehen. Eine erschrecklich abgeschmackte Redensart!"

Die bloße Lust, mich zu tadeln, verleitet ihn, so erschrecklich abgeschmackt zu werden. Mein Gegner ist hier ganz gewiß durch seine Begierde, Schnitzer zu finden, verblendet worden. Denn sonst ist es unmöglich, daß ein Mensch, der seiner mächtig ist und recht lesen zu lernen in seiner Kindheit ist angehalten worden, mir diese Worte Schuld geben oder sie in meiner Uebersetzung finden kann. Ich will die ganze Stelle hersetzen. Horaz sagt:

— — — Si neque tibias
Euterpe cohibet, nec Polyhymnia
Lesboum refugit tendere barbiton.

Ich habe diese Zeilen so übersetzt:

— — — Wenn mir nicht Euterpe die Flöte
Und Polyhymnia die Lesbische Leyer
Recht zu beziehen sich mir nur nicht verweigert.

Ein Jeder, der die ersten Gründe der Sprachlehre und der Logik nur einmal gehöret hat, siehet, daß das beziehen auf die

Leyer gehe und nicht auf die Flöte, zumal da auch die Leyer mit dem beziehen unmittelbar verknüpft ist. Wer siehet nicht auch, wenn er nicht im halben Schlaf oder Taumel lieset, daß das verweigern sowohl auf die Flöte als auf die Leyer gehe und folglich der Verstand ganz natürlich dieser sei:

Wenn mir Euterpe nur nicht die Flöte verweigert, und mir Polyhymnia nur nicht die Leyer recht zu beziehen verweigert.

Ich wollte das verweigern nicht zweimal wiederholen; als ich aber diese Stelle übersetzte, hatte ich doch so eine geheime Ahndung, daß irgend Jemand, der kein sanum sinciput hat, sich verirren möchte; dieses zu verhüten, setzte ich, ohne auf die Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache zu sehen, das mir zweimal, um einen Solchen dadurch zu warnen, daß er die Flöte von der Leyer, die bezogen wird, wohl unterscheide. Doch mein Gegner ist ein Mann, bei dem alle Vorsichtigkeit nichts hilft; er wollte Fehler haben, und daher machte er welche, wo er keine fand. Zu seiner Schande muß ich sagen, daß ein Frauenzimmer, deren Stand und Liebe zu den schönen Wissenschaften gleich hoch ist, und die Ew. Hochedelgebornen als eine gelehrte Dame bewundern, das Lessingische Vade mecum mit meiner Uebersetzung zusammenhielt und bei dieser Stelle meines Gegners Schrift mit Unmuth unter den Tisch warf und sich über ein solches Verfahren nicht genug verwundern konnte. Doch Herr Lessing schreibt nur vor seine Bekannte, die nicht nachlesen können oder wollen; auf das Urtheil der Welt achtet er nichts. Er denkt nicht weiter, als den Beifall drei Schritt um sich herum zu erhalten, und kömmt mir vor wie der Geizhals des Horaz, der niederträchtig genug ist, so stolz zu sein, daß er trotzig sagt:

— — Populus me sibilat, at mihi plaudo
Ipse domi — —
Das Volk zwar zischt mich aus, jedoch in meinem Hause
Lob' ich mich desto mehr.

Wenn mein Gegner vernünftig überlegte, daß er auch seinen gegründeten Tadel durch solche Beschuldigungen lächerlich machte, und daß er durch bescheidene Erinnerungen allein Ehre einlegen könnte, so . . . Doch zu dergleichen vernünftigen Gedanken ist er nicht angewöhnt, und seine Gegner haben es sehr gut bei ihm; er hilft ihnen besser durch, als wenn er von ihnen zu ihrer Vertheidigung bestellt wäre und bezahlt würde. Und der Abgang

sowohl als der Beifall, den meine Uebersetzung erhalten hat, hat noch nicht im Geringsten abgenommen.

Die Welt, die Herr Lessing durch fliegende Blätter vor meine Verführung warnen will, hat einen wunderlichen und harten Kopf, sie richtet sich nicht nach fliegenden Blättern; nur der Pöbel folgt blindlings den Zeitungen und die politischen Kannengießer. Die Welt lacht über den Stolz meines Gegners, sie dünket sich klug genug ohne ihn zu sein und hält davor, daß er seine und meine Person vor wichtiger halte, als wir wirklich sein: seine Person, weil er glaubt, ein fliegendes Blatt von ihm habe Nachdruck genug, die Welt zu warnen; und meine, weil er glaubt, ich habe Ansehen genug, die Welt zu verführen, und zwar in Sachen, die Schulschnitzer betreffen. Diese Welt ist allein die, die sich ein Quintaner aus dem Augenpunkt seines Sitzes auf der untersten Bank vorstellet.

Ich habe von je her den Grundsatz gehabt, daß ein Verfasser den Lesern eine Art von Hochachtung schuldig sei, die er nie aus den Augen setzen darf, und meines Gegners Schrift und ihr Schicksal bekräftiget mich in diesen Gedanken. Wenn der Pöbel sich zankt, so schimpft er sich öffentlich herum und wird verachtet; und ein Gegner, der die Sitten aus den Augen setzt, bringt den Leser gegen sich auf. Das Publicum ist eine ehrwürdige Gesellschaft, in dessen Gegenwart man auch in Streitschriften den Wohlstand beobachten muß. Doch Herr Lessing schreibt vor die Welt, die aus Schulknaben bestehet, und da ist es noch gewöhnlich, ungezogen zu sein. Andere aber sagen bei Durchlesung solcher Schrift:

Occursare capro, cornu ferit ille, caveto! [1])
Weicht ja dem Bocke aus, denn er stößt mit den Hörnern!

Und das suchen die Schriftsteller von dieser Art; sie wollen sich furchtbar machen und Jeden warnen, daß er ihnen ja nicht antworte. Sie erlangen ihren Zweck bei Einigen, und Andere schweigen darum, weil sie bedenken, daß ein leichter Ball nur so lange in der Höhe bleibt, als er geschlagen wird, und daß es bei Vielen ein Mittel berühmt zu werden ist, wenn sie streitbare Schriftsteller werden.

Wenn Herr Lessing mir gezeigt hätte, daß ich den poetischen Schwung des Horaz geschwächt, seine erhabene Gedanken platt gemacht und seine malerischen Züge und Schönheiten verstellet hätte, so hätte er was vorgebracht, das zur Sache diente

1) Virg. Ecl., IX. 25. — A. d. H.

und den Leser unterrichtete und seine Aufmerksamkeit unterhielte; das hätte Gelegenheit gegeben zu Untersuchungen, die das Wesen der Dichtkunst angehen. Das wäre kritisch und nicht pedantisch gewesen. Allein da er einmal mein Gegner sein sollen, so hat ihn der Himmel zu meinem Trost nicht mit der dazu gehörigen Einsicht ausgerüstet. Die Musen haben ihm den Kern vorenthalten und die Schalen aufzubeißen verdammt. Sie haben ihm die Worte überlassen und die Sachen untersagt. Wenn er den Horaz als ein Schulbuch lieset, so thut er das, was er vermag; wenn er ihn aber als einen Dichter lieset, so gehet er aus seinen ihm von der Natur gesetzten Schranken heraus und waget sich in eine ihm ganz fremde Gegend. Er bleibe bei der Grammatik, er beurtheile die Regeln vom adjectivo und substantivo, vom numero und casu und bleibe bei seinen Quintanern, die er gegen mich aufruft, wenn er sehr wohlgesittet sagt: Zusammen, Ihr Schulknaben! Sobald er aber weiter gehet, verirret er sich wie ein Mensch, der aus einem Vernünftigen ein Vernünftler wird. Weil ich an Herrn Lessing's Schulknaben gedenke, so muß ich aus seinem, nach dem neuesten Witz verfasseten Vade mecum etwas anführen, das in die unterste Schulclasse gehört. Er sagt p. 83:

23. Ode.

„Wenn ich doch Ihres seligen Herrn Vaters lateinische Grammatik bei der Hand hätte, so wollte ich Ihnen Seite und Zeile citiren, wo Sie es finden könnten, was sequor für einen Casum zu sich nimmt. Ich habe Schulmeisters gekannt, die ihren Knaben einen Eselskopf an die Seite maleten, wenn sie sequor mit dem Dativo construirten. Lassen Sie einmal sehen, was Sie gemacht haben.

Tandem desine matrem
Tempestiva sequi viro.

Dieses übersetzen Sie:
Laß die Mutter gehen,
Nun reif genug, dem Mann zu folgen.

Sie haben also wirklich geglaubt, daß man nicht sequi matrem, sondern sequi viro zusammennehmen müsse."

Ich weiß nicht, worüber ich mich bei diesem Tadel mehr verwundern soll, ob über die Beschaffenheit des Kopfs oder

über die Beschaffenheit des Herzens meines Gegners, und über welche am Meisten; denn er zeiget hier entweder die äußerste Blindheit oder die größte Unverschämtheit oder Beides zugleich. Er ist durch seine Leidenschaften gegen mich so verblendet, daß er Sachen schreibt, die seiner Ehre so nachtheilig sind, daß es mir wirklich leid thut, daß er dies geschrieben hat. Die Worte

Desine matrem
— — — sequi — —

habe ich kurz und gut übersetzt:

Laß die Mutter gehen,

die Worte aber

Tempestiva viro — —

habe ich recht wörtlich gegeben:

Nun reif genug, dem Mann zu folgen.

Ich frage die ganze Welt, ob an dieser Uebersetzung was auszusetzen ist? Das Wort folgen ergreift mein Gegner als ein wahrer Schulknabe und bürdet mir auf, daß ich sequi dadurch übersetzt hätte; und seine ganze Spötterei ist, wenn man sie genau ansiehet, ein mattes witzloses Wortspiel. Doch er wollte witzig sein, also mußte er meinen Sinn verdrehen, und wo hätte er seinen Eselskopf sonst anzubringen Gelegenheit? denn das ist ein recht starker Quintanerwitz; der Eselskopf nimmt sich hier sehr schön aus! Verdient eine solche Schreibart wohl, daß man sich darüber ärgere und ein Glas kalt Wasser trinke? Nein, mein ganzes Mitleiden ist rege geworden. Mein Gegner dienet zum Exempel, wie weit ein Mensch verfallen kann, wenn er blos seinen Leidenschaften folget. Wie tief setzt ein solcher Schriftsteller sich nicht herunter!

Außer dem Mitleiden hat mir mein Gegner auch manche vergnügte Stunde gemacht, die ich in einem lustigen Schauspiel des Molière nicht vergnügter hätte zubringen können. Ew. Hochedelgebornen werden eine gewisse Art von Leuten kennen, denn es giebt überall welche, die vor gelehrt wollen angesehen sein, und das eben deswegen, weil sie es nicht sind, ohnerachtet sie es von Rechtswegen sein sollten. Die Vernünftigsten unter ihnen schweigen so lange stille, bis Jemand den Ton angiebt; alsdenn bekommen sie Muth zu reden und holen alle ihre Weisheit aus einer solchen Streitschrift her. Von diesen Leuten haben sich auch einige bei dieser Gelegenheit hervorgethan und sich hören lassen. Sie wußten,

bis dieser Streit entstand, theils nichts von einem Horaz, theils kannten sie ihn nur vom Hörensagen, und einige hätte man leicht überreden können, Horaz sei ein alter gottseliger Kirchenlehrer. Diese Personen insgesammt haben so wenig Latein gelernt, daß sie nicht eine Zeile dieses Dichters exponiren können; und wenn sie eine Periode Lateinisch schreiben sollten, so würden sie vor Angst über und über schwitzen. Indessen machen sie nunmehr ein gewaltiges Geräusche; und wenn mein Gegner sie hören sollte, so würde er sich gewiß ihres Beifalls schämen, indem sie nicht einmal seine Einwürfe verstehen. Ich hätte einige Blätter vollzuschreiben, wenn ich die Geschichte des Verhaltens dieser Leute erzählen wollte.

Wer das Vade mecum meines Gegners mit Aufmerksamkeit durchlieset, findet, wie er bei der Vertheidigung seines Tadels sich krümmet und windet und den Plutarch selbst (welchen ich in meinem Schreiben deswegen nicht angeführet habe, weil es dem Herrn Lessing gnug sein konnte, ihm die Meinung der Scholiasten vorzulegen, um ihm zu zeigen, daß ich keine Schulschnitzer begangen habe) mit weit hergeholten Muthmaßungen widerlegen will, nur damit dieser alte Autor nichts zu meinem Behelf gesagt haben möge. Wie es die Römer mit ihren Beinamen gehalten, und wie die Dichter sich derselben bedienet haben, will ich bei anderer Gelegenheit untersuchen; indessen kann ich Jedem gerne die Freiheit lassen, von meiner Meinung abzugehen, wenn es nur mit der unter vernünftigen und gelehrten Männern gebräuchlichen Art auf eine wohlgesittete Weise geschiehet. Wo mein Gegner sonst nichts vorzubringen weiß, da leihet er mir seine eigne Einfälle, um mich durch deren Widerlegung lächerlich zu machen. Z. E. daß ich, weil die 11te Ode zur Winterszeit gemacht ist, darum nothwendig soll und muß gedacht haben, Italien grenze an Lappland, wo der Brannteweingefrieret, weil ich liquare durch zerlassen übersetzet habe. Wie witzig ist nicht dieser Einfall! und ich bin versichert, daß mein Gegner selbst darüber gelacht habe. Das sind seine Kunstgriffe, die jeder Verständiger von selbst einsiehet; und wer sie nicht einsiehet, scheinet mir der Mühe nicht werth zu sein, daß ich ihn bedeute; er trete immer zu der Partei meines Gegners, der gewiß solchen Beitritt braucht.

Ihnen nur noch eine Probe von der Art, wie mich Herr Lessing widerleget, zu geben, so stehet es ihm nicht an, daß ich Lib. II. Ode 1

Graves principum amicitias,

gegeben habe:

der wichtige Bund der Großen.

Ich hatte geantwortet, daß Horaz den August würde beleidiget haben, wenn er sich eines andern Worts bedienet hätte und diese Verbindung hätte wollen die schädliche nennen, darum gebrauche er behutsam ein Wort von allgemeiner Bedeutung, das Jeder auslegen kann, wie er will. Wichtig ist ebenso allgemein als gravis, und dabei läßt sich viel denken. Mein Gegner aber befiehlt mir, nachzuschlagen. Er sagt:

„Ich bin des Aufschlagens müde, wenn Sie aber mehr Zeit dazu haben als ich, so fordere ich Sie hiermit auf, mir denjenigen Ausleger zu nennen, welcher auf Ihrer Seite ist. Ihre Entschuldigung von der Bescheidenheit des Horaz ist eine Grille, weil der Dichter nicht das zweite, sondern das erste Consulat will verstanden wissen.“

Allerdings redet Horaz vom ersten Triumvirat, allein Augustus war ja der Erbe und Nachfolger des Cäsar, der als ein Gott verehrt wurde, also mußte Horaz bescheiden reden. Indessen führe ich den Sanadon an, ohne im Uebrigen mich blos auf seine Beistimmung zu beziehen, damit ich nicht den Vorwurf hören müsse, als habe ich blos andere Gedanken angenommen und aus Anderer Uebersetzung übersetzt. Ich gestehe es, daß ich alle Uebersetzungen, die ich habe bekommen können, zugleich nachgelesen habe; ich glaube, das sei meine Pflicht gewesen.

Sanadon sagt bei den Worten: Gravesque principum amicitias:

„Velleius en parlant du premier triumvirat a rempli toute l'idée de cette épithète. *Inter Caesarem*, dit il, *Pompeium et Crassum inita potentiae societas*, *quae urbi orbique terrarum, nec minus diversoque tempore ipsis exitialis fuerit.* On pourroit penser la même chose du second triumvirat, dont Caton a dit, que l'union des chefs avoit plus fait de mal à la république que leur désunion: mais le poète s'est contenté de parler en général, de peur d'offenser Octavien, le seul à qui ces intrigues avoient réussi.“

Obzwar Sanadon hier einen Irrthum begehet oder die ganze Anmerkung mag nicht recht abgedruckt sein, indem er dem Cato das vom 2ten Triumvirat sagen läßt, was er vom ersten gesagt hat, so erinnert doch nur dieses Sanadon beiläufig und erklärt sich in der Einleitung sowohl als in der ersten Anmerkung,

daß hier vom ersten Triumvirat gehandelt werde. Welches den Horaz nicht hinderte, vorsichtig zu schreiben, da Octavius, ein Erbe des Cäsar, die höchste Gewalt hatte; darum sagt Sanadon, Horaz habe mit allgemeinen Ausdrücken das gesagt, was Vellejus und Cato nachdrücklicher gesagt haben, aus Furcht, den August zu beleidigen.

Mein Gegner will auch nicht einmal leiden, daß ich graves Persae durch harte Perser übersetze. Warum? weil die Perser weichlich sind. So vergehet sich mein Kunstrichter aus Tadelsucht. Denn erstlich ist hier das harte nicht der Weichlichkeit entgegengesetzt; zum Andern waren die Perser wohl üppig, aber nicht zu der Zeit weichlich: es waren die, die den Römern sehr harte gefallen und den Crassus mit seinem Heer erlegt, auch den Antonius geschlagen hatten. Mein Gegner nennet sie fürchterliche, aber alsdenn muß er auch nicht die weichlichen Perser verstehen. Horaz redet hier ohnedem eigentlich von den Parthern; und ich mußte ein solches Wort nehmen, das sich nebst Ausdruckung des Sinnes am Besten in das Silbenmaß schickte. Sanadon nennet sie fiers ennemis:

> „Les Romains avoient sur le coeur la défaite de Crassus et d'Antoine par les Parthes, ils regrettoient toujours la perte de leurs plus belles légions et d'un grand nombre de drapeaux, et n'attendoient que l'occasion de laver la honte de la république dans le sang de ces fiers ennemis."

Das ist keine Beschreibung eines weichlichen Volks, sondern eines tapfern und solchen Feindes, der seinen Feinden harte fällt.

Die große Belesenheit und kritische Gelehrsamkeit meines Gegners ist zwar überall zu sehen und reichlich ausgelegt, aber besonders zeiget sie sich bei der 14ten Ode, bei dem Worte Carinae, welches ich ihm nicht recht durch Schiffe übersetzt habe, es soll nach seiner Meinung Schiffsuntertheile heißen. Er sagt:

> „Carinae würden Sie in der siebenten Zeile nicht durch Nachen gegeben haben, wenn sie die wahre Bedeutung dieses Worts gewußt hätten. Carina ist der untere Theil des Schiffs und eben das, was die Griechen τροπις nennen."

Es läßt wirklich gelehrt und insbesondere kritisch, wenn ein griechisch Wort mit eingedruckt wird. Wer kann das lesen, ohne dabei dem Herrn Verfasser zuzurufen, was Horaz sagt:

Docte sermones utriusque linguae!

Wenn nur mein Herr Gegner hier aus der Grammatik den Unterschied des numeri bemerket hätte! Es ist ein Unglück, daß Horaz nicht sagt:

Vix durare carina
Potest,

sondern daß er setzt:

Vix durare carinae
Possunt.

Es leugnet kein Mensch, daß carina im singulari das untere Theil eines Schiffes heiße; aber carinae in plurali heißet Schiffe. Was thut doch also das griechische Wort τρoπις hier vor eine Wirkung! Wenn Horaz seine Oden auch griechisch geschrieben und sich dieses Wortes bedienet hätte, so wäre es ein Beweis. Bin ich denn meiner Unwissenheit überzeugt und widerlegt, wenn auch mein Gegner Syrisch und Chaldäisch, ja alle Sprachen angeführet hätte? Doch das gehöret zum Blendwerke vor Halbgelehrte und Leute, die sich gelehrt nennen, wenn sie ein Wort in mehr als einer Sprache geben können, ohne die Sache zu verstehen. Diese List haben schon so viel semieruditi gebraucht, daß es mich wundert, daß Herr Lessing, ein Mann, der von Witz stark, noch einen so alten Weg gehet. Aber bei Verschwendung so vieles Witzes wird man oft arm und genöthigt, was Altes aufzuwärmen. Wer doch mit seinem wenigen Vorrath fein rathsam umginge! Als Pompejus, des Magnus Sohn, die Triumvirs, den August und Antonius, zu Gaste bat, so ladete er sie ein, in carinis zu essen, folglich müßten sie in dem Schiffsuntertheile gespeiset haben. Ich könnte viel Stellen anführen, ja, es fehlen auch solche nicht, da carina im singulari nicht das untere Theil des Schiffs, sondern das Schiff selbst bedeutet und folglich mit τρoπις nicht allemal ebendasselbe ist.

Ew. Hochedelgebornen sehen so wohl als jeder vernünftiger Leser, wie sehr der Tadel eines Gegners geschwächt wird, der so viel Dinge tadelt, die er nicht verstehet, und die er nicht rechtfertigen kann, ohne neue und größere Fehler zu begehen. Wie leicht würde es mir, wenn ich Alles beantworten wollte, einige Kleinigkeiten ausgenommen! Doch die gleich anfangs angeführten Ursachen halten mich davon ab.

Wenn ich das ganz ungewöhnliche Verfahren meines Gegners überlege, so weiß ich nicht, was ich davon denken soll; und Andern gehet es ebenso wie mir. Wenn Gelehrte gegen einander schreiben,

und es ist ihnen lediglich um die Wahrheit zu thun, so bleiben sie bei der Sache, ohne dem Gegner verächtlich zu begegnen oder sich einer scurrilischen Schreibart zu bedienen; wenn sie aber besondern Haß gegen einander tragen, so haben sie wohl ehemals auf eine bittere und beißende Art geschrieben. Indem nun Herr Lessing, nicht da er von mir angegriffen ist, oder da er in fortdaurendem Streit etwan durch spitzige Spöttereien erbittert worden wäre, sondern gleich im ersten Anfang, den er selbst macht, mich zum Gegenstand seiner bittern Einfälle setzt und mir so begegnet, daß man dergleichen etwa nur noch von einem Weislinger[1]) vermuthen könnte, so geriethen fast alle Leser in Erstaunen und glaubten, es sei zwischen mir und ihm nach einer vorhergehenden Bekanntschaft eine Feindschaft entstanden, und der persönliche Haß gegen mich hätte meinen Gegner aufgebracht, mich so ungesittet öffentlich anzugreifen. Man hat mir das auch durch viel Briefe zu erkennen gegeben, auch wohl geglaubt, es stecke ein Anderer dahinter, der sich des Herrn Lessing's bediene, seinem Haß ein Gnüge zu leisten. Allein das Letztere kann ich mir nicht vorstellen, und das Erstere ist ganz ohne allen Grund; denn ich kenne meinen Gegner nicht einmal von Person, und ich habe nicht gewußt, daß er existire, bis ich ihn aus dem Streit und Anfall habe kennen lernen. Ich bin auch überzeugt, daß mir Jeder, der mich kennet, das Zeugniß geben wird, daß ich niemals einem Menschen so begegnet habe oder so zu begegnen im Stande sei, daß er mich mit solcher Bitterkeit anzugreifen Ursach haben könne. Es ist nichts als ein jugendliches wildes Feuer, welches ihn hinreißet und beweget, Andere auf solche Art anzutasten. Er bildet sich ein, einen Beruf und ein Geschick zu haben, Anderen Fehler aufzudecken, und berechtiget zu sein, dabei den Wohlstand aus den Augen zu setzen. Ich bedaure, daß seine Schreibart durch ihre Petulanz ihm selbst hinderlich wird, seine Gaben nützlich zu gebrauchen. Wie viel Ehre hätte er nicht einlegen können! wie gern würde ich

---

1) Johann Nicolaus Weislinger, Pfarrer zu Capell im Breisgau. Einen Satiriker kann man ihn nicht nennen, seine ganze Stärke besteht darin, Luthern und den Protestantismus, gelegentlich auch seine eigenen Landsleute, mit Schimpfreden zu überschütten. Er schrieb: „Friß Vogel oder stirb! Das ist, Examen der wahren Kirche." Straßburg 1721. „Huttenus delarvatus" ꝛc. Constanz und Augsburg 1730. „Auserlesene Merkwürdigkeiten von alten und neuen theologischen Marktschreiern" ꝛc. Augsburg 1737. „Zweihundertjähriges Jahresgedächtniß auf des hochgelehrten Herrn D. Martini Lutheri Todesfall" ꝛc. Straßburg 1746 u. A. — A. d. H.

mit ihm mich nicht eingelassen haben, wenn er sich mäßigen wollen und das Witzige von dem Groben hätte unterscheiden können! Was vor ein Herz muß er haben, da er so wenig menschlich mit mir umgegangen ist! Ich sage mit Fleiß: mit mir, da Ew. Hochedelgebornen ihm die Versicherung gegeben haben, daß ich Erinnerungen Gehör geben könnte, und da ich mich selbst dazu durch Ew. Hochedelgebornen willig erklärt habe. Allein eben diese Nachricht, die seine Streit- und Tadelbegierde hätte mäßigen sollen, machte ihn nur kühner, alles gesittete Wesen aus den Augen zu setzen. Er stellete sich schon im Geist die Niederlage vor, die er durch mich zu seinem unsterblichen Ruhm vermehren würde. Sein Geist erhitzte sich nur noch mehr.

So wie ein Leu (was kann hier sonst ein Gleichniß leihen?)
Sich dort in Libyens verbrannten Wüsteneien
Selbst mit dem Schwanze reißt und grimmig vor dem Streit,
Daß Erd' und Himmel schallt, brüllt, tobet, scharrt und schreit.
Ja, wie man in der Brunst in der Sarmater Auen
Dem dicksten jungen Stier sich nicht darf nahe trauen,
Wenn durch sein schwarzes Fell der Wespe Stachel dringt
Und ihn durch heißen Schmerz in volles Rasen bringt.
Er springt, er rast herum. Mit Stößen und mit Streichen
Wetzt er sein krummes Horn an wundenvollen Eichen,
Er brüllt und fordert Luft und Winde brausend raus
Und wirft und stößt vor Wuth den Sand zum Vorspiel aus.

Er denkt zu triumphirend und will auf Leben und Tod gehen. Er glaubt auch wirklich, daß er ein formidabler Mann, auf Lateinisch gravis vir, sei; darum räthet er mir selbst an, bei Durchlesung seines Vade mecum ein Glas Wasser zu trinken. Wie witzig klingt es nicht, wenn er voll Vertrauen auf seine mordreichen Hiebe sagt:

„Ein Glas frisch Brunnenwasser, die Wallung Ihres kochenden Geblütes ein Wenig niederzuschlagen, wird Ihnen sehr dienlich sein, ehe wir zur ersten Abtheilung schreiten. Noch eins, Herr Pastor . . . Nun lassen Sie uns anfangen!“

In der That, das klingt sehr fürchterlich oder wenigstens sehr zuversichtlich. Er ist fest überzeugt, daß meine Gesundheit in Gefahr sei, wenn er wider mich schreibt; und daher sucht er mich noch dazu durch diese auf die neueste Art witzige Warnung

zum Voraus zu erschrecken. Er bedenket nicht, daß Schriftsteller von seiner Art weder gegenwärtig noch zukünftig Beifall erhalten und nur zu einer kurzen Belustigung solcher Leute dienen, die das, wenn sie 10 Jahr älter geworden sind, als Thorheiten verlachen, was ihnen in ihren jugendlichen Jahren ein Lachen erreget hat. Die Captatio benevolentiae eines Schriftstellers, die darin bestehet, daß er den Leser zu lachen macht, ist von gar zu kurzer Wirkung, und diese Wirkung ist noch dazu etwas sehr Zweideutiges. Ich bin auch wegen dieser Streitigkeit so unbekümmert, daß ich davor ganz ruhig wache und schlafe. Ja, ich bin so ruhig, daß ich Ew. Hochedelgebornen versichern kann, daß ich so wenig Personalhaß gegen meinen Gegner hege, als ich gehabt habe, ehe ich wußte, daß er da sei. Sein Angriff hat mir ja noch Vortheil gestiftet. Viele sind dadurch bewogen worden, meine Uebersetzung genauer zu prüfen, und ich habe schriftliche Zeugnisse von solchen Männern, vor die mein Gegner selbst Hochachtung hat, die mir sehr rühmlich sind, und die trotz aller beschuldigten Fehler meine Uebersetzung hoch achten und mir das Zeugniß geben, daß ich den Horaz verstehe und seinen Sinn wohl getroffen habe.

Ich ende nunmehr mein Schreiben. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn ich dadurch der Welt gezeiget habe, daß ich den Gemüthscharakter nicht besitze, welchen mir mein Gegner zuschreibet, und wobei er mit den ungezogensten Ausdrücken so freigebig ist. Ich versichere Ew. Hochedelgebornen meiner beständig fortdaurenden Hochachtung und verharre

Ew. Hochedelgebornen,

Meines hochgeehrtesten Herrn Pr.

Laublingen,
den 28sten Febr. 1754.

ergebenster

M. S. G. Lange.

Pr. N. zu Fr. Antwortsschreiben

an Herrn Pastor Lange in Laublingen,

bei Gelegenheit der Streitigkeit des Herrn Pastors mit Herrn Magister Lessing wegen der Uebersetzung des Horaz.[1])

Hochwohlehrwürdiger, Hochgelahrter,
Besonders Hochgeehrter Herr Pastor,

Bald könnte es scheinen, als ob ich Ew. Hochwohlehrwürden nicht öffentlich antworten wollte. Sie haben mit der Freundschaft, die unter uns unverändert bleiben wird, ein Schreiben an mich drucken lassen. Es ist den 28. Februar unterschrieben. Ich habe bis itzt nichts davon erfahren. Ew. Hochwohlehrwürden wissen selbst, daß der Brief, mit welchem Sie mir das gedruckte Schreiben zugesandt haben, den 21sten April aufgesetzt ist. Beide habe ich erst den 10ten Mai durch die Post erhalten. Ich weiß, Sie vergeben es mir, daß ich bei diesen Umständen später antworte, als es nach der Unterschrift des ersten Briefes geschehen sollte.

Ich beklage, daß ich Sie in eine Streitigkeit verwickelt gesehen habe, deren Heftigkeit ich im Jahr 1752 vermuthen konnte. Habe ich jemals gewünscht, daß meine Vermuthungen falsch sein möchten, so ist es diesesmal geschehen. Ich liebe beide streitende Parteien. Man darf auch beide nur kennen, so wird man durch die Gelehrsamkeit und durch die vielen guten Eigenschaften bewogen, sich beide zu Freunden zu wünschen. Beide gönnen mir eine zärtliche Freundschaft. Ich würde also undankbar gewesen sein, wenn ich nicht nach allem Vermögen gesorgt hätte, Zwistigkeiten zu verhüten, die, wenn sie auch nur kritisch sind, selten ohne Bitterkeit kurze Zeiten dauern können. Der Geist der Unruhe ist der Feind der Wahrheit, und öffentliche Streitigkeiten beunruhigen uns gar zu leicht. Ich stellte mir das Feuer vor, in welches beide Theile itzt zu meiner Betrübniß gesetzt sind. Es ist wahr, man sieht im Affect scharf, aber nur auf einer Seite des Gesichtskreises, wenn wir Vollkommenheiten und Fehler im ganzen Umfang sehen sollten. Und wie leicht sehen feurige Geister, ja, wie leicht sehen poetische Geister, die in allen ihren Arbeiten mit besonders heftigen Bewegungen zu schreiben gewohnt sind, den Gegenstand im Affect! Der Dichter lobt

1) Frankfurt und Leipzig 1754. 16 S. 8⁰. — A. d. H.

und tadelt als ein Dichter, und die Empfindungen von Lob und Tadel weichen im Dichter nicht von seinem Hauptcharakter ab. Itzt dachte ich zwei Dichter, die über Fehler mit einander öffentlich sprechen wollten. Den hitzigen Anfang des einen konnte ich zum Theil aus den Briefen, in welchen mir derselbe nur besonders gemeldet wurde, sehen. Sollte er öffentlich geschehen, so war die Begierde, Alles lebhaft, angenehm und überzeugend vorzustellen, dem Dichter natürlich. Um das geneigte Urtheil der Welt zu verdienen, denkt der Dichter mit aller Aufwallung, die ihm sonst Beifall brachte; tadelt er aber zugleich, so ist entweder er oder der Gegner, und oft sind Beide in einem Zustand, der gefährlich ist. Sein Gegner zeigt Fehler in dem Angriff, er ist auch ein Dichter, er ist erbittert worden, und er schreibt auch öffentlich. In diese bedenkliche Umstände mußte ich Freunde kommen lassen, und ich hatte es mir alsdenn zuzuschreiben, wenn ich nicht an meinem Theil Alles that, um diese öffentliche Streitigkeit zu verhindern.

Erlauben Sie mir, Hochgeehrter Herr Pastor, daß ich nur bei diesem Umstand Ihrer Streitigkeit stehen bleibe. Ich liebe Sie und den Herrn Magister Lessing viel zu sehr, als daß ich mich in eine Beurtheilung der Art des Streits und der Sachen, über welche Sie streiten, einlassen könnte. Ich weiß, daß Sie Beide viel Gelehrsamkeit und Verdienste behalten, wenn Sie auch nie über die Art gedacht hätten, wie Horaz übersetzt werden muß. Ich kann das Gute im Freunde verehren, wenn er auch noch so verschieden von mir denkt. Ja, ich liebe diese Verschiedenheit der Gedanken viel zu sehr, als daß ich sie von meinen Freunden zu entfernen wünschte. Ich habe mir den Grundsatz fest eingeprägt, daß unsere stärkste Ueberlegung nicht allezeit ein gewisser Bürge ist, die Wahrheit zu finden, und itzt schränken mich meine Arbeiten so genau ein, daß ich nicht einmal im Stande sein würde, meine Gedanken mit der Sorgfalt aufzuschreiben, die mein Gesetz sind, so oft ich etwas drucken lasse, worin ich meine Uebereinstimmung oder die Verschiedenheit von den Gedanken eines Andern entdecke. Ich will also bei diesen Vorfällen zum Theil mit dem Horaz[1]) denken:

Nam neque chorda sonum reddit quem vult manus et mens
Poscenti[que] gravem persaepe remittit acutum
Nec semper feriet quodcunque minabitur arcus.
Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura.

1) Ars Poet., 348—353. — A. d. H.

Ueber einen Fehler muß ich mich nur erklären, den Ew. Hochwohlehrwürden in dem Schreiben an den Herrn Verfasser des gelehrten Artikels in dem Hamburgischen Correspondenten auf meine Rechnung zu schreiben scheinen. Sie sagen auf der 21sten Seite:

„Da ich die Correctur nicht selbst gehabt und Der, der sie hatte, mit wichtigern Verrichtungen beschäftiget war (Herr Lessing wird den Mann wohl kennen, es ist Herr P. N.), so ist dieser Fehler eingeschlichen" 2c.

Es ist wahr, daß ich in den letzten Bogen, nachdem eine zweimalige andere Correctur der Druckfehler vorhergegangen war, den sogenannten Revisionsbogen gelesen habe, weil der Druck nothwendig beschleuniget werden mußte und Ihnen die Bogen nicht mehr zugesandt werden konnten. Sie hatten gewiß die Billigkeit, von mir bei diesem Geschäfte nicht zu verlangen, daß ich das Lateinische mit der Uebersetzung zusammenhalten und, wenn ich auch offenbar Recht zu haben glaubte, etwas in Ihrer Arbeit ändern sollte. Man lieset eine Seite nach der andern, ohne auf die Uebereinstimmung der Uebersetzung mit dem Original zu denken. Hätte ich anstatt ducentia den Druckfehler ducenta einschleichen lassen; wären Sie dadurch erst zu der Uebersetzung bewogen worden: so wäre ich schuldig. Es ist aber offenbar, daß in dem 5ten Buch, Ode 14 im lateinischen Exemplar bei der Uebersetzung ducentia stehet, und daß ich also diesen Fehler nicht begangen habe. Ich denke, daß ich unschuldig sein werde.

Das Versehen selbst halte ich bei der Aehnlichkeit der Worte vor gering. Auch bei verschiedenen ähnlichen Fehltritten in einer so langen Uebersetzung kann der Uebersetzer doch Kenntniß der Sprache und der Sachen überflüssig beweisen. Ich halte eine Uebersetzung ohne alle Fehler vor unmöglich. Ich schreibe es nicht sogleich der Unwissenheit zu, wenn uns die Aufmerksamkeit bei langen Arbeiten verläßt. Je kleiner der Fehler ist, und je leichter er durch die Kenntniß der ersten Anfangsgründe der Sprache vermieden werden kann, desto weniger vermuthe ich, daß ein Mann, der in wichtigern Dingen richtig denkt, welche die ersten Kenntnisse voraussetzen, hier unwissend gewesen sei. Es ist zu schwer, mit Gewißheit etwas der Unwissenheit zuzuschreiben, wenn es wahrscheinlich ist, daß blos der Mangel einer verstärkten Aufmerksamkeit die Ursach sei. Bei einem Mann von Geschäften können tausend Ursachen hieran Schuld sein. Man würde dieselben selbst vor vollkommen gültig erklären, wenn es nur möglich

wäre, daß er uns dieselben anführen könnte. Denke ich gleich in verschiedenen Stücken der Uebersetzung anders als Ew. Hochwohlehrwürden, und habe ich gleich gewünscht, daß ich dieselbe, ehe sie gedruckt war, gesehen hätte, um Ihnen meine Gedanken zu sagen, so unterbricht doch dieses die Hochachtung nicht, die Sie verdienen. Ich weiß, mit welcher Sanftmuth Sie mein Urtheil anzuhören pflegen; ich weiß, daß wir uns in wichtigern Sätzen der Gelehrsamkeit da vereiniget haben, wo wir erst gänzlich unterschieden zu sein schienen.

Nun kann ich näher zu dem Umstand der Streitigkeit kommen, über welchen ich mich erklären muß.

Zuerst muß ich Ihnen Ihren Herrn Gegner als einen Mann vorstellen, der Sie in vielen Stücken hochschätzt. Sie kennen ihn von dieser Seite wahrscheinlicherweise noch nicht. Ich hoffe, daß ich zur Vereinigung der Gemüther etwas beitragen werde (und wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn dieses geschehen könnte), wenn ich Ihnen melde, daß Herr Magister Lessing eine Schrift schon fertig hat, die ohngefähr diesen Titel führt: Hieroglyphice poetarum. Sie ist aus besondern Ursachen, die der Herr Verfasser nicht verhindern konnte, bis itzt nicht gedruckt worden. Ich hoffe, daß es aus dieser guten Absicht mit Erlaubniß des Herrn Magisters geschehen wird, wenn ich Ihnen melde, daß er mir selbst zu der Zeit, da der Streit am Heftigsten war, gesagt hat, daß er Ihre Horazische Oden am Meisten als Exempel angeführt hat, weil er sie so schön gefunden, die Kunst der Dichter durch Sinnbilder zu rühren, ungemein zu erläutern. Wenn er Sie also als Uebersetzer tadelt, so hält er Sie doch, wenn Sie selbst denken, vor einen schönen Geist. Er sagt dadurch, daß Sie gut denken, wenn Sie ein Original bleiben, und sich verschlimmern, wenn Sie sich erniedrigen, eine Copie zu werden. Hat man nicht jederzeit die Originalgeister am Meisten geschätzt? Er spricht Ihnen kleinere Vollkommenheiten ab, und deswegen leugnet er noch nicht die größern. Er ist ein Mann, der, so viel ich ihn kenne, eine ungemeine Belesenheit, ein gründliches Urtheil und die Freiheit im Denken sehr liebt. Er besitzt diese Eigenschaften selbst in einer reizenden Vollkommenheit. Er hat es mir nie übel genommen, wenn ich anderer Meinungen gewesen bin als er. Er hat sich mit einer anständigen Artigkeit vertheidiget, wir haben uns oft vereiniget. Er kann mit großer Klugheit nachgeben. Ich habe nicht die mindeste Ursach, an der Redlichkeit seines Herzens zu zweifeln; vielmehr hat er mir dieselbe durch verschiedene Proben bewiesen. Seine

Gedichte überzeugen uns von seinem glücklichen Genie und von seiner Einsicht in das Wesen der Dichtkunst. Er liebt mich, wenn ich ihm gleich verschiedenemal gesagt habe, daß ich wünsche, man möchte die Heftigkeit in allen Streitschriften auf alle Weise vermeiden. Auch in der größten Hitze bemüht er sich, die Wahrheit zu finden, und ich glaube, er sieht sie in einer noch vollkommenern Klarheit, wenn er nicht hitzig ist.

Daß ich in Ew. Hochwohlehrwürden den redlichen Mann, den Dichter und den Gelehrten beständig hochschätzen werde, wenn ich gleich glaube, daß der Dichter in kleinen Umständen nicht allezeit ganz genau denken kann, wenn er in der Hitze ist: davon überzeugt Sie unsere fortdaurende Freundschaft und dieser Brief. So glücklich ich auch sonst meinen Aufenthalt in Fr.[1]) schätze, so werde ich doch es beständig bedauern, daß ich dadurch den nähern Umgang mit Ihnen, mit dem Herrn Pr. M.[2]) und einigen andern Freunden verlieren muß.

Freunde von diesem Charakter wollte ich vereinigen, nachdem ich von der Absicht des Herrn Magister Lessing's durch seinen Brief Nachricht erhielt. Ich glaubte aus den Gründen, die ich im Anfang des Briefes geführt habe, dazu sehr stark verpflichtet zu sein. Herr Magister Lessing hat im Vade mecum die Stelle aus meinem Briefe abdrucken lassen, in welcher ich ihm den öffentlichen Angriff widerrathe und zugleich meine Meinung sage, daß ich es vor billig halte, daß er keinen Schaden leide, sondern eine billige Vergeltung vor seine Arbeit bekomme, die ihm auch sonst ein Verleger geben würde.

Es ist wahr, in freundschaftlichen Schreiben, von welchen man nie vermuthet, daß sie gedruckt werden, sieht man mehr auf die Sache als auf den Ausdruck. Es konnte also scheinen, daß der Ausdruck: „dergleichen Fehler wären Ew. Hochwohlehrwürden nach meinen Gedanken begreiflich zu machen“, Sie beleidigen konnte. Da ich aber dergleichen sowohl bei dem einen Theil als bei dem andern vermeiden will, so muß ich Ihnen nur melden, daß sich der Ausdruck auf die Anzeige der versprochenen Donatschnitzer bezieht, und daß ich zugleich dadurch den Herrn Magister Lessing ersuchte, nicht blos die Fehler anzuzeigen, sondern zugleich, wo es nöthig war, zu beweisen.

Die Antwort auf diesen Brief liegt itzt vor mir. Herr

---

1) Frankfurt. — A. d. H.
2) Professor Meier, s. oben S. 14, Anm. 2. — A. d. H.

Magister Lessing wünscht S. 94 vom Vade mecum, daß ich dieselbe aufbehalten hätte. Ich schätze die Briefe meiner Freunde, auch besonders, wenn sie etwas, das die Gelehrsamkeit betrifft, in sich schließen, so hoch, daß nicht leicht einer verloren geht. In dieser Antwort schreibt er, nachdem er mir seine Gedanken über eine Anmerkung, die ich ihm bei einem Bogen seiner schon gedruckten Kritik des Gelehrten Lexici vom Abbot[1]) über Vorschläge von seiner Uebersetzung der spanischen Bücher des Albrete[2]) und Susa und der lateinischen Uebersetzung des Messias, die er damals angefangen, freundschaftlich eröffnet hatte:

„Auch Ihren Vorschlag wegen der Beurtheilung über des Herrn Langens Uebersetzung des Horaz lasse ich mir gefallen. Ich will, wann Sie es meinen, ehestens an ihn schreiben und ihm zum Anbisse mit aller Höflichkeit nur hundert Donatschnitzer zuschicken. Ich werde sehen, wie er es aufnehmen wird, und darnach will ich mich richten."

Aus diesem Entschluß war ich vollkommen gewiß, daß Sie die Anzeige der Fehler, die er entdeckt hatte, schriftlich erhalten würden, daß er meinen Vorschlag als billig einsahe, und daß er den von mir gethanen Vorschlag, wie er S. 95 des Vade mecum schreibt, ohne Verletzung seiner Denkungsart hätte ergreifen können. Gleichwohl scheint es fast, daß er nicht mehr genau wußte, daß er mir dieses geschrieben hat. Einige Ausdrücke bringen mich auf diese Vermuthung.

Ich glaubte, das Werk würde groß werden, weil nur zum Anfang eine große Anzahl beurtheilt werden sollte. Ich mußte Ihnen also von meinem Vorschlag Nachricht geben, ohne daß ich damit prahlen wollte, daß es mein Vorschlag wäre. Denn durch die Antwort auf denselben ward ich versichert, daß der öffentliche Angriff nicht geschehn würde, und daß der Friede vollkommen hergestellt sei. Hier glaube ich nun, daß Sie in der Hitze des Streits nicht gedacht haben, ob noch ein anderer Fall gedacht werden konnte. Sie schreiben dem Herrn Magister Lessing einen Vorschlag zu, der in seinem Munde zum Mindesten geizig gewesen wäre.

---

1) Vgl. Lessing's Werke, Th. VIII. S. 260. — A. d. H.

2) Joseph Alberete oder Alderède (1560—1616), Rector des Jesuitercollegiums zu Granada. Schrieb u. A. „De religiosa disciplina tuenda", Sevilla 1615; „L'exemption des ordres réguliers" 1605. Sein Bruder Bernhard Orientalist. — A. d. H.

Aber da ich die Mittelsperson war, so konnte ich wohl einen Vorschlag zum gütlichen Vergleich in der Stille thun, da er freilich auch eine ganz andere Gestalt gewinnt, wenn man denselben mit veränderten Umständen öffentlich sagt. Sie sind aber deswegen kein Lästerer. Jedermann sieht, daß ich ohne ruhmräthig zu sein, nicht sagen konnte: Herr Magister Lessing wird Sie nicht öffentlich angreifen. Ich bin der Urheber des Vorschlags. Ich meldete Ihnen die Sache, ohne daß es nöthig war, weitläuftig zu sein. Ob Sie gleich nicht den von einem Theil angenommenen Vorschlag gut hießen, so war es genug, daß das Versprechen, so von einer Seite da war, wäre erfüllt worden. Ich hätte meine Hauptabsicht erreicht und, um Freunde zu vereinigen, keine Kosten gescheut. Herr Magister Lessing weiß, daß ich ihm nie etwas von der Aenderung meines Antrags geschrieben habe, und also blieb es bei mir fest beschlossen, die Stelle des Verlegers zu vertreten, wenn ich nur den Druck verhindern konnte, von welchem ich die betrübten Folgen voraus sahe, die itzt leider eingetroffen sind. Hier will ich lieber zugeben, daß ich in einem freundschaftlichen Schreiben an Ew. Hochwohlehrwürden, von welchem ich nie vermuthen konnte, daß es auch nur auszugsweise gedruckt werden würde, mich, da mich keine Gefahr auf einige Weise zur Behutsamkeit anrieth, nicht genau genung ausgedrückt habe, als daß ich zugeben sollte, Sie wären ein Lästerer, oder Herr Magister Lessing hätte Sie wie ein Bretteur [1]) bedrohet. So viel weiß ich gewiß, daß nach aller Logik (wie Sie meinen), wenn man dieselbe nicht bei einem erhitzten Streit anwendet, aus Allem dem, was ich geschrieben haben kann, dieses nicht folgt. Es bleiben immer zwei Fälle übrig, von welchen ich itzt den andern angezeigt habe. Entweder Herr Magister Lessing hat angeboten, oder er hat das, was ihm angeboten worden ist, ohne im Geringsten sich zu vergehen, gebilligt. Es ist meiner Meinung nach auch ein Unterschied unter dem, was Ew. Hochwohlehrwürden in dem Schreiben an mich und an den Herrn Verfasser des gelehrten Artikels in dem Hamburgischen Correspondenten sagen. Mir melden Sie, daß ich Ihnen den Namen nicht gemeldet, wie ich auch aus Vorsichtigkeit für gut hielt. Mir melden Sie, daß Sie nur aus Worten, welche doch erst genau ausgelegt werden müssen, die ich Ihnen geschrieben habe, geschlossen hätten. Es war also wenigstens zweifelhaft. Und dort hat Herr Magister Lessing es mit

1) Vgl. Lessing's Werke, Th. XII. S. 532, Z. 9 v. u. — A. d. H.

Gewißheit Alles selbst gethan, S. 25. Aber, liebenswürdiger Freund, deswegen sind Sie weder ein Lästerer noch Verleumder. In der Hitze des Streits ist die menschliche Schwachheit unvermeidlich. Ich beklage, daß Sie in diese Hitze gesetzt werden mußten. Wenn Sie auch meinen Brief damals nicht aus der Erinnerung blos ausgelegt haben, so ist doch die Heftigkeit auf beiden Seiten zu groß gewesen, daß ich den Herrn Magister Lessing für viel zu billig halte, als daß er es Ihnen bei diesen Umständen, wenn er bedenkt, daß wir uns übereilen können, ohne boshaft zu sein, niemals zurechnen werde. Sie und er sind gerechtfertiget. Höchstens ist es ein Mißverstand, und Beide denken zu edel, als daß Sie denselben höher schätzen, als er es verdient, nachdem er erklärt worden.

Ich hoffe, da ich nach meiner Einsicht einem Jeden der streitenden Parteien Gerechtigkeit widerfahren lasse, daß dieser Streit geendiget ist. Ich wünsche es mit Sehnsucht. Wer sieht es gern, wenn Freunde streiten?

Darf ich noch um einen Vortheil bitten, der aus dieser Uneinigkeit entstehen kann? Zeigen Sie beiderseits, geliebte Freunde, der Welt ein Exempel der Großmuth, das wir so sehr selten haben! Verbinden Sie Sich Beide, uns den Horaz im Deutschen in aller Vollkommenheit, die man erwarten kann, zu liefern! Vielleicht ist die Last dieser Arbeit für die Schultern eines Menschen zu schwer. Ich habe sonst den Vorsatz gehabt, die einzeln übersetzten Oden, die ich theils von Andern, theils von den Gliedern der Gesellschaften, die ich in H.[1]) versammlet habe und hier mit mir freundschaftlich verbinde, einzeln drucken zu lassen. Itzt verbietet es das Feld der Wissenschaften, in welchen ich arbeiten muß, dem Schönen der Erkenntniß so viel von den Nebenstunden zu widmen, als hierzu nöthig ist. Verbinden Sie sich also, zärtlich geliebte Freunde, einen Vorsatz in solcher Vollkommenheit auszuführen, die mir unmöglich fallen würde! Bleiben Sie verschiedner Meinung, lassen Sie dieselben besonders drucken! Die Nachwelt wird mit Bewunderung auf Sie sehen. Sie werden eins der seltensten Exempel sein. Gönnen Sie mir die Freude, daß ich Sie auf diesen Vorschlag gebracht habe! Sein Sie so großmüthig, Hochgeehrter Herr Pastor, und da Sie diesen Brief zuerst lesen, bieten Sie dem Herrn Magister Lessing dazu die Hand! Ich weiß, Sie thun es, um ein gutes Werk zu stiften, das durch vereinigte Kräfte vollkommner wird als durch eines Einigen. Nehmen Sie mich in Ihre Gesell-

1) Halle. — A. d. H.

schaft, wenn ich es verdiene, da ich Sie zuerst darum bitte! Ich weiß, Sie werden sich Beide lieben, wann Sie sich Beide erst von der guten Seite genauer kennen.

Möchte alsdenn dieses Exempel Viele aufmuntern, aus heftigen Gegnern zärtliche Freunde zu werden! Glückliches Weltalter, wenn dieses oft geschieht! Ich bleibe mit einer unveränderten Hochachtung

Ew. Hochwohlehrwürden,
Meines besonders Hochgeehrten Herrn Pastors

Frankf., den 13. Mai
1754.

ergebenster
N.

Schreiben Lange's

an den Herausgeber des Hamburgischen Correspondenten

in Nr. 73, vom 7. Mai 1754.

Mein Herr!

Mein Gegner, Herr Lessing, hat mir geantwortet und seinen Tadel, den ich widerleget habe, zu vertheidigen gesucht. Er hat, seiner Meinung nach, in meiner Uebersetzung des Horaz grobe Schulschnitzer gefunden. Er will durchaus Recht haben. Damit er nun den Leser verblende, so verändert er nicht nur die Streitfrage und nimmt seine Zuflucht zu andern Lesearten und zu den verschiedenen Meinungen der Ausleger, sondern wendet auch Alles an, was zur gelehrten Chicane gehöret; ja, um mich lächerlich zu machen, leihet er mir auch einige von seinen eigenen Gedanken und widerleget sie. Doch er läßt es dabei nicht bewenden. Er sucht neue Fehler auf, und wo ihm Gründe fehlen, ersetzt er solche mit Schimpfwörtern. Er will überall mit Gewalt ein witziger Kopf sein und mit der Geißel der Satire um sich schlagen. Da er aber statt derselben auf eine seit 50 und mehr Jahren unge-

brauchte Art alle Gesetze des Wohlstandes verletzet, so ist nunmehr mein Streit mit ihm aus. Ich würde zu wenig Vertrauen in jeden vernünftigen Leser setzen, wenn ich mich rechtfertigen wollte. Es kann mich nichts besser vertheidigen als des Gegners Vademecum. Selbst die mir Schuld gegebene Verleumdung wird durch die von ihm angeführte Stelle eines Briefes des Herrn P. N. gerechtfertiget; und wenn ich die Briefe, so mir Freunde schreiben, drucken lassen wollte, würde Jeder sehen, ob ich meinen Gegner verleumdet habe. Genug, Herr P. N. hat mir deutlich geschrieben, mein Gegner würde seine Schrift, die er zum Drucke bereit hätte, mir nicht zusenden, wenn ich sie ihm nicht als einem Verleger bezahlen wollte. Meine kritischen Anmerkungen über den Horaz sollen das, was sich der Mühe verlohnet, berühren; auch werde ich gegen den gelehrten, vernünftigen und höflichen Gegner, den ich in den Neuen Erweiterungen des Erkenntnisses und des Vergnügens bekommen, mich in eben diesem Journal mit dem Ehesten über verschiedene Stücke näher erklären. Im Uebrigen wünsche ich, daß des Herrn Lessing's Vademecum in Jedermanns Händen sein möchte, und ich ersuche Sie, mein Herr, diesen Brief drucken zu lassen, damit ich dadurch Gelegenheit bekomme, öffentlich einen Jeden zu ersuchen, des Herrn Gegners Gegenantwort zu lesen. Wenn denn die vernünftige Welt lachen wird, so erlaube ich meinem Gegner gern, zu seinem Troste zu gedenken, sie lache über mich. Dieses kleine Vademecum ist im gewissen Verstande ein vollkommenes Werkchen, ex horrido speciosum oder aus Häßlichkeit schön.

Ich verharre,

Mein Herr,

Dero

ergebener

Lange.

Ein

VADE MECUM

für den

Hrn. Sam. Gotth. Lange,

Pastor in Laublingen,

in

diesem Taschenformate ausgefertiget

von

Gotth. Ephr. Lessing.

Berlin 1754.

Mein Herr Pastor,

Ich weiß nicht, ob ich es nöthig habe, mich viel zu entschuldigen, daß ich mich mit meiner Gegenantwort ohne Umschweif an Sie selbst wende. Zwar sollte ich nach Maßgebung Ihrer Politik einem Dritten damit beschwerlich fallen; wenigstens demjenigen Unbekannten, dem es gefallen hat, meine Kritik über Ihren verdeutschten Horaz in dem Hamburgischen Correspondenten bekannter zu machen. Allein ich bin nun einmal so; was ich den Leuten zu sagen habe, sage ich ihnen unter die Augen, und wann sie auch darüber bersten müßten. Diese Gewohnheit, hat man mich versichert, soll so unrecht nicht sein; ich will sie daher auch jetzt[1]) beibehalten.

Um Ihnen, mein Herr Pastor, gleich anfangs ein vorläufiges Compliment zu machen, muß ich Ihnen gestehen, daß es mir von Herzen leid ist, Ihrer in dem zweiten Theile meiner Schriften erwähnt zu haben. Zu meiner Entschuldigung muß ich Ihnen sagen, was mich dazu bewog. Sie standen und stehen noch in dem Rufe eines großen Dichters, und zwar eines solchen, dem es am Ersten unter uns gelungen sei, den öden Weg[2]) jenes alten Unsterblichen, des Horaz, zu finden und ihn glücklich genug zu betreten. Da

---

1) Diese Form (jezt) gebraucht Lessing in dieser Schrift ausschließlich (9 mal), nicht itzt, einmal sagt er hier jezo, am Schluß der Bemerkung zu B. 1. Ode 1 (S. 67, Z. 7). In den „Schrifften" schwanken die verschiedenen Drucke (vgl. Pilger's Erörterung, Th. VIII. S. 286 ff.) derselben; z. B. Th. 3, S. 4 hat O² jezt, O³ itzt. A. Lehmann's Beobachtungen in seinen „Forschungen über Lessing's Sprache", Braunschweig 1875, S. 249, sind also in diesem wie in manchen andern Fällen nicht richtig. Jetzt weist er einmal nach, und jetzo soll Lessing „nie" geschrieben haben, auch anitzt und anitzo nicht; man sehe jedoch Lessing's Werke, Th. VIII. S. 288, Z. 10 und Th. XI. 1. Abth. S. 91, Z. 18, itzo sehr oft in der Kritik des Plautus ebendaselbst. — A. d. H.

2) Gewiß in Bezug auf Lange's Ode „Die Kunstrichter" (d. i. Bodmer und Breitinger, die auch in der Ode „Die Freunde", S. 149 der „Horazischen Oden" gepriesen werden) gesagt. Str. 2 und 3 lauten:

Sie also eine Uebersetzung Ihres Urbildes versprochen hatten,[1]) so vermuthete man mit Recht von Ihnen ein Muster, wie man den ganzen Geist dieses Odendichters in unsre Sprache einweben könne. Man hoffte, Sie würden mit einer recht tiefen kritischen Kenntniß seiner Sprache einen untrieglichen Geschmack und eine glücklich kühne Stärke des deutschen Ausdrucks verbinden. Ihre Uebersetzung erschien, und ich sage es noch einmal,[2]) daß ich sie in der Versicherung, unüberschwängliche Schönheiten zu finden, in die Hand genommen habe. Wie schändlich aber ward ich betrogen! Ich wußte vor Verdruß nicht, auf wen ich erzürnter sein sollte, ob auf Sie oder auf mich: auf Sie, daß Sie meine Erwartung so getäuscht hatten; oder auf mich, daß ich mir so viel von Ihnen versprochen hatte. Ich klagte in mehr als einem Briefe an meine Freunde darüber, und zum Unglücke behielt ich von einem, den ich ausdrücklich deswegen schrieb, die Abschrift. Diese fiel mir bei Herausgebung des zweiten Theils meiner Schriften wieder in die Hände, und nach einer kleinen Ueberlegung beschloß ich, Gebrauch davon zu machen. Noch bis jetzt, dachte ich bei mir selbst, hat Niemand das Publicum für diese Mißgeburt gewarnet; man hat sie sogar angepriesen. Wer weiß, in wie viel Händen angehender Leser des Horaz sie schon ist; wer weiß, wie viele derselben sie schon betrogen hat? Soll Herr Lange glauben, daß er eine solche Quelle des Geschmacks mit seinem Kothe verunreinigen dürfe, ohne daß Andre, welche so gut als er daraus schöpfen wollen, darüber murren? Will Niemand mit der Sprache heraus? — — — Und kurz, mein Brief ward gedruckt. Bald darauf ward er in einem öffentlichen Blatte wieder abgedruckt; Sie bekommen ihn da zu lesen; Sie erzürnen sich; Sie wollen darauf antworten; Sie

---

Ihr stoßet drohend mit feindseligem Fuß
Vom Pöbel auferbaute Ehrenmäler
Der leichten Dichter ohne Schonen um.
Mit flücht'gen Schwingen überholt Ihr furchtbar
Den, der sich schon den Sternen nahe dünket,
Und schleudert ihn mit schwerem Fall herab.

Sagt, warum macht sich der vernünft'ge Mensch
Die leichtere Natur doch selbsten schwerer?
Er forscht dem Abweg nach, lernt das mit Müh'
Was er mit größrer Mühe muß vergessen.
Indessen rührt der vom Horaz betretne,
Nun öde, leichte Pfad an seinen Fuß. — A. d. H.

1) Vgl. S. 3 der Vorbemerkung. — A. d. H.

2) Vgl. Lessing's Werke, Th. VIII, S. 251 und zu dem dort Anm. 2 Gesagten S. 75 und S. 53, Z. 12 ff. dieses Bandes. — A. d. H.

setzen sich und schreiben ein paar Bogen voll; aber ein paar Bogen, die so viel erbärmliches Zeug enthalten, daß ich mich wahrhaftig von Grund des Herzens schäme, auf einen so elenden Gegner gestoßen zu sein.

Daß Sie dieses sind, will ich Ihnen, mein Herr Pastor, in dem ersten Theile meines Briefes erweisen. Der zweite Theil aber soll Ihnen darthun, daß Sie noch außer Ihrer Unwissenheit eine sehr nichtswürdige Art zu denken verrathen haben, und mit einem Worte, daß Sie ein Verleumder sind. Den ersten Theil will ich wieder in zwei kleine absondern: anfangs will ich zeigen, daß Sie die von mir getadelten Stellen nicht gerettet haben, und daß sie nicht zu retten sind; zweitens werde ich mir das Vergnügen machen, Ihnen mit einer Anzahl neuer Fehler aufzuwarten. — — Verzeihen Sie mir, daß ich in einem Briefe so ordentlich sein muß!

Ein Glas frisches Brunnenwasser, die Wallung Ihres kochenden Geblüts ein Wenig niederzuschlagen, wird Ihnen sehr dienlich sein, ehe wir zur ersten Unterabtheilung schreiten. Noch eines, Herr Pastor! — — Nun lassen Sie uns anfangen!

1. B. Od. 1.

Sublimi feriam sidera vertice.

Ich habe getadelt, daß *vertex* hier durch Nacken ist übersetzt worden. Es ist mit Fleiß geschehen, antworten Sie. So? Und also haben Sie mit Fleiß etwas Abgeschmacktes gesagt? Doch lassen Sie uns Ihre Gründe betrachten. Erstlich entschuldigen Sie sich damit: Dacier habe auch gewußt, was *vertex* heiße, und habe es gleichwohl durch Stirne übersetzt. — Ist denn aber Stirn und Nacken einerlei? Dacier verschönert einigermaßen das Bild; Sie aber verhunzen es. Oder glauben Sie im Ernst, daß man mit dem Nacken in der Höhe an etwas anstoßen kann, ohne ihn vorher gebrochen zu haben? Dacier über dieses mußte Stirne setzen, und wissen Sie, warum? Ja, wenn es nicht schiene, als ob Sie von dem Französischen ebenso wenig verstünden als von dem Lateinischen, so traute ich es Ihnen zu. Lernen Sie also, Herr Pastor, was Ihnen in Laublingen freilich Niemand lehren kann, daß die französische Sprache kein eignes Wort hat, der Lateiner *vertex* oder unser Scheitel auszudrücken. Wenn sie es ja ausdrücken will, so muß sie sagen: sommet de la tête. Wie aber

würde dieses geklungen haben, wenn es Dacier in einer nachdrücklichen Uebersetzung eines Dichters hätte brauchen wollen? Daß meine Anmerkung ihren Grund habe, können Sie schon daraus sehen, weil er nicht einmal in der wörtlichen Uebersetzung, die er bei abweichenden Stellen unter den Text zu setzen gewohnt ist, das sommet de la tête hat brauchen können, sondern blos und allein sagen muß: de ma tête glorieuse je frapperai les astres. Sind Sie nun in gleichem Falle? Ist Nacken etwa kürzer oder nachdrücklicher oder edler als Scheitel? — — Lassen Sie uns Ihre zweite Ursache ansehen. Ich habe, sagen Sie, mehr nach dem Verstande als nach den Worten übersetzt, — — (in der Vorrede sagen Sie gleich das Gegentheil)[1] — — und habe meinem Horaze auf das Genauste nachfolgen wollen. Sie setzen sehr witzig hinzu: ich sollte mir ihn nicht als ein Cartesianisches Teufelchen vorstellen, welches im Glase schnell aufwärts fährt, oben anstößt und die Beine gerade herunterhangen läßt. Wen machen Sie denn damit lächerlich, Herr Pastor? Mich nicht. Wenn Horaz nicht sagen will: Dann werde ich für stolzer Freude auffahren und mit erhabnem Scheitel an die Sterne stoßen, was sagt er denn? Wir sprechen in gemeinem Leben: für Freuden mit dem Kopfe wider die Decke springen. Veredeln Sie diesen Ausdruck, so werden Sie den Horazischen haben.[2]) Eine proverbialische Hyperbel haben alle Ausleger darinne erkannt, und Dacier selbst führt die Stelle des Theokritus:

Ἐς οὐρανὸν ἅμμιν ἁλεῦμαι[3])

als eine ähnliche an. Hat sich Dieser nun auch den Horaz als ein Glasmännchen vorgestellt? Doch Sie finden ganz etwas Anders in den streitigen Worten und sehen hier den Dichter, wie er an dem Sternenhimmel schwebet und herabschauet. — — O, daß er

---

1) Zu dem in der Vorbemerkung daraus schon Angeführten füge man noch: „Jener [der Dichter] hat die Gedanken und die Worte in seiner Macht, dieser [der Uebersetzer] aber muß nicht nur die Gedanken der Urkunde, sondern auch ihre Worte, ja die Ordnung der Worte, so viel möglich ist, beibehalten." Dasselbe sagte Lange auch zu B. 1. Ode 1 (oben S. 16). — A. d. H.

2) Gegen die Lessing beistimmende Anm. in den „Neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens", Bd. II. S. 398 (vgl. Lessing's Werke, Th. XII. S. 501 u. 514 dieser Ausg.) vertheidigt sich Lange Bd. III, S. 65 auch noch, giebt aber doch endlich zu, daß er besser gethan hätte, Scheitel zu setzen, „denn es ist in der That nachdrücklicher". — A. d. H.

3) V, 144. — A. d. H.

doch auf Sie herabschauen und sich wegen seiner Schönheiten mit Ihnen in ein Verständniß einlassen möchte! — — Ich soll mir ihn nicht als ein Cartesianisches Teufelchen einbilden, und Sie, Herr Pastor, — Sie machen ihn zu einem Diebe am Galgen oder wenigstens zu einem armen Terminusbilde, welches mit dem Nacken ein Gebälke tragen muß. Ich sage mit Bedacht tragen, weil ich jetzo gleich auf einen Verdacht komme, der nicht unwahrscheinlich ist. Hui, daß Sie denken *feriam* heiße: ich will tragen; weil Sie sich erinnern, von feram einmal ein Gleiches gehört zu haben? Wenn das nicht ist, so können Sie unmöglich anders als im hitzigen Fieber auf den Nacken gekommen sein.

1. B. Od. 2.

Galeaeque leves

Sie sind ein possierlicher Mann, mein Herr Gegner! Und also glauben Sie es noch nicht, daß levis, wenn die erste Silbe lang ist, allezeit glatt oder blank heißt? Und also meinen Sie wirklich, daß es blos auf meinen Befehl so heißen solle? Wahrhaftig, Sie sind listig! Die Gebote der Grammatik zu meinen Geboten zu machen, damit Sie ihnen nicht folgen dürfen! Ein Streich, den ich bewundere! Doch, Scherz beiseite; haben Sie denn niemals gehört, wie lēvis nach der Meinung großer Stilisten eigentlich solle geschrieben werden? Haben Sie nie gehört, daß alle Diphthonge lang sind? Ich vermuthe, daß in Laublingen ein Schulmeister sein wird, welcher auch ein Wort Latein zu verstehen denkt. Erkundigen Sie sich bei diesem, wenn ich Ihnen rathen darf. Sollte er aber ebenso unwissend sein als Sie, so will ich kommen und die Bauern aufhetzen, daß sie ihm Knall und Fall die Schippe geben. Ich weiß auch schon, wen ich Ihnen zum neuen Schulmeister vorschlagen will. Mich. Ihr Votum, Herr Pastor, habe ich schon. Nicht? Alsdann wollen wir wieder gute Freunde werden und gemeinschaftlich Ihre Uebersetzung rechtschaffen durchackern. Vor der Hand aber können Sie, auf meine Gefahr, die leichten Helme immer in blanke verwandeln; denn was Ihre Ausflucht anbelangt, von der weiß ich nicht, wie ich bitter genug darüber spotten soll. — Horaz, sagen Sie, kehrt sich zuweilen nicht an das Silbenmaß, so wenig als an die Schönheit der Wortfügung. — — Kann man sich etwas Seltsameres träumen lassen? Horaz muß Schnitzer machen, damit der Herr Pastor in Laublingen keine möge gemacht haben. Doch stille! es

steht ein Beweis dabei. In der 19ten Ode des zweiten Buchs soll Horaz noch einmal die erste Silbe in levis lang gebraucht haben, ob es schon daselbst offenbar leicht heiße:

Disjecta non levi ruina.

— — Allein, wenn ich bitten darf, lassen Sie den Staub weg, den Sie uns in die Augen streuen wollen. Schämen Sie sich nicht, eine fehlerhafte Lesart sich zu Nutze zu machen? Es ist wahr, wie Sie den Vers anführen, würde ich beinahe nicht wissen, was ich antworten sollte. Zum guten Glücke aber kann ich unsern Lesern sagen, daß die besten Kunstrichter für *levi* hier leni lesen, und daß man ihnen nothwendig beifallen muß.[1]) Ich berufe mich deswegen von Herr Langen dem Uebersetzer auf Herr Langen den Dichter. Dieser soll mir sagen, ob nicht *non levis ruina*, ein nicht leichter Fall, für den Horaz ein sehr gemeiner Ausdruck sein würde? Und ob das Beiwort *non lenis*, ein nicht sanfter, ihm nicht weit anständiger sei? Sie setzen mir die besten Handschriften entgegen. Welche haben Sie denn gesehen, mein Herr Pastor? War keine von denen darunter, von welchen Lambinus ausdrücklich sagt, *leni* habent aliquot libri manuscripti? Und wissen Sie denn nicht, daß auch in den allerbesten die Verwechslung des n in u, und umgekehrt, nicht selten ist? Ueberlegen Sie dieses, vielleicht sagen Sie endlich auch hier: Als ich recht genau zusahe,[2]) so fand ich, daß ich Unrecht hatte.

— — — Ich hatte hier die Feder schon abgesetzt, als ich mich besann, daß ich zum Ueberflusse Ihnen auch Autoritäten entgegensetzen müsse. Bei einem Manne wie Sie pflegen diese

1) Der Verf. der Anm. a. a. O. thut dies zwar nicht, giebt aber sonst Lessingen natürlich völlig Recht. Lange versteigt sich in der Erwiderung noch zu dem ungeheuerlichen Satze: „Ich glaube nicht, daß man, das Silbenmaß zu retten, zu einem figürlichen Verstande des Wortes seine Zuflucht nehmen müsse. Viel eher könnte man sagen, levis, es sei kurz oder lang, bedeute Beides, leicht oder schwer, und der Context müsse es bestimmen“. Schließlich thut er ein Uebriges und „leugnet nicht, daß auch hier der blanke Helm eine gute Wirkung thut“. — Robert Boxberger hat darauf aufmerksam gemacht, daß der nämliche Fehler lēvis in den lateinischen Versen steht, welche Lessing's Brief an Nicolai vom 2. April 1757 enthält, aber selbst schon gesehen, daß levius is zu lesen sein wird, läßt indeß die Annahme Danzel's, Lessing sei der Uebersetzer, gelten. In Danzel's Anmerkung (I. 143*) hebt der letzte Satz den ersten so gut wie auf („was allerdings auch (?) darauf gehen sollte“), und der Wortlaut in Lessing's Brief ist entschieden gegen jene Annahme („nach der lat. Uebers.“). — A. d. H.

2) Oben S. 22, Z. 20. — A. d. H.

immer am Besten anzuschlagen. Hier haben Sie also einige, die mir nachzusehen die wenigste Mühe gekostet haben. Lambinus schreibt laeves. Mancinellus erklärt dieses Wort durch splendentes, Landinus durch politae und setzt mit ausdrücklichen Worten hinzu: leve cum prima syllaba correpta sine pondere significat: sin autem prima syllaba producta profertur significat *politum*. Beruht dieser Unterschied nun noch blos auf meinem Befehle? Hermannus Figulus umschreibt die streitige Stelle also: qui horrendo militum concurrentium fremitu et formidabili armorum strepitu ac *fulgore* delectatur. Lassen Sie uns noch sehen, wie es Dacier übersetzt; er, der so oft Ihr Schild und Schutz sein muß: qui n'aimés à voir que l'éclat de casques. In der Anmerkung leitet er levis von λεῖος her und erklärt es durch polies und luisantes. Habe ich nun noch nicht Recht? O zischt den Starrkopf aus!

1. B. Od. 11.

Vina liques.

Zerlaß den Wein. Ich habe diesen Ausdruck getadelt, und mein Tadel besteht noch. Mein ganzer Fehler ist, daß ich mich zu kurz ausgedrückt und Sie, mein Herr Lange, für scharfsichtiger gehalten habe, als Sie sind. Sie bitten mich, die Ruthe wegzulegen. Vielleicht, weil Sie zum Voraus sehen, daß Sie sie hier am Meisten verdienen würden. Ihre Antwort beruht auf vier Punkten; und bei allen vieren werde ich sie nöthig haben. Man wird es sehen.

1. Sie sagen, liquare heiße zerlassen und zerschmelzen; Beides aber sei nicht einerlei. Beides aber, sage ich, ist einerlei, weil Beides in dem Hauptbegriffe flüssig machen liegt. Ein Fehler also! Der andere Fehler ist eine Bosheit, weil Sie wider alle Wahrscheinlichkeit meine Kritik so aufgenommen haben, als ob ich verlangte, daß Sie vinum liquare durch den Wein schmelzen hätten geben sollen. Sie fragen mich, ob es in den Worten des Plinius alvum liquare auch schmelzen heiße? Ich aber thue die Gegenfrage: Heißt es denn zerlassen? Die Hauptbedeutung ist flüssig, und folglich auch klar machen; wie ich schon gesagt habe.

2. Nun wollen Sie, Herr Pastor, gar Scholiasten anführen, und zwar mit einem so frostigen Scherze, daß ich beinahe das kalte

Fieber darüber bekommen hätte. Den ersten Scholiasten nennen Sie Acris. Acris? Die Ruthe her! Die Ruthe her! Er heißt Acron, kleiner Knabe! Laß doch Du die Scholiasten zufrieden! — — Den andern nennen Sie, Herr Pastor, Landin. Landin? Da haben wir's! Merkt's, Ihr Quintaner, indem ich es dem Herrn Lange sage, daß man keinen Commentator aus dem 16ten[1]) Jahrhunderte einen Scholiasten nennen kann. Es wär' ebenso abgeschmackt, als wenn ich den Joachim Lange[2]) zu einem Kirchenvater machen wollte.

3. Ich weiß es, Herr Pastor, daß bei liquefacere in dem Wörterbuche zerlassen steht. Es ist aber hier von liquare und nicht liquefacere die Rede. Doch, wenn Sie es auch bei jenem gefunden haben, so merken Sie sich, daß nur unverständige Anfänger ohne Unterscheid nach dem Wörterbuche übersetzen. Bei vertex hätten Sie dieses thun sollen und nicht hier, hier, wo es, wenn Sie anders Deutsch reden wollten, durchaus nicht anging.

4. Gut; Sanadon soll Recht haben; vinum liquare soll den Wein filtriren oder ihn durchseigen heißen, obgleich noch etwas mehr dazu gehört. Ich weiß es, daß es dieses heißt, zwar nicht aus dem Sanadon, sondern aus dem Columella[3]) und Plinius,[4]) von welchem Letztern Sie, mein Herr Lange, nichts mehr zu wissen scheinen, als was alvum liquare heißt. Eine Belesenheit, die einen Apothekerjungen neidisch machen mag! — — Doch worauf ging denn nun meine Kritik? Darauf, daß kein Deutscher bei dem Worte zerlassen auf eine Art von Filtriren denken wird, und daß ein Jeder, dem ich sage, ich habe den Wein zerlassen, glauben muß, er sei vorher gefroren gewesen. Haben Sie dieses auch gemeint, Herr Pastor? Beinahe wollte ich das juramentum credulitatis darauf ablegen! Denn was Sie verdächtig macht, ist dieses, daß die Ode, in welcher die streitige Stelle vorkommt, augenscheinlich zur Winterszeit muß sein gemacht worden. Diesen Umstand haben Sie in Gedanken gehabt und vielleicht geglaubt, daß Italien an Lappland grenzt, wo wohl gar der Branntewein gefriert. — — In der Geographie sind Sie ohnedem gut bewandert, wie wir unten sehen werden. — —

---

1) Sollte 15ten heißen, denn Christoph Landinus lebte von 1424—1504, und sein Horaz erschien zu Florenz 1484. — A. d. H.

2) Vater des Pastors Lange. — A. d. H.

3) IX. 15. — A. d. H.

4) XV, 49 (37). — A. d. H.

Sie lassen also den Horaz der Leukonoë befehlen, ein Stück aus dem Fasse auszuhauen und es an dem Feuer wieder flüssig zu machen. So habe ich mir Ihren Irrthum gleich anfangs vorgestellt, und in der Eil' wollte mir keine andre Stelle aus einem Alten als aus dem Martial beifallen, die Sie ein Wenig aus dem Traume brächte. Was sagen Sie nun? Kann ich die Ruthe weglegen? Oder werden Sie nicht vielmehr mit Ihrem Dichter beten müssen:

— — — neque
Per nostrum patimur scelus
Iracunda Jovem ponere fulmina. [1])

Zwar, das möchte zu erhaben sein; beten Sie also nur lieber Ihr eignes Verschen:

O, wie verfolgt das Glück die Frommen!
Hier bin ich garstig weggekommen.

— — Bei Gelegenheit sagen Sie mir doch, auf welcher Seite Ihrer „Horazischen Oden" stehen diese Zeilen? [2]) Sie machen Ihnen Ehre!

2. B. Od. 1.

Gravesque principum amicitiae.

Was soll ich von Ihnen denken, Herr Pastor? Wenn ich Ihnen zeige, daß Sie der einzige weise Sterbliche sind, der hier unter *graves* etwas Anders als schädlich verstehen will, was werden Sie alsdenn sagen? Lassen Sie uns von den französischen Uebersetzern anfangen; Sie sind ohnedem, wie ich nunmehr wohl sehe, Ihr einziger Stecken und Stab gewesen. Ich habe aber deren nicht mehr als zwei bei der Hand, den Dacier und den Batteux. Jener sagt: vous nous découvrés le secret des funestes ligues des Princes; Dieser sagt fast mit eben diesen Worten: les ligues funestes des Grands. — — Betrachten Sie nunmehr alte und neue Commentatores. Acron setzt für graves, perniciosas aut infidas; Mancinellus erklärt es durch noxias. Hermannus Figulus setzt zu dieser Stelle:

1) 1. B. Ode 3, 38—40. — A. d. H.
2) Sie stehen nicht in denselben. — A. d. H.

puta societatem Crassi, Pompeji et Caesaris; qua orbis imperium occuparunt, afflixerunt atque perdiderunt. Chabotius fügt hinzu: amicitiae Principum istorum fictae et simulatae erant, ideo et ipsis inter se et pop. Roman. *perniciosae* fuerunt. Rodellius endlich in seiner für den Dauphin gemachten Umschreibung giebt es durch perniciosas procerum coitiones — — Sagen Sie mir, ist es nun noch blos Lessingisch? Sie erweisen einem jungen Critico, wie Sie ihn zu nennen pflegen, allzu viel Ehre, die Erklärungen so verdienstvoller Männer nach ihm zu benennen. Lassen Sie sich noch von ihm sagen, daß Horaz hier ohne Zweifel auf einen Ausspruch des jüngern Cato zielet, nach welchem er behauptet: non ex inimicitiis Caesaris atque Pompeji, sed ex ipsorum et Crassi societate amica omnia Reipubl. profecta esse mala — — Ich bin des Aufschlagens müde; wann Sie aber mehr Zeit dazu haben als ich, so fordre ich Sie hiermit auf, mir denjenigen Ausleger zu nennen, welcher auf Ihrer Seite ist. Ihre Entschuldigung von der Bescheidenheit des Horaz ist eine Grille, weil der Dichter nicht das zweite, sondern das erste Triumvirat will verstanden wissen. Daß gravis eigentlich schwer heiße, brauche ich von Ihnen nicht zu lernen, und ich würde es sehr wohl zufrieden gewesen sein, wenn Sie schwer gesetzt hätten. Allein Sie setzen wichtig, und das ist abgeschmackt. Bei schweren Bündnissen hätte man wenigstens noch so viel denken können, daß sie der Republik schwer gefallen wären; bei Ihrem Beiworte hingegen läßt sich ganz und gar nichts denken. Ueberhaupt muß Ihnen das *gravis* ein sehr unbekanntes Wort gewesen sein, weil Sie es an einem andern Orte gleichfalls falsch übersetzen. Ich meine die zweite Ode des ersten Buchs, wo Sie *graves Persae* durch harte Perser geben. Diese Uebersetzung ist ganz wider den Sprachgebrauch, nach welchem die Perser eher ein weichliches, als ein hartes Volk waren. In eben dieser Ode sagt Horaz *grave seculum Pyrrhae,* welches Sie ein klein Wenig besser durch der Pyrrha betrübte Zeit ausdrücken. Was erhellet aber aus angeführten Orten deutlicher als dieses, daß es dem Dichter etwas sehr Gemeines sei, mit dem Worte *gravis* den Begriff schädlich, schrecklich, fürchterlich zu verbinden? Ohne Zweifel glauben Sie dem Dacier mehr als mir; hören Sie also, was er sagt, und schämen Sie sich auch hier Ihres Starrkopfs: il appelle les Perses *graves*, c'est à dire terribles, redoutables, à cause du mal qu'ils avoient fait aux Romains, comme il à déjà appelé le siècle de

Pyrrha *grave* par la même raison. An einem andern Orte sagt eben dieser Ausleger, daß gravis so viel als horribilis wäre; ein Beiwort, welches Horaz den Medern,[1]) so wie jenes den Persern giebt.

2. B. Od. 4.

Cujus octavum trepidavit aetas
Claudere lustrum.

Hier weiß ich nicht, wo ich zuerst anfangen soll, Ihnen alle Ihre Ungereimtheiten vorzuzählen. Sie wollen mir beweisen, daß trepidare an mehr als einer Stelle zittern heiße, und verlangen von mir, ich solle Ihnen die Ausgabe des Cellarius angeben, in welcher eilen stehe. Sagen Sie mir, Herr Pastor, führen Sie sich hier nicht als einen tückischen Schulknaben auf? als einen Schulknaben, daß Sie verlangen, Ihnen aus dem Cellarius mehr zu beweisen, als darinne stehen kann; als einen tückischen, daß Sie meine Worte verdrehen, als ob ich gesagt hätte, daß trepidare überall eilen heiße. Sehen Sie doch meinen Brief nach: wie habe ich geschrieben? Trepidare, sind meine Worte, kann hier nicht zittern[2]) heißen; es heißt nichts als eilen. Verstehen Sie denn nicht, was ich mit dem hier sagen will? Ein Quintaner weiß es ja schon, wenn er dieses Wörtchen lateinisch durch h. l. ausgedrückt findet, daß eine nicht allzu gemeine Bedeutung damit angemerkt werde. Doch was predige ich Ihnen viel vor? Sie müssen mit der Nase darauf gestoßen sein. Nun wohl! Erst will ich Ihnen zeigen, daß trepidare gar oft, auch bei andern Schriftstellern, eilen heiße; und zum Andern, daß es hier nichts Anders heiße. Schlagen Sie also bei dem Virgil das neunte Buch der Aeneis nach; wie heißt der 114. Vers?

Ne trepidate meas, Teucri, defendere naves.

Was heißt es nun hier? Eilen. Haben Sie den Julius Cäsar gelesen? haben Sie nicht darinne gefunden, daß Dieser trepidare

---

1) I. 29, 4. — A. d. H.

2) Lange bleibt auch in den „Erweiterungen" bei seinem zittern. In den Anm. wird ihm Virg. Aen., IV. 121 entgegengehalten. Er antwortet: „Die geschwinde Bewegung Derer, die bei der Jagd auf den Flügeln hielten, dum trepidant etc., schließt das Zittern ein, es war eine zitternde Bewegung"!! und: „Pronus trepidat Orion heißt eigentlich O. geht zitternd unter". „Der untergehende (pronus) O. zittert, weil er im Untergange in größerm Dunstkreise als zitternd [!!] erscheinet". — A. d. H.

und concursare mit einander verbindet?[1]) Was muß es da heißen? Eilen. Drei Zeugen sind unwidersprechlich. Schlagen Sie also noch in dem Livius nach, so werden Sie, wo ich nicht irre, in dem 23sten Buche[2]) finden: cum in sua quisque ministeria discursu trepidat. Trepidare kann also eilen heißen und heißt auch nichts Anders in der streitigen Stelle des Horaz. Alle Ausleger, so viel ich deren bei der Hand habe, sind auf meiner Seite. Acron erklärt es durch festinavit, Landinus durch properavit. Chabotius setzt hinzu: verbum est celeritatis; Lambinus fügt bei: usus est verbo ad significandum celerrimum aetatis nostrae cursum aptissimo. Noch Einen kann ich anführen, den Jodocus Badius, welcher sich mit dem Scholiasten des Worts festinavit bedienet. Wollen Sie einen neuern Zeugen haben, so wird Ihnen vielleicht Dacier anstatt aller sein können. Sie scheinen seine Uebersetzung nur immer da gebraucht zu haben, wo sie zweifelhaft ist. Hätten Sie doch auch hier nachgesehen, so würden Sie gefunden haben, daß er es vollkommen nach meinem Sinne giebt: un homme dont l'âge s'est hâté d'accomplir le huitième lustre — — Hier könnte ich abbrechen, und meine Kritik wäre erwiesen genug, wenn ich nicht noch auf Ihre seltsame Entschuldigungen etwas antworten müßte. Ich hatte gesagt, es müsse deswegen hier eilen heißen, weil man in dem 40sten Jahre schwerlich schon zittere. Hierauf aber antworten Sie ganz eifrig: „Was? ist das so etwas Seltsames, daß ein Trinker wie Horaz, der auch nicht keusch lebte, im 40sten Jahre zittert?“ — — Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Pastor, das ist nicht Ihr Ernst. Oben lachte ich schon über Sie, daß Sie, sich zu entschuldigen, den Horaz zu einem Dichter machen, welcher sich weder um das Silbenmaß noch um die Wortfügung bekümmert. Was soll ich nun hier thun, hier, wo Sie ihn, sich zu retten, gar zu einem Trunkenbolde und Hurer machen, welcher in seinem vierzigsten Jahre die Sünden seiner Jugend büßen muß? Wann Sie von dem guten Manne so schlecht denken, so ist es kein Wunder, daß er Sie mit seinem Geiste verlassen hat. Daß dieses wirklich müsse geschehen sein, zeigen Sie gleich einige Zeilen darauf, indem Sie auf eine recht kindische Art fragen: was denn das eilen hier sagen könne? ob Horaz schneller 40 Jahr alt geworden, als es von Rechts wegen hätte sein sollen? ob sein achtes Lustrum

1) Bell. gall., V. 33. — A. d. H.
2) Liv., XXIII. 16, 12. Dum in sua etc. — A. d. H.

weniger Wochen gehabt als das siebente? Wahrhafte Fragen eines Mannes, bei dem die gesunde Vernunft Abschied nehmen will! Sind Sie, Herr Pastor, in der That noch eben Der, welcher in seinen Horazischen Oden so vielen leblosen Dingen Geist und Leben gegeben, so manchem nothwendigen Erfolge Vorsatz und Absicht zugeschrieben, so manchen Schein für das Wesen genommen, kurz, alle poetische Farben so glücklich angebracht hat? Wie kann Sie jetzt ein Ausdruck befremden, der, wenn er auch uneigentlich ist, doch unmöglich gemeiner sein kann? Das Jahr eilt zu Ende, die Zeit eilt herbei, sind Redensarten, die der gemeinste Mann im Munde führet. Aber wohin verfällt man nicht, wenn man sich in den Tag hinein, ohne Ueberlegung vertheidigen will! Die Rechthaberei bringt Sie sogar so weit, daß Sie sich selbst an einem andern Orte eines Fehlers beschuldigen, um Ihren Fehler nur hier gegen mich zu retten. Was ich tadle, muß recht sein, und was ich lobe, muß falsch sein. Ich hatte nämlich Ihre eigene Uebersetzung der Stelle:

Sed vides quanto trepidet tumultu
Pronus Orion, [1])

wider Sie angeführt, wo Sie das trepidare schlechtweg durch eilen übersetzt haben. Allein Sie wollen lieber das Zittern weggelassen haben, als mir Recht geben. Pronus trepidat, sagen Sie, heißt: er eilt zitternd hinunter. Ich habe das Wort pronus — — (Hier mag ich mich in Acht nehmen, daß ich für Lachen nicht einen Klecks mache) — — durch eilen ausgedrückt, das Zittern habe ich weggelassen, weil ich zu schwach war, das schöne Bild vollkommen nachzumalen. Und also haben Sie in der That pronus durch eilen ausgedrückt? Ich denke, dieses heißt hier zum Untergange? Sagen Sie es nicht selbst?

Doch siehst [2]) Du nicht, mit was vor Brausen Orion
Zum Untergang eilet. [2])

Wahrhaftig, Sie müssen jetzt Ihre Augen nicht bei sich gehabt haben, oder Ihre Uebersetzung hat ein Anderer gemacht. Sie wissen ja nicht einmal, was die Worte heißen, und wollen das

1) III. 27, 17 f. — A. d. H.
2) In der Uebersetzung „siehest" und „eilt". — A. d. H.

durch eilen gegeben haben, was doch wirklich durch zum Untergange gegeben ist. — — Ich will nur weiter gehen, weil es lächerlich sein würde, über einen Gegner, der sich im Staube so herumwinden muß, zu jauchzen.

2. B. Od. 5.

Nondum munia comparis
Aequare (valet).

Dieses hatten Sie, mein Herr Pastor, durch: sie ist noch der Huld des Gatten nicht gewachsen übersetzt.[1]) Ich tadelte daran, theils daß sie hier ganz an der unrechten Stelle allzu edle Worte gebraucht, theils daß Sie den Sinn verfehlt hätten. Auf das Erste antworten Sie: Horaz brauche selbst edle Worte, welches auch Dacier erkannt habe. Allein verzeihen Sie mir, Horaz braucht nicht edle, sondern ehrbare Worte, und wenn Dacier sich erkläret: c'est un mot honnête, so kann nur Einer, welcher gar kein Französisch kann, wie Sie, hinzusetzen: merk's, ein edel Wort! Merk's selber: honnête heißt nicht edel, sondern ehrbar. Ich habe Ihnen nicht verwehren wollen, ehrbare Worte von Thieren zu brauchen, wohl aber edle. Jene haben schon Chabotius und Andre in der Stelle des Horaz erkannt, ob Dieser gleich hinzusetzt: non minus esse in his verbis translatis obscoenitatis, quam si res fuisset propriis enunciata, aut rigido pene, aut mutone etc. Diese aber finde ich nicht, weil Horaz ein viel zu guter Dichter war, als daß er nicht alle seine Ausdrücke nach der Metapher, in der er war, hätte abmessen sollen. Oder glauben Sie wirklich, daß munia und Huld von gleichem Werthe sind? Ueberlegen Sie denn nicht, daß Huld ein Wort ist, welches von dem Höhern gegen den Niedrigern, ja gar von Gott gebraucht wird, das Unbegreifliche in seiner Liebe gegen den Menschen auszudrücken? Doch genug hiervon; lassen Sie uns meinen zweiten Tadel näher betrachten, welcher die Uebersetzung selbst angeht. Die ganze Strophe bei dem Horaz ist diese:

---

1) Der Verf. der Anm. in den „Erweiterungen" hält es weder mit dem Herrn Pastor noch mit seinem „Aristarch". Für Huld will er Pflicht, das nimmt Lange an; Gatte billigt Jener. — A. d. H.

Nondum subacta ferre jugum valet
Cervice: nondum munia comparis
Aequare, nec tauri ruentis
In Venerem tolerare pondus.

Ich würde es ungefähr so ausdrücken: Noch taugt sie nicht, mit gebändigtem Nacken das Joch zu tragen; noch taugt sie nicht, die Dienste ihres Nebengespanns zu erwidern und die Last des zu ihrem Genusse sich auf sie stürzenden Stiers zu erhalten. Sie aber, der Sie noch den Nachdruck des Silbenmaßes voraus haben, lassen den Dichter sagen:

Sie kann noch nicht mit dem gebeugten Nacken
Das Joch ertragen, sie ist noch
Der Huld des Gatten nicht gewachsen,
Sie trägt noch nicht die Last des brünstigen Stieres.[1])

Hier nun habe ich getadelt und tadle noch, daß Sie bei dem zweiten Gliede, nondum munia comparis aequare valet, ohne Noth und zum Nachtheile ihres Originals von den Worten abgegangen sind. Ich sage: zum Nachtheile, weil Horaz dadurch ein Schwätzer wird und Einerlei zweimal sagt. Der Huld des Gatten nicht gewachsen sein, und die Last des brünstigen Stiers nicht tragen können, sind hier Tautologien, die man kaum einem Ovid vergeben würde. Sie fallen aber völlig weg, so wie ich den Sinn des Dichters ausdrücke, ob Sie gleich ganz ohne Ueberlegung vorgeben, daß ich alsdann das zweite Glied zu einer unnöthigen Wiederholung des ersten mache. Da, das Joch noch nicht tragen können, ohne Zweifel weniger ist, als die Dienste des Nebengespanns noch nicht erwidern können, so steigen bei mir die Ideen, nach dem Geiste des Horaz, vollkommen schön. Muß man dieses noch einem Manne deutlich machen, der auf dem Lande in der Nachbarschaft solcher Gleichnisse lebt? Vergebens stellen Sie mir hier einige Ausleger entgegen, welche unter munia die Beiwohnung verstehen. Diese Männer wollen weiter nichts sagen, als was es bei Anwendung der ganzen Metapher auf ein unreifes Mägdchen heißen könne. Sie fangen schon bei *jugum* an, die Einkleidungen wegzunehmen, und kein ander *jugum* dar-

1) In der Uebers. „des brünstgen Stiers". — A. d. H.

unter zu verstehen als das bei dem Plautus,[1]) wo Palinurus fragt: jamne ea fert jugum? und worauf Phädromus antwortet: pudica est neque dum cubitat cum viris. Wann Sie ihnen, Herr Pastor, dort gefolgt sind, warum auch nicht hier? Warum haben Sie nicht gleich gesagt: sie kann noch nicht besprungen werden? Es würde zu Ihrem: sie ist der Huld des Gatten noch nicht gewachsen, vollkommen gepaßt haben. — — Doch ich will mich hier nicht länger aufhalten; ich will blos noch ein paar Zeugnisse für mich anführen und Sie laufen lassen. Erasmus sagt: Metaphora ducta a juvenca, cui nondum suppetunt vires ut in ducendo aratro pares operis vires sustineat. Cruquius setzt hinzu: quae nondum est jugalis, quae non aequo et pari labore concordiaque cum suo pari, id est marito, jugum et munia molestiasque tractat familiares. Lubinus erklärt die streitige Stelle: nondum munia, *onera et labores*, una cum compare suo (*cum quo jugo juncta incedit*) pari robore ferre et ex aequo praestare valet. Alle Diese werden es auch gewußt haben, was man unter munia verstehen könne, wenn man es nach dem sensu nupto nehmen wolle; sie haben aber gesehen, daß man es hier nicht verstehen müsse, und dieses, Herr Pastor, hätten Sie auch sehen sollen.

2. B. Od. 12.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem.

Auch hier wollen Sie noch streiten? Ihr den Hals den heißen Küssen entziehen, soll also nicht das Gegentheil von dem sein, was Horaz sagen will? Ich bitte Sie, betrachten Sie doch die Stelle mit kaltem Blute, wann sie es fähig sind, noch einmal.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem, aut facili saevitia negat
Quae poscente magis gaudeat eripi etc.

Finden Sie, der Sie sonst ein Mann von Geschmack sind, denn nicht, daß Horaz hier durch das aut einen kleinen Gegensatz macht? Jetzt, will er sagen, dreht sie den Hals schmach-

1) Curculio, 50 und 57. — A. d. H.

tend den heißen Küssen entgegen; jetzt versagt sie das mit verstellter Grausamkeit, was sie sich doch nur allzu gern rauben läßt. — — Doch Sie wollen keine Gründe annehmen; Sie wollen Alles nur durch Zeugnisse berühmter Ausleger beigelegt wissen. Auch mit diesen könnte ich Sie überschütten, wenn mich die Mühe des Abschreibens nicht verdrösse. Ich muß Ihnen aber sagen, daß sie alle auf meiner Seite sind, nur die zwei nicht, welche Sie anführen. Und wer sind die? Den einen nennen Sie Acrisius und den andern Porphyr. Was ist das für ein Mann, Acrisius?[1]) — — Endlich werde ich Erbarmung mit Ihnen haben müssen, Herr Pastor. Sie wollen abermals Acron sagen. Ich hätte Ihr obiges Acris gerne für einen Druckfehler gehalten, wann mir nicht diese noch falschere Wiederholung so gelinde zu sein verwehrte. Wissen Sie denn aber, mein lieber Herr Gegner, warum die beiden Scholiasten Acron und Porphyrio auf Ihrer und nicht auf meiner Seite sind? Deswegen, weil sie, wie es aus der Anmerkung des Erstern offenbar erhellt, eine andre Lesart gehabt und anstatt detorquet ad oscula, detorquet ab osculis gefunden haben. Haben Sie denn auch diese Lesart? Sie haben sie nicht und sind ihr auch nicht gefolgt, weil Sie es sonst in Ihrer Antwort würden erinnert haben. Die Anmerkung, die Dacier zu dieser Stelle macht, ist sehr gründlich; und nur Ihnen scheinet sie nicht hinlänglich. Aber warum denn nicht? Etwa weil sie Ihnen widerspricht? Oder haben Sie sie nicht verstanden? Das kann sein, ich will also ein Werk der Barmherzigkeit thun und sie Ihnen übersetzen, weil sie ohnedem die beste Rechtfertigung meiner Kritik sein wird. „Es läßt sich“, sagt er, „nichts Galanters und nichts besser Ausgedrücktes als diese vier Verse erdenken. Den ersten aber hat man nicht wohl verstanden, weil die Ausleger geglaubt, Horaz wolle sagen, daß Licinia ihren Mund den Küssen des Mäcenas entziehen wolle; allein sie haben nicht überlegt, daß er, wenn dieses wäre, nothwendig hätte sagen müssen detorquet ab osculo und nicht ad osculum. Horaz sagt also, daß

---

1) A. a. O.: „Die Scholiasten habe ich angeführet, um Herrn Lessing zu zeigen, daß ich keinen Schulschnitzer begangen habe, wenn ich auch Unrecht haben sollte. — — Daß die Namen unrecht gedruckt sind, daran ist der Abschreiber Schuld, ich habe unleserlich geschrieben [!!] und die Abschrift nicht wieder durchgesehen . . . . Ich gestehe indessen, daß die Uebersetzung des detorquet ad oscula, sie reicht den Hals hin [so der Verf. der Anm. ähnlich wie Lessing] . . ein gutes Bild giebt. Ich bestehe auf meiner Meinung nicht hartnäckig“ !!! — A. d. H.

Mäcen von Liebe gleich stark entflammt sei, Licinia möge nun mit ihrem Munde seinen Küssen begegnen wollen oder auch auf eine nicht abschreckende Art seiner Liebe widerstehen. Detorquet cervicem ad oscula sagt man von einem Mägdchen, das, indem es thut, als ob es den Küssen ausweichen wolle, seinen Hals so zu wenden weiß, daß ihr Mund mit dem Munde ihres Geliebten zusammenkömmt. Man wird gestehen, daß diese Erklärung gegenwärtiger Stelle eine ganz andre Wendung giebt." — — Ich bin hier mit dem Dacier vollkommen zufrieden, nur daß er mir ein Wenig zu stolz thut, gleich als ob dieser Einfall blos aus seinem Gehirne gekommen sei, da ihn doch Alle gehabt haben und nothwendig haben müssen, welche ab osculis lesen. Sogar der Paraphrast Lubinus sagt: dum roseam suam cervicem ad oscula tua, *ut tibi gratificetur*, *inclinat* et detorquet.

3. B. Od. 21.

Nun komm' ich auf einen Punkt, der Ihnen, Herr Pastor, Gelegenheit gegeben hat, eine wahrhafte Bettelgelehrsamkeit zu verrathen. Ich habe in dieser Ode getadelt, daß Sie prisci Catonis durch Priscus Cato übersetzt haben. Ich habe dazugesetzt, daß man sich diese Ungereimtheit kaum einbilden könne, und endlich die Frage beigefügt, welcher von den Catonen Priscus geheißen habe. Erstlich also muß ich Ihnen zeigen, daß Sie, Ihrer Rechtfertigung ungeachtet, dennoch falsch übersetzt haben; und hernach muß ich selbst meine eigene Frage rechtfertigen. Doch ich will das Letztere zuerst thun, weil ich alsdann etwas kürzer sein kann. Welcher von denen Catonen hat Priscus geheißen? Wider diese Frage führen Sie mir, grundgelehrter Herr Pastor, das Zeugniß des Dacier und des Mancinelli an, welche Beide sagen, daß der ältere Cato Priscus geheißen habe. Ei! Dacier und Mancinelli! Mancinelli und Dacier! Sind das die Leute, mit welchen man etwas Streitiges aus den Alterthümern beweiset? Keine bessern wissen Sie nicht? Wahrhafte Bettelgelehrsamkeit, um es noch einmal zu wiederholen! Wann ich nun behauptete, Dacier habe den Mancinelli ausgeschrieben, und Mancinelli rede ohne Beweis, was würden Sie wohl thun? Sie würden diese ihre Fontes noch einmal zu Rathe ziehen; Sie würden sehen, ob sie keine andre Fontes anführen. Allein sie führen keine an; was nun zu thun? Das weiß Gott! Doch, Herr Pastor, ich will Sie in diese Verlegen-

heit nicht setzen. Was hätte ich davon, mit etwas zurückzuhalten, welches im Geringsten nicht wider mich ist? Lernen Sie also von mir, was ich weder von dem Mancinelli noch dem Dacier habe lernen dürfen, daß diese Ihre beiden Helden ohne Zweifel auf eine Stelle des Plutarch's in dem Leben des ältern Cato zielen. Ἐκαλεῖτο δέ, heißt es auf meiner 336sten Seite der Wechel'schen Ausgabe, τῷ τρίτῳ τῶν ὀνομάτων πρότερον οὐ Κάτων ἀλλὰ Πρίσκος, ὕστερον δὲ τὸν Κάτωνα τῆς δυνάμεως ἐπώνυμον ἔσχε. Ῥωμαῖοι γὰρ τὸν ἔμπειρον Κάτωνα ὀνομάζουσιν. Wann es Ihnen, mein lieber Herr Pastor, mit dem Griechischen[1]) etwa so gehet wie mit den algebraischen Aufgaben, die zu verstehen nach der 4ten Seite[2]) Ihres Schreibens es sehr viel kosten soll, so schlagen Sie die Uebersetzung des Herrn Kind's, die 520ste Seite des 3ten Theiles auf, wo Sie Folgendes finden werden: „Im Anfange hieß sein dritter Name Priscus und nicht Cato, welchen man ihm wegen seiner Klugheit beilegte, weil die Römer einen klugen und erfahrnen Mann Cato hießen." — — Ei, mein Herr Lange! Mache ich Ihnen hier nicht eine entsetzliche Freude? Ich gebe Ihnen den Dolch selbst in die Hand, womit Sie mich ermorden sollen. Nicht? Ehe Sie aber zustoßen, bitte ich, so sehen Sie die griechische Stelle noch einmal an. Liegen folgende Sätze nicht deutlich darinnen? Der ältere Cato hat niemals mehr als drei Namen gehabt; er hieß Priscus, bis er anfing, Cato zu heißen; sobald er Cato hieß, verlor er den Namen Priscus; und nie hat er zusammen Priscus Cato geheißen, welches vier Namen ausmachen würde, die er nach dem Zeugnisse Plutarch's nie geführt hat. Wann ich also gefragt habe, welcher von den Catonen Priscus genennet worden, so hat nur Herr Pastor Lange, der seinen Gegner für so unwissend hält, als er selbst ist, glauben können, als ob ich so viel fragen wolle, welcher von den Catonen, ehe er Cato geheißen, den Namen Priscus geführt habe. Was würde dieses zu der Stelle des Horaz helfen, wo nicht von einem Manne geredet wird, der zu verschiednen Zeiten erst Priscus und hernach Cato geheißen, sondern von einem, welcher beide Namen zugleich, wie Herr Lange will, geführet haben soll? Meine Frage scheinet durch die Auslassung eines einzigen Worts ein Wenig unbestimmt geworden zu sein.

1) A. a. O. gesteht Lange, daß er gar keinen griechischen Plutarch bei der Hand hatte. — A. d. H.
2) Oben S. 13. — A. d. H.

Ich hätte nämlich, um auch den Verdrehungen keine Blöße zu geben, mich so ausdrücken sollen: Welcher von den Catonen hat denn Priscus Cato geheißen? Auf diese Frage nun ist unmöglich anders zu antworten als: keiner. Mancinelli und Dacier selbst unterscheiden die Zeiten und sagen nicht, daß er Priscus Cato zugleich geheißen habe. Sie begehen folglich einen Schnitzer, wann Sie nach Ihrer Art recht witzig sein wollen und im Tone der alten Weiber sagen: Es war einmal ein Mann, der hieß Priscus und bekam den Zunamen Cato. Nein, mein altes Mütterchen, das ist falsch; so muß es heißen: Es war einmal ein Mann, dessen Zuname Priscus durch einen andern Zunamen, Cato, verdrungen ward. — — Doch lassen Sie uns weiter gehen. — — Da es also historisch unrichtig ist, daß jemals ein Priscus Cato in der Welt gewesen ist, so könnte es, wird man mir einwenden, gleichwohl dem Dichter erlaubt sein, diese zwei Namen zusammenzubringen. Gut! und das ist der zweite Punkt, auf den ich antworten muß; ich muß nämlich zeigen, daß Horaz hier gar nicht Willens gewesen ist, eine Probe seiner Kenntniß der Catonischen Familiengeschichte zu geben, und daß ein Herr Lange, der dieses glaubt, ihn gelehrter macht, als er sein will. Dieses zu thun, will ich, um mir bei Ihnen ein Ansehen zu machen, alte und neue Ausleger anführen und zugleich die Gründe untersuchen, welche Sie etwa mögen bewogen haben, so wie ich zu denken. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß ich unter mehr als dreißig beträchtlichen Ausgaben keine einzige finde, die das priscus mit einem großen P schreibet, welches doch nothwendig sein müßte, wenn ihre Besorger es für einen Zunamen angesehen hätten. Nennen Sie mir doch Wunders halber diejenige, die in diesem Punkte so etwas Besonders hat. Ihr eigner Text, welchem es sonst an dem Besondern, wenigstens in Ansehung der Fehler, nicht mangelt, hat die gemeine Schreibart beibehalten, so daß ich schon entschuldiget genug wäre, wann ich sagte, ich habe Sie beurtheilt, so wie ich Sie gefunden. Denn weswegen läßt ein Uebersetzer sonst sein Original an die Seite drucken, wenn er es nicht deswegen thut, damit man sehen soll, was für einer Lesart, was für einer Interpunction er gefolgt sei? Geschieht es nur darum, damit das Buch einige Bogen stärker werde? Umsonst sagen Sie: es sei mit Fleiß geschehen, und die Ursache gehöre nicht hieher. Sie gehört hierher, Herr Pastor, und nicht sie, sondern Ihr unzeitiges Siegsgeschrei hätten Sie weglassen sollen — — Lassen Sie sich nun weiter lehren, daß

alle Ausleger bei dieser Stelle sich in zwei Classen abtheilen. Die einen verstehen den ältern Cato, den Sittenrichter, darunter; die andern den jüngern, welchen sein Tod berühmter als alles Andre gemacht hat. Jene, worunter Acron, Badius, Glareanus, Lubinus und wie sie alle heißen, gehören, erklären das prisci durch antiquioris oder veteris und lassen sich es nicht in den Sinn kommen, das Vorgeben des Plutarch's hierher zu ziehen, ob es ihnen gleich ohne Zweifel so wenig unbekannt gewesen ist als mir. Diese, welche sich besonders darauf berufen, daß man den Sittenrichter wohl wegen der alleraußerordentlichsten Mäßigung gelobt, nirgends aber wegen des übermäßigen Trunks getadelt finde, da man hingegen von seinem Enkel an mehr als einem Orte lese, daß er ganze Nächte bei dem Weine gesessen und ganze Tage bei dem Brettspiele zugebracht habe: diese, sage ich, Lambinus, Chabotius &c., verstehen unter priscus einen Solchen, welcher seinen Sitten nach aus der alten Welt ist, und nehmen es für severus an. Einer von ihnen, Landinus, scheinet sogar eine andre Lesart gehabt und anstatt prisci prisca, welches alsdenn mit virtus zu verbinden wäre, gefunden zu haben. Er setzt hinzu: *prisca virtus*, quae talis fuit, qualis olim in priscis hominibus esse consuevit. Ich gestehe, daß mir diese Abweichung ungemein gefallen würde, wann sie nicht offenbar wider das Silbenmaß wäre. —— Doch was suche ich Ihre Widerlegung so weit? Ihre zwei Währmänner, Mancinellus und Dacier, sind Ihnen ja selbst zuwider; und wenn es nicht jedem Leser in die Augen fällt, so kömmt es nur daher, weil Sie Ihre Zeugnisse minder vollständig angeführet haben. Ich will diesen kleinen Betrug entdecken. Bei dem Dacier hätten Sie nicht blos einen Theil der Anmerkung, sondern auch die Uebersetzung selbst beifügen sollen. Doch das war Ihnen ungelegen, weil diese ausdrücklich für mich ist. Wann Dacier fest geglaubt hat, daß priscus den erstern Zunamen des Cato bedeute, so sagen Sie mir doch, warum giebt er es gleichwohl durch la vertu du *vieux* Caton? Scheint er dadurch nicht erkannt zu haben, daß seine Anmerkung, so gelehrt sie auch sei, dennoch nicht hierher gehöre? Was vollends den Mancinelli anbelangt, so hätten Sie nur noch einen Perioden mehr hinzusetzen dürfen, um sich lächerlich zu machen. Sagt er denn nicht ausdrücklich: poeta abusus est nomine, man muß den jüngern Cato und nicht den Sittenrichter verstehen? Oder meinen Sie etwa, daß der Widerpart des Cäsar's auch Priscus einmal geheißen habe?

Wenn Sie dem Mancinelli ein Factum glauben, warum auch nicht das andere? — — Doch ich will mich nicht länger bei Zeugnissen der Ausleger aufhalten, sondern will nur noch durch den Parallelismum die wahre Bedeutung des priscus unwidersprechlich bestimmen. Ich finde zwei Stellen bei dem Horaz, von welchen ich mich wundre, daß sie kein einziger von den Auslegern, die ich habe zu Rathe ziehen können, angeführet hat. Sie entscheiden Alles. Die erste stehet in dem neunzehnten Briefe des ersten Buchs. Horaz versichert gleich anfangs den Mäcenas, daß keine Gedichte lange leben könnten, welche von Wassertrinkern geschrieben würden; er macht diese Wahrheit zu einem Ausspruche des Kratinus und sagt:

Prisco si credis, Maecenas docte, Cratino.

Prisco Cratino. Ei, Herr Pastor, Sie sehen, es ist hier auch vom Weintrinken wie in unsrer streitigen Stelle die Rede; sollte wohl Kratinus auch einmal mit dem Zunamen Priscus geheißen haben? Schlagen Sie doch geschwind den Dacier oder Mancinelli nach! — — Die andre Stelle werden Sie in dem zweiten Briefe des zweiten Buchs finden, wo Horaz unter Andern sagt, daß ein Dichter die alten nachdrücklichen Worte, um stark zu reden, wieder vorsuchen müsse:

Obscurata diu populo bonus eruet atque
Proferet in lucem speciosa vocabula rerum
Quae priscis memorata Catonibus atque Cethegis.

Hier haben Sie nun gar priscis Catonibus. Wenn in der Ode prisci der Zuname gewesen ist, warum soll er es nicht auch hier sein? Ohne Zweifel haben alle Catone, nicht der Sittenrichter allein, Priscus geheißen. Nicht, Herr Pastor? Den Dacier nachgesehen! hurtig! — — Als den letzten Keil will ich noch das Zeugniß eines noch lebenden Gelehrten anführen,

nostrum melioris utroque.

Es ist dieses der Herr Professor Gesner, welcher in der Vorrede[1]) zu seinen Scriptoribus rei rusticae das *priscus* ausdrücklich zu nichts als einem Horazischen Epitheto macht, ob ihm schon die Stelle des Plutarch's bekannt war, und ob er schon in andern alten Schriften gefunden hatte, daß man dieses Priscus mit

1) Pag. III. der ed. sec. Lipsiae 1773. — A. d. H.

unter die Namen des Cato setze. Er redet nämlich von dem Buche dieses alten Römers über den Ackerbau und nennt es, so wie wir es jetzt aufzuweisen haben, congeriem parum digestam *oraculorum*, quae Plinius vocat veri et *Prisci* Catonis, und setzt hinzu: Horatianum illud epitheton tribuunt illi etiam inter nomina libri antiqui; dieses aber ohne Zweifel auf keine andre Art, als ihn dadurch von dem jüngern Cato durch das Beiwort des Aeltern zu unterscheiden. — — Was meinen Sie nun? Haben Sie noch richtig übersetzt? Müssen Sie nun nicht gestehen, daß ich mit Grund getadelt habe? Werden Sie noch glauben, daß ich von Ihnen etwas lernen kann? Wenn Sie der Mann wären, so würde ich weiter gehen; ich würde Ihnen über die Stelle des Plutarch's selbst, ob sie mir gleich, wie Sie oben gesehen haben, nicht widerspricht, einige Zweifel machen; Zweifel, die mir nicht erst seit gestern und heute beigefallen sind. Doch, wahrhaftig, ich will sie hersetzen. Wann ich schon von Ihnen keine Erläuterung zu erwarten habe, so sind doch die Leute eben so rar nicht, welche mehr als ich und Sie kennen. Vielleicht lieset uns Einer von Diesen und nimmt des Geschichtschreibers Partei gegen mich, welches mir sehr angenehm sein wird. Sie aber, Herr Pastor, überhüpfen Sie nur

Eine kleine Ausschweifung über obige Stelle des Plutarch's.

Der griechische Schriftsteller meldet uns in dem angeführten Zeugnisse Dreierlei. Erstlich, daß Marcus Porcius der Erste aus seiner Familie gewesen sei, welcher den Zunamen Cato geführt; zweitens, daß er diesen Zunamen wegen seiner Klugheit bekommen; drittens, daß er vorher den Zunamen Priscus geführet habe. — — Nun will ich meine Anmerkungen nach Punkten ordnen.

I. So viel ist gewiß, daß Plutarch der genaueste Geschichtschreiber nicht ist. Seine Fehler zum Exempel in der Zeitrechnung sind sehr häufig. Alsdann aber kann man ihm am Allerwenigsten trauen, wenn er Umstände anführt, welche eine genauere Kenntniß der lateinischen Sprache erfordern. Diese, wie bekannt ist, hat er nicht besessen. Er sagt in dem Leben des ältern Cato von sich selbst, daß er die Reden des Sittenrichters nicht beurtheilen könne,[1]) und die Art, wie er die lateinische Sprache

1) Cap. 7. — A. d. H.

erlernt zu haben vorgiebt, ist bekannt: aus griechischen Büchern nämlich, welche von der römischen Historie geschrieben. Grundes also genug, ihn allezeit für verdächtig zu halten, so oft er sich in die römische Philologie wagt, die er wenigstens aus keinem griechischen Geschichtschreiber hat lernen können.

II. Daß unser Sittenrichter der Erste aus der Porciusischen Familie gewesen sei, welcher Cato geheißen habe, muß ich dem Plutarch deswegen glauben, weil man auch andre Zeugnisse dafür hat. Eines zwar von den vornehmsten, wo nicht gar das einzige, ich meine das Zeugniß des Plinius (B. 7, Cap. 27), ist sehr zweideutig. Er sagt Cato primus Porciae gentis. Kann dieses nicht ebensowohl heißen: Cato, welcher der Erste war, der den Namen Porcius führte, als es nach der gemeinen Auslegung heißen soll: derjenige aus dem Porciusischen Geschlechte, welcher den Namen Cato bekam? Doch es mag das Letzte heißen, so kann ich doch wenigstens

III. die Plutarchische Ableitung mit Grunde verdächtig machen. Er sagt Ῥωμαῖοι τὸν ἔμπειρον Κάτωνα ὀνομάζουσιν. Dieses ist offenbar falsch, und er hätte anstatt Κάτωνα nothwendig Κᾶτον schreiben sollen, weil das Adjectivum der Lateiner nicht cato sondern catus heißt. Sein lateinischer Uebersetzer Hermannus Cruserus scheint diesen Fehler gemerkt zu haben und giebt deswegen die angeführten Worte: Romani experientem catum vocant. Doch, wird man sagen, ungeachtet dieses Fehlers kann die Ableitung dennoch richtig sein; das Adjectivum mag catus heißen, vielleicht aber ist es in cato verwandelt worden, wann es die Römer als einen Zunamen gebraucht haben — — Allein auch dieses vielleicht ist ungegründet. Man sieht es an dem Beispiele des Aelius Sextus, welcher eben diesen Zunamen bekam und gleichwohl nicht Cato, sondern Catus genennet ward. Ein Vers, welchen Cicero in dem ersten Buche seiner Tusculanischen Streitunterredungen[1]) anführt, und der ohne Zweifel von dem Ennius ist,[2]) soll es beweisen:

Egregie cordatus homo Catus Aeliu' Sextus.

Das Catus kann hier nicht als ein bloßes Beiwort anzusehen sein, weil cordatus das Beiwort ist und die lateinischen Dichter von Häufung der Beiwörter nichts halten. Es muß also ein

1) I. cap. 9. — A. d. H.
2) Vahlen, Ennianae poesis reliquiae, p. 50. — A. d. H.

Zuname sein, und wann es dieser ist, so sage man mir, warum ist er auch nicht hier in Cato verwandelt worden, oder warum hat nur bei dem Porcius das catus diese Veränderung erlitten? Wollte man sagen, Jenes sei des Verses wegen geschehen, so würde man wenig sagen; oder vielmehr man würde gar nichts sagen, weil ich noch ein weit stärkeres Zeugniß für mich aufbringen kann. Das Zeugniß nämlich des Plinius, welcher (7. B., Cap. 31) mit ausdrücklichen Worten sagt: praestitere ceteros mortales sapientia, ob id Cati, Corculi apud Romanos cognominati. Warum sagt er, welcher den alten Cato bei aller Gelegenheit lobt, Cati und nicht Catones, wenn er geglaubt hätte, daß die letzte Benennung eben diese Abstammung habe?

IV. Ich will noch weiter gehen und es auch durch einen historischen Umstand höchst wahrscheinlich machen, daß er den Zunamen Cato nicht seines Verstandes und seiner Weisheit wegen bekommen habe. Ich berufe mich deswegen auf das, was Cicero De senectute [1]) anführt; er berichtet uns nämlich, daß Cato erst in seinem Alter den Zunamen Sapientis, des Weisen, erhalten habe. Nun sage man mir, wenn man hieran nicht zweifeln kann, ist es wohl wahrscheinlich, daß man ihm aus einer Ursache zwei Zunamen solle gegeben haben? daß man ihn schon in seiner Jugend den Klugen genennt, erst aber in seinem Alter für würdig erkannt habe, den Zunamen der Weise zu führen? Denn dieses ist aufs Höchste der Unterscheid, welchen man zwischen catus und sapiens machen kann. Wenn mir Jemand diesen Zweifel heben könnte, so wollte ich glauben, daß auch die andern zu heben wären. Die Ausflucht wenigstens, catus für acutus anzunehmen, so wie es Varro [2]) bei dem Aelius Sextus haben will, und zu sagen, unser Porcius sei in seiner Jugend acutus, das ist verschmitzt, und in seinem Alter erst weise genennt worden, wird sich hierher nicht schicken, weil das Verschmitzte ganz wider den Charakter des alten Sittenrichters ist, der in seinem ganzen Leben immer den geraden Weg nahm und mit der falschen Klugheit gerne nichts zu thun hatte.

V. Weil nun Plutarch in den obigen Stücken höchst verdächtig ist, so glaube ich nunmehr das Recht zu haben, über das Priscus selbst eine Anmerkung zu machen. Da der ältere Cato von verschiednen Schriftstellern mehr als einmal Priscus

1) Vielmehr De amicitia, c. 2. §. 6. — A. d. H.
2) De ling. lat., VII. §. 46. — A. d. H.

genennt wird, theils um dadurch die Strenge seiner Sitten anzuzeigen, welche völlig nach dem Muster der alten Zeiten gewesen waren, theils ihn von dem jüngern Cato zu unterscheiden, da vielleicht dieses Beiwort auch in den gemeinen Reden, ihn zu bezeichnen, üblich war, sowie etwa in den ganz neuern Zeiten einer von den allertapfersten Feldherren beinahe von einem ganzen Lande der Alte, mit Zusetzung seines Landes,[1]) genennt ward; da, sage ich, diese Verwechselung eines Beiworts in einen Zunamen ungemein leicht ist: so urtheile man einmal, ob sie nicht ein Mann, welcher die lateinische Sprache nur halb inne hatte, ein Plutarch, gar wohl könne gemacht haben. Ich glaube, meine Vermuthung wird noch ein außerordentliches Gewichte mehr bekommen, wann ich zeige, daß ein Römer selbst, und sonst einer von den genauesten Geschichtschreibern, einen gleichen Fehler begangen habe. Ich sage also, daß sogar Livius das Wort priscus als einen Namen angenommen hat, wo es doch nichts als ein Unterscheidungswort ist; bei dem ersten Tarquinius nämlich, welcher blos deswegen Priscus genennet ward, um ihn mit dem Superbo gleiches Namens nicht zu verwechseln. Festus bezeiget dieses mit ausdrücklichen Worten, wenn er unter Priscus sagt: Priscus Tarquinius est dictus, quia prius fuit quam superbus Tarquinius. Man schließe nunmehr von dem Livius auf den Plutarch. Wäre es unmöglich, daß ein Grieche da angestoßen hätte, wo ein Römer selbst anstößt?

Hier, mein Herr Pastor, können Sie wieder anfangen zu lesen. Haben Sie aber ja nichts überhüpft, so sollte es mir leid thun, wann durch diese Ausschweifung etwa Ihre Vermuthung lächerlich würde, daß ich deswegen von dem Namen Priscus nichts gewußt habe, weil Bayle seiner nicht gedenket. Wer weiß zwar, was ich für eine Ausgabe[2]) dieses Wörterbuchs besitze? Wo es nur nicht gar eine ist, die ein prophetischer Geist mit den Schnitzern des Laubling'schen Pastors vermehrt hat? — — Doch lassen Sie uns weiter rücken.

3. B. Od. 27.

Uxor invicti Jovis esse nescis.

O Herr Pastor, lehren Sie mich es doch nicht, daß diese Stelle eines doppelten Sinnes fähig ist! Als Sie vor neun

1) Dessau. — A. d. H.
2) Vgl. oben S. 20, Z. 7 v. u. — A. d. H.

Jahren den Horaz auf Deutsch zu mißhandeln anfingen, wußte ich es schon, daß es heißen könne: Du weißt es nicht, daß Du die Gattin des Jupiter's bist, und: Du weißt Dich nicht als die Gattin des Jupiter's aufzuführen. Wenn ich nöthig hätte, mit übeln Wendungen meine Kritik zu rechtfertigen, so dürfte ich nur sagen, daß Ihre Uebersetzung von diesem doppelten Sinne keinen, sondern einen dritten ausdrücke:

Du weißt's nicht und bist des großen Jupiter's Gattin.

Kann dieses nicht ohne viele Verdrehung heißen: Ob Du schon des Jupiter's Gattin bist, so weißt Du dennoch dieses oder jenes nicht? Doch ich brauche diese Ausflucht nicht, und meinetwegen mögen Sie den ersten Sinn haben ausdrücken wollen. Sie haben doch noch schulknabenmäßig übersetzt. Denn was thut ein Schulknabe bei solchen Gelegenheiten? Er nimmt den ersten den besten Sinn, ohne sich viel zu bekümmern, welchen er eigentlich nehmen sollte. Er ist zufrieden, es sei nun auf die eine oder auf die andere Weise, den Wortverstand ausgedrückt zu haben. Dieses nun haben Sie auch gethan, atqui, ergo. Umsonst sagen Sie mit dem Dacier, Ihr Sinn sei dem Zusammenhange gemäßer. Ich sage: Nein, und Jedermann wird es mit mir sagen, der das, was darauf folgt, überlegen will. Durch was hat Horaz das zweideutige

Uxor invicti Jovis esse nescis

gewisser bestimmen können als durch das gleich darauf folgende

Mitte singultus: bene ferre magnam
Disce fortunam?

Was ist deutlicher, als daß Horaz sagen will: Glaubst Du, daß Seufzer und Thränen einer Gattin des Jupiter's anstehen? Lerne Dich doch in Dein Glück finden! Lerne doch zu sein, was Du bist! — — Ich will noch einen Beweis anführen, den sich ein Herr Lange freilich nicht vermuthen wird, der aber nicht weniger schließend ist. Es ist unwidersprechlich, daß Horaz in dieser Ode das Idyllion des Moschus, „Europa", in mehr als einer Stelle vor Augen gehabt hat. Es ist also auch höchst wahrscheinlich, daß Horaz die Europa in den Umständen angenommen habe, in welchen sie Moschus vorstellt. Nun weiß sie es bei Diesem, daß nothwendig ein Gott unter dem sie tragenden Stiere verborgen sein müsse. Sie sagt: [1])

1) I. 135 ff. ed. Ahrens. — A. d. H.

Πῇ με φέρεις, θεόταυρε; — — —
— — — — — —
Ἦ ῥά τις ἐσσὶ θεός; — — — —
— — — — ἐέλπομαι εἰςοράασθαι
Τὸν δὲ κατιθύνοντα πλόον προκέλευθον ἐμεῖο.

Und der Stier spricht ausdrücklich zu ihr:

Θάρσει παρθενική — — —
Αὐτός τοι Ζεύς εἰμι, καὶ ἐγγύθεν εἴδομαι εἶναι
Ταῦρος.

Sollte ihr also Horaz nicht eben diese Wissenschaft gelassen haben? Nothwendig, weil er sie erst alsdenn klagen läßt, nachdem ihr Jupiter unter einer bessern Gestalt den Gürtel gelöset hatte.

— — Ζεὺς δὲ πάλιν ἑτέρην ἀνελάζετο μορφήν,
Λῦσε δέ οἱ μίτρην — — —

Wußte sie es aber schon, daß Jupiter ihr Stier gewesen war, so wäre es wahrhaftig sehr abgeschmackt, wann ihr Cupido bei dem Horaz mit dem

Uxor invicti Jovis esse nescis

nicht mehr sagen wollte, als sie schon wußte, und wann seine Worte keine consolatio cum *reprehensione* wären, wie sich ein Ausleger darüber ausdrückt.

4. B. Od. 4.

Nehmen Sie mir es doch nicht übel, mein Herr Pastor; mit dem Vorwande eines Druckfehlers kommen Sie hier nicht durch. Denn gesetzt auch, es sollte statt Ziegen Zähne heißen, so würde Ihre Uebersetzung gleichwohl noch fehlerhaft sein. Sehen Sie doch die Stelle noch einmal an! Heißt denn caprea lacte depulsum leonem dente novo peritura vidit: die Ziege sieht den Löwen und nimmt den Tod von jungen Zähnen wahr? Es ist hier etwas mehr als wahrnehmen, Herr Pastor. Sie soll selbst der Raub der jungen Zähne sein. Außerdem ist noch dieses zu tadeln, daß Sie caprea durch Ziege übersetzen und es für einerlei mit capra halten. Einem wörtlichen Uebersetzer, wie Sie sein wollen, muß man nichts schenken!

5. B. Od. 11.

Und endlich komme ich auf die letzte Stelle, bei welcher ich das wiederholen muß, was ich schon oben angemerkt habe. Sie scheinen dem Dacier nur da gefolgt zu sein, wo seine Uebersetzung zweifelhaft ist. So geht es einem Manne, dem das Vermögen zu unterscheiden fehlt! Wann doch dieser französische Uebersetzer so gut gewesen wäre und hätte nur ein einziges anderes Exempel angeführt, wo impar *indigne* heißt. Zwar, Herr Pastor, auch alsdenn würden Sie nicht Recht haben; denn ich muß auch hier Ihre Unwissenheit in der französischen Sprache bewundern! Heißt denn indigne nichtswürdig? Unwürdig heißt es wohl, und dieses hätte in Ihrer Uebersetzung mögen hingehen. Nichtswürdig aber ist wahrhaftig zu toll. Oder glauben Sie, daß Beides einerlei ist? Gewiß nicht! Sie sind zum Exempel ein unwürdiger Uebersetzer des Horaz; sind Sie deswegen ein nichtswürdiger? Das will ich nicht sagen; ich hoffe aber, daß es die Welt sagen wird. — — Ohe, jam satis est! — —

Ja, wirklich genug und allzu viel, ob es schon für einen Mann, wie Sie, mein Herr Lange, sind, noch zu wenig sein wird! Denn Niemand ist schwerer zu belehren als ein alter, hochmüthiger Ignorante. Zwar bin ich einigermaßen selbst daran Schuld, daß es mir schwer geworden ist. Warum habe ich Ihnen nicht gleich anfangs lauter Fehler wie das ducentia vorgeworfen? Warum habe ich einige untermengt, auf die man zur äußersten Noth noch etwas antworten kann? — — Doch was ich damals nicht gethan habe, das will ich jetzt thun.

Ich komme nämlich auf meine zweite Unterabtheilung, in welcher wir mit einander, wann Sie es erlauben, nur das erste Buch der Oden durchlaufen wollen. Ich sage mit Fleiß nur das erste, weil ich zu mehrern nicht Zeit habe und noch etwas Wichtigers zu thun weiß, als Ihre Exercitia zu corrigiren. Ich verspreche Ihnen im Voraus durch das ganze Buch in jeder Ode wenigstens einen Schnitzer zu weisen, welcher unvergeblich[1]) sein soll. Alle werden sie mir freilich nicht in der Geschwindigkeit in die Augen fallen, nicht einmal die von der ersten Größe alle. Ich erkläre also, daß es denjenigen, die ich übersehen werde, nicht präjudicirlich sein soll; sie sollen Fehler nach ihrem ganzen Umfange bleiben, so gut, als wenn ich sie angemerkt hätte. Zur Sache!

1) Vgl. den 1. antiquarischen Brief. — A. d. H.

1. B. 1. Od.

Trabe Cypria heißt nicht auf Balken aus Cyprien. Die Insel heißt Cyprus, oder Cypern; Cyprius, a, um, ist das Adjectivum davon. Hier macht also der Herr Schulmeister ein Kreuz! Es ist sein Glück, daß sich der Knabe hier nicht mit dem Druckfehler entschuldigen kann, weil Cypern, so wie es eigentlich heißen sollte, wider das Silbenmaß sein würde.

Am Ende dieser Ode sagen Sie, Herr Pastor: die Flöte beziehen. Eine schrecklich abgeschmackte Redensart!

2. Ode.

Die Zeilen:

Vidimus flavum Tiberim, retortis
Littore Etrusco violenter undis

übersetzen Sie:

So sahn auch wir die rückgeschmissnen Wellen[1])
Des gelben Tiber's am etruscischen Ufer ꝛc.

Falsch! Es muß heißen:

So sahn auch wir die vom Etruscischen Ufer
Des gelben Tiber's rückgeschmissne Wellen.

3. Ode.

Tristes Hyadae würde nicht der trübe Siebenstern, sondern das trübe Siebengestirn heißen, wann nur Plejades und Hyades nicht zweierlei wären. Hahaha!

Vada hätten Sie nicht durch Furthen geben sollen, weil man über Furthen nicht mit Nachen zu setzen nöthig hat. Sehen Sie nach, was Dacier bei diesem Worte angemerkt hat.

4. Ode.

Cytherea Venus geben Sie durch Zythere. Wann dieses Wort auch recht gedruckt wäre, so würde es dennoch falsch sein;

---

1) In der Uebers. steht „rückgeschmissenen". — A. d. H.

weil Cythere zwar die Insel, aber nicht die Venus, die nach dieser Insel genennt wird, heißen kann.

5. Ode.

Quis multa gracilis te puer in rosa
Perfusus liquidis urget odoribus,
Grato, Pyrrha, sub antro.

Dieses übersetzen Sie so:

Was vor ein wohlgestalter Jüngling, o Pyrrha,
Bedient Dich im dicken Rosengebüsche
Von Balsam naß in angenehmer Grotte.

Wachsen etwa in Laublingen dicke Rosengebüsche in Grotten? Das in rosa hätten Sie durch auf dem Rosenbette geben sollen.

6. Ode.

Die Zeile cantamus vacui, sive quid urimur haben Sie ungemein schlecht übersetzt: von Arbeit befreit, und wenn die Liebe mich reizet. Erstlich haben Sie den Gegensatz verdorben und das sive in und verwandelt, welches ohne Zweifel daher entstanden ist, weil Sie, zweitens, die Kraft des Worts vacuus nicht eingesehen haben; es heißt hier vacuus ab amore nicht aber a labore.

7. Ode.

Es ist Ihnen nicht zu vergeben, daß Sie in der 15.[1]) Zeile die wahre Stärke des mobilibus nicht gewußt und es durch Ihr elendes nimmer stille gegeben haben.

8. Ode.

Aus dieser Ode ist der getadelte Oelzweig. Ich kann sie aber deswegen auch hier nicht übergehen, weil ich aus Ihrer Uebersetzung mit Verwunderung gelernet habe, daß schon die alten Römer, vielleicht wie jetzt die sogenannten Schützengilden, nach der Scheibe geschossen haben. Sie sagen:

---

1) Es ist die 14. – A. d. H.

Den ehemals der Scheibenschuß[1]) und Wurfspieß erhoben.

9. Ode.

Hier tadle ich, daß Sie diota durch Urne übersetzt haben. Sie müssen eine vortreffliche Kenntniß der alten römischen Maße haben! Merken Sie sich doch, daß diota so viel als amphora, urna aber das dimidium amphorae ist.

10. Ode.

Nepos Atlantis — — Zusammen, Ihr Schulknaben, um ihn auszuzischen! — — giebt Herr Lange durch: Du Sohn des Atlantes. Erstlich des Atlantes; es heißt nicht *Atlantes* gen. *Atlantis*, sondern *Atlas*, *antis*. Zweitens Nepos heißt nicht Sohn, sondern Enkel. Mercur war der Maja und des Jupiter's Sohn; Maja aber war die Tochter des Atlas.

11. Ode.

Aus dieser kleinen Ode ist das zerlaß den Wein. Noch will ich anmerken, daß das oppositis pumicibus durch nahe Felsen schlecht übersetzt ist.

12. Ode.

Quem virum aut heroa lyra vel acri
Tibia sumis celebrare, Clio?
Quem deum?

Dieses übersetzen Sie:

Sprich, Klio, was ist's vor ein Mann,
Was vor ein Held, den Du jetzt mit der Leyer,
Was ist's vor ein Gott, den Du
Mit scharfer Flöte feierlich willst loben?

Bestimmen Sie doch nichts, was Horaz hat wollen unbestimmt lassen! Sie stolpern überall, wo Sie auch nur den kleinsten Tritt vor sich thun wollen. Sie ziehen die Flöte auf den Gott und die Leyer auf den Mann, welches gleich das Gegentheil von dem ist, was Dacier und Andre angemerkt haben. On remarque,

---

1) Bei Lange: „Den ehmals der Scheiben Schuß". — A. d. H.

sagt Jener, que la lire étoit pour les louanges des Dieux, et la flûte pour celles des hommes.

13. Ode.

Seu tibi candidos turparunt humeros immodicae mero rixae: Dieses geben Sie so: Wenn Deine [weiße] Schultern ein schrankenloser Zank mit Weine beflecket. Ei! wo ist denn Ihr kleiner Schulknabe, den Sie das Nachdenken getauft haben,[1]) hier gewesen? Er würde Ihnen gewiß gesagt haben, daß man das mero nicht zu turparunt sondern zu immodicae ziehen müsse.

14. Ode.

Carinae würden Sie in der siebenten Zeile nicht durch Nachen gegeben haben, wann Sie die wahre Bedeutung dieses Worts gewußt hätten. Carina ist der untere Theil des Schiffs, und eben das, was die Griechen τρόπις nennen.

15. Ode.

Calami spicula Gnossii übersetzen Sie durch Gnossus'[2]) scharfe Pfeile, zum sichern Beweise, daß Sie weder wissen, was calamus heißt, noch warum Horaz das Beiwort Gnossisch dazu gesetzt hat.

16. Ode.

Die Ueberschrift dieser Ode ist vollkommen falsch. Sie sagen: An eine Freundin, die er durch ein Spottgedicht beleidiget[3]) hatte. Sie irren mit der Menge; nicht diese Freundin selbst, sondern ihre Mutter hatte er ehedem durchgezogen, wie es aus der Ode selbst unwidersprechlich erhellet.

Noch finde ich hier zu erinnern, daß man bei Dindymene das e, wie Sie gethan haben, nicht weglassen darf, weil man es alsdenn für ein Masculinum annehmen könnte.

Ferner; wenn Sie sagen: aus seiner Grotte, die er bewohnt, so haben Sie das lateinische incola ganz falsch auf

1) In der Bem. zu 3. B., Ode 21 (oben S. 24). — A. d. H.
2) Lange schreibt Gnossus. — A. d. H.
3) In Lange's Uebersetzung: „beleidigt". — A. d. H.

adytis gezogen, anstatt daß Sie es auf mentem sacerdotum hätten ziehen sollen.

17. Ode.

Die Verstümmlung des Thyoneus in Thyon ist unerträglich.

18. Ode.

Nullam sacra vite prius severis arborem, Pflanze eher keinen Baum als den geweihten Weinstock. Prius heißt eher, ja; allein hier heißt es noch etwas mehr, weil Horaz nicht blos sagen will, daß er den Weinstock eher, vor andern Bäumen, der Zeit nach, sondern auch vorzüglich, mit Hintenansetzung andrer Bäume pflanzen soll. So ein vortrefflicher Boden, ist seine Meinung, muß mit nichts Schlechterm besetzt werden als mit Weinstöcken.

19. Ode.

In der letzten ohne einen Zeile tadle ich das geschlachtet. Nur Derjenige hat mactare so grob übersetzen können, welcher nicht gewußt hat, daß man der Venus nie ein blutiges Opfer habe bringen dürfen. Noch muß ich an dieser Ode aussetzen, daß der Schluß der dritten Strophe, welcher doch so viel sagt, nec quae nihil attinent, in der Uebersetzung schändlich ausgeblieben ist.

20. Ode.

Hier kommen zwei entsetzliche geographische Schnitzer. Sie sagen: die Keltern um Calenis, und es muß Cales heißen. Sie sagen: der Berg bei Formian, und der Ort heißt gleichwohl Formiae. Sie haben sich beidemal durch die Adjectiva *Caleno* und *Formiani* verführen lassen. Einem Manne wie Sie wird Alles zum Anstoße.

21. Ode.

Auch in dieser Ode ist ein ebenso abscheulicher Schnitzer, als die vorhergehenden sind. Natalem Delon Apollinis übersetzen Sie, mein vielwissender Herr Lange, durch Delos, die Ge-

burtsstadt des Apollo. Delos also ist eine Stadt? Das ist das Erste, was ich höre.

22. Ode.

Lupus heißt keine Wölfin, wie Sie wollen, sondern ein Wolf. Lernen Sie es ein Wenig besser, welche Worte ἐπίκοινα sind. Eine Wölfin heißt lupa.

23. Ode.

Wann ich doch Ihres sel. Herrn Vaters lateinische Grammatik bei der Hand hätte, so wollte ich Ihnen Seite und Zeile citiren, wo Sie es finden könnten, was sequor für einen Casum zu sich nimmt. Ich habe Schulmeisters gekannt, die ihren Knaben einen Eselskopf an die Seite malten, wenn sie sequor mit dem Dativo construirten. Lassen Sie einmal sehen, was Sie gemacht haben!

Tandem desine matrem
    Tempestiva sequi viro.

Dieses übersetzen Sie:

Laß die Mutter gehen,
  Nun reif genug, dem Mann zu folgen.

Sie haben also wirklich geglaubt, daß man nicht sequi matrem, sondern sequi viro zusammennehmen müsse.

24. Ode.

In dieser Ode ist ein Schnitzer nach Art des Priscus; und er kann kein Druckfehler sein, weil er sowohl über dem Texte als über der Uebersetzung stehet. An den Virgilius Varus. Was ist das für ein Mann? Sie träumen, Herr Pastor; Sie vermengen Den, an welchen die Ode gerichtet ist, mit Dem, über welchen sie verfertiget worden, und machen aus dieser Vermengung ein abgeschmacktes Ganze. Sie ist an den Virgil gerichtet über den Tod des Quintilius Varus.

25. Ode.

Angiportus durch Gang übersetzen, heißt gestehen, daß man nicht wisse, was angiportus heißt.

26. Ode.

Fons integer heißt kein reiner Quell, sondern ein Quell, woraus man noch nicht geschöpft hat.

27. Ode.

Der schärfliche Falernus, sagen Sie? Wieder etwas von Ihnen gelernet. Vinum ist also generis masculini, und es ist falsch, wenn man sagt vinum Falernum. Sie werden sagen, es sei ein Druckfehler für Falerner. Aber warum erklären Sie nicht gleich Ihr ganzes Buch für einen Druckfehler?

28. Ode.

In dieser Ode setzt es mehr wie einen Schnitzer. Erstlich lassen Sie sich wieder durch das Adjectivum *matinum* verführen, ein Ding daraus zu machen, welches Matinus heißen soll. Zweitens sagen Sie Panthus, anstatt daß Sie sagen sollten Panthous. Wollen Sie es zu einem Druckfehler machen, so wird Ihnen Ihr Silbenmaß widersprechen. Drittens heißen hier Fluctus Hesperii nicht das spanische Meer, wie Sie es übersetzt haben, sondern das italienische. Behalten Sie doch lieber ein andermal das Hesperische, wenn Sie es nicht ganz gewiß wissen, ob Hesperia magna oder ein anderes zu verstehen sei.

29. Ode.

Puer ex aula heißt Ihnen ein Prinz. Mir und andern ehrlichen Leuten heißt es ein Page.

30. Ode.

Sperne in der zweiten Zeile durch Verachte geben, heißt die wörtliche Uebersetzung bis zu dem Abgeschmackten und Unsinnigen treiben.

31. Ode.

In der zweiten Zeile sagen Sie ein Dichter, und es muß der Dichter heißen. Der Fehler ist größer, als man denken wird.

Novum liquorem geben Sie durch jungen Saft, zum Beweise, daß Sie es nicht wissen, wem der junge Wein oder die Erstlinge des Weins geopfert wurden. Merken Sie es, Niemanden als dem Jupiter, und nicht dem Apollo. Sie hätten bei dem Worte bleiben sollen, welches Sie beinahe nur immer da thun, wo es falsch ist. Novus liquor heißt hier Saft, der bei einer neuen Gelegenheit vergossen wird.

Sie sagen die Calensche Hippe[1]) und sollten die Calesische sagen; ein Fehler, den ich schon vorher angemerkt habe,[2]) und den ich hier noch einmal anmerke, um zu zeigen, daß er aus keiner Uebereilung, sondern aus einer wahrhaften Unwissenheit herkommt.

32. Ode.

Sive jactatam religarat udo
 Littore navim.

Das religarat übersetzen Sie hier durch befestigen und hätten es durch losbinden geben sollen. Sie sagen also hier gleich das Gegentheil von dem, was Horaz sagen will. Religare ist hier nach Art des refigere der 28sten Ode des ersten Buchs[3]) und des recludere in der 24sten Ode[4]) eben desselben Buchs zu nehmen.

33. Ode.

Auch hier hätten Sie bei dem Worte bleiben und junior nicht durch ein neuer Buhler, sondern durch ein jüngrer Buhler geben sollen. Sie gehen ebenso unglücklich davon ab, als unglücklich Sie dabei bleiben.

34. Ode.

Diese ganze Ode haben Sie verhunzt. Da Sie die Erklärung, welche Dacier davon gegeben hat, nicht annehmen, sondern die gemeine, so hätten Sie die zweite Strophe ganz anders

1) Entweder so hat man die Stelle zu verbessern für: die Calenschen Hippe, wie alle Ausgg. haben, oder der Calenschen Hippe, wie in der Uebers. steht: „Mit der" u. s. w. — A. d. H.
2) Ode 20. — A. d. H.
3) B. 11. — A. d. H.
4) B. 17. — A. d. H.

geben sollen. Ich will mich mit Fleiß näher nicht ausdrücken, sondern Sie Ihrem Schulknaben, dem Nachdenken, überlassen.[1])

35. Ode.

Clavos trabales übersetzen Sie durch Balken und Nägel. Sie wissen also die Stärke des Adjectivi trabalis, e nicht und können es jetzt lernen. Wenn die Lateiner etwas recht Großes beschreiben wollen, so sagen sie: so groß wie ein Balken. Bei dem Virgil werden Sie daher telum trabale finden, welches man nach Ihrer Art zu übersetzen durch Pfeil und Balken geben müßte.

36. Ode.

Breve lilium heißt nicht kleine Lilie. Horaz setzt das breve dem vivax entgegen, daher es denn nothwendig die kurze Dauer ihrer Bluth[2]) anzeigen muß. Auch das vivax haben Sie durch das bloße frisch sehr schlecht gegeben.

37. Ode.

Velut leporem citus venator in campis nivalis Aemoniae. Dieses übersetzen Sie: gleich dem schnellen Jäger, der Hasen jaget auf den Feldern des stets beschneiten[3]) Hömus. Wer heißt Ihnen denn aus der Landschaft Aemonien oder, welches einerlei ist, Thessalien den Berg Hömus zu machen? Und wer heißt Ihnen denn, auf dem Berge Hasen hetzen zu lassen? Der Jäger bricht den Hals; es ist augenscheinlich. Wollen Sie denn mit aller Gewalt lieber

equitem rumpere quam leporem?

---

1) Die Ode ist von Lessing ausführlich in den Rettungen des Horaz, unten S. 149 ff., behandelt. — A. d. H.

2) Richtiger wäre Blut, doch behalte ich die Schreibweise der ersten Ausgabe bei. Das Wort fehlt bei Grimm. Er sagt nur unter Blüte, daß Aeltere noch blüet, wie ahd. pluot, mhd. bluot setzen, und belegt es. Sanders unter Bluth fem. hat unsere Stelle und aus Uhland „Maien-Bluth". Weigand verzeichnet nur „das Blut" = Gesammtheit der Blüten, als nur landschaftlich (wetterauisch), z. B. „Aprilblut — halb gut; Maiblut — ganz gut"; Adelung in der Anm. zu Blüthe (I. 1096): „Die heutigen Oberschwaben sprechen dieses Wort noch Blüat, die Niedersachsen Bloite und manche Obersachsen die Bluth aus." Vgl. auch Erich Schmidt in der „Zeitschrift für deutsches Alterthum", N. F., 8 (XX). 1876, S. 54. — A. d. H.

3) Bei Lange: „beschneieten". — A. d. H.

38. Ode.

Ende gut, Alles gut! Ich weiß wahrhaftig bei dieser letzten Ode des ersten Buchs nichts zu erinnern. Sie ist aber auch nur von acht Zeilen. Wann Sie, Herr Pastor, alle so übersetzt hätten wie diese, so würden Sie noch zur Noth ein Schriftsteller sein, qui culpam vitavit, laudem non meruit.

Und so weit wären wir. — — Glauben Sie nun bald, daß es mir etwas sehr Leichtes sein würde, zweihundert Fehler in Ihrer Uebersetzung aufzubringen, ob ich gleich nirgends diese Zahl versprochen habe?[1]) Wenn das erste Buch deren an die funfzig hält, so werden ohne Zweifel die übrigen vier Bücher nicht unfruchtbarer sein. Doch wahrhaftig, ich müßte meiner Zeit sehr feind sein, wenn ich mich weiter mit Ihnen abgeben wollte. Diesesmal habe ich geantwortet, und nimmermehr wieder. Wann Sie sich auch zehnmal aufs Neue vertheidigen sollten, so werde ich doch weiter nichts thun, als das Urtheil der Welt abwarten. Schon fängt es an, sich für mich zu erklären, und ich hoffe die Zeit noch zu erleben, da man sich kaum mehr erinnern wird, daß einmal ein Lange den Horaz übersetzt hat. Auch meine Kritik wird alsdenn vergessen sein, und eben dieses wünsche ich. Ich sehe Sie für nichts weniger als für etwas an, welches mir Ehre machen könnte. Sie sind der Gegner nicht, an welchem man Kräfte zu zeigen Gelegenheit hat. Ich hätte Sie von Anfange verachten sollen, und es würde auch gewiß geschehen sein, wann mir nicht Ihr Stolz und das Vorurtheil, welches man für Sie hatte, die Wahrheit abgedrungen hätten. Ich habe Ihnen gezeigt, daß Sie weder Sprache noch Kritik, weder Alterthümer noch Geschichte, weder Kenntniß der Erde noch des Himmels besitzen; kurz, daß Sie keine einzige von den Eigenschaften haben, die zu einem Uebersetzer des Horaz nothwendig erfordert werden. Was kann ich noch mehr thun?

Ja, mein Herr, Alles dieses würde eine sehr kleine Schande für Sie sein, wenn ich nicht der Welt auch zugleich entdecken müßte, daß Sie eine sehr niederträchtige Art zu denken haben, und daß Sie, mit einem Worte, ein Verleumder sind. Dieses ist der zweite Theil meines Briefes, welcher der kürzeste, aber auch der nachdrücklichste werden wird.

Unser Streit, mein Herr Pastor, war grammaticalisch, das ist, über Kleinigkeiten, die in der Welt nicht kleiner sein können.

1) Vgl. oben S. 55. — A. d. H.

Ich hätte mir nimmermehr eingebildet, daß ein vernünftiger Mann eine vorgeworfene Unwissenheit in denselben für eine Beschimpfung halten könne; für eine Beschimpfung, die er nicht allein mit einer gleichen, sondern auch noch mit boshaften Lügen rächen müsse. Am Allerwenigsten hätte ich mir dieses von einem Prediger vermuthet, welcher bessere Begriffe von der wahren Ehre und von der Verbindlichkeit, bei allen Streitigkeiten den moralischen Charakter des Gegners aus dem Spiele zu lassen, haben sollte. Ich hatte Ihnen Schulschnitzer vorgeworfen; Sie gaben mir diese Vorwürfe zurück, und damit, glaubte ich, würde es genug sein. Doch nein, es war Ihnen zu wenig, mich zu widerlegen; Sie wollten mich verhaßt und zu einem Abscheu ehrlicher Leute machen. Was für eine Denkungsart! Aber zugleich was für eine Verblendung, mir eine Beschuldigung aufzubürden, die Sie in Ewigkeit nicht nur nicht erweisen, sondern auch nicht einmal wahrscheinlich machen können!

Ich soll Ihnen zugemuthet haben, mir meine Kritik mit Gelde abzukaufen. — — Ich? Ihnen? mit Gelde? — — Doch es würde mein Unglücke sein, und ich würde mich nicht beruhigen können, wenn ich Sie blos in die Unmöglichkeit setzte, Ihr Vorgeben zu erhärten, und wenn ich mich nicht durch ein gutes Schicksal in den Umständen befände, das Gegentheil unwidersprechlich zu beweisen.

Der Dritte, durch den ich das niederträchtige Anerbieten soll gethan haben, kann kein Andrer sein als eben der Herr P. N. dessen Sie auf der 21sten Seite[1]) gedenken; weil dieses der einzige lebendige Mensch ist, der Sie und mich zugleich von Person kennt, und der Einzige, mit dem ich von meiner Kritik über Ihren Horaz, ehe sie gedruckt ward, gesprochen habe. Nun hören Sie.

Es war im Monat März des 1752. Jahrs, als dieser Herr P. N. durch Wittenberg reisete und mich daselbst der Ehre seines Besuchs würdigte. Ich hatte ihn nie gesehen und ihn weiter nicht als aus seinen Schriften gekannt. In Ansehung Ihrer aber war es ein Mann, mit welchem Sie schon viele Jahre eine vertraute Freundschaft unterhalten hatten. Als er wieder in Halle war, fanden wir es für gut, unsre angefangne Freundschaft in Briefen fortzusetzen. Gleich in meinem ersten, wo ich nicht irre, schrieb ich ihm, daß ich Ihren Horaz gelesen und sehr merkliche Fehler darinne gefunden hätte; ich sei nicht übel Willens, die

1) Oben S. 25. — A. d. H.

Welt auf einem fliegenden Bogen dafür zu warnen, vorher aber wünschte ich sein Urtheil davon zu wissen. Sehen Sie nun, was er hierauf antwortete — — Es thut mir leid, daß ich freundschaftliche Briefe so mißbrauchen muß. — —

„Oeffentlich", sind seine Worte, „wollte ich es Niemanden rathen, Herrn Langen anzugreifen, der etwa noch [1] — — — — — — — — — Indessen kenne ich ihn als einen Mann, der folgt, wenn man ihm etwas sagt, das ihm begreiflich ist. Diese Fehler, dächte ich, wären ihm begreiflich zu machen. Sollte es also nicht angehen, daß man ihn selbst aufmunterte, Verleger von den Bogen zu sein, die Sie wider ihn geschrieben haben? Nicht in der Absicht, daß er dieselben drucken läßt, sondern daß es in seiner Gewalt stehet, die Verbesserungen derselben bei einer neuen Auflage oder besonders drucken zu lassen. Er muß sich aber auch alsdenn gegen den Hrn. Verfasser so bezeigen als ein billiger Verleger gegen den Autor. Sie müssen keinen Schaden haben, sondern ein Honorarium für gütigen Unterricht — — — —"

Ich wiederhole es noch einmal, dieses schrieb ein Mann, den ich in meinem Leben ein einzigmal gesprochen hatte, und der Ihr vertrauter Freund seit langer Zeit war. Ich habe nicht Lust, mich durch niederträchtige Aufbürdungen Ihnen gleich zu stellen, sonst würde es mir etwas Leichtes sein, die Beschuldigung umzukehren und es wahrscheinlich zu machen, daß Sie selbst hinter diesem guten Freunde gesteckt hätten. So wahrscheinlich es aber ist, so glaube ich es doch nicht, weil ich den friedfertigen Charakter dieses ohne Zweifel freiwilligen Vermittlers kenne. Ich will wünschen, daß er meine Briefe mag aufgehoben haben; und ob ich mich schon nicht erinnere, was ich ihm eigentlich auf seinen Vorschlag geantwortet, so weiß ich doch so viel gewiß, daß ich an kein Geld, an kein Honorarium gedacht habe.[2] Ja, ich will es nur gestehen, es verdroß mich ein Wenig, daß mich der Herr P. N. für eine so eigennützige Seele ansehen können. Gesetzt auch, daß er aus meinen Umständen geschlossen habe, daß das Geld bei mir nicht im Ueberflusse sei, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, wie er vermuthen können, daß mir alle Arten, Geld zu erlangen, gleichgültig sein würden. Doch schon diesen Umstand, daß ich ihm meine Kritik nicht geschickt habe, hat er für eine

---

1) Die Ergänzung in der Vorbemerkung, S. 9. — A. d. H.

2) Nicolai dachte sogar daran, die „Kosten" selbst zu tragen. Vgl. oben S. 56, Z. 9. — A. d. H.

stillschweigende Mißbilligung seines Antrags annehmen müssen, ob ich ihn schon ohne Verletzung meiner Denkungsart hätte ergreifen können, weil er ohne mein geringstes Zuthun an mich geschah.

Was antworten Sie nun hierauf? Sie werden sich schämen ohne Zweifel. Zwar nein, Verleumder sind über das Schämen hinaus.

Sie sind übrigens zu Ihrem eignen Unglücke so boshaft gewesen, weil ich Ihnen heilig versichre, daß ich ohne die jetzt berührte Lügen Ihrer Antwort wegen gewiß keine Feder würde angesetzt haben. Ich würde es ganz wohl haben leiden können, daß Sie als ein senex ABCdarius mich einen jungen frechen Kunstrichter, einen Scioppius,[1]) und ich weiß nicht was nennen; daß Sie vorgeben, meine ganze Gelehrsamkeit sei aus dem Bayle; [2]) zu meiner Kritik über das Jöcher'sche Gelehrten-Lexikon hätte ich keinen Verleger finden können (ob ich gleich einen sogar zu einer Kritik über Sie gefunden habe), und was dergleichen Fratzen mehr sind, bei welchen ich mich unmöglich aufhalten kann. Mein Wissen und Nichtwissen kann ich ganz wohl auf das Spiel setzen lassen; was ich auf der einen Seite verliere, hoffe ich auf der andern wieder zu gewinnen. Allein mein Herz werde ich nie ungerochen antasten lassen, und ich werde Ihren Namen in Zukunft allezeit nennen, so oft ich ein Beispiel eines rachsüchtigen Lügners nöthig habe.

Mit dieser Versicherung habe ich die Ehre, meinen Brief zu schließen. Ich bin — — doch nein, ich bin nichts. Ich sehe,

1) Caspar Scioppius (Schoppe), Gelehrter des 16. Jahrh., aus der Pfalz gebürtig. Von dem brennendsten Ehrgeize getrieben, gelangte er, nachdem er katholisch geworden, in Spanien zu hohen Würden, machte sich aber durch seine Anmaßung und satirischen Ausfälle so verhaßt, daß er schließlich nirgends mehr geduldet wurde. Er starb zu Padua 1649. Vgl. auch Th. X. S. 176 ff. — A. d. H.

2) Vgl. oben S. 25. Ueber sein Verhältniß zu Moréri, auf welches Lange dort anspielt, bemerkt Pierre Bayle in der Vorrede des Dictionnaire historique et critique, ed. V. Basle 1738 (die erste Ausgabe 1696) pag. 1: „Ma principale vue avoit été de marquer les Fautes de Mr. Moréri [Louis Moréri, Grand Dictionnaire historique, I., ed. Lyon 1674] et celles de tous les autres Dictionnaires qui sont semblables au sien. En cherchant les Preuves nécessaires à montrer ces Fautes, et à les rectifier, j'avais trouvé que plusieurs Auteurs anciens et modernes ont bronché aux mêmes lieux. Et comme Mr. Moréri s'est beaucoup plus abusé dans ce qui concerne la Mythologie et les Familles Romaines que dans l'Histoire moderne, j'avais principalement fait des Recueils sur les Dieux et sur les Héros du Paganisme et sur les grans Hommes de l'ancienne Rome." Und pag. VII setzt Bayle dann noch weitläufiger sein Verhältniß zu Moréri aus einander. — A. d. H.

mein Brief ist zu einer Abhandlung geworden. Streichen Sie also das übergeschriebne **Mein Herr** aus und nehmen ihn für das auf, was er ist. Ich habe weiter nichts zu thun, als ihn in Duodez drucken zu lassen, um ihn dazu zu machen, wofür Sie meine Schriften halten: zu einem Vade mecum,[1]) das ich Ihnen zu Besserung Ihres Verstandes und Willens recht oft zu lesen rathe. Weil endlich ein Gelehrter, wie Sie sind, sich in das rohe Duodez-Format nicht wohl finden kann, so soll es mir nicht darauf ankommen, Ihnen eines nach Art der ABC Bücher binden zu lassen und mit einer schriftlichen Empfehle[2]) zuzuschicken. Ich wünsche guten Gebrauch!

---

1) S. **Lange's** Bemerkung zu 1. B. Ode 1 (oben S. 16), und Lessing's Anzeige, Th. XII. dieser Ausgabe, S. 537: „welches [Vademecum] seinen Namen aus der abgeschmackten Lange'schen Spötterei über das unschuldige Format der Lessing'schen Schriften erhalten hat." Vgl. auch Lessing an Gleim, den 2. October 1757: „Er [Lieberkühn] hat diese Messe, „Sittliche Gedichte zur Ermunterung des Gemüths" herausgegeben, und zwar, was mich ärgert, in Duodez. In der That zwar sollte ich mich nicht ärgern; denn, Gott sei Dank, nun habe ich doch auch in diesem Formate Einen unter mir und bin nicht mehr der schlechte deutsche Poet in Duodez *κατ᾽ ἐξοχήν*."— A. d. H.

2) Sonst gebraucht **Lessing** diese Form nicht; **Grimm** hat unsere Stelle überhaupt als einzigen Beleg des **Femininums**. Am Häufigsten sagt Lessing **der Empfehl**; man vgl. die Briefschlüsse in Bd. XII. der Lachmann'schen Ausgabe von Lessing's Werken: S. 12 u. 15 „nebst ergebenstem E.", S. 30 „nach abgelegtem gehorsamstem E.", S. 177, 365, 489, 504, 530 „Meinen E.", S. 483 „den herzlichen E.", S. 542 „Meinen besten E.", S. 346, 399 „Mit meinem vielfältigen E." — **Lehmannn**, Lessing's Sprache, S. 220, hat unsere Stelle nicht, nur „**der** Empfehl". Wenn er behauptet, bei Lessing komme **niemals** „**die** Empfehlung" vor, so verweise ich auf Lachmann, a. a. O., Bd. XII. S. 210 „Meine **Empfehlung** an Moses", S. 529 „Meine . . . . . Empfehlungen", S. 530 „Empfehlung", S. 123 „Meine Empfehlung" (wo Maltzahn, Bd. XII. S. 147 „Meinen Empfehl" liest), und auf Danzel-Guhrauer, „G. E. Lessing", Bd. II. Abth. 2, „Beilagen", S. 47: „Meine besten Empfehlungen". — A. d. H.

Schlußbemerkung des Herausgebers.

Unser Abdruck weicht von der ersten Ausgabe nur in rein orthographischen Dingen ab, sonst schließt er sich an jene eng an. In Folge dessen steht hier anders als in den spätern Ausgaben S. 84, Z. 25 ff.: „Wenn in der Ode prisci der Zuname gewesen ist, warum soll er es nicht auch hier sein?" für auch nicht, S. 100, Z. 21: „Hömus zu machen", S. 105, Z. 9: „nach Art" für nach der Art, und abweichend von den Ausgaben seit Lachmann S. 77, Z. 9: „des . . . Stiers zu erhalten" für ertragen. Eine Stelle ist emendirt (S. 99), auch einige Citate und Anführungen waren zu verbessern.

Die erste Ausgabe scheint sehr selten geworden zu sein. Ob es wie von den „Schriften" u. a. auch hiervon Doppeldrucke giebt? Zur Feststellung dessen merke ich eine Anzahl Druckfehler der Exemplare der Königl. Bibliothek zu Berlin und der Hamburger Stadtbibliothek an (96 Seiten 12mo, von denen die letzten 10½ Seiten viel enger gedruckt sind als die andern). S. 11 „Herr Paster", S. 22 „sezt fur graves", S. 23 „societatatem", S. 24 „vestanden", S. 30 „Haraz", S. 37 „oratro", S. 41 „sagt wan von einem Mägdchen" für man, S. 59 „*Κατονα*", S. 64 „neuern", ebenda „Zanahmen", S. 65 „um ihm mit dem", ebenda „Targuinius", S. 68 „fere" für ferre, S. 71 „5. B. Ode I" für: 5. B. Ode 11, S. 72 „heißt den indigne", ebenda „Exemoel", S. 74 „2. B. I. Od." für: 1. B. I. Od., S. 79 „On remorque", S. 85 „setzt er" für es, S. 89 „übersetzt hätte" für hätten, S. 92 „gebunckt".

Rettungen des Horaz.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Ueber Lessing's Rettungen sind schon in den Vorbemerkungen des vierzehnten Theiles, S. 17 f., Andeutungen gegeben. Wie die Rettung des Cardanus in Wittenberg entstand, aber erst nach der Rückkehr nach Berlin ausgearbeitet wurde, so auch die des Horaz. Angeregt ward Lessing zu letzterer durch die falsche Anschauung seiner Zeitgenossen von Horazens Sitten und Charakter überhaupt (damit nur ja ein Heide „nicht gar zu verehrungswürdig" gemacht werde, wie es S. 122 heißt), insbesondere vielleicht durch die Beigabe der Vita Horatii e Suetonio in Lange's Ausgabe mit ihrem „artigen Bruder Liederlich" (S. 126) sowie durch Lange's sittenrichterliche Vertheidigung seines „Zitterns" in der vierten Ode des zweiten Buchs (vgl. S. 19 u. 73 ff.). Denn an Müller's „Einleitung zur Kenntniß der lateinischen Schriftsteller" knüpft Lessing die Untersuchung wohl nur wegen des stärksten Ausdrucks der in Rede stehenden Sache an.

Wenn Danzel (I. S. 242) sagt, daß Horaz, weil man die Erhebung über den Ernst des Lebens mit einem Mangel an Ernst verwechselte, „das ganze Jahrhundert hindurch bis auf Wieland hinab als der Apostel einer laxen Observanz in Literatur und Leben angesehen worden", so ist Wieland hier doch dem Mißverständniß ausgesetzt. Schließt er die Reihe Derer von der laxen Observanz, oder beginnt er, andere Ansichten in seinen Ar-

beiten über Horaz verbreiten zu helfen? Letzteres ist der Fall. Er hat von Lessing gelernt. Allerdings wirft Wieland dem Horaz vor, daß er in der 2. Satire des 1. Buches, von welcher Lessing S. 137 spricht, seiner etwas cynischen Laune den Zügel schießen lasse; aber er ist doch versichert, „daß der Hauptgrund, warum Horaz das Laster, worüber er hier satirisirt, blos von seiner thörichten und unsinnigen Seite darstellt, mehr in den sehr verdorbenen Sitten der damaligen Hauptstadt der Welt als in dem wenigen Einflusse der heidnischen Religion auf das sittliche Verhalten Derer, welche sie glaubten, zu suchen sei" — vgl. auch den Schluß der Einleitung zur 8. Satire desselben Buchs — und fährt nachher fort: „Wenn unser Dichter einen Gegenstand wie den Ehebruch leichtsinniger zu behandeln scheint, als schicklich ist; wenn er, ohne den mindesten Abscheu vor der sittlichen Schändlichkeit dieses Lasters zu bezeigen, blos die Gefahren und Unannehmlichkeiten desselben berechnet . . . ., so kam dies wohl vornehmlich daher, weil er in der ersten und größten Stadt der Welt für eine Classe von Menschen schrieb, ... denen durch diese Vorstellungsart . . . . eher als durch eine andere beizukommen war." Endlich noch eine Stelle, die wichtigste, aus der Einleitung zum ersten Brief des zweiten Buches, in welcher er auch Lessing's Rettungen erwähnt: „Beinahe in allen seinen Gedichten schwimmt Horaz gegen den Strom seiner Zeit. Bei aller Gelegenheit, und selbst in eigenen dazu bestimmten Stücken, bestraft er ihre Verdorbenheit, ihren ausschweifenden Luxus, ihre Ausartung von den Gesinnungen und Tugenden ihrer Vorfahren. Nie wird er wärmer, nie ist er erhabener, als wenn ihm der Gedanke an die ehemaligen großen Männer der freien Republik, die Erinnerung dessen, was Rom gewesen war, das Herz aufschwellt. Sogar in Stücken, die sich mit einem kalten, zweideutigen oder hyperbolischen Lobe des August's anfangen oder enden, überläßt er sich dieser Neigung seines Herzens; so wie es immer in den Stücken an Mäcenas ist, wo er seine Liebe zur Freiheit, seine Gleichgiltigkeit gegen ein

Glück, das von der Meinung Andrer abhängt, und seine Zufriedenheit mit einer Armuth, worin er sich noch immer über seine Wünsche reich befand, am Lebhaftesten ausdrückt. Und dies waren nicht etwa nur Gesinnungen, womit er in Gedichten Parade machte; so war er, so lebte er, und man müßte vorsätzlich ungerecht gegen ihn sein, wenn man dies länger verkennen wollte. Glauben wir aber, daß Horaz auch dadurch dem August Cour zu machen vermeint habe? Glauben wir, daß er, der die Welt und das menschliche Herz so gut kannte, einfältig genug gewesen sei, sich durch die anscheinenden Bemühungen dieses schlauen Fürsten um die Verbesserung der römischen Sitten täuschen zu lassen?"

Entschieden bejahen würde diese Fragen Seume. Er hat von Lessing nichts gelernt. Herder's Briefe über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund, aus dem 5. Bande der Adrastea, in welchem ganz in Lessing's Sinne, freilich ohne daß Dieser genannt ist, — einige bezügliche Stellen finden sich in unseren Anmerkungen — gesprochen wird, kannte er wohl noch nicht. Von Schottwien aus schreibt Seume auf seinem Spaziergange nach Syrakus: „Mir schmeckt Horaz und die gute Mahlzeit hinter dem warmen Ofen meines kleinen Zimmers vortrefflich. Horaz schmeckt mir, das heißt, viele seiner Verse; denn der Mensch selbst mit seiner Kriecherei ist mir ziemlich zuwider. Da ist Juvenal ein ganz anderer Mann, neben dem der Octavianer wie ein Knabe steht. Es ist vielleicht schwer zu entscheiden, wer von Beiden den Anstand und die guten Sitten mehr ins Auge schlägt, ob Horazens Canidia oder Juvenal's Fulvia; es ist aber ein wesentlicher Unterschied zwischen Beiden zum Vortheil des Letztern. Wo Horaz zweideutig witzelt oder gar ekelhaft schmutzig wird, sieht man überall, daß es ihm gemüthlich ist, so etwas zu sagen, er gefällt sich darin; bei Juvenal aber ist es reiner, tiefer, moralischer Ingrimm. Er beleidigt mehr die Sitten als Jener; aber bei ihm ist mehr Sittlich-

keit. Horaz nennt die Sache noch feiner und kitzelt sich; Juvenal nennt sie, wie sie ist; aber Zorn und Unwille hat den Vers gemacht."

Die Anschauungen Lessing's sind heute die allgemeinen. Denselben mit ebenso viel Scharfblick wie Gelehrsamkeit Bahn gebrochen zu haben, ist aber keineswegs das einzige Verdienst seiner Rettungen des Horaz. „Wie bei allen Schriften Lessing's liegt weit mehr in ihnen, als es auf den ersten Blick scheint." Horaz wird hier nicht nur moralisch gerechtfertigt, es wird das Wesen des dichterischen Verfahrens überhaupt erläutert. Der Dichter ist kein Geschichtschreiber. Man darf nicht Alles, was der Dichter, namentlich der Odendichter, sagt, in „baarem dummen Ernste" nehmen.

„Er muß die Empfindungen, die er erregen will, in sich selbst zu haben scheinen; er muß scheinen aus der Erfahrung und nicht aus der bloßen Einbildungskraft zu sprechen. Diese, durch welche er seinem geschmeidigen Geiste alle mögliche Formen auf kurze Zeit zu geben und ihn in alle Leidenschaften zu setzen weiß, ist eben das, was seinen Vorzug vor andern Sterblichen ausmacht; allein es ist gleich auch das, wovon sich Diejenigen, denen es versagt ist, ganz und gar keinen Begriff machen können. Sie können sich nicht vorstellen, wie ein Dichter . . . von Liebe seufzen könne, ohne sie zu fühlen. Sie . . . wissen von dem Geheimnisse nichts, Leidenschaften durch willkürliche Vorstellungen rege zu machen" u. s. w. S. 132. Borgt der Dichter den Ausdruck seiner Leidenschaft, so ist sie sicherlich nicht wahr. „Wahre Leidenschaft ist viel zu unruhig, als daß sie uns Zeit lassen sollte, fremde Empfindungen nachzubilden. Wenn man das, was man fühlt, singt, so singt man es allezeit mit ursprünglichen Gedanken und Wendungen. Sind diese angenommen, so ist auch gewiß ihr ganzer Grund angenommen. Der Dichter hat alsdenn ruhig in seiner Stube gesessen, er hat die Züge der schönen Natur aus verschiednen Bildern mühsam zusammengesucht und ein Ganzes daraus gemacht,

wovon er sich selbst aus einem kleinen Ehrgeize zum Subjecte annimmt" S. 140. Endlich kommt in Betracht namentlich S. 147 f., wo auseinandergesetzt wird, daß, wenn die Wesen des Dichters Wesen seiner Einbildung sind, es ein elender Geschmack ist, die Spiele seines Witzes zu Bekenntnissen seines Herzens zu machen, und unmöglich, aus seinen Gedichten seine religiösen oder philosophischen Meinungen zu schließen. Danzel citirt (I. S. 241) diese Stelle, läßt aber hier (vergl. dagegen S. 278) den mittleren Absatz derselben weg, gerade den interessantesten, insofern als in demselben, und zwar theilweis mit sehr ähnlichen Worten, das Nämliche ausgesprochen ist, was Lessing nachher in Pope ein Metaphysiker! erörtert. Dort heißt es (Theil XVIII. S. 39): „Alles, was der Dichter sagt, soll gleich starken Eindruck machen; alle seine Wahrheiten sollen gleich überzeugend rühren. Und dieses zu können, hat er kein ander Mittel, als diese Wahrheit nach diesem System und jene nach einem andern auszudrücken. — Er spricht mit dem Epikur, wo er die Wollust erheben will, und mit der Stoa, wo er die Tugend preisen soll. Die Wollust würde in den Versen eines Seneca, wenn er überall genau bei seinen Grundsätzen bleiben wollte, einen sehr traurigen Aufzug machen; ebenso gewiß, als die Tugend in den Liedern eines sich immer gleichen Epikurers ziemlich das Ansehen einer Metze haben würde." Und hier in den Rettungen hatte Lessing gesagt (S. 148): „Noch weit schwerer oder vielmehr gar unmöglich ist es, aus seinen Gedichten seine Meinungen zu schließen, sie mögen nun die Religion oder die Weltweisheit betreffen; es müßte denn sein, daß er die einen oder die andern in eigentlichen Lehrgedichten ausdrücklich hätte entdecken wollen. Die Gegenstände, mit welchen er sich beschäftiget, nöthigen ihn, die schönsten Gedanken zu ihrer Ausbildung von allen Seiten zu borgen, ohne viel zu untersuchen, welchem Lehrgebäude sie eigen sind. Er wird nicht viel Erhabnes von der Tugend

sagen können, ohne ein Stoiker zu scheinen, und nicht viel Rührendes von der Wollust, ohne das Ansehen eines Epikurers zu bekommen."

Der Text konnte auf Grund sorgfältiger Vergleichung der drei verschiedenen ersten Drucke des dritten Theils der „Schrifften" ($O^1O^2O^3$) mehrfach berichtigt werden. Die früheren Herausgeber haben den Fehler gemacht, daß sie nur einen derselben, O^2 oder O^3, zu Rathe gezogen. Erst Robert Pilger hat im VIII. Theil dieser Ausgabe die Sache gründlich untersucht und festgestellt, daß O^3 als die revidirte Ausgabe zu Grunde zu legen, da indeß bei dem Neusatze sich eine Reihe neuer Fehler eingeschlichen, der Text nur mit Hilfe der beiden andern Drucke, namentlich dem verhältnißmäßig correctesten O^1, zu construiren ist. So bedeutend wie seine Ausbeute dort, ist sie hier nicht, immerhin nicht zu verachten. Eine der schönsten Stellen unserer Rettungen (S. 132) steht in den neuern Ausgaben so: „Sie gleichen den gemeinen Schiffern, die ihren Lauf nach dem Winde einrichten müssen, wenn der Dichter einem Aeneas gleicht, der die Winde in verschlossenen Schläuchen bei sich führt und sie nach seinem Laufe einrichten kann. Gleichwohl muß er, ihren Beifall zu haben, sich ihm gleichstellen", — ihm? dem Aeneas? völlig sinnlos! ihnen muß es heißen, wie in O^1 steht! Vgl. auch unten S. 148, Anm. 1.

S. 148. „Er wird nicht viel Erhabnes von der Tugend sagen können, ohne ein Stoiker zu scheinen, und nicht viel Rührendes von der Wollust, ohne das Ansehen eines Epikurs zu bekommen." Eines Epikurs könnte es zwar heißen, aber wenn in der Parallelstelle in Pope ein Metaphysiker! und in O^1 entsprechend dem vorangehenden „Stoiker" eines Epikurers steht und diese Form im letzten Theile unserer Abhandlung sehr oft vorkommt, so wird Niemand zweifeln, daß so zu schreiben ist.

S. 129 haben alle Ausgaben scortatus ita dicitur habuisse disposita. O^1 scortaus, dies verbesserten O^2 und O^3 scortatus, während es scortans heißen sollte; denn so und

nicht scortatus hatte ja Lessing conjicirt. Zudem giebt das Perfectum als solches keinen Sinn.

Die Bemerkung Pilger's a. a. O. über das e in den Endungen gilt auch vom dritten Bande der „Schriftten".

Weil O³ recht wenig correct gedruckt ist, habe ich an O¹ und O² festgehalten, auch in Fällen wie S. 128, Z. 24 als an einer wahren; S. 146, Z. 21 dimisere für dimittere; S. 148, Z. 23 unzüchtigsten u. ö.

Schließlich gebe ich an, wo die verschiedenen Drucke der ersten Ausgabe von dem nachstehenden Texte abweichen: S. 119, Z. 9 gerne O¹O²; S. 119, Z. 20 jetzt O¹O²; S. 120, Z. 29 angenehmre O¹; S. 121, Z. 18 Belagrer O¹O²; S. 123, Z. 13 verschiednen O¹O²; S. 123, Z. 20 Kützlung O¹O², Kützelung O³; S. 123, Z. 29 f. mancher ehrlicher Mann O¹O²; S. 125, Z. 5 nichts darinne O¹ (vgl. S. 127, Z. 10, S. 128, Z. 23, S. 134, Z. 12 und so meist in dieser Abhandlung), darinn O²O³; S. 125, Z. 14 ordoribus O²O³; S. 125, Z. 22 Kützlung = S. 123, Z. 20; S. 126, Z. 3 hiervon O¹O², hievon O³; S. 126, Z. 12 Falle O¹; S. 126, Z. 16 ausgeziert O¹O²; S. 126, Z. 28 Berichte O¹O²; S. 127, Z. 10 darinne O¹; S. 127, Z. 26 gerne O¹; S. 128, Z. 24 als einer wahren O³; S. 129, Z. 11 August O¹; S. 129, Z. 7 v. u. schienen O²O³; S. 129, Z. 5 v. u. scortaus O¹, scortatus O²O³; S. 131, Z. 15 Ruh und Leben O²O³ u. alle folgg.; S. 131, Z. 20 sammeln O¹; S. 131, Z. 23 strengen O¹; S. 132, Z. 22 ihm O²O³ u. die folgg., eher O¹; S. 134, Z. 6 verschaffen O¹O²; S. 136, Z. 9 wenigsten O¹; S. 138, Z. 11 freundliche Kampfe der Bächer O¹, Bücher O²O³; S. 139, Z. 12 dargegen O¹; S. 140, Z. 35 Scantina alle Ausgaben vor Lachmann; S. 140, Z. 2 v. u. Erneurung O¹O²; S. 141, Z. 4 all sein O³; S. 143, Z. 6 dem Pompejus O¹O²O³; S. 144, Z. 14 u. S. 145, Z. 5 weggeworfnen O¹; S. 144, Z. 14 sichre O¹O²; S. 145, Z. 18

diesen seinem $O^1O^2O^3$; S. 145, Z. 9 v. u. weggeworfne O^1O^2; S. 146, Z. 8 Augustus O^1; S. 146, Z. 21 dimittere O^3; S. 146, Z. 23 latis O^1O^2, satis O^3; S. 146, Z. 26 übersetzen O^3; S. 146, Z. 35 Letztre O^1O^2; S. 147, Z. 28 nichts O^2O^3; S. 148, Z. 16 Epikurs O^2O^3; S. 148, Z. 23 unzüchtigen O^2O^3; S. 150, Z. 27 ihr $O^1O^2O^3$; S. 151, Z. 26 andre O^1O^2; S. 151, Z. 10 v. u. diese beiden O^1; S. 152, Z. 18 verschiedne O^1; S. 153, Z. 13 f. alsdenn O^1O^2; S. 154, Z. 11 v. u. natürliche $O^1O^2O^3$; S. 154, Z. 9 v. u. ihn $O^1O^2O^3$; S. 154, Z. 7 v. u. können O^3; S. 158, Z. 14 ihn O^1O^2; S. 158, Z. 12 v. u. erstre O^1O^2.

Rettungen des Horaz.

Quem rodunt omnes — — —
Horat., Lib. I. Sat. 6.

Diese Rettungen des Horaz werden völlig von denen unterschieden sein, die ich vor Kurzen[1]) gegen einen alten Schulknaben habe übernehmen müssen.

Seine kleine hämische Bosheit hat mich beinahe ein Wenig abgeschreckt, und ich werde so bald nicht wieder mit Schriftstellern seinesgleichen anbinden. Sie sind das Pasquillmachen gewohnt, so daß es ihnen weit leichter wird, eine Verleumdung aus der Luft zu fangen, als eine Regel aus dem Donat anzuführen. Wer aber will denn gern verleumdet sein?[2])

Die Gabe, sich widersprechen zu lassen, ist wohl überhaupt eine Gabe, die unter den Gelehrten nur die Todten haben. Nun will ich sie eben nicht für so wichtig ausgeben, daß man, um sie zu besitzen, gestorben zu sein wünschen sollte; denn um diesen Preis sind vielleicht auch größre Vollkommenheiten zu theuer. Ich will nur sagen, daß es sehr gut sein würde, wann auch noch lebende Gelehrte immer im Voraus ein Wenig todt zu sein lernen wollten. Endlich müssen sie doch eine Nachwelt zurücklassen, die alles Zufällige von ihrem Ruhme absondert, und die keine Ehrerbietigkeit zurückhalten wird, über ihre Fehler zu lachen. Warum wollen sie also nicht schon itzt[3]) diese Nachwelt ertragen lernen, die

---

1) Vgl. Grimm's Wb., V. 2342 b 11. β). — A. d. H.

2) Vgl. S. 101. ff. — A. d. H.

3) In den beiden andern Drucken der ersten Ausgabe (O^1 u. O^2) steht jetzt. Das kleine Wort hat seine Geschichte bei Lessing. Zur Ergänzung von oben S. 63, Anm. 1 füge ich noch folgende Beobachtungen. In den uns erhaltenen Briefen schreibt Lessing bis 1751 ohne Ausnahme jetzo. Das erste jetzt erscheint in dem Briefe vom 23. Jan. 1753 und wird in der Folge gewöhnlich gebraucht, daneben noch oft genug jetzo; itzt heißt es zum ersten Male an Gleim 19. October 1758. Von nun an schreibt Lessing bald jetzt, jetzig, bald itzt, itzig, doch jetzt noch etwas häufiger als itzt. Ich habe mir c. sechzigmal itzt und c. siebzigmal jetzt angemerkt. Einige wenige Mal kommt es auch vor, daß er in demselben Briefe sowohl jetzt als itzt schreibt: v. 22. October 1772 u. 30. October 1778; 9. Juli 1776 itzt und jetzt (vgl. 16. Dec. 1758, Lachmann, XII. S. 125, Z. 8 v. u.,

sich hier und da in Einem ankündiget, dem es gleichviel ist, ob sie ihn für neidisch oder für ungesittet[1]) halten?

Ungerecht wird die Nachwelt nie sein. Anfangs zwar pflanzt sie Lob und Tadel fort, wie sie es bekömmt; nach und nach aber bringt sie Beides auf ihren rechten Punkt. Bei Lebzeiten und ein halb Jahrhundert nach dem Tode für einen großen Geist gehalten werden, ist ein schlechter Beweis, daß man es ist; durch alle Jahrhunderte aber hindurch dafür gehalten werden, ist ein unwidersprechlicher. Eben das gilt bei dem Gegentheile. Ein Schriftsteller wird von seinen Zeitgenossen und von dieser ihren Enkeln nicht gelesen; ein Unglück, aber kein Beweis wider seine Güte; nur wann auch der Enkel Enkel nie Lust bekommen, ihn zu lesen, alsdann ist es gewiß, daß er es nie verdient hat, gelesen zu werden.

Auch Tugenden und Laster wird die Nachwelt nicht ewig verkennen. Ich begreife es sehr wohl, daß jene eine Zeit lang beschmitzt und diese aufgeputzt sein können; daß sie es aber immer bleiben sollten, läßt mich die Weisheit nicht glauben, die den Zusammenhang aller Dinge geordnet hat, und von der ich auch in dem, was von dem Eigensinne der Sterblichen abhangt, anbetenswürdige Spuren finde.

Sie erweckt von Zeit zu Zeit Leute, die sich ein Vergnügen daraus machen, den Vorurtheilen die Stirne zu bieten und Alles in seiner wahren Gestalt zu zeigen, sollte auch ein vermeinter Heiliger dadurch zum Bösewichte und ein vermeinter Bösewicht zum Heiligen werden. Ich selbst — — denn auch ich bin in Ansehung Derer, die mir vorangegangen, ein Theil der Nachwelt, und wann es auch nur ein Trilliontheilchen wäre — — ich selbst kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen, als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwächen aufzulösen, kurz, Alles das im moralischen Verstande zu thun, was Derjenige, dem die Aufsicht über einen Bildersaal anvertrauet ist, physisch verrichtet.

---

ietzt). Jetzo wird seit 1758 sehr selten: Lachm., a. a. O. S. 158, Z. 9 v. u., S. 171, Z. 3, S. 323, Z. 11, S. 472, Z. 12; itzo finde ich nur daselbst S. 168, Z. 13 v. u. und S. 172, Z. 18, außerdem bei Maltzahn, XII. S. 155, Z. 6, wo Lachm. itzt hat. — In der „Hamb. Dramaturgie" kommt itzt, itzig ungefähr sechzigmal vor, jetzt nur zweimal (Stück 83 und 95), jetzo, jetzig und itzo gar nicht; in „Ernst und Falk" jetzt, jetzig elfmal, itzt, itzig fünfmal, jetzo, itzo gar nicht; in „Erziehung des Menschengeschlechts" nur itzt. — A. d. H.

1) Vgl. S. 40, 47. ff., 58. — A. d. H.

Ein solcher wird gemeiniglich unter der Menge einige Schildereien[1]) haben, die er so vorzüglich liebt, daß er nicht gern ein Sonnenstäubchen darauf sitzen läßt. Ich bleibe also in der Vergleichung und sage, daß auch ich einige große Geister so verehre, daß mit meinem Willen nicht die allergeringste Verleumdung auf ihnen haften soll.

Horaz ist einer von diesen. Und wie sollte er es nicht sein? er, der philosophische Dichter, der Witz und Vernunft in ein mehr als schwesterliches Band brachte und mit der Feinheit eines Hofmanns den ernstlichsten Lehren der Weisheit das geschmeidige Wesen freundschaftlicher Erinnerungen zu geben wußte und sie entzückenden Harmonien anvertraute, um ihnen den Eingang in das Herz desto unfehlbarer zu machen.

Diese Lobsprüche zwar hat ihm Niemand abgestritten, und sie sind es auch nicht, die ich hier wider irgend Einen erhärten will. Der Neid würde sich lächerlich machen, wann er entschiedne Verdienste verkleinern wollte; er wendet seine Anfälle, gleich einem schlauen Belagerer,[2]) gegen diejenigen Seiten, die er ohne Vertheidigung sieht; er giebt Dem, dem er den großen Geist nicht abstreiten kann, lasterhafte Sitten, und Dem, dem er die Tugend lassen muß, läßt er sie und macht ihn dafür zu einem Blödsinnigen.

---

1) Für Gemälde, z. B. auch „Emilia Galotti", I. 4 oder „Laokoon", XI. u. ö., nicht nur bei Lessing. In Weigand's Wb. ist daher II², S. 574, Z. 12 das „aber" hinter Schilderer, welches s. v. a. Maler bedeute, nicht gerechtfertigt; denn das vorangehende „Schilderei" kann gleiche Bedeutung haben. — A. d. H.

2) Cosack hat in dem Programm der Realschule zu St. Petri und Pauli in Danzig 1869 zuerst die Bedeutung von Bild und Gleichniß für Lessing's Stil dargethan und S. 14 bemerkt, daß Lessing mit Vorliebe Bilder vom Kampfe entlehnt und somit den eigensten Beruf seines Lebens auch in seiner Ausdrucksweise documentirt. Dies Bild bringe Lessing nach allen Seiten der militärischen Technik, als Angriff, Vertheidigung, Sturm u. s. w., unter stets neuen Gesichtspunkten zur Erörterung. Trotz der so entschieden ausgesprochenen Neigung zu Bild und Gleichniß überhaupt habe er sich in denselben nicht wiederholt, „nur ein einziges Gleichniß dreimal angewandt" (Bohre das Brett, wo es am Dünnsten ist). Diese Beobachtung ist aber nicht richtig, wiewohl Lehmann in seinen Forschungen über Lessing's Sprache auch nur diese einzige wirkliche Ausnahme wiederholt, wie er überhaupt trotz seiner 90 Seiten über den Gegenstand wenig mehr hat als Cosack auf 18. Ein anderes Sprichwort gebraucht z. B. Lessing sowohl in der zweiten Abhandlung über die Fabel, Theil X. S. 56, als im ersten seiner kritischen Briefe von 1753, Theil VIII. S. 167: „der Hahn über die Kohlen!" Oder ein anderes Beispiel: „Hamb. Dram.", St. 101—104 (Th. VII. S. 477): „Eine Tonne für unsere kritische Walfische!", und „Ernst und Falk" (Th. XVIII. S. 173): „Tonnen ...., den jungen Walfischen ausgeworfen!" Jene Darstellung ist also auch noch in anderer Weise als der von Erich Schmidt im „Anzeiger f. dtsch. Alterth.", II, 1. 1876, S. 42 angedeuteten zu erweitern. — A. d. H.

Schon längst habe ich es mit dem bittersten Verdrusse bemerkt, daß eben diesen Ränken auch der Nachruhm des Horaz nicht entgangen ist. So viel er auf der Seite des Dichters gewonnen hat, so viel hat er auf der Seite des ehrlichen Mannes verloren. Ja, spricht man, er sang die zärtlichsten und artigsten Lieder, Niemand aber war wollüstiger als er; er lobte die Tapferkeit bis zum Entzücken und war selbst der feigherzigste Flüchtling; er hatte die erhabensten Begriffe von der Gottheit, aber er selbst war ihr schläfrigster Verehrer.

Es haben sich Gelehrte genug gefunden, die seine Geschichte sorgfältig untersucht und tausend Kleinigkeiten beigebracht haben, die zum Verständnisse seiner Schriften dienen sollen. Sie haben uns ganze Chronologien davon geliefert; sie haben alle zweifelhafte Lesarten untersucht; nur jene Vorwürfe haben sie ununtersucht gelassen. Und warum denn? Haben sie etwa einen Heiden nicht gar zu verehrungswürdig machen wollen?

Mich wenigstens soll nichts abhalten, den Ungrund dieser Vorwürfe zu zeigen und einige Anmerkungen darüber zu machen, die so natürlich sind, daß ich mich wundern muß, warum man sie nicht längst gemacht hat.

Ich will bei seiner Wollust anfangen oder, wie sich ein neuer Schriftsteller ausdrückt, der aber der feinste nicht ist, bei seiner stinkenden Geilheit und unmäßigen Unzucht.*) Die Beweise zu dieser Beschuldigung nimmt man theils aus seinen eignen Schriften, theils aus den Zeugnissen Andrer.

Ich will bei den Letztern anfangen. Alle Zeugnisse, die man wegen der wollüstigen Ausschweifung des Horaz auftreiben kann, fließen aus einer einzigen Quelle, deren Aufrichtigkeit nichts weniger als außer allem Zweifel gesetzt ist. Man hat nämlich auf einer alten Handschrift der Bodlejanischen Bibliothek[1]) eine Lebensbeschreibung des Horaz gefunden, die fast alle Kunstrichter dem S u e t o n, wie bekannt, zuschreiben. Wann sie keine andre Bewegungsgründe dazu hätten als die Gleichheit der Schreibart, so würde ich mir die Freiheit nehmen, an ihrem Vorgeben zu

*) Der Herr Müller in seiner „Einleitung zur Kenntniß der lateinischen Schriftsteller", Theil III. Seite 403.

1) Unter den Handschriften der Vita Horatii bei R o t h, p. LXXXII, und A. R e i f f e r s c h e i d, Suet. rell., p. 44, findet sich keine Bodlejanische. Verwechselte es Lessing mit der Auffindung eines andern Fragments des Sueton durch J a c. G r o n o v in einem Oxoniensis? Vgl. Roth, p. LXXI und XCIII, Reifferscheid, p. 149 und 24?. — A. d. H.

zweifeln. Ich weiß, daß man Schreibarten nachmachen kann; ich weiß, daß es eine wahre Unmöglichkeit ist, alle kleine Eigenthümlichkeiten eines Schriftstellers so genau zu kennen, daß man den geringsten Abgang derselben in seinem Nachahmer entdecken sollte; ich weiß endlich, daß man, um in solchen Vermuthungen recht leicht zu fehlen, nichts als wenig Geschmack und recht viel Stolz besitzen darf, welches, wie man sagt, gleich der Fall der meisten Kunstrichter ist. Doch der Scholiast Porphyrion[1]) führt eine Stelle aus dieser Lebensbeschreibung des Horaz an und legt sie mit ausdrücklichen Worten dem Sueton bei. Dieses nun ist schon etwas mehr, obgleich auch nicht Alles. Die paar Worte, die er daraus anführt, sind gar wohl von der Art, daß sie in zwei verschiedenen Lebensbeschreibungen können gestanden haben. Doch ich will meine Zweifelsucht nicht zu weit treiben; Sueton mag der Verfasser sein.

Sueton also, der in dieser Lebensbeschreibung Hunderterlei beibringt, welches dem Horaz zum Lobe gereichet, läßt, gleichsam als von der Wahrheitsliebe darzu gezwungen, eine Stelle mit einfließen, die man tausendmal nachgeschrieben und oft genug mit einer kleinen Kitzelung nachgeschrieben hat. Hier ist sie:[2]) Ad res Venereas intemperantior traditur. Nam speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocunque respexisset, ibi ei imago coitus referretur.

Was will man nun mehr? Sueton ist doch wohl ein glaubwürdiger Schriftsteller, und Horaz war doch wohl Dichters genug, um so etwas von ihm für ganz wahrscheinlich zu halten?

Man übereile sich nicht und sei anfangs wenigstens nur so vorsichtig, als es Sueton selbst hat sein wollen. Er sagt traditur, dicitur. Zwei schöne Wörter, welchen schon mancher ehrliche Mann den Verlust seines guten Namens zu danken hat! Also ist nur die Rede so gegangen? Also hat man es nur gesagt? Wahrhaftig, mein lieber Sueton, so bin ich sehr übel auf Dich zu sprechen, daß Du solche Nichtswürdigkeiten nachplauderst. In den hundert und mehr Jahren, die Du nach ihm gelebt,

---

1) Zu Epist., II. 1. 1: Adparet hunc librum . . . hortatu Caesaris scriptum esse; cujus rei etiam Suetonius auctor est. Nam apud eum epistula invenitur Augusti increpantis Horatium, quod non ad se quoque plurima scribat. Und die Stelle aus der Vita (Roth, p. 298, 3 ff., Reifferscheid, p. 46, 9 ff.) lautet: Irasci me tibi scito, quod non in plerisque ejus modi scriptis mecum potissimum loquaris; an vereris, ne apud posteros infame tibi sit, quod videaris familiaris nobis esse? — A. d. H.

2) Roth, p. 298, 20 ff.; Reifferscheid, p. 47, 12 ff. — A. d. H.

hat Vieles können erdacht werden, welches ein Geschichtschreiber wie Du hätte untersuchen, nicht aber ununtersucht fortpflanzen sollen — —

Es würde ein Wenig ekel klingen, wenn ich diese Apostrophe weiter treiben wollte. Ich will also gelassener fortfahren — — In eben dieser Lebensbeschreibung sagt Sueton:[1]) „Es gehen unter dem Namen des Horaz Elegien und ein prosaischer Brief herum; allein beide halte ich für falsch. Die Elegien sind gemein, und der Brief ist dunkel, welches doch sein Fehler ganz und gar nicht war." — — Das ist artig! Warum widerspricht denn Sueton der Tradition hier und oben bei dem Spiegelzimmer nicht? Hat es mehr auf sich, den Geist eines Schriftstellers zu retten, als seine Sitten? Welches schimpft denn mehr? Nach einer Menge der vollkommensten Gedichte einige kalte Elegien und einen dunkeln Brief schreiben, oder bei aller Feinheit des Geschmacks ein unmäßiger Wollüstling sein? — — Unmöglich kann ich mir einbilden, daß ein vernünftiger Geschichtschreiber auf ebenderselben Seite, in ebenderselben Sache, nämlich in Meldung der Nachreden, welchen sein Held ausgesetzt worden, gleich unvorsichtig als behutsam sein könne.

Nicht genug! Ich muß weiter gehen und den Leser bitten, die angeführte Stelle noch einmal zu betrachten. **Ad res Venereas intemperantior traditur. Nam speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocunque respexisset, ibi ei imago coitus referretur.**

Je mehr ich diese Worte ansehe, je mehr verlieren sie in meinen Augen von ihrer Glaubwürdigkeit. Ich finde sie abgeschmackt; ich finde sie unrömisch; ich finde, daß sie andern Stellen in dieser Lebensbeschreibung offenbar widersprechen.

Ich finde sie abgeschmackt. Man höre doch nur, ob der Geschichtschreiber kann gewußt haben, was er will. Horaz soll in den Venerischen Ergetzungen unmäßig gewesen sein; denn man sagt — — auf die Ursache wohl Achtung gegeben! man sagt — ohne Zweifel, daß er als ein wahrer Gartengott ohne Wahl, ohne Geschmack auf Alles, was weiblichen Geschlechts gewesen, losgestürmet sei? Nein! — man sagt, er habe seine Buhlerinnen in einem Spiegel-

1) Roth, p. 298, 24 ff.; Reifferscheid, p. 47, 17 ff.: **Venerunt in manus meas et elegi sub titulo ejus et epistula prosa oratione quasi commendantis se Maecenati, sed utraque falsa puto; nam elegi vulgares, epistula etiam obscura, quo vitio minime tenebatur.** — A. d. H.

zimmer genossen, um auf allen Seiten, wo er hingesehen, die wollüstige Abbildung seines Glücks anzutreffen — Weiter nichts? Wo steckt denn die Unmäßigkeit? Ich sehe, die Wahrheit dieses Umstandes vorausgesetzt, nichts darin als ein Bestreben, sich die Wollust so reizend zu machen als möglich. Der Dichter war also keiner von den groben Leuten, denen Brunst und Galanterie Eines ist, und die im Finstern mit der Befriedigung eines einzigen Sinnes vorlieb nehmen. Er wollte, so viel möglich, alle sättigen; und ohne einen Währmann [1]) zu nennen, kann man behaupten, er werde auch nicht den Geruch davon ausgeschlossen haben. Wenigstens hat er diese Reizung gekannt:

te puer in rosa
Perfusus liquidis urget odoribus. [2])

Und das Ohr? Ich traue ihm Zärtlichkeit genug zu, daß er auch dieses nicht werde haben leer ausgehen lassen. Sollte die Musik auch nur

Gratus puellae risus [3])

gewesen sein. Und der Geschmack?

oscula, quae Venus
Quinta parte sui nectaris imbuit. [4])

Nektar aber soll der Zunge keine gemeine Kitzelung verschafft haben; wenigstens sagt Ibykus bei dem Athenäus, [5]) es sei noch neunmal süßer als Honig — — Himmel! was für eine empfindliche Seele war die Seele des Horaz! Sie zog die Wollust durch alle Eingänge in sich — — Und gleichwohl ist mir das Spiegelzimmer eine Unwahrscheinlichkeit. Sollte denn dem Dichter nie eine Anspielung darauf entwischt sein? Vergebens wird man sich nach dieser bei ihm umsehen. Nein, nein; in den süßen Umarmungen einer Chloë hat man die Sättigung der

---

1) Lessing schreibt Wehrmann und gebraucht das Wort oft. Lehmann hat nur die Form Währsmann, da er nicht, wie Jeder erwarten wird, die ersten oder doch Lachmann's Ausgabe seinen Forschungen über Lessing's Sprache zu Grunde gelegt, sondern die sämmtlichen Schriften von 1825—28! — A. d. H.

2) Carm., I. 5, 1. 2. — A. d. H.

3) Carm., I. 9. 22. — A. d. H.

4) Carm., I. 13, 15. 16. — A. d. H.

5) II. 39b: Ὁ δ' Ὅμηρος θεῶν πῶμα τὸ νέκταρ οἶδεν. Ἴβυκος δέ φησι τὴν ἀμβροσίαν τοῦ μέλιτος κατ' ἐπίτασιν δεκαπλασίαν ἔχειν γλυκύτητα, τὸ μέλι λέγων δέκατον εἶναι μέρος τῆς ἀμβροσίας κατὰ τὴν ἡδονήν. — A. d. H.

Augen näher, als daß man sie erst seitwärts in dem Spiegel suchen müßte. Wen das Urbild nicht rühret, wird den der Schatten rühren? — — Ich verstehe eigentlich hievon nichts, ganz und gar nichts. Aber es muß doch auch hier Alles seinen Grund haben; und es wäre ein sehr wunderbares Gesetze, nach welchem die Einbildungskraft wirkte, wenn der Schein mehr Eindruck auf sie machen könnte als das Wesen — —

Ferner finde ich die angeführten Worte unrömisch. Wer wird mich zum Exempel bereden, daß die Römer speculatum cubiculum für cubiculum speculis ornatum gesagt haben? Man mag dem Mittelworte speculatum eine active oder passive Bedeutung geben, so wird es in dem ersten Fall gar nichts und in dem andern etwas ganz Anders ausdrücken. Schon speculari für in dem Spiegel besehen ist das Gewöhnlichste nicht, und Niemand anders als ein Barbar oder ein Schulknabe kann darauf fallen, den Begriff mit Spiegeln ausgezieret durch speculatus zu geben. Doch wenn das auch nicht wäre, so sage man mir doch, was die ganze Redensart heißt: speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita? Ich weiß wohl, was in einem gewissen Studentenliede scorta deponere bedeutet, aber was in einem classischen Schriftsteller scorta disponere sagen könne, gesteh' ich ganz gerne, nicht zu wissen. Die Worte sind so dunkel, daß man den Sinn nicht anders als errathen kann; welches aber den Meisten nicht sauer werden wird, weil ein Wenig Bosheit mit unterläuft. Wann man ihn nun aber errathen hat, so versuche man doch, ob er sich wohl mit dem, was Sueton sonst von dem Horaz erzählt, vergleichen lasse.

Nach dem Bericht dieses Geschichtschreibers [1]) war August mit dem Dichter so vertraulich, daß er ihn oft im Scherze purissimum penem und homuncionem lepidissimum nannte. Der verschämte Herr Pastor Lange giebt das erste Beiwort durch einen artigen Bruder Lüderlich, oder vielmehr nach seiner Rechtschreibung Liederlich.[2]) Ich will hoffen, daß man keine getreuere Uebersetzung von mir verlangen wird. Genug für mich, daß purissimus, oder wenn man die Lesart ein Wenig antiker haben will, putissimus,[3]) der Allerreinste heißt, und daß Der, welcher ad res Venereas intemperantior ist, unmöglich der Aller-

1) In der Vita Hor. bei Roth, p. 297, 33; Reifferscheid, p. 46, 1. — A. d. H.

2) Lange hat vor seinem Horaz die Vita abdrucken lassen und übersetzt. Seine Schreibweise Liederlich ist übrigens die richtigere. — A. d. H.

3) So Lambinus. — A. d. H.

reinste sein kann. Eines von Beiden muß also nur wahr sein, entweder das dicitur des Pöbels oder das ausdrückliche Urtheil des August's. Mit welchem will man es halten?

Die Wahl kann nicht schwer fallen; sondern jeder Unparteiischer wird mir vielmehr zugestehen, daß Sueton schwerlich etwas so Abgeschmacktes, so Unrömisches und mit seinen anderweitigen Nachrichten so Streitendes könne geschrieben haben, und daß man vielmehr vollkommen berechtiget sei, die angeführte Stelle für untergeschoben zu halten.

Was das Unrömische darinnen zwar anbelangt, so könnte man vielleicht den Vorwand der verstümmelten Lesart wider mich brauchen und alle Schuld auf die unwissenden Abschreiber schieben. Es ist wahr; und ich selbst kann eine Verbesserung angeben, die so ungezwungen ist, daß man sie ohne Widerrede annehmen wird. Anstatt nämlich: speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, rathe ich zu lesen: specula in cubiculo scortans[1]) ita dicitur habuisse disposita, ut etc. Man sieht, daß ich wenigstens sehr aufrichtig bin und mir kein Bedenken mache, meinen Grund selbst zu entkräften. Doch wer weiß, ob ich es thun würde, wenn ich nicht den übrigen Gründen desto mehr zutraute. Ich glaube aber, sie sind von der Beschaffenheit, daß das, was ich noch hinzusetzen will, sie fast unwidersprechlich machen wird.

Ich hatte nicht lange über diese verdächtige Beschuldigung nachgedacht, als ich mich erinnerte, etwas Aehnliches bei dem Seneca gelesen zu haben. Dieser ehrliche Philosoph hat nicht gern eine Gelegenheit versäumt, wo er mit guter Art seine ernsthaften Lehren mit einem Zuge aus der Geschichte lebhafter machen konnte. In dem ersten Buche seiner „Natürlichen Fragen“ handelt er unter Andern von den Spiegeln, und nachdem er Alles beigebracht, was er als ein Physiker davon zu sagen gewußt, so schließt er endlich mit einer Erzählung, die ziemlich schmutzig ist. Vielleicht sollte ich mehr sagen als ziemlich; wenigstens bin ich nicht der Einzige, der es einem stoischen Weisen verdenkt, sie mit allen spitzigen Schönheiten seines lakonischen Witzes ausgekramt zu haben. Fromondus setzt schon hinzu: honestius tacuisses Seneca; und es giebt Uebersetzer, die lieber ihre Urschrift hier verstümmeln, als durch allzu große Treue ihren Lesern die Röthe ins Gesicht treiben wollen. Ich würde ebenso behutsam sein,

---

1) Ebenso hatte Oudendorp (1751) conjicirt, außerdem sibi für ibi ei. — A. d. H.

wenn nicht unglücklicherweise beinahe die ganze Rettung meines Dichters davon abhinge. Der Unschuld zum Nutzen kann man schon den Mund ein Wenig weiter aufthun. Ich werde bei dem Allen noch weit bescheidener als Seneca sein, den Diejenigen, welche gründlicher unterrichtet sein wollen, in dem sechzehnten Hauptstücke des angeführten Buchs nachlesen können.

„Bei dieser Gelegenheit", sagt er zu seinem Lucil, „muß ich Dir doch ein Histörchen erzählen, woraus Du erkennen wirst, wie die Geilheit sogar kein Werkzeug zur Anreizung der Wollust verachtet, und wie sinnreich sie ist, ihrem unzüchtigen Feuer Nahrung zu schaffen. Ein gewisser Hostius übertraf an Unkeuschheit Alles, was man jemals auf der Bühne gesehen und verabscheuet hat. Er war dabei ein reicher Geizhals, ein Sclave von mehr als tausend Sesterzien. Als ihn seine Sclaven umgebracht hatten, achtete der göttliche August ihn nicht für werth, seinen Tod zu rächen, ob er ihn gleich nicht billigte. Er verunreinigte sich nicht allein mit einem Geschlechte, sondern er war auf das männliche ebenso rasend als auf das weibliche. Er ließ sich Spiegel verfertigen, die, wie ich sie in dem Vorhergehenden beschrieben habe, die Bilder um Vieles vergrößerten und den Finger an Dicke und Länge einem Arme gleich machten. Diese Spiegel stellte er so, daß, wenn er sich selbst von einem seines Geschlechts mißbrauchen ließ, er alle Bewegungen seines Schänders darinne sehen und sich an der falschen Größe des Gliedes gleichsam als an einer wahren vergnügen konnte. Er suchte zwar schon in allen Badstuben die Muster nach dem vergrößerten Maßstabe aus, gleichwohl aber mußte er seine unersättliche Brunst auch noch mit Lügen stillen. Nun sage man mir, ob es wahr ist, daß der Spiegel nur der Reinigkeit wegen erfunden sei." —

Weiter brauche ich meinen Stoiker nicht zu verdolmetschen. Er moralisirt noch eine ziemliche Ecke ins Feld hinein und giebt sich alle Mühe, die Augen seiner Leser auf diesen Gegenstand recht zu heften. Man sollte schwören, er rede von dem freiwilligen Tode des Cato, so feurig wird er dabei!

Ich will mich vielmehr sogleich zu den Folgerungen wenden, die daraus fließen. Der göttliche Augustus, welcher hier einen unzüchtigen Mann so verabscheuet, daß er auch seinen Tod an den nichtswürdigsten Creaturen in den Augen eines Römers, an meuchelmörderischen Sclaven, nicht ahnden will, ist eben der August, dessen Liebling Horaz war. Nun malt man uns den Horaz zwar nicht völlig als einen Hostius; allein das, was daran

fehlt, ist auch so groß nicht, als daß es in dem Betragen des Augustus einen so merklichen Unterscheid [1]) hätte machen können. Unter den scortis, die der Dichter vor dem Spiegel soll genossen haben, will man nicht blos weibliche verstehen, deren Gebrauch die Entbehrlichkeit übernatürlicher Anspornung ziemlich voraussetzt. Man muß das männliche Geschlecht mit darunter begreifen, wenn das intemperantior ad res Venereas traditur nicht, wie ich schon gezeigt habe, eine Ungereimtheit sein soll. Begreift man es aber darunter, so ist Hostius dem Horaz nur noch in kleinen Umständen überlegen, und ihr Hauptverbrechen ist eins. Es ist eins, sage ich, und Augustus muß von sehr wankenden Grundsätzen gewesen sein. Was konnte ihn antreiben, ebendasselbe Laster in dem Einen zu verfolgen und bei dem Andern in einen Scherz oder vielmehr gar in eine Art von Lobspruch zu verwandeln? Jenen für indignum vindicta und Diesen für purissimum penem zu erklären? Man sage nicht, die Vorzüge, die Horaz sonst als ein schöner Geist besessen, könnten den August über diese Abscheulichkeit wegzusehen bewogen haben. August war der Mann nicht, der in Ansehung des Witzes die allzu groben Ausschweifungen zu vergeben gewohnt war. Wenigstens hat er es an einer ähnlichen Person, an dem Ovid, nicht gewiesen.

Was soll ich von einer so klaren Sache viel Worte machen? Ich glaube die kritische Vermuthung vorbereitet genug zu haben, die ich nunmehr vorbringen will. Man betrachte, daß Hostius unter dem August gelebt; man betrachte, daß der Name Hostius Gleichheit genug mit dem Namen Horatius hat, um von einem Unwissenden dafür angesehn zu werden; man überlege endlich, daß die Worte des Seneca, die ich schon übersetzt angeführt habe: specula ita disponebat ut cum virum ipse pateretur, aversus omnes admissarii sui motus in speculo [2]) videret; daß, sage ich, diese Worte von den oben angeführten: specula in cubiculo, scortans ita dicitur habuisse disposita, ut quocunque respexisset, ibi ei imago coitus referretur, beinahe das Vorbild zu sein scheinen; und wenn man Alles dieses genau überlegt hat, so sage man mir, ob ich nicht mit einem ziemlichen Grade von Wahrscheinlichkeit behaupten könnte, daß die streitige Stelle des Sue-

---

1) Soll nach Lehmann, a. a. O. S. 222, nur „in der Poesie" vorkommen! Vgl. auch oben S. 87, Z. 24 und Th. VIII. S. 274, Z. 22. — A. d. H.

2) Hier ist ipse ausgefallen. — A. d. H.

ton's das Einschiebsel eines Abschreibers sei.[1]) Eines Abschreibers, der vielleicht bei einem Andern als bei dem Seneca gelesen hatte, zu den Zeiten des Augustus habe ein gewisser Hostius — welcher Name ihm ohne Zweifel unbekannter war als Horatius — — vor den Spiegeln seine unzüchtigen Lüste gestillt; eines Abschreibers, der ein verdienstliches Werk zu thun glaubte, wenn er mit dieser Anekdote die Nachrichten des Sueton's vermehrte.

Ich bin hoffentlich der Erste, der diese Vermuthung vorträgt, ob ich gleich nicht der Erste bin, der die Stelle, die sie betrifft, für untergeschoben hält. Dacier hat sie in seiner Uebersetzung stillschweigend ausgelassen und stillschweigend also verdammt. Baxter läßt sie in seiner Ausgabe gleichfalls weg[2]) und fügt in einer Anmerkung hinzu: quae hic omittuntur, a nescio quo nebulone infarcta sunt, neque enim solum inhonesta, verum etiam deridicula et ἀσύστατα videntur. Es sollte mir lieb sein, wenn ich das, was Baxter hier mit ganz trocknen Worten sagt, richtig erwiesen hätte.

Und zwar sollte es mir schon deswegen lieb sein, weil die zweite Art von Beweisen, die man von der Unkeuschheit des Horaz

---

1) Die ersten Worte: Ad res Venereas intemperantior traditur, wird man, wie Oudendorp gethan, beibehalten müssen, weil sonst (cfr. Roth im Rhein. Museum, N. F. XIII. S. 517 ff., und Reifferscheid, Suet. rell., S. 389) der Grund zur Interpolation, die sich durch nam verräth, fortfällt. Zur Gewißheit ist die Lessing'sche Vermuthung einer Interpolation durch Roth a. a. O. geworden. Als Quelle derselben giebt er nicht jene Stelle aus Seneca an, sondern eine noch ähnlichere Erzählung über Cratinus aus den Horaz-Scholien von Acron zu Epist., I. 19, 1: Hic (Cratinus) per hanc vinolentiam tantae libidinis fuit, ut cubiculum suum speculis adornaret, quatenus et coitum suum spectare posset. Dazu kommt, daß die Namen Cratinus und Oratius sehr leicht zu verwechseln und auch wirklich verwechselt sind. Vgl. Reifferscheid, rell., p. 9, 15 und p. 390. Wenn sich aber Letzterer a. a. O. so ausdrückt: quod Lessingius in vindiciis Horatianis hunc locum cum Hostio apud Senecam conposuit, cujus inpudicitia in simile Horati nomen translata esset, non reputavit summus ille vir, apud philosophum de pathico agi, deinde specula quidem ad hoc adhibita esse, sed talia quibus res augerentur, so ist das doch nicht ganz gerecht gegen Lessing. Es handele sich um einen παθικός oder sonst wen, und die Erzählung über Hostius weiche in der Vergrößerung ab: immer würde Lessing die Interpolation höchst wahrscheinlich gemacht haben, wenn auch Roth's Nachweis noch schlagender und evident ist. — A. d. H.

2) Auch Bentley, und über Oudendorp siehe die vorigen Bemerkungen. Uebrigens nimmt Reifferscheid, p. 390, Oudendorp's und Lessing's Conjecturen auch für den Interpolator in Anspruch: „nolim tamen interpolatori, cum sententia ceteroquin non ineleganter conformata sit, talia tribuere speculato cubiculo et habuisse disposita ut q. r. ibi ei, neque

aus seinen eignen Schriften nimmt, ein Großes verlieret, wann sie von der erstern nicht mehr unterstützt wird.

Giebt man es zu, oder giebt man es nicht zu, daß der Dichter die Natur schildert; daß die sinnlichen Gegenstände ihn nicht blos und allein, ja nicht einmal vorzüglich beschäftigen müssen; daß die Empfindungen, so wie sie die Natur selbst beleben, auch sein Gemälde beleben müssen? Man giebt es zu. Räumt man es ein, oder räumt man es nicht ein, daß die Empfindungen der Wollust unter allen diejenigen sind, welche sich der meisten Herzen bemächtigen, und sich ihrer am Leichtesten bemächtigen; daß sie unter sich der mehresten Abändrungen fähig sind, welche alle Wollust, aber alle eine andre Wollust sind; daß der Dichter, so wie er hier seine meiste Stärke zeigen kann, auch hier seinen meisten Ruhm zu erwarten hat? Man räumt es ein. Also räume man auch ein, daß der Dichter Wein und Liebe, Ruhe und Lachen, Schlaf und Tanz besingen und sie als die vornehmsten Güter dieses Lebens anpreisen darf; oder wenigstens gestehe man zu, daß man dem Dichter, wenn man es ihm untersagen wollte, eines von den schönsten Feldern untersagen würde, wo er die angenehmsten Blumen für das menschliche Herz sammlen könnte. Ich rede von dem menschlichen Herze,[1]) so wie es ist, und nicht wie es sein sollte; so wie es ewig bleiben wird, und nicht wie es die strengsten Sittenlehrer gern umbilden wollten.

Ich habe für den Horaz schon viel gewonnen, wenn der Dichter von der Liebe singen darf. Allein die Liebe, hat sie nicht jedes Jahrhundert eine andere Gestalt? Man hat angemerkt, daß sie in den barbarischen Zeiten ungemein bescheiden, ehrerbietig und bis zur Schwärmerei züchtig und beständig gewesen ist; es waren die Zeiten der irrenden Ritter. In den Zeiten hingegen, in welchen sich Witz und Geschmack aus dem Bezirke der Künste und Wissenschaften bis in den Bezirk der Sitten ausgebreitet hatten, war sie immer kühn, flatterhaft, schlüpfricht und schweifte wohl gar aus dem Gleise der Natur ein Wenig aus. Ist es aber nicht die Pflicht eines Dichters, den Ton seines Jahrhunderts anzunehmen? Sie ist es, und Horaz konnte unmöglich anders

---

absurditatem illam, qua plura scorta inferantur, ut malim lenissimis emendationibus Lessingi et Oudendorpi adhibitis emblema sic restituere: nam specula in cubiculo scortans ita dicitur habuisse disposita, ut quocumque respexisset sibi imago coitus referretur. — A. d. H.

1) Vgl. Th. VIII. S. 275, Z. 30. — A. d. H.

von der Liebe reden als nach der Denkungsart seiner Zeitgenossen.[1]) — — Noch mehr also für ihn gewonnen.

Hierzu füge man die Anmerkung, daß Alles, woraus ein Dichter seine eigne Angelegenheit macht, weit mehr rührt als das, was er nur erzählt. Er muß die Empfindungen, die er erregen will, in sich selbst zu haben scheinen; er muß scheinen aus der Erfahrung und nicht aus der bloßen Einbildungskraft zu sprechen. Diese, durch welche er seinem geschmeidigen Geiste alle mögliche Formen auf kurze Zeit zu geben und ihn in alle Leidenschaften zu setzen weiß, ist eben das, was seinen Vorzug vor andern Sterblichen ausmacht; allein es ist gleich auch das, wovon sich Diejenigen, denen er versagt ist, ganz und gar keinen Begriff machen können. Sie können sich nicht vorstellen, wie ein Dichter zornig sein könne, ohne zu zürnen; wie er von Liebe seufzen könne, ohne sie zu fühlen. Sie, die alle Leidenschaften nur durch Wirklichkeiten in sich erwecken lassen, wissen von dem Geheimnisse nichts, sie durch willkürliche Vorstellungen rege zu machen. Sie gleichen den gemeinen Schiffern, die ihren Lauf nach dem Winde einrichten müssen, wenn der Dichter einem Aeneas gleicht, der die Winde in verschlossenen Schläuchen bei sich führt und sie nach seinem Laufe einrichten kann. Gleichwohl muß er, ihren Beifall zu haben, sich ihnen gleich stellen. Weil sie nicht ehr feurig von der Liebe reden können, als bis sie verliebt sind, so muß er selbst ihnen zu gefallen verliebt sein, wenn er feurig davon reden will. Weil sie nicht wissen, wie sich der Schmerz über den Verlust einer Geliebten ausdrücken würde, ohne ihn gefühlt zu haben, so muß ihm selbst eine Neära untreu geworden sein, wann er die Natur und ihre Ausbrüche bei einer solchen Gelegenheit schildern will.

Da man aber dieses weiß oder wenigstens wissen könnte, schämt man sich denn nicht, Alles im Ernste auf die Rechnung des Dichters zu schreiben, was er selbst des künstlichen Blendwerks wegen darauf geschrieben hat? Muß er denn alle Gläser geleert

1) Dasselbe hat Lessing auch schon in der „Kritik über die Gefangnen des Plautus" gelehrt: „Es ist die größte Ungerechtigkeit, die man gegen einen alten Schriftsteller ausüben kann, wenn man ihn nach den itzigen feinern Sitten beurtheilen will. Man muß sich durchgängig an die Stelle seiner Zeitgenossen setzen, wenn man ihm nicht Fehler andichten will, welche bei ihm keine sind. Es war bei den alten Römern nichts gewöhnlicher und nichts weniger anstößig, als Laster, welche offenbar im Schwange gingen, bei ihrem rechten Namen zu nennen." Th. XI. 1. S. 118. Heute ein Gemeinplatz, ganz anders zu Lessing's Zeiten. S. Karl Küster, Lessing als Philolog, Programm des Gymnasiums zu Attendorn, 1874, S. 14. — A. d. H.

und alle Mädchens[1]) geküßt haben, die er geleert und geküßt zu haben vorgiebt? Die Bosheit herrscht hier wie überall. Man lasse ihn die herrlichsten Sittensprüche, die erhabensten Gedanken von Gott und Tugend vortragen, man wird sich wohl hüten, sein Herz zur Quelle derselben zu machen; alles das Schöne, spricht man, sagt er als Dichter. Aber es entfahre ihm das geringste Anstößige, schnell soll der Mund von dem übergeflossen sein, dessen das Herz voll ist.

Weg also mit allen den unwürdigen Anwendungen, die man von den Gedichten des Horaz auf den moralischen Charakter desselben oft genug gemacht hat! Sie sind die größten Ungerechtigkeiten, die man ihm erweisen kann, und allzu oft wiederholt, werden sie endlich alle seine Nachahmer bewegen, uns die Natur nur auf ihrer störrischen Seite zu weisen und alle Grazien aus ihren Liedern zu verbannen.

Niemand hat diese verhaßten Anwendungen weiter getrieben als einige Franzosen. Und in welcher Thorheit tragen nicht immer die Franzosen den Preis davon? De la Chapelle[2]) fand mit seinen Liebsgeschichten des Catull's und Tibull's Nachahmer, so ein elender Schriftsteller er auch war. Doch habe ich es schon vergessen, daß es eben die elendesten Schriftsteller sind, welche die meisten Nachahmer finden? Nicht einer, sondern zwei wahrhafte Beauxesprits, das ist, wahrhafte seichte Köpfe, haben uns les Amours d'Horace geliefert. Der eine hat in fünf Briefen an einen Marquis — — denn ein Marquis muß es wenigstens sein, mit dem ein französischer Autor in Briefwechsel steht — — alle weibliche Namen, die in den Gedichten des Horaz vorkommen, in ein Ganzes zu bringen gewußt. Sie sind ihm eine Reihe von willigen Schwestern, die alle der flatterhafte Horaz durchgeschwärmt ist. Schon die Menge derselben hätte ihm das Abgeschmackte seines Unternehmens sichtbar machen können; allein

1) Lehmann urtheilt also in seinen Forschungen wieder nicht ganz richtig, wenn er S. 206 schreibt: den volksthümlichen Plural Kerls statt Kerle weiß Lessing jedesmal am rechten Orte anzubringen, wie z. B. in der Minna: „Kerls, Säbels, Korporals, Tellheims, Mädchens." Vgl. S. 139, Z. 19, Sanders' „Hauptschwierigkeiten", S. 47, und Weigand im Wb. unter s. — A. d. H.

2) Johann de la Chapelle, geb. zu Bourges 1655, Sekretär des Prinzen von Conti und später Generaleinnehmer der Finanzen zu Rochelle, Mitglied der Académie française, starb 1723 zu Paris. Er schrieb u. A. „Les Amours de Catulle" und „Les Amours de Tibulle", Paris 1712, 3 Voll. 12⁰. Oft ist mit ihm verwechselt Lhuillier Chapelle und für den Verfasser der „Amours de Catulle" gehalten, worüber Chaulieu bei Gelegenheit der „Voyage de Bachaumont et de Chapelle" ein Epigramm dichtete. — A. d. H.

eben dieselbe Menge macht er zu einem Beweise, daß Horaz in der Galanterie ein Held ohn Gleichen müsse gewesen sein. Er erzwingt überall aus den Worten des Dichters, welche oft die unschuldigsten von der Welt sind, kleine scandaleuse Umstände, um seinen Erdichtungen eine Art von Zusammenhang zu schaffen. Horaz, zum Exempel, begleitet die zur See gehende Galathee mit aufrichtigen Wünschen der Freundschaft; der Freundschaft, sag' ich, die ihr alle Gefährlichkeiten des tobenden Oceans vorstellt und sie durch das Exempel der Europa, keine ungewisse Reise anzutreten, ermahnet. Dieses ist der Inhalt der 27sten Ode des dritten Buchs. Das Zärtlichste, was Horaz der Galathee darinne sagt, sind die Zeilen:

Sis licet felix ubicunque mavis,
Et memor nostri, Galatea, vivas.

Was kann unschuldiger sein als diese Zeilen? Sie scheinen aus dem Munde eines Bruders geflossen zu sein, der sich einer geliebten Schwester, die ihn verlassen will, empfiehlt. Doch was nicht darinne liegt, hat der Franzose hineingelegt; er übersetzt die Worte memor nostri vivas durch daignez toujours conserver le souvenir de ma tendresse, und nunmehr ist es klar, daß Galathee eine Buhlerin des Horaz gewesen ist. Noch nicht genug; zum Trotze aller Ausleger, die zu dieser Ode setzen: „Man weiß nicht, wer diese Galathee gewesen ist, noch viel weniger, ob sie Horaz geliebt hat" — ihnen zum Trotze, sage ich, weiß er Beides. „Galathee", sagt er, „war ein gutes Weibchen, so wie sie Horaz, der nun bald ausgedient hatte, brauchte. Sie wollte lieber gleich anfangs die Waffen niederlegen, als sich mit Vertheidigung eines Platzes aufhalten, von dem sie vorher sahe, daß er sich doch würde ergeben müssen. Ihre Leidenschaften waren sehr feurig, und die Heftigkeit derselben war in allen ihren Mienen zu lesen. Ihr Mund war von den häufigen Küssen, die sie zu empfangen gewohnt war, wie verwelkt. Alles das machte sie für den Horaz recht bequem, für ihn, der gleichfalls gern so geschwind als möglich zu entern suchte; nur Schade, daß sie sich etwas mehr von ihm versprach als kalte Versicherungen seiner Treue. Sie ließ es ihm daher auch gar bald merken, daß nichts als Liebe selten ein Frauenzimmer zur Liebe bewege. Den Verfolgungen dieses abgelebten Liebhabers zu entgehen, und was das Vornehmste war, sich für seine Lieder, für die gewöhnlichen Werkzeuge seiner Rache, in Sicherheit zu setzen, beschloß sie, Rom zu verlassen.

Sie machte sich fertig, zur See zu gehen, um vielleicht auf gut Glück ihren Mann aufzusuchen.“ —

Ist es erlaubt, solche Nichtswürdigkeiten zu erdenken, die auch nicht den allermindesten Grund haben? Doch ich will mich bei diesem Schriftsteller nicht aufhalten. Gegen das Andenken eines großen Dichters so wenig Ehrerbietigkeit haben, daß man sich nicht scheuet, es durch einen unsinnigen Roman zu verdunkeln, ist ein Beweis der allerpöbelhaftesten Art zu denken und des allerelendesten Geschmacks. Genug, daß Jedem, der die Oden gegen einander halten will, die Horaz an einerlei Frauenzimmer dem Namen nach geschrieben zu haben scheinet, Widersprüche in die Augen fallen werden, die sogleich das Erdichtete der Gegenstände verrathen. Mehr braucht es nicht, aus allen seinen Lydien, Neären, Chloën, Leuconoën, Glyceren, und wie sie alle heißen, Wesen der Einbildung[1]) zu machen. Wesen der Einbildung, wofür ich beiläufig auch meine Phyllis und Laura und Corinna

---

1) Diese ganze Erörterung hat **Herder** in seinen „Briefen über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund“ im 2ten Briefe verwerthet: „Vielleicht hat kein Dichter mehr wie er [Horaz] durch seine Ausleger und Commentatoren gelitten, gewiß nicht allein durch **Baxter**. Indem sie ihm nachspürten, woher er seine Ideen wohl genommen, worauf er gezielt haben möchte, und ihn dabei bald in die Politik, bald in Gelehrsamkeit begruben, war Anlage, Haltung, Colorit zerstört; verzerrt war die Grazie zu einer widrigen Maske. Flieh, Jüngling, diese Schönheitsmäkler, die arbitros elegantiarum! mit eignem freiem Blick und Sinn halte jede Situation mit ihrer Darstellung zusammen, als ob sie die einzige in der Welt wäre! Ein Cabinet der erlesensten Geistesgemälde, kleiner und großer, wirst Du in diesem Dichter erbeuten. Auch wo er von Andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er sie nach seiner Weise; Du bilde und ordne sie Dir! So z. B. seine **Situationen der Liebe**. Höchst lächerlich wäre es, wenn man, sie zusammennähend, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace dichtete, wie man es mit Catull, Petrarch und wahrscheinlich [?!] auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyrischen Sänger .... was kümmern uns seine Privatliebeshändel? oder wer diese Lydia, jene Pyrrha, Leuconoë, Neobule u. s. w. gewesen? **Namen** sind sie, die in sein Silbenmaß, **Charaktere**, die in seine jetzt gewählte **Situation** paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie gesehen hatte, geistig aber sah und darstellt. Geh ... diese Situationen durch, und Du wirst in ihnen eine Mannichfaltigkeit ... erblicken, als ob Du eine fortgehende Galerie durchschautest. Dies Gemälde reizt; ein andres warnt; dort siehst Du gar den Abscheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Kaum hat ein andrer Dichter dergleichen stärkere gezeichnet als Horaz, nur aber mit wenigen Zügen, lyrisch.“ Dann skizzirt Herder Carm., I. 5. 8. 13. 16. 17 und fährt fort: „Seine Muse erlaubt sich hier (I. 16) zur Warnung für Andre den freiesten Spiegel. Ebenso unhold ist sie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; **überhaupt darf man sagen, daß sie nie zur Lüsternheit reize.** Stellt man die Oden dieser Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, so wird man einerseits eine **römische Lebensweise**, die wir uns gewiß nicht zurückwünschen, anderseits eine **ernst-moralische Grazie** des Dichters gewahr.“ — A. d. H.

erklären will.[1] — — Wird man nicht lachen, daß man mich um meinen Nachruhm so besorgt sieht?

Aber ich will wohl also gar den Horaz zu einem Priester der Keuschheit machen? Nichts weniger als das. Er mag immer geliebt haben; wenn ich nur so viel für ihn erlange, daß man seine Oden nicht wider ihn brauchen darf und die Spiele seines Witzes nicht zu Bekenntnissen seines Herzens macht. Ich dringe hierauf besonders deswegen, um ihn von dem widernatürlichen Verbrechen der Wollüstlinge seiner Zeit loszusprechen und wenigstens die weichlichen Knaben, den Ligurin und Lyciscus, aus der Rolle seiner Buhlerinnen zu streichen.

Um es wahrscheinlich zu machen, daß Horaz nur das erlaubtre Vergnügen genossen habe, erinnre man sich des Eifers, mit welchem er den Ehebruch bestraft. Man lese seine sechste Ode des dritten Buchs. Was für eine Strophe!

> **Fecunda culpae saecula nuptias**
> **Primum inquinavere et genus et domos;**
> **Hoc fonte derivata clades**
> **In patriam populumque fluxit.**

Konnte er die Verletzung des ehelichen Bandes mit schrecklichern Farben abschildern, als daß er sie zur Quelle machte, woraus alles Unglück über die Römer dahergeflossen sei? Nicht genug, daß er dieses Laster als Laster verfolgte, er bestrebte sich sogar, es lächerlich zu machen, um seine Römer durch das Ungereimte davon abzuhalten, wovon sie die Furcht der Strafe nicht abhalten konnte. Ich berufe mich deswegen auf seine zweite Satire des ersten Buchs. Auf was dringt er mehr als auf die Verschonung der Matronen? Er beschreibt ihren Genuß unsicher, mit weniger Reiz verbunden als den Genuß lediger Buhlerinnen und mit hundert Gefahren umgeben, die man in den Armen einer Freigelassenen nicht zu befürchten habe. — — Sollte also wohl Der, welcher für die gesellschaftlichen Gesetze so viel Ehrerbietung hatte, die weit heiligern Gesetze der Natur übertreten haben? Er kannte

---

1) Vgl. dazu Lessing's Brief an seinen Vater vom 28. April 1749: „Ich bitte mir auch das vornehmste von meinen Manuscripten mit aus, auch die einigen Bogen Wein und Liebe. Es sind freie Nachahmungen des Anakreon's, wovon ich schon einige in Meißen gemacht habe. Ich glaube nicht, daß mir sie der strengste Sittenrichter zur Last legen kann. **Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.** So entschuldigte sich Martial [vielmehr **Ovid., Trist., II. 354**] in gleichem Falle. Und man muß mich wenig kennen, wenn man glaubt, daß meine Empfindung im Geringsten damit harmonire" u. s. w. — A. d. H.

sie, diese Natur, und wußte, daß sie unsern Begierden gewisse Grenzen gesetzt habe, welche zu kennen eine der ersten Pflichten sei.

Nonne cupidinibus statuit natura modum? quem
Quid latura sibi, quid sit dolitura negatum,
Quaerere plus prodest, et inane abscindere soldo. [1])

Ich kann es zwar nicht verbergen, daß er in eben dieser Satire von dem Gebrauche der Knaben ziemlich gleichgiltig spricht; aber wie? So, daß er zugleich deutlich zeigt, nach seinem Geschmacke sei ihm der gewöhnlichste Weg der liebste. Es ist wahr, er sagt:

tument tibi quum inguina, num, si
Ancilla aut verna est praesto puer, impetus in quem
Continuo fiat, malis tentigine rumpi? [2])

Es ist wahr, er setzt sogleich hinzu: non ego. Allein er schließt auch in den nachfolgenden Versen seine Begierde offenbar nur auf die erste ein, so daß er durch dieses Bekenntniß weiter nichts sagen will, als daß er parabilem venerem facilemque liebe. Er fährt fort:

Haec ubi supposuit dextro corpus mihi laevum,
Ilia et Egeria est; do nomen quodlibet illi. [3])

Ich dringe auf das haec und bemerke noch dabei, daß Horaz die Natur so geliebt habe, daß er auch an dieser Haec nicht einmal die Schminke und die hohen Absätze leiden wollen,

ut neque longa
Nec magis alba velit, quam det natura, videri. [4])

Nimmermehr wird man mich überreden können, daß Einer, welcher der Natur in solchen Kleinigkeiten nachgehet, sie in dem Allerwichtigsten sollte verkannt haben. Der, welcher von einem Laster, das die Mode gebilliget hat, so wie von einer Mode redet, die man mitmachen kann oder nicht, muß deswegen nicht dieses Laster selbst ausgeübet haben. Er kann es im Herzen verdammen, ohne deswegen wider den Strom schwimmen zu wollen.

Damit ich mich aber nicht blos bei allgemeinen Entschuldi-

1) Serm., I. 2, 111 ff. Lies: „Nonne, c. statuat n. modum quem, Quid latura, sibi q. s. — — soldo?" — A. d. H.
2) Ibid., 116 ff. — A. d. H.
3) Ibid., 125 f. — A. d. H.
4) Ibid., 123 f. — A. d. H.

gungen aufzuhalten scheine, so will ich mich zu einer von den Oden selbst wenden, die seine Knabenliebe, wie man sagt, beweisen. Ich wähle die erste des vierten Buchs. Sie ist an die Venus gerichtet und von dem Dichter in einem Alter von fast funfzig Jahren gesungen worden. Er bittet darinne die Göttin, ihn nicht aufs Neue zu bekriegen, sondern sich vielmehr mit allen ihren Reizungen zu dem Maximus zu verfügen, welcher nicht unterlassen werde, ihr einen marmornen Altar zu errichten und den lieblichsten Weihrauch bei festlichen Tänzen zu ihr aufsteigen zu lassen. Für ihn selbst schicke es sich nun nicht mehr, bei dem freundlichen Kampfe der Becher die Haare mit Blumen zu durchflechten und allzu leichtgläubig auf Gegenliebe zu hoffen — Hier bricht der Dichter ab und fügt durch eine ihm eigne Wendung hinzu:

Sed cur heu, Ligurine, cur
Manat rara meas lacrima per genas?
Cur facunda parum decoro
Inter verba cadit lingua silentio?
Nocturnis te [1]) ego somniis
Jam captum teneo, jam volucrem sequor
Te per gramina Martii
Campi, te per aquas, dure, volubiles.

Was läßt sich Zärtlichers gedenken als diese Stelle? Wenn sie doch nur keinen Ligurin beträfe! Doch wie, wenn Ligurin nichts als ein Gedanke des Dichters wäre? Wie, wann es nichts als eine Nachbildung des Anakreontischen Bathyll's sein sollte? Ich will es entdecken, was mich auf diese Vermuthungen bringt. Horaz sagt in der vierzehnten Ode des fünften Buchs:

Non aliter Samio dicunt arsisse Bathyllo
Anacreonta Teium,
Qui persaepe cava testudine flevit amorem
Non elaboratum ad pedem.

Unter den Liedern des Anakreon's, wie wir sie jetzt haben, werden etwa drei an den Bathyll sein, welche aber alle von einem ganz andern Charakter sind, als daß ihnen das flevit zukommen könnte. Diejenigen müssen also verloren gegangen sein, welche Horaz hier in Gedanken hatte. Fragt man mich aber, was man sich für eine Vorstellung von denselben zu machen habe, so muß

1) Zu lesen: „Nocturnis ego“. — A. d. H.

ich sagen, daß ich mir sie vollkommen wie die angeführte Stelle des Horaz von seinem Ligurin einbilde. Unmöglich kann der Grieche seine Liebe glücklicher dahergeweinet haben! Oder vielmehr, unmöglich hätte der Römer sie so glücklich dahergeweint, wenn er das Muster seines Lehrers in der Zärtlichkeit nicht vor sich gehabt hätte. Mit einem Worte also: Horaz, welcher allen griechischen Liederdichtern die schönsten Blumen abborgte und sie mit glücklicher Hand auf den römischen Boden zu verpflanzen wußte; Horaz, sage ich, ward von den verliebten Thränen des Anakreon's so gerührt, daß er sie zu den seinigen zu machen beschloß. Man kann zwar, wie gesagt, das Lied des Griechen nicht dagegen aufstellen; allein ich frage Kenner, welche die eigenthümlichen Bilder des einen und des andern Dichters zu unterscheiden vermögen, ob sie nicht lauter Anakreontische in der Stelle des Horaz finden. Ja gewiß; und dieses noch um so viel deutlicher, da man schon in den übrig gebliebenen Liedern des Anakreon's ähnliche Züge aufweisen kann. Man erinnere sich unter andern des achten, wo sich der Tejer im Traume sowohl mit schönen Mädchens als Knaben herumjagt. Man erinnere sich ferner des siebenten, wo Amor mit einem hyacinthnen Stabe den Anakreon durch Felder und Gesträuche, durch Thäler und Flüsse vor sich her treibt. Lauter gleichende Dichtungen! Und wann Horaz die beiden Zeilen:

Cur facunda parum decoro
Inter verba cadit lingua silentio?

nicht auch dem Anakreon zu danken hat, so hat er sie wenigstens der Sappho[1]) abgesehen, die schon längst vor ihm das finstre Stillschweigen zu einem verrätherischen Merkmale der Liebe gemacht hatte. Man vergleiche sie nur mit der Uebersetzung des Catull's[2]):

— — — nihil est super mi
Quod loquar amens.
Lingua sed torpet — — —

Wann nun also diese Nachahmung seine Richtigkeit hat, so habe ich mich weiter auf nichts als auf eine ganz bekannte An=

1) II. 9. Bergk, Poet. lyr., p. 667 ed. II.: ἀλλὰ κὰμ μὲν γλῶσσα ἔαγε. — A. d. H.
2) LI. 7. — A. d. H.

merkung zu berufen. Auf diese nämlich, daß eine wahre Leidenschaft viel zu unruhig ist, als daß sie uns Zeit lassen sollte, fremde Empfindungen nachzubilden. Wenn man das, was man fühlt, singt, so singt man es allezeit mit ursprünglichen Gedanken und Wendungen. Sind aber diese angenommen, so ist auch gewiß ihr ganzer Grund angenommen. Der Dichter hat alsdenn ruhig in seiner Stube gesessen, er hat die Züge der schönen Natur aus verschiednen Bildern mühsam zusammengesucht und ein Ganzes daraus gemacht, wovon er sich selbst aus einem kleinen Ehrgeize zum Subjecte annimmt. Ich verrathe hier vielleicht ein Geheimniß, wovon die galante Ehre so mancher witzigen Köpfe abhängt; doch ich will es lieber verrathen, als zugeben, daß es unverrathen schimpfliche Vermuthungen veranlasse.

Aber, wird man vielleicht einwenden, hat denn Horaz nicht etwas Edlers nachbilden können als die Symptomata eines so häßlichen Lasters? Und verräth denn nicht schon die Nachbildung desselben einen Wohlgefallen daran? Das Erste gebe ich zu, das Andre aber leugne ich. Er würde etwas Edlers in der Liebe nachgebildet haben, wann zu seiner Zeit etwas Edlers darinne Mode gewesen wäre. Wäre dieses aber gewesen, und hätte er es nachgebildet, zum Exempel alle Täuschereien der Platonischen Liebe, so könnte man doch daraus ebenso wenig auf seine Keuschheit schließen, als man jetzt aus dem Gegentheile auf seine Unkeuschheit zu schließen befugt ist.

Wem aber Alles dieses noch nicht genug ist, den Horaz von der Knabenliebe loszusprechen, den bitte ich, sich aus der Geschichte des Augustus noch folgender Umstände zu erinnern. Ich bitte ihn, an das Gesetz de adulteriis et pudicitia und an das Gesetz de maritandis ordinibus zu denken. Wie angelegen ließ es sich dieser Kaiser sein, ihre alte Kraft wieder herzustellen, um allen Ausschweifungen der Unzucht, die in den gesetzlosen Zeiten des bürgerlichen Krieges eingerissen waren, vorzukommen. Das erstre Gesetz, welches lex Julia genennet ward, bestrafte die Knabenschänderei weit härter, als sie ein älteres Gesetz, lex Scantinia, bestraft wissen wollte. Das zweite verbot eben dieses Laster, insoferne es schnurstracks mit der Vermehrung des menschlichen Geschlechts streitet, auf welche niemals ein Staat aufmerksamer war als der römische. Man kann es bei dem Sueton (Hauptstück 34) nachlesen, wie viel Mühe es dem August gekostet hat, mit Erneuerung besonders des letztern Gesetzes durchzudringen, und wie sorgfältig er alle Schlupflöcher, wodurch

man sich der Verbindlichkeit desselben zu entziehen suchte, verstopft hat. Nun muß man entweder in das Wesen eines Hofmanns, welcher auch seine liebsten Leidenschaften unterdrückt, sobald er Dem dadurch zu gefallen hofft, von welchem er alle sein Glück erwartet, nicht tief eingedrungen sein, oder man muß glauben, daß Horaz ein schlechter Hofmann gewesen ist, wenn man ihn für fähig halten will, durch sein eigen Exempel die Verachtung der liebsten Gesetze seines Kaisers befördert zu haben. Seines Kaisers, den er selbst an mehr als einem Orte dieser heiligen Anstalten wegen lobt:

Nullis polluitur casta domus stupris:
Mos et lex maculosum edomuit nefas,
Laudantur simili prole puerperae:
Culpam poena premit comes. [1])

Alles dieses, sagt Horaz, sind die Vortheile der Regierung unsers Augustus! Man versteht ihn aber sehr schlecht, wenn man das maculosum nefas für etwas Anders annimmt als für das Laster, von welchem hier die Rede ist. Auch diesem Laster folgte die Strafe auf dem Fuße nach: culpam poena premit comes. Und Horaz sollte es gleichwohl begangen haben? Ich will nicht hoffen, daß man Verleumdungen mit Verleumdungen beweisen und den August selbst in gleiche Verdammniß werde setzen wollen. Es ist wahr, wie Sueton [2]) meldet, so hat man ihm in seinen jüngern Jahren verschiedne schändliche Verbrechen vorgeworfen. Sex. Pompejus ut effeminatum insectatus est; M. Antonius, adoptionem avunculi stupro meritum etc. Aber waren nicht Pompejus und Antonius seine Feinde? Und sagt nicht Sueton selbst bald darauf: ex quibus sive criminibus sive maledictis infamiam impudicitiae facillime refutavit, et praesentis et posterae vitae castitate? Der Ehebruch war das Einzige, wovon ihn auch seine Freunde nicht loszählen konnten; sie machten ihn aber, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, mehr zu einer Staatslist als zu einer grenzenlosen Wollust. Adulteria quidem exercuisse ne amici quidem negant: excusantes sane, non libidine sed ratione commissa; quo facilius consilia adversariorum per cujusque mulieres exquireret. Man weiß, daß ein neuer August eben diesen Weg ging, den er aber eben nicht aus der Geschichte brauchte erlernet zu haben.

1) Carm., IV. 5. 21 ff. — A. d. H.
2) Cap. 68. — A. d. H.

Ich weiß nicht, ob ich noch eine kahle Ausflucht hier zu widerlegen nöthig habe. Man könnte sagen, Horaz habe sich der Knabenliebe schuldig gemacht, noch ehe August die Gesetze darwider erneuert hätte. Doch haben wir nicht oben ausdrücklich gesehen, daß der Dichter an die funfzig Jahr alt war, als er sich in den Ligurin verliebt stellte? Dieser Zeitpunkt fällt lange nach dem erstern, und wer weiß, welcher gute Geist den Horaz getrieben hat, ihn zu seiner künftigen Entschuldigung so genau anzumerken. August hatte damals längst die Knabenliebe durch die schärfsten Gesetze aus dem Staate verbannt; aber sie aus den Liedern der Dichter zu verbannen, die sich gerne keinen Gegenstand entziehen lassen, an welchem sie ihren Witz zeigen können, war niemals sein Wille gewesen. Er konnte es allzu wohl wissen, daß in den Versen nur ihr Schatten wäre, welcher dem menschlichen Geschlechte wenig Abbruch thun würde.

Wenn ich nunmehr auf Alles das zurücksehe, was ich in dem Punkte der Unkeuschheit zur Rettung meines Dichters beigebracht habe, obschon ein Wenig unordentlich, wie ich leider gewahr werde — — so glaube ich wenigstens so weit gekommen zu sein, daß man aus dem untergeschobenen Zeugnisse nichts und aus seinen eignen Gedichten noch weniger als nichts schließen darf. Es bleibet vielmehr bei dem Urtheile des Augustus: purissimus penis! Das Letztere, weil er freilich wohl seinen Theil an den fleischlichen Ergetzungen mochte genossen haben; das Erstere aber, weil er durchaus in den Grenzen der Natur geblieben war. — — Doch genug hiervon!

Ich wende mich zu einer zweiten Beschuldigung,[1]) welche einen Römer, insofern er ein Römer ist, fast noch mehr schimpfet als die erste. Horaz soll ein feigherziger Flüchtling gewesen sein, welcher sich nicht geschämt habe, seine Schande selbst zu gestehen. Man weiß, daß Horaz, als er sich in Athen, seine Studien fort-

---

1) Eine Widerlegung dieses zweiten Theiles soll sein: Rector J. F. Heydenhahn's Küstriner Programm: „Ob Horaz von der schimpflich genommenen Flucht aus der Schlacht bey Philippis frey zu sprechen sey". 1784. 2 Bogen 4°. Karl Lessing erwähnt dies im Vorbericht zum 3. Theil der „sämmtlichen Schriften", S. 15 ff. Er glaubt auch, daß ein Brief dieses Rectors an Prof. Nicolai in Frankfurt neben jener Stelle aus Müller's Einleitung (vgl. Vorbemerkung, S. 109) Veranlassung zu Lessing's „Rettungen des Horaz" gewesen. Er urtheilt über Heydenhahn: „Er ist zwar ein sehr höflicher und sich immer tief beugender Widerleger; aber sein abgedroschner Kunstgriff, das, was historisch bewiesen ist, philosophisch bezweifeln zu suchen, scheint einen Denker zu verrathen, verräth aber nur einen Plauderer", und führt eine Stelle aus dem Machwerke an. — A. d. H.

zusetzen, befand, unter der Armee des **Brutus** Dienste nahm. Die historischen Umstände davon sind zu bekannt, als daß ich mich dabei aufhalten dürfte. Man weiß, wie unglücklich die Schlacht bei Philippis für den **Brutus** ausfiel. Sie ist es, an welche Horaz in der siebenten Ode des zweiten Buchs seinen Freund, den Pompejus Varus, erinnert:

Tecum Philippos, et celerem fugam
Sensi, relicta non bene parmula,
Cum fracta virtus, et minaces
Turpe solum tetigere mento.

Was für ein Bekenntniß! rufen Alle aus, die sich des Schimpfs erinnern, der sowohl bei den Griechen als Römern mit dem Verluste des Schildes verbunden war — — Wir wollen doch sehen, ob sie diese Ausrufung nöthig haben.

Ich will nicht darauf dringen, daß ein Soldat, der sein Schild in der Schlacht eingebüßt, gleichwohl vollkommen tapfer könne gewesen sein; daß er es nur eben dadurch könne eingebüßt haben, weil er allzu tapfer gewesen ist. Ich will nicht anführen, daß es eine Thorheit ist, sich die Flucht durch eine unnöthige Last schwer zu machen, wenn man sie ein vor allemal ergreifen muß. Alle diese Entschuldigungen möchten zu allgemein sein und also nichts entschuldigen, ob ich gleich die erstre auf einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit bringen könnte. Horaz war ein junger Mensch ohne Ahnen und Vermögen, und dennoch gelangte er gleich anfangs zu der Würde eines Tribuns. Ist es also nicht klar, daß Brutus persönliche Eigenschaften in ihm müsse entdeckt haben, welche den Mangel an Ahnen und Vermögen ersetzen?[1]) Was konnten dieses aber für Eigenschaften sein, wenn es nicht ein entschiedner Muth und eine vorzügliche Fähigkeit zur Kriegskunst wären? Und rühmt er nicht in eben dieser Ode selbst von sich, daß er noch vor der Schlacht bei Philippis sein Leben mehr als einmal in die Schanze geschlagen habe?

O saepe mecum tempus in ultimum
Deducte — —

---

1) **Wieland** billigt in der Einleitung zum 1. Briefe des zweiten Buches diesen Schluß und setzt hinzu, er glaube mit Shaftesbury nicht zu irren, wenn er den Zug in dem kleinen Gedichte **An sein Buch**: Me primis urbis **belli** placuisse domique, für eine Andeutung ansehe, daß er dem Brutus vorzüglich werth gewesen und eines näheren Zutritts und vertrautern Umganges von diesem großen Manne gewürdiget worden. — A. d. H.

Oder will man ihm dieses für eine Prahlerei auslegen und ihm nirgends als da glauben, wo er seine Schande bekannt zu machen scheinet?

Doch wie gesagt, alle diese Ausflüchte sind mir zu klein. Wäre Horaz auch sonst noch so tapfer gewesen, so würde es ihm dennoch zu wenig Ehren gereichen, wenn ihn gleich bei der wichtigsten Gelegenheit sein Muth verlassen hätte. Bei kleinen Scharmützeln etwas wagen und in einem ernstlichen Treffen davonfliehen, schickt sich wohl für einen Husaren, aber für keinen Römer. Ich bin folglich mit allen seinen Auslegern sehr schlecht zufrieden, die ihn durch nichts Anders zu entschuldigen wissen als durch die überlegene Macht des Augustus; die das Geständniß seiner Flucht aufs Höchste zu einer feinen Schmeichelei machen und dabei den Umstand des weggeworfenen Schildes als eine sichere Wahrheit annehmen.

Es kömmt darauf an, ob ich es besser treffen werde. Ich erinnerte mich zur rechten Zeit, bei dem Dio Cassius gelesen zu haben (B. 47 [1])), daß die Sieger nach der verlornen Schlacht bei Philippis die Flüchtigen zwar scharf verfolgten, daß sie aber keinen Einzigen weder tödteten noch gefangen nahmen, sondern sie blos so viel als möglich zerstreueten, damit sie sich auf keine Art widersetzen könnten — Was konnte mir also natürlicher einfallen als der Gedanke, daß Horaz, wenn er wirklich sein Schild weggeworfen hätte, es ganz und gar ohne Ursach müsse weggeworfen haben? Konnte er denn nicht etwa gemächlich genug fliehen? Er brauchte ja so geschwind eben nicht zu sein, da weder Tod noch Gefangenschaft hinter ihm her waren. Mit dieser vorgefaßten Meinung las ich die gleich darauf folgenden Zeilen:

Sed me per hostes Mercurius celer
Denso paventem sustulit aëre.

Man darf, glaub' ich, der Scharfsinnigste eben nicht sein, in diesen Worten den Dichter zu entdecken, der nichts weniger als ein Geschichtschreiber sein will. Auch darf man der Belesenste nicht sein, um zu wissen, daß Horaz hier den Homer nachgeahmt hat, bei dem es eben nichts Seltnes ist, daß ein Gott mitten in der Feldschlacht einen umringten Helden mit einer dicken Wolke umgiebt und ihn auf diese Art seinen Feinden entrückt.[2]) Wie aber,

---

1) Cap. 48 extr. — A. d. H.

2) Vgl. Th. VI. S. 90: „Wer sieht aber nicht, daß bei dem Dichter das Einhüllen in Nebel und Nacht weiter nichts als eine poetische Redensart für unsichtbar machen sein soll"? Worin Lessing irrt. — A. d. H.

wann auch die vorhergehenden Zeilen von dieser Art wären? Wie, wenn man auch in jenen Spuren einer Nachahmung fände, die den Dichter mehr zu sagen verführt hätte, als er der strengen Wahrheit gemäß hätte sagen sollen? Würde nicht daraus folgen, daß man von dem weggeworfenen Schilde nicht mehr und nicht weniger glauben müsse als von der Wolke, in die ihn Mercur soll gehüllt haben?

Man erinnere sich also, was uns Herodotus[1]) und Strabo[2]) von dem Alcäus, demjenigen lyrischen Dichter, melden, welchen Horaz zu seinem vornehmsten Muster gemacht hatte. Dieser Grieche war so wenig ein bloßer Poete, daß er vielmehr die Poesie nur dessentwegen zu lieben schien, weil er durch sie seinen Haß wider die Unterdrücker des Vaterlandes am Nachdrücklichsten erklären konnte. Er war der Gegner des Pittacus, der die Oberherrschaft in Mitylene mit Gewalt an sich riß, und den ein paar Sittensprüche, die noch so ziemlich sind, unter die Zahl der sieben Weisen gesetzt haben. Sein Unglück wollte, daß er nicht allein diesem seinem Feinde in die Hände fiel, sondern auch in einem Treffen, welches die Athenienser wider Die von Lesbos gewannen, sein Leben mit der Flucht retten und seine Waffen im Stiche lassen mußte. Man weiß, daß er diesen Umstand in seinen eignen Gedichten nicht verschwiegen hat und ihn auch nicht zu verschweigen brauchte, weil er schon zu viel Proben von seiner Tapferkeit gegeben hatte, als daß ihm dieser Zufall hätte nachtheilig sein können. Die Athenienser hingen seine Waffen in einem Tempel der Pallas auf, und auch dieses war ein Beweis, daß man sie für keine schlechte Beute müsse angesehen haben — Vollkommen in diesem Falle war nun zwar Horaz nicht; aber was hindert uns gleichwohl zu glauben, daß Pompejus Varus, an welchen er die Ode richtet, und den er primum suorum sodalium nennet, genugsam von dem Muthe des Horaz könne überzeugt gewesen sein, um das weggeworfene Schild für nichts als für einen poetischen Zug anzusehen? Für einen Zug, der seinem Freunde eine Gleichheit mit demjenigen Griechen geben sollte, mit welchem er so viel Aehnliches als möglich zu haben wünschte.

Kurz, die ganze siebente Ode des zweiten Buchs ist nichts als ein Scherz. Und was ist im Scherze gewöhnlicher, als daß man sich selbst eine ganz andre Gestalt giebt; daß sich der Tapfre

1) V. 95. — A. d. H.
2) XIII. cap. 38. C. 600. — A. d. H.

als einen Feigen und der Freigebige als einen Knicker abbildet! In diesen Verstellungen liegt nur allzu oft ein feines Eigenlob, von welchem vielleicht auch Horaz hier nicht frei zu sprechen ist. Vielleicht war er Einer von Denen, die sich bei Philippis am Tapfersten gehalten hatten; vielleicht wußte er seine Thaten auf keine feinre und zugleich klügre Art zu erwähnen als durch das Gegentheil. Ich sage: auf keine klügere Art, weil es ihm nach der Zeit, als einem Lieblinge des August's, sehr schlecht angestanden hätte, so geradehin damit zu prahlen. Ich berufe mich deswegen kühnlich auf die Empfindung aller Dichter, ob sie wohl, wenn sie an des Horaz Stelle gewesen wären, aus einer andern Ursache etwas Schlechtes von sich würden gesagt haben, als um etwas desto Rühmlichers darunter verstehen zu lassen.

Was mich noch mehr in der Vermuthung bestärkt, daß das weggeworfne Schild eine poetische Verkleinerung seiner selbst sei, ist die zweite Stelle, wo Horaz seines Soldatenstandes gedenkt. Sie befindet sich in dem zweiten Briefe des zweiten Buchs[1]) und also in einer Art von Gedichten, die der Wahrheit historischer Umstände weit fähiger ist als eine Ode. Was sagt er aber da von seiner Flucht? Nichts als:

Unde simul primum me dimisere Philippi
Decisis humilem pennis, inopemque paterni
Et laris et fundi: paupertas impulit audax
Ut versus facerem — —

Kein einziger Ausleger scheint mir auf das Wort dimisere gehörig Achtung gegeben zu haben, und auch die Uebersetzer übersehen[2]) es alle. Dimittere ist ein militarisches Wort und bedeutet eine rühmliche Abdankung. Exercitum dimittere wird man unzähligmal bei den classischen Schriftstellern, besonders den Geschichtschreibern, antreffen, wo es überall die Armee auseinanderlassen heißt, und zwar mit Erkennung ihrer geleisteten Dienste. Nimmermehr kömmt dieses Wort einem Flüchtigen, geschweige Einem, der seine Waffen im Stiche gelassen hat, zu. Beide wurden nach der römischen Kriegszucht gestraft und nicht dimittirt. Da aber Horaz dieses Letztere von sich sagt, muß er sich nicht eines weit

1) V. 49 ff. — A. d. H.

2) O[3] hat übersetzen, und Boxberger glaubt in der Anmerkung zu dieser Stelle in Gosche's Ausgabe, daß Lessing hier ein beabsichtigtes Wortspiel gebrauche und „übersetzen" in der Bedeutung: sich über etwas hinwegsetzen, supersedere, nehme. Mir scheint übersetzen ein Druckfehler und übersehen, wie O[1] und O[2] haben, allein richtig. — A. d. H.

Bessern bewußt gewesen sein, als was er sich im Scherze gegen einen vertrauten Freund Schuld giebt?

Daß verschiedne Sprachforscher die erwähnte Nachahmung des Alcäus gewußt und gleichwohl nicht die gehörige Folgerung daraus gezogen haben, wundert mich nicht; aber daß Bayle sie gewußt und nicht nach seiner Scharfsinnigkeit angewendet hat, das wundert mich. Er sagt unter dem Artikel dieses Griechen: „Derjenige unter den lateinischen Poeten, welcher dem Alcäus am Aehnlichsten ist, hat so wohl als er in seinen Gedichten bekannt, daß er sich mit Wegwerfung seiner Waffen als eines den Flüchtigen ganz unnützen Dinges mit der Flucht aus der Schlacht gerettet habe. Dem Archilochus begegnete vor dem Alcäus dergleichen Zufall, und er bekannte ihn öffentlich. Horaz würde vielleicht in diesem Stücke nicht so aufrichtig gewesen sein, wenn er nicht die großen Beispiele vor Augen gehabt hätte.“ Diese großen Beispiele, hätte Bayle vielmehr sagen sollen, machten ihn noch mehr als aufrichtig; sie machten ihn zum Selbstverleugner, welchem es nicht genug war, seinen griechischen Mustern in der Flucht ähnlich zu sein, wenn er ihnen nicht auch in der schimpflichen Flucht gleichen sollte. So viel er dadurch bei Unwissenden auf der Seite des tapfern Mannes verlor, so viel und noch mehr gewann er auf der Seite eines Freundes der Musen. Wenn er Tribun geblieben wäre, so würde ihn vielleicht das Beispiel des Epaminondas zu dem Wunsche bewogen haben, auf seinem Schilde zu sterben; da er aber aus dem Tribun ein Dichter geworden war, so war das Beispiel eines Alcäus für ihn reizender. Es war ihm angenehm, das Volk denken zu lassen, zwei Dichter, die einerlei Schicksal gehabt, könnten nicht anders als auch einerlei Geist haben.

Nichts ist daher abgeschmackter als die Folgerung, welche Herr Müller aus dieser Aehnlichkeit ziehen wollen. Hieraus, sagt er an dem angeführten Orte, sollte man fast das Vorurtheil fassen, daß die geistigsten Odendichter eben nicht die tapfersten Soldaten sind. — — Das fast ist ein recht nützliches Wörtchen, wenn man etwas Ungereimtes sagen und zugleich auch nicht sagen will.

Je größer überhaupt der Dichter ist, je weiter wird das, was er von sich selbst mit einfließen läßt, von der strengen Wahrheit entfernt sein. Nur ein elender Gelegenheitsdichter giebt in seinen Versen die eigentlichen Umstände an, die ein Zusammenschreiber nöthig hat, seinen Charakter einmal daraus zu ent-

werfen. Der wahre Dichter weiß, daß er Alles nach seiner Art verschönern muß und also auch sich selbst, welches er oft so fein zu thun weiß, daß blöde Augen eine Bekenntniß seiner Fehler sehen, wo der Kenner einen Zug seines schmeichelnden Pinsels wahrnimmt.

Noch weit schwerer oder vielmehr gar unmöglich ist es, aus seinen Gedichten seine Meinungen zu schließen, sie mögen nun die Religion oder die Weltweisheit betreffen; es müßte denn sein, daß er die einen oder die andern in eigentlichen Lehrgedichten ausdrücklich hätte entdecken wollen. Die Gegenstände, mit welchen er sich beschäftiget, nöthigen ihn, die schönsten Gedanken zu ihrer Ausbildung von allen Seiten zu borgen, ohne viel zu untersuchen, welchem Lehrgebäude sie eigen sind. Er wird nicht viel Erhabnes von der Tugend sagen können, ohne ein Stoiker zu scheinen, und nicht viel Rührendes von der Wollust, ohne das Ansehen eines Epikurers[1]) zu bekommen.

Der Odendichter besonders pflegt zwar fast immer in der ersten Person zu reden, aber nur selten ist das Ich sein eigen Ich. Er muß sich dann und wann in fremde Umstände setzen oder setzt sich mit Willen hinein, um seinen Witz auch außer der Sphäre seiner Empfindungen zu üben. Man soll den Rousseau einsmals gefragt haben, wie es möglich sei, daß er ebensowohl die unzüchtigsten Sinnschriften als die göttlichsten Psalme machen könne. Rousseau soll geantwortet haben, er verfertige jene ebensowohl ohne Ruchlosigkeit als diese ohne Andacht. Seine Antwort ist vielleicht zu aufrichtig gewesen, obgleich dem Genie eines Dichters vollkommen gemäß.

Wird also nicht schon diese einzige Anmerkung hinlänglich sein, Alles, was man von der Philosophie des Horaz weiß, zu widerlegen? Und was weiß man denn endlich davon? Dieses, daß er in seinem Alter, als er ein ernsthaftes Geschäfte aus derselben zu machen anfing, auf keines Weltweisen Worte schwur, sondern das Beste nahm, wo er es fand, überall aber diejenigen Spitzfindigkeiten, welche keinen Einfluß auf die Sitten haben, unberühret ließ. So malt er sich in dem ersten Briefe seines ersten Buchs, an einem Orte, wo er sich ausdrücklich malen will. Alles, was man außer diesen Zügen hinzusetzet, sind die unge-

1) Dieser Gedanke ist weiter ausgeführt in Pope ein Metaphysiker! Auch der Ausdruck ist dort ähnlich. An der bezüglichen Stelle steht nicht Epikurs, sondern Epikurers, wie auch hier in O[1], entsprechend dem vorangehenden Stoiker. Vgl. Vorbemerkung S. 114. — A. d. H.

gründesten [1]) Folgerungen, die man aus dieser oder jener Ode ohne Geschmack gezogen hat.

Wir wollen ein Exempel davon an der bekannten Ode Parcus Deorum cultor etc., welches die vierunddreißigste des ersten Buchs ist, sehen. Es ist unbeschreiblich, was man für wunderbare Auslegungen davon gemacht hat.[2]) Ich glaube diese Materie nicht besser schließen zu können, als wenn ich meine Gedanken darüber mittheile, die ich dem Urtheile Derjenigen überlassen will, welche Gelehrsamkeit und Geschmack verbinden. Hier ist die Ode und zugleich eine Uebersetzung in einer so viel als möglich poetischen Prose. Ich glaube, dieses wird besser sein, als wenn die Poesie so viel als möglich prosaisch wäre. [3])

34. Ode des ersten Buchs.

Parcus Deorum cultor et infrequens
Insanientis dum sapientiae
  Consultus erro, nunc retrorsum
    Vela dare atque iterare cursus

---

1) Vgl. Th. VIII. S. 282 f. die Bemerkung über wohlgegründeste. Andere Beispiele sind: unten S. 155, Z. 6, ferner „der unerwartesten Begegnung", Bd. VII. S. 45, Z. 5 der Lachmann'schen Ausgabe (Hamb. Dram. St. 9.). Maltzahn u. A. ändern, wie auch VII. S. 84, Z. 11 v. u. und S. 88, Z. 12 bei Lachmann. Umgekehrt ändert XII. S. 50, Z. 14 v. u. Lachmann „gesittetste," während Maltzahn XII. S. 63, Z. 5 es beibehält; VII. S. 8, Z. 6 v. u. liest Lachmann „die Erleuchtesten"; Maltzahn ändert. — A. d. H.

2) Und bis auf diesen Tag macht! Denn Lessing's Erklärung findet keineswegs die ihr gebührende allseitige Anerkennung, vielmehr so wenig Beachtung, daß in sämmtlichen Ausgaben, mit Ausnahme der von Keinem eingesehenen von Karl Lessing, ein grober Druckfehler in der Uebersetzung sich forterbt: ihr für ihm (dem Glück) in der Schlußstrophe. Voxberger tadelt „Vater der Tage" für „Diespiter", aber „ihr" läßt auch er stehen. — A. d. H.

3) „Gute Verse in gute Prosa übersetzen, erfordert etwas mehr als Genauigkeit, oder ich möchte wohl sagen, etwas Anderes. Allzu pünktliche Treue macht jede Uebersetzung steif, weil unmöglich Alles, was in der einen Sprache natürlich ist, es auch in der andern sein kann. Aber eine Uebersetzung aus Versen macht sie zugleich wässrig und schielend; denn wo ist der glückliche Versificateur, den nie das Silbenmaß, nie der Reim hier etwas mehr oder weniger, dort etwas stärker oder schwächer, früher oder später sagen ließe, als er es, frei von diesem Zwange, würde gesagt haben? Wenn nun der Uebersetzer dieses nicht zu unterscheiden weiß; wenn er nicht Geschmack, nicht Muth genug hat, hier einen Nebenbegriff wegzulassen, da statt der Metapher den eigentlichen Ausdruck zu setzen, dort eine Ellipsis zu ergänzen oder anzubringen: so wird er uns alle Nachlässigkeiten seines Originals überliefert und ihnen nichts als die Entschuldigung benommen haben, welche die Schwierigkeiten der Symmetrie und des Wohlklanges in der Grundsprache für sie machen." „Hamb. Dramat.", Th. VII, S. 93 f. Vgl. auch unten S. 153. — A. d. H.

Cogor relictos: [1]) namque Diespiter
Igni corusco nubila dividens
Plerumque, per purum tonantes
Egit equos, volucremque currum:
Quo bruta tellus et vaga flumina,
Quo Styx, et invisi horrida Taenari
Sedes, Atlanteusque finis
Concutitur. Valet ima summis
Mutare et insignem [2]) attenuat Deus
Obscura promens. Hinc apicem rapax
Fortuna cum stridore acuto
Sustulit; hic posuisse gaudet.

Uebersetzung.

„In unsinnige Weisheit vertieft, irrt' ich umher, ein karger, saumseliger Verehrer der Götter. Doch nun, nun spann' ich, den verlassnen Lauf zu erneuern, gezwungen die Segel zurück.

„Denn sonst nur gewohnt, die Wolken mit blendenden Blitzen zu trennen, trieb der Vater der Tage durch den heitern Himmel die donnernden Pferde und den beflügelten Wagen.

„Auf ihm erschüttert er der Erde sinnlosen Klumpen und die schweifenden Ströme, auf ihm den Styx und die nie gesehenen Wohnungen im schrecklichen Tänarus und die Wurzeln des Atlas.

„Gott ist es, der das Tiefste ins Höchste zu verwandeln vermag, der den Stolzen erniedrigt und das, was im Dunkeln ist, hervorzieht. Hier riß mit scharfem Geräusche das räuberische Glück den Wipfel hinweg, und dort gefällt es ihm, ihn anzusetzen."

* * *

Es wird nöthig sein, ehe ich mich in die Erklärung dieser Ode einlasse, einige grammaticalische Anmerkungen zur Rettung meiner Uebersetzung beizubringen. Gleich in dem ersten Worte habe ich mir die Freiheit genommen, den Haufen der Ausleger zu verlassen. Parcus ist ihnen so viel als rarus, selten. Und infrequens? Auch selten. So verschwendrisch mit den Worten ist Horaz schwerlich gewesen. Zwei Beiwörter, die nur Einerlei

1) „relectos" ist zu lesen. — A. d. H.
2) Lies: „insigne". — A. d. H.

sagen, sind seine Sache gar nicht. Dacier spricht, parcus cultor Deorum bedeute nicht sowohl Einen, welcher die Götter wenig verehrt, als vielmehr Einen, der sie ganz und gar nicht verehrt. Wir wollen es annehmen; aber was heißt denn nun infrequens cultor? Infrequens, sagt dieser Kunstrichter, ist ein sehr merkwürdiges Wort, dessen Schönheit man nicht genugsam eingesehen hat. Es ist eine Metapher, die von den Soldaten genommen worden, welche sich von ihren Fahnen entfernen. Er beweiset dieses aus dem Festus, welcher mit ausdrücklichen Worten sagt: infrequens appellabatur miles qui abest, abfuitve a signis. — — Ein klares Exempel, daß es den Criticis gleichviel ist, ob sie ihren Schriftsteller etwas Ungereimtes sagen lassen oder nicht, wann sie nur ihre Belesenheit auskramen können! Nach dem Sinne des Dacier müßte man also die Worte parcus Deorum cultor et infrequens übersetzen: ich, der ich die Götter ganz und gar nicht verehrte und ihren Dienst oft unterließ, bei welchem ich gleichwohl wie der Soldat bei der Fahne hätte verharren sollen. Der geringste Silbenhenker würde kein so widersinniges Klimax gemacht haben — Aber was hat denn alle diese Leute bewogen, von der natürlichen Bedeutung der Worte abzugehen? Warum soll denn parcus hier nicht heißen, was es fast immer heißt? Macht nicht karger Verehrer der Götter einen sehr schönen Sinn, wenn man überlegt, daß ein Heide in Erwählung schlechter Opfer und in ihrer Seltenheit eine sehr unheilige Kargheit verrathen konnte? Das andere Beiwort infrequens habe ich durch saumselig gegeben; selten aber würde vielleicht ebenso gut gewesen sein. Der Sinn, den ich ihm beilege, ist dieser, daß es Einen anzeiget, welcher sich selten in den Tempeln bei feierlicher Begehung der Festtäge und öffentlichen Opfern einfand. Wenn man die beiden Erklärungen annimmt, so wird man hoffentlich einsehen, daß Horaz nichts umsonst gesetzt hat. Herr Lange hat parcus durch träge gegeben; aus was für Ursachen, kann unmöglich Jemand anders als er selbst wissen; doch vielleicht auch er selbst nicht einmal.

Bei der zweiten Strophe muß ich dieses erinnern, daß ich von der gewöhnlichen Interpunction, doch nicht ohne Vorgänger, abgegangen bin. Die meisten Ausgaben haben das Komma nach dividens; so viel ich mich erinnere, der einzige Baxter[1]) setzt es

1) Vielmehr Bentley. — A. d. H.

nach plerumque und beruft sich deswegen auf den Scholiasten. Baxter hat Recht, und wann er sich auch auf keinen Währmann berufen könnte. Ich glaube nicht, daß man leichter ein klärer Beispiel finden könne, was für Zweideutigkeiten die lateinische Sprache unterworfen sei, als das gegenwärtige. Horaz kann ebensowohl gesagt haben: Diespiter igni corusco plerumque nubila dividit, als: plerumque per purum tonantes egit equos. Beides aber kann er doch nicht zugleich gesagt haben, und man muß also dasjenige wählen, welches den ungezwungensten Verstand giebt. Nun ist es wohl keine Frage, ob es öftrer bei heiterm Himmel oder öftrer alsdann donnert, wenn der Himmel mit Wolken umzogen ist. Soll also der Dichter nichts Ungereimtes gesagt haben, so kann nur die erstre Auslegung stattfinden, welcher ich in der Uebersetzung gefolgt bin; ob ich gleich ganz gerne gestehe, daß es sonst der Gebrauch des Horaz nicht ist, die Adverbia so nachzuschleppen, als er es hier mit dem plerumque thut. Doch lieber ein paar verkehrte Worte als einen verkehrten Sinn! Verschiedene Ausleger scheinen den letztern gemerkt zu haben, wann sie das plerumque zu per purum egit zögen, und suchen sich also durch besondre Wendungen zu helfen. Lubinus, zum Exempel, will bei plerumque, hisce vero diebus einschieben; und Dacier giebt das plerumque durch souvent. Aber seit wenn hat es denn aufgehört, mehrentheils zu heißen? Und seit wenn ist es denn den Paraphrasten erlaubt, ganz neue Bestimmungen in ihren Text zu flicken, die nicht den geringsten Grund darinne haben?

In der dritten Strophe habe ich die Uebersetzung des Worts invisi und die Vertauschung der Beiwörter zu rechtfertigen. Ich weiß wohl, daß den meisten Auslegern invisus hier verhaßt, scheußlich und dergleichen heißt; ich habe aber deswegen lieber die allereigentlichste Bedeutung, nach welcher es so viel als ungesehen ist, beibehalten wollen, weil ich glaube, daß Horaz dadurch der Griechen ἀϊδής habe ausdrücken wollen. Tänarus war, wie bekannt, ein Vorgebirge in Lakonien, durch welches die Dichter einen Eingang in die Hölle angelegt hatten. Die Hölle aber hielten Griechen und Römer für einen τόπον ζοφερὸν καὶ ἀνήλιον, wie sie bei dem Lucian Περὶ πένθους beschrieben wird. Daher nun, oder vielmehr weil sie von keinem sterblichen Auge erblickt wird, ward sie ἀϊδής genennt; und Horaz war Nachahmers genug, nach diesem Exempel seine invisam sedem horridi Taenari zu machen. Ich ordne hier die Beiwörter so, wie ich

glaube, daß sie natürlicher Weise zu ordnen sind. Der Dichter hat ihre eigentliche Ordnung verrückt und horridam sedem invisi Taenari daraus gemacht, welches ohne Zweifel in seinem römischen Ohre eine bessre Wirkung that. Mir aber schien der ungesehene Tänarus im Deutschen zu verwegen, weil man glauben könnte, als sollte es so viel anzeigen, daß man dieses Vorgebirge niemals zu sehen bekomme. Ich stelle also dieses Beiwort wieder dahin, wo es diese Zweideutigkeit nicht verursacht und der Stärke des Ausdrucks dabei nichts benimmt. Die Treue eines Uebersetzers wird zur Untreue, wann er seine Urschrift dadurch verdunkelt. Man sage nicht, daß alle diese Schwierigkeiten wegfallen, wenn man die gewöhnliche Bedeutung von invisus annimmt. Ich weiß es; aber ich weiß auch, daß alsdann dieses Beiwort mit dem andern, horrida, eine viel zu große Gleichheit bekömmt, als daß ich glauben könnte, derjenige Dichter werde beide so nahe zusammengebracht haben, welcher die Beiwörter gewiß nicht häuft, wenn nicht jedes dem Leser ein besondres Bild in die Gedanken schildert. Die grause Höhle des scheußlichen Tänar's, sagt wohl ein Lange, aber kein Horaz. Es ist eben, als wollte man sagen, die hohe Spitze des erhabnen Berges. — — Noch sollte ich mich vielleicht in dieser Strophe wegen des atlanteus finis entschuldigen. Aber will ich denn ein wörtlicher Uebersetzer sein?

Nach diesen wenigen Anmerkungen komme ich auf den Inhalt der Ode selbst. Fast alle Ausleger halten dafür, daß Horaz der Secte des Epikur's darinne absage, daß er die Regierung der Götter zu erkennen anfange und ihnen eine bessere Verehrung verspreche. — — Diese Erklärung scheinet dem ersten Anblicke nach ziemlich ungezwungen und richtig. Sie war allgemein angenommen, bis Tanaquill Faber sie in Zweifel zu ziehen anfing. Dacier, welcher mit der Tochter dieses Gelehrten auch dessen Meinungen geheirathet zu haben schien, trat seinem Schwiegervater bei und erklärte die Ode für nichts anders als kindisch und abgeschmackt, wann sie eine ernstliche Widerrufung sein sollte. Er kam auf den Einfall, sie zu einer Spötterei über die stoische Secte zu machen, welches zu erweisen er sie folgendergestalt umschrieb. „Es ist wahr, so lange ich den Lehren einer närrischen Weisheit folgte, habe ich die Götter nicht so, wie ich wohl sollte, verehret. Ihr aber, Ihr Herren Stoiker, bringt mit so starken Gründen in mich, daß ich gezwungen bin, auf andre Art zu leben und einen neuen Weg zu erwählen. Was mich in meiner

Halsstarrigkeit befestigte, war dieses, daß ich gewiß überzeugt war, der Donner könne nichts als die Wirkung der Ausdünstungen sein, die sich in Wolken zusammenziehen und sich unter einander stoßen. Allein nunmehr beweiset Ihr mir, daß es oft am heitern Himmel donnert. Hierauf nun habe ich nichts zu antworten, und ich muß mit Euch erkennen, daß Gott selbst den Wagen seines Donners durch den Himmel führt, so oft es ihm gefällt, und die Blitze mit eigner Hand wirft, wohin er will." — — Bis hieher fließt Alles noch ziemlich natürlich; allein von den letzten fünf Versen gestehet Dacier selbst, daß sie mit seiner Auslegung schon etwas schwerer zu vereinigen sind. Horaz, sagt er, fängt in diesen letztern Zeilen an, ernstlich zu reden, und entdeckt in wenig Worten, was er von der Vorsehung glaube. „Ich weiß," soll des Dichters Meinung sein, „daß Gott Diesen erniedrigen und Jenen erhöhen kann. Aber ich weiß auch, daß er diese Sorge dem Zufalle und dem Glücke überläßt, welches mit scharfem Geräusche dem Haupte des Einen das Diadem entreißt und das Haupt des Andern damit krönet."

Der stärkste Beweis des Dacier läuft dahin aus, daß unmöglich Horaz eine so nichtige Ursache seiner Bekehrung könne angeführt haben, als der Donner am heitern Himmel in den Augen eines jeden Verständigen sein muß. „Man braucht", sagt er, „in der Naturlehre nur sehr schlecht erfahren zu sein, wenn man wissen will, daß kein Donner ohne Wolken sein könne. Horaz muß also nothwendig die Stoiker nur damit lächerlich machen wollen, die den Epikurern wegen der Vorsehung weiter nichts als ungefähr dieses entgegenzusetzen wußten: Ihr könnt, sagten die Stoiker, die Vorsehung nicht leugnen, wenn Ihr auf den Donner und auf seine verschiedene Wirkungen Achtung geben wollt. Wann nun die Epikurer ihnen antworteten, daß der Donner aus natürlichen Ursachen hervorgebracht würde und man also nichts weniger als eine Vorsehung daraus beweisen könne, so glaubten die Stoiker ihnen nicht besser den Mund zu stopfen, als wenn sie sagten, daß es auch bei heiterm Wetter donnre, zu einer Zeit also, da alle natürliche Ursachen wegfielen und man deutlich sehen könne, daß der Donner allerdings von den Göttern regiert werden müsse."

Dieses, wie gesagt, ist der stärkste Grund, womit Dacier seine neue Auslegung unterstützt; ich muß aber gestehen, daß mich seine Schwäche nicht wenig befremdet. Ist es nicht gleich anfangs offenbar, daß er, entweder aus Unwissenheit oder aus List, die stoischen Beweise der Vorsehung ganz kraftlos verstellet? Diese

Weltweisen beriefen sich zwar auf die natürlichen Begebenheiten und auf die weise Einrichtung derselben; niemals aber leugneten sie ihre in dem Wesen der Dinge gegründeten Ursachen, sondern hielten es vielmehr für unanständig, sich irgendwo auf die unmittelbare Regierung der Götter zu berufen. Ihre Gedanken von derselben waren die gegründesten und edelsten, die man je, auch in den aufgeklärtesten Zeiten, gehabt hat. Ich berufe mich auf das ganze zweite Buch der „Natürlichen Fragen“ des Seneca, wo er die Natur des Donners untersucht. Aus dem 18. Hauptstücke desselben hätte Dacier genugsam sehen können, daß die Stoiker auch bei den Donnerschlägen am heitern Himmel die natürlichen Ursachen nicht bei Seite setzten, und daß purus aër im Geringsten nicht alle Donnerwolken ausschließt. Quare et sereno tonat? heißt es daselbst; quia tunc quoque per crassum et siccum[1]) aëra spiritus prosilit. Was kann deutlicher sein? Seneca sagt dieses zwar nach den Grundsätzen des Anaximander's, aber er erinnert nichts darwider; er billiget sie also. Eine Stelle aus dem 31. Hauptstücke wird es noch deutlicher machen, inwiefern die Stoiker geglaubt haben, daß in dem Donner etwas Göttliches sei: mira fulminis, si intueri velis, opera sunt, nec quidquam dubii relinquentia, quin divina insit [a]) illis et [b]) subtilis potentia. Man gebe wohl Acht, daß er das divina durch subtilis erklärt, welche Erklärung die Exempel, die er gleich darauf anführt, auch einzig und allein nur zulassen. Der Blitz, fährt er fort, zerschmelzt das Gold in dem Beutel, ohne diesen zu verletzen, desgleichen die Klinge in der Scheide, obschon diese ganz bleibt. Schöne Wunder einer göttlichen Macht, wenn sie unmittelbare Wirkungen derselben sein sollten! Es ist wahr, die Stoiker glaubten sogar, daß der Donner das Zukünftige vorherverkündige. Aber wie glaubten sie es? So, daß sie Gott sehr ruhig dabei ließen und diese Vorherverkündigung blos aus der Ordnung, wie die Dinge in der Natur auf einander folgen müßten, erklärten. Die Tusker waren es, welche gröbre Begriffe damit verbanden und glaubten, der Donner rolle nur deswegen, damit er etwas verkündige, nicht aber, daß er etwas verkündige, weil er rolle. Ich muß die Worte des Seneca nothwendig selbst einrücken. Hoc autem, [c]) sagt er in dem 32. Hauptstücke, inter nos et Tuscos, quibus summa [d]) persequen-

1) „quassum et scissum“ liest man jetzt. Im Folgenden hat die Haase'sche Ausgabe diese Abweichungen: a) sit; b) ac; c) autem fehlt; d) quibus summa

dorum fulminum est scientia, interest. Nos putamus quod[e]) nubes collisae sunt, ideo[f]) fulmina emitti. Ipsi existimant, nubes collidi, ut fulmina emittantur. Nam cum omnia ad Deum referant, in ea sunt opinione, [g]) tamquam non, quia facta sunt, significent; sed quia significatura sunt, fiant: eadem tamen ratione fiunt, sive illis significare propositum est, sive consequens. Quomodo ergo significant, nisi a Deo mittantur? [h]) Quomodo aves non in hoc motae, ut nobis occurrerent, dextrum auspicium, sinistrumve[i]) fecerunt. Et illas, inquit, Deus movit. Nimis illum otiosum et pusillae rei ministrum facis, si aliis somnia, aliis exta disponit; ista nihilominus divina ope geruntur. — Alia ratione fatorum series explicatur, indicia venturi[k]) ubique praemittens, ex quibus nobis quaedam[l]) familiaria, quaedam ignota sunt. — — Cujus rei ordo est, etiam praedictio est.

Man überlege diese Stelle genau und sage, ob es dem Inhalte derselben zufolge möglich sei, daß die Stoiker jemals so abgeschmackt gegen die Epikurer können gestritten haben, als sie Dacier streiten läßt. Ist es aber nicht möglich, so muß ja auch die vorgegebene Spötterei des Horaz und mit ihr die ganze sich darauf gründende Erklärung wegfallen. Es ist nicht nöthig, ihr mehr entgegenzusetzen, ob es gleich etwas sehr Leichtes sein würde; besonders wenn man die Gründe aus der Verdrehung der letzten fünf Zeilen und aus der gewaltsamen Hineinpressung des Wörtchens sed vor hinc apicem nehmen wollte.

Nach dieser Widerlegung wird man vielleicht glauben, daß ich die alte Auslegung dieser Ode beibehalten wolle. Doch auch diese kann meinem Urtheile nach nicht stattfinden. Die Veränderung der Secte wäre für den Horaz eine zu wichtige Begebenheit gewesen, als daß er ihrer nicht öfter in seinen Briefen oder Satiren, wo er so unzählig viel Kleinigkeiten von sich einfließen läßt, hätte erwähnen sollen. Aber überall ist ein tiefes Stillschweigen davon. Auch das kann nicht erwiesen werden, daß Horaz gleich anfangs der stoischen Philosophie solle zugethan gewesen sein, welches doch sein müßte, wann er sie cursus relictos nennen wollen. Außer diesen schon bekannten Schwierigkeiten setze ich noch eine neue hinzu, die aus meiner Anmerkung über die Art, mit welcher die Stoiker von der göttlichen Regierung der natürlichen Dinge philosophirten, hergenommen ist. Wenn es wahr ist, daß nach ihren Grundsätzen der Donner am umzognen

est fulgurum persequendorum scientia; e) quia; f) ideo fehlt; g) ea opinione sunt; h) nisi ideo mittuntur; i) sinistrumque; k) futuri; l) quibus quaedam nobis. — A. d. H.

Himmel nicht mehr und nicht weniger die Mitwirkung der Götter bewies als der Donner am heitern Himmel, so kann Horaz den letztern ebenso wenig im Ernste als im Scherze als eine Ereignung ansehen, die ihn den Stoikern wieder beizutreten nöthige. Das Erstere ist wahr und also auch das Letztre. Oder will man etwa vermuthen, daß Horaz die stoische Weltweisheit nicht besser werde verstanden haben als seine Ausleger?

Laßt uns eine bessre Meinung von ihm haben und ihn wo möglich wider ihre unzeitige Gelehrsamkeit vertheidigen! Unzeitig ist sie, daß sie da Secten sehen, wo keine sind; daß sie Abschwörungen und Spöttereien wahrnehmen, wo nichts als gelegentliche Empfindungen herrschen. Denn mit einem Worte, ich glaube, daß Horaz in dieser Ode weder an die Stoiker noch an die Epikurer gedacht hat, und daß sie nichts ist als der Ausbruch der Regungen, die er bei einem außerordentlichen am hellen Himmel plötzlich entstandenen Donnerwetter gefühlt hat. Man sage nicht, daß die Furcht für den Donner etwas so Kleines sei, daß man sie dem Dichter schwerlich Schuld geben könne. Der natürlichste Zufall, wenn er unerwartet kömmt, ist vermögend, auch das männlichste Gemüth auf wenig Augenblicke in eine Art von Bestürzung zu setzen. Und was braucht es mehr, als daß Horaz in einer solchen kurzen Bestürzung einige erhabene und rührende Gedanken gehabt hat, um das Andenken derselben in ein paar Strophen aufzubehalten? Affect und Poesie sind zu nahe verwandt, als daß dieses unbegreiflich sein sollte.

Ich will meine Erklärung nicht Zeile auf Zeile anwenden, weil es eine sehr überflüssige Mühe sein würde. Ich will nur noch eine Vermuthung hinzuthun, die hier mit allem Rechte eine Stelle verdient. Man erinnere sich, was uns Sueton von dem Augustus in dem 90. Hauptstücke seiner Lebensbeschreibung meldet. Tonitrua et fulgura paulo infirmius expavescebat, ut semper et ubique pellem vituli marini circumferret, pro remedio: atque ad omnem majoris tempestatis suspicionem in abditum et concameratum locum se reciperet. Wie gerne stellt sich ein Hofmann in allen Gesinnungen seinem Regenten gleich! Gesetzt also, Horaz habe sich nicht selbst vor dem Donner gefürchtet, kann er nicht diese Schwachheit, dem August zu schmeicheln, angenommen haben? Es scheint mir, als ob dieser Umstand auf die Ode ein gewisses Licht werfe, bei welchem man eine Art von Schönheiten entdeckt, die sich besser fühlen als umständlich zergliedern lassen.

Soll ich noch etwas aus dem Leben des Augustus beibrin-

gen, woraus vielleicht eine neue Erklärung herzuholen ist? Ich will gleich voraussagen, daß sie ein Wenig kühn sein wird; aber wer weiß, ob sie nicht eben das Kühne bei Vielen empfehlen wird? Als Augustus nach dem Tode des Cäsar's von Apollonien zurückkam und eben in die Stadt eintrat, erschien plötzlich am hellen und klaren Himmel ein Zirkel, in Gestalt eines Regenbogens, rings um die Sonne; und gleich darauf schlug der Donner auf das Grabmal der Julia, des Cäsar's Tochter. Diese Ereignung ward, wie man sich leicht vorstellen kann, zum größten Vortheile des Augustus ausgelegt. Und wie, wann eben sie es wäre, auf welche Horaz hier zielet? Er war zwar, wenn ich die Zeiten vergleiche, damals nicht in Rom, aber kann nicht schon die Erzählung einen hinlänglichen Eindruck auf ihn gemacht haben? Und dieses vielleicht um so viel eher, je lieber es ihm bei seiner Zurückkunft nach der Schlacht bei Philippis sein mußte, eine Art einer göttlichen Antreibung angeben zu können, warum er nunmehr von der Partei der Mörder des Cäsar's abstehe. Wollte man diesen Einfall billigen, so müßte man unter den Göttern, die Horaz wenig verehrt zu haben gestehet, den Cäsar und Augustus, welchen er mehr als einmal diesen Namen giebt, verstehen; und die insanam sapientiam müßte man für den Anhang des Brutus annehmen, welcher in der That zwar ein tugendhafter Mann war, aber auch in gewissen Stücken, besonders wo die Freiheit mit einschlug, die Tugend bis zur Raserei übertrieb. Diese Auslegung, glaube ich, hat ihre Schönheiten, welche sich besonders in den letzten Zeilen ausnehmen, wo der Dichter von der Erniedrigung des Stolzen und von der Uebertragung der höchsten Gewalt redet, die er unter dem Bilde des Wipfels will verstanden wissen.

Ich will nichts mehr hinzusetzen, sondern vielmehr nochmals bekennen, daß ich die erstere plane Erklärung, welche ohne alle Anspielungen ist, dieser andern weit vorziehe. Meine Leser aber mögen es halten, wie sie wollen, wenn sie mir nur so viel eingestehen, daß nach der letztern aus dem Parcus Deorum cultor et infrequens wider die Religion des Horaz gar nichts zu schließen ist, nach der erstern aber nicht mehr, als man aus dem Liede des rechtschaffensten Theologen, in welchem er sich einen armen Sünder nennet, wider dessen Frömmigkeit zu folgern berechtiget ist. Das ist Alles, was ich verlange.

Ich weiß, daß man noch Vieles zur Rettung des Horaz beibringen könnte; ich weiß aber auch, daß man eben nicht Alles erschöpfen muß.

Kleinere Schriften.

Die Idyllen Theokrit's, Moschus' und Bion's.

Reiske's Demosthenes.

Paulus Silentiarius.

Vermeinte *ANEKΔOTA* des Antoninus.

Zur griechischen Anthologie.

Julius Firmicus.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

1.

Unter Lessing's Beiträgen zur Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, über welche Redlich im 12. Theil dieser Ausgabe, Lachmann und Danzel berichtigend, ausführlich gesprochen hat, ist die nachstehende Recension von Lieberkühn's Theokrit der umfangreichste. Wenn man gefunden, dieselbe sei ziemlich im Stile des Vademecum, nur daß man Lessingen hier anmerke, daß das Ding ihn im Ernste langweile, so erscheint das Letzte richtiger als das Erste. Weder zur Bitterkeit, noch besonders zur Frische und Ergetzlichkeit des Ausdrucks erhebt sich hier sein Spott, der den Stümper abschrecken soll. Denn Stellen, wie: „Wollen wir wohl untersuchen, ob der Gaul nicht gleich über die Schwelle gestolpert ist?" oder: „Warum übersetzt er *αὐλά* durch Saal? Er glaubt vielleicht, daß es lange genug Hof geheißen habe!" sind hier nur selten.

In Zusammenhang steht dieser Beitrag zur Bibliothek mit dem frühern, der Mittheilung zweier Gleim'scher Kriegslieder nebst kurzer Einleitung, insofern, als Lessing diese Lieder eines Grenadiers denen eines Officiers vorgezogen hatte und darüber bald Händel bekommen hätte, „wenn sich nicht der Major [Kleist] des gemeinen Soldaten und seines Herausgebers angenommen hätte" (Lessing an Gleim den 21. Sept. 1757). Lieberkühn nämlich

war der Verfasser der verworfenen Gedichte. Ueber ihn schreibt Lessing in dem angeführten Briefe: „Dieser Lieberkühn hat sich den Teufel blenden lassen und gleichfalls Schlachtgesänge unter dem Namen eines Oberofficiers herausgegeben. Wie hochmüthig die schlechten Poeten sind!" und im nächsten an Gleim vom 2. October 1757: „Die componirten Schlachtgesänge des Officiers (oder vielmehr Feldpredigers; denn das ist Lieberkühn jetzo, und zwar durch Vorsorge unsers lieben Herrn von Kleist, der gütig genug glaubt, daß auch sogar die schlechten Poeten noch zu etwas nütze sind), diese elenden Schlachtgesänge, sage ich, sind hier nicht zu haben. Wenn Sie durchaus begierig sind, zu sehen, wie unendlich viel Grade man unter Ihrem Grenadier sein kann, so will ich sie aus Berlin kommen lassen."

Der gekränkte Dichter richtete an Nicolai einen „satirischen Brief" und beklagte sich, daß N. ihn, einen Prediger, unter einen Grenadier herabgestoßen hätte, wodurch er unfehlbar seiner Beförderung hätte spotten wollen. (S. Nicolai in Lessing's Briefwechsel mit Nicolai, S. 480.) Die Antwort war die Recension seines Theokrit in Nicolai's Bibliothek. „Wenn sich Lieberkühn nun wieder einkommen läßt, ein Siegslied zu machen, so soll er Spießruthen laufen müssen, und wenn er es auch auf die Rechnung eines Feldmarschalls schriebe. Einen kleinen Tanz werde ich ihn jetzt ohnedem wegen seines Theokrit's thun lassen. Der Mensch übersetzt aus dem Griechischen und versteht gewiß weniger Griechisch als Gottsched oder irgend ein Tertianer Ihres weit und breit berühmten Herrn Derling's [Rector in Halberstadt]. Sie werden erstaunen, was er für lächerliche Fehler gemacht hat. Und gleichwohl hat sich der Elende unterstanden, unserm lieben Ramler eine kleine Nachlässigkeit aufzumutzen." (Lessing an Gleim, 12. December 1757.)

Anfangs wollte Nicolai die Uebersetzung selbst recensiren und studirte bei der Gelegenheit den ganzen Theokrit. So bemerkt er zu Lessing's Briefe vom 21. Januar 1758, und bei Göckingk,

„Friedrich Nicolai's Leben und literarischer Nachlaß". Berlin 1820, S. 21 erzählt er: „Ich hatte seit dem Jahre 1751 sehr wenig an die griechische Sprache gedacht. Eine Uebersetzung des Theokrit's von Lieberkühn, welche ich für die im Jahre 1757 von mir angefangene Bibliothek der schönen Wissenschaften recensiren wollte, gab Gelegenheit, daß ich wieder daran dachte. Ich hatte schon alle auf der königl. Bibliothek befindliche Ausgaben von Theokrit mir geben lassen und las alle Scholiasten darüber. Lessing, der sich damals in Leipzig aufhielt, mir den Verleger für die Bibliothek verschafft hatte und aus Freundschaft für Moses und mich die Correcturbogen besorgte, schrieb mir, er wolle Lieberkühn's Uebersetzung recensiren, und so stand ich ab." Dazu stimmt nicht ganz, was Lessing an ihn den 26. Juni 1757 schreibt: „Auch muß Lieberkühn's Theokrit bis zum dritten Stücke warten, wenn ich ihn ja recensiren soll und muß", und den 26. August 1757: „Die Recension vom Theokrit kann ich Ihnen noch nicht gewiß versprechen." Nicolai fährt a. a. O. fort: „Nachdem seine Recension im 2. Bande S. 366 abgedruckt war, verglich ich sie mit dem, was ich zu der meinigen gesammelt hatte, und correspondirte mit Lessing darüber. [S. Brief Lessing's an ihn v. 3. März 1758.] Zufällig hatte ich unter den verschiedenen Ausgaben des Theokrit eine kleine ganz unbedeutende gefunden, deren lateinische Uebersetzung Lieberkühn blos übersetzt, aber nicht verstanden hatte. Lessing hatte folglich ihm zu viel Ehre erwiesen, seine Uebersetzung mit dem Grundtexte zu vergleichen." Das klingt, als habe Lessing nicht erkannt, daß Lieberkühn nach einer lateinischen Uebersetzung gearbeitet, während er dies doch ausdrücklich in der Recension mehrmals, z. B. S. 172, 175, 182 u. s. w. hervorhebt und an Mendelssohn schreibt, 12. December 1757: „Er hat aus der lateinischen Uebersetzung übersetzt und auch nicht einmal diese verstanden. Es ist mir lieb, daß Sie es bereits in dem Griechischen zu etwas gebracht haben; denn so werden Sie selbst von meiner Kritik urtheilen können und einsehen, daß ich Lieberkühnen nicht zu viel gethan habe."

Nicolai kam die Recension „zu boshaft" vor. Lessing wundert sich in dem oben citirten Briefe vom 21. Jan. 1758 darüber und erklärt: „In Ansehung der alten Schriftsteller bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt." Nicolai bemerkt dazu, daß seine Aeußerung nur scherzhaft gemeint gewesen sei, und charakterisirt den Uebersetzer folgendermaßen:

„Dieser Lieberkühn, ein junger Mann, aus Potsdam gebürtig, Feldprediger unter dem Prinz Heinrich'schen Regimente, war damal ein allezeit fertiger Poet und Uebersetzer. Er hatte sogar des Herrn v. Bar Epîtres diverses in Verse übersetzt. Diese Uebersetzung ist von lächerlich sinnlosen Fehlern so voll, daß Lieberkühn einige deutsche Stellen derselben, deren Sinn er Jemand anzeigen sollte, selbst nicht zu erklären wußte. Zu seiner Entschuldigung sagte er: Meine Maxime ist, wenn ich eine Stelle nicht verstehe, so übersetze ich sie wörtlich!"

Noch ist zu bemerken, daß Lessing der Sittlichen Gedichte zur Ermunterung des Gemüths von demselben Verfasser in dem Briefe an Gleim vom 2. October 1757 gedenkt und sich über ihr Format ärgert (oben S. 105, Anm. 1) und eine andere Gedichtsammlung Jenes in der Vossischen Zeitung vom Jahre 1755 kurz angezeigt hatte. Vgl. Theil XII. S. 602 und besonders S. 651.

2.

Im 30. Stück der Hamburgischen Neuen Zeitung vom 21. Februar 1769 hatte Reiske Folgendes angezeigt: „Vor einiger Zeit habe ich einen Vorschlag, die alten attischen Redner zu ediren, bekannt gemacht. Derselbe hat wider Vermuthen wenigen Eingang gefunden. Man sagt mir, die Schuld liege daran, daß nach der damaligen Einrichtung die lateinische Uebersetzung wegbleiben

sollte. Das ist nun zwar allerdings keine Ehre für unser Säculum. Gleichwohl ist das in der That der größte Stein des Anstoßes. Man dringt auf die lateinische Uebersetzung. Man will das Werk nur um der Zugabe willen kaufen. Gut, ich ergebe mich darein. Ob ich mir nun gleich bewußt bin, daß ein solches Werk zum wahren Vortheile der Käufer und der griechischen Literatur nicht besser eingerichtet werden könnte, als ich vorgeschlagen habe, so sehe ich doch leider nur gar zu wohl ein, daß, wenn ich auf meinem ersten Vorsatze beharre, das Werk niemals zu Stande kömmt. Wirkliche Besserungen und wesentliche Vortheile können oftmals wider herrschende Moden und eingewurzelte Vorurtheile nicht aufkommen. Dem Strome muß man weichen. Ich mache also hiemit bekannt, daß ich entschlossen bin, auf Verlangen für itzt mehr nicht als den Demosthenes allein nebst Wolfens unveränderter lateinischer Uebersetzung und brauchbaren Registern zu liefern. Niemand soll gehalten sein, die Register mit zu kaufen, der sie nicht begehrt. Das Griechische soll die eine Seite und das Lateinische gegenüber die andere einnehmen. Zu jenem wird die Schrift genommen werden, mit welcher der Text des Homer's in der Ernesti'schen Ausgabe abgedruckt ist. Jeder Band soll 2 bis drittehalb Alphabet enthalten. Jedes Alphabet wird zu einem Thaler angeschlagen. Vorschuß an baarem Gelde oder auch bloße schriftliche Versicherungen von angesehenen und mir bekannten Männern, daß sie mir das Werk, wenn es abgedruckt sein wird, abnehmen wollen, werde ich bis nächste Ostermesse annehmen. Man kann Beides an mich selbst oder an die hiesige Hilscherische Buchhandlung einsenden." Wer möchte dem verdienstvollen Gelehrten, dem schon so oft der Lohn für die mühseligste Arbeit ausgeblieben war (vgl. Th. XIX. S. 85, 109), den herben Ton verargen, mit dem er die neue Enttäuschung beklagt? wer dem guten Griechen es übel nehmen, wenn er sich über das undankbare Publicum aufhält, das auf den kritischen Apparat und die Anmerkungen zum Demosthenes verzichtet, um für sein Geld lieber die lateinische Uebersetzung neben

dem Texte zu haben? Daß nur um diesen Preis zahlreichere Käufer zu gewinnen seien, hatte ein unbekannter Freund gerade in der Neuen Zeitung, St. 113 den 18. Juli 1768, auseinandergesetzt, und Reiske's eingehende Erwiderung im 153. und 154. Stück zur Rechtfertigung seines Plans war so erfolglos geblieben, daß bereits im 182. Stück vom 15. November 1768 eine kurze Notiz über die Einschränkung gegeben wurde, zu der er sich in der mitgetheilten Ankündigung widerwillig versteht. Um dieselbe Zeit, da Reiske dies Opfer brachte, um seine Edition der attischen Redner zu Stande zu bringen, für welche 50 Jahre nach seinem Tode das Vierfache des Ladenpreises verlangt und gezahlt worden ist, begann sein brieflicher Verkehr mit Lessing, dessen siegreicher Feldzug gegen Klotz ihn mit gerächt hatte für die bubenhafte Verspottung des deutschen Demosthenes in der Hallischen Bibliothek. Lessing war seit 1764 auch über diese Uebersetzung andern Sinnes geworden; vgl. den Brief an Heyne vom 28. Juli 1764 mit dem an Reiske vom 12. Februar 1769. Er schickte von Hamburg aus seine Aldina des Demosthenes mit handschriftlichen Noten zur Ausnutzung für die neue Ausgabe nach Leipzig und förderte nachher als Wolfenbüttel'scher Bibliothekar durch Zusendung von Manuscripten und seltenen Editionen Reiske's Arbeit. Mit Beziehung auf die erste Gefälligkeit schreibt Reiske am 7. Januar 1770: „Ich füge noch eine Bitte hinzu. Ihre mir neulich bewiesene Großmuth macht mich so dreiste, daß ich das ohne viele Umstände und ohne Furcht einer Fehlbitte wage. An meinem Demosthenes wird jetzt wirklich gedruckt. Beigehendes soll von der Einrichtung des Drucks zeugen. Nun sähe ich gerne, wenn in der Hamburgischen Neuen Zeitung die Versicherung, daß daran gedruckt werde, und daß mit nächster Ostermesse der erste Theil erscheinen werde, gegeben und zugleich gemeldet würde, daß eine halbe Pistole Pränumeration bis zu gedachter Ostermesse angenommen, nach der Zeit aber kein Exemplar unter 3 Reichsthaler verlassen werden solle, und daß eine kleine Anzahl auf großes, starkes und schönes Papier abgezogen werde,

davon der Pränumerationspreis 3 Reichsthaler voll ist.“ Lessing erfüllte diese Bitte mit der S. 192 abgedruckten Ankündigung. Reiske's in den Briefen vom 6. April und 12. Mai vorgetragener Wunsch, Lessing möchte nach Erscheinen des ersten Demosthenes-Bandes eine empfehlende Anzeige vermitteln, hat keine weitere Folge gehabt. Der mit N. unterzeichnete Bericht in Stück 198 ff. rührt gewiß nicht von Lessing, vielleicht von Prof. Nölting her.

3.

Die folgenden vier Aufsätze sind den Wolfenbüttler Beiträgen entnommen. Die ersten drei beschäftigen sich mit den einer Libanius-Handschrift aus der Gudischen Sammlung angehängten Auszügen aus verschiedenen griechischen Schriftstellern. Reiske hatte sich 5. October 1770 nach dieser Handschrift erkundigt und sich dieselbe am 12. April 1771 auf einige Wochen ausgebeten, um sie für seine Libanius-Ausgabe zu benutzen. Bei der Absendung der Handschrift schreibt Lessing 26. April 1771, daß er unter den ansehnlichen Excerpten am Schlusse Einiges angetroffen, was ihm gänzlich unbekannt gewesen, und bittet Reiske um eine kurze Notiz über den Inhalt derselben. Als endlich der von der Ostermesse 1772 zurückkehrende Factor der Waisenhausbuchhandlung die Handschrift und einen undatirten Brief Reiske's (Antwort auf Lessing's Brief vom 16. Mai) zurückbrachte, erfuhr Lessing nicht viel mehr, als was er schon selbst wußte. Die einzige Förderung, die er für diese Untersuchungen nachweislich durch Reiske erfahren hat, beschränkt sich auf etwaige mündliche Mittheilungen desselben bei seinem Besuch in Wolfenbüttel, August 1771, und das unter andern Manuscripten bei dieser Gelegenheit mitgebrachte Register zur griechischen Anthologie, dessen in Lessing's Brief vom 22. Januar 1773 Erwähnung geschieht. Als Abfassungszeit der zwei ersten Aufsätze ergiebt sich aus dem Angeführten der Sommer und Herbst 1772,

und dieses Resultat, das für die gleichzeitig herausgegebenen Nummern des ersten Beitrages ebenfalls feststeht (vgl. Th. XI. 2. S. 879, und XIX. S. 83), wird für die hier in Rede stehenden noch dadurch bestätigt, daß beide auf den zweiten Theil v. Bandini's Catalogus Manuscriptorum Bibliothecae Laurentianae Bezug nehmen, den Lessing durch Reiske's Vermittelung erst im Mai 1772 erhalten hat.

Von dem ersten Aufsatz sagt der Recensent in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen — ohne Zweifel Heyne, wie die ähnlichen Wendungen in dessen Briefe vom 28. Januar (nicht Juni) 1773 zeigen —: „Wir bewundern den Mann von Genie, der so geschmeidig ist, einen Versmacher, der so wenig Genie ist, so mühsam und so gelehrt zu erläutern.“ Auf den Huetius, der dem Herausgeber einen Theil seiner Mühe erspart haben würde, weist außer Heyne auch Reiske, Brief vom 13. Februar 1773, hin. Die Erzählung der seltsamen Textgeschichte des Silentiarius (Geheimschreiber) Paulus (Paulus, Cyri filius, Flori nepos, wie er nach den Angaben seines Freundes Agathias zu bezeichnen ist) erinnert in ihrer Klarheit und Uebersichtlichkeit an die gleichzeitig entstandenen Arbeiten über Boner und Romulus. Die schwache Seite der Untersuchung bleibt der versuchte Nachweis, daß das Thermengedicht wirklich den Secretär Justinian's zum Verfasser habe. Das Gegentheil läßt sich freilich auch nicht beweisen, aber die Möglichkeit einer jüngeren Fälschung auf den Namen des wegen seines Gedichts auf die Sophienkirche in Byzanz hochgefeierten Paulus bleibt, ganz abgesehen von der Variante der Florentiner Handschrift, nicht ausgeschlossen und scheint von Lessing auch gar nicht erwogen zu sein.

Mit feiner Ironie wird in dem zweiten Aufsatz eine arge Flüchtigkeit Bandini's aufgedeckt, der in seinem oben angeführten Katalog Histörchen aus Aelian's Buch von der Natur der Thiere für unbekannte Fragmente von Antonin's Selbstbetrachtungen ausgegeben hatte. „Den Pinsel von Florenz“, schreibt Reiske am

13. Februar 1773, „haben Sie vortrefflich abgeputzt.“ Er selbst würde die Striegel wohl etwas schärfer geführt haben, während Lessing diesmal das Urtheil über die Oscitanz des gelehrten transalpinischen Collegen dem Leser überläßt.

Von dem dritten Funde in der besprochenen Handschrift schreibt Lessing am 22. Januar 1773 bei Uebersendung seines ersten Beitrags an Reiske: „In dem Codex des Libanius, den Sie bei sich gehabt haben, habe ich mit Hülfe Ihres Verzeichnisses über die Anthologie doch noch fünf ungedruckte Stücke gefunden, die in dem zweiten Beitrage erscheinen sollen. Nur Schade, daß sie eben nicht von den vorzüglichsten sind. Denn das eine ist ein arithmetisches Problem, und die andern viere sind Räthsel, wovon ich zwei zu allem Unglück auch nicht einmal verstehe.“ In der Antwort vom 13. Februar 1773 meint Reiske: „Ich sage es Ihnen zum Voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr setzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit seine geweißten Wege, daß Ihre 5 Epigrammata noch ungedruckt sind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Meziriaco de Bachet oder in Ermangelung desselben (denn das Buch ist rar) die Thevenotische Sammlung der Mathematicorum veterum um Rath, in welcher auch der Diophantus Bacheti steht. Ganz gewiß werden Sie daselbst Ihre Epigrammata mitsammt dem Schlüssel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge solcher arithmetischen Räthsel zusammengejagt und zergliedert.“ Ob Lessing erst hierdurch auf den Bachet hingewiesen worden, oder ob er ihn schon von selbst zu Rathe gezogen, läßt sich nicht mehr ausmachen, da keine Antwort Lessing's erhalten ist.[1]) Aber das steht fest, daß Bachet die arithmetische Aufgabe nicht hatte und die andern vier gar nicht haben konnte, und Reiske's Erinnerung an ihn konnte höchstens Lessing's Gedächtniß für die Huetiana geschärft haben, in denen er vor dem Abdruck das letzte Epigramm wiederfand, das er im Januar noch

1) Guhrauer (II. 2. S. 80) hat nicht bedacht, daß ein im Februar geschriebener Brief nicht wohl einen im October darauf veröffentlichten Aufsatz kritisiren kann.

für ungedruckt gehalten hatte. Auffallend ist nur, daß die Auflösung dieses Räthsels ihn nicht ohne Heusinger's Beihülfe sofort auf die des vorhergehenden gebracht hat.

Wie Lessing diese Untersuchungen aufgefaßt sehen wollte, hat er in dem letzten Aufsatze, den Ergänzungen zu dem astrologischen Werke des Julius Firmicus Maternus, die er 1774 im dritten Beitrag veröffentlicht hat, so treffend ausgesprochen, daß wir unsere Bemerkungen nicht besser als mit diesem Citat zu schließen wissen. „Und ob sie (die ergänzenden Stellen) schon", sagt er, „sammt dem ganzen Buche diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch Beides die Welt gar wohl ohne angeblichen Schaden dürfte entbehren können, so sind doch gegenwärtige meine Beiträge von der Art, daß entweder so etwas oder nichts darin aufbehalten zu werden verdienet. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz, als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können als möglich; oder es wäre ebenso gut, daß sie jenes gar nicht hätte und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzeln Aufsätze in meinem Beitrage geschätzt zu wissen und nicht nach ihrem Nutzen, den sie gar wohl haben können, ohne daß er sofort und Allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bei viel wichtigern Dingen nicht findet."

Die Idyllen Theokrit's, Moschus' und Bion's,

aus dem Griechischen übersetzt.

Berlin bei Gottlieb August Lange. 1757. In 8vo. 10 Bogen.[1])

Eine Uebersetzung aus dem Griechischen! Eine Uebersetzung eines griechischen Dichters! Eine poetische Uebersetzung eines griechischen Dichters! — Mehr Gutes könnten wir unsern Lesern schwerlich auf einmal ankündigen. Allein wir müssen sie leider ersuchen, ihre Freude noch einige Augenblicke zurückzuhalten; und wenn sie es alsdenn noch für gut befinden, ihren Landsleuten zu diesem deutschen Theokrit Glück zu wünschen, so — Doch das sollte uns sehr wundern.

Der Uebersetzer hat eine Einleitung vorgesetzt, die aus neun Abschnitten besteht. Er handelt darin von dem Leben der drei griechischen Dichter, von den Idyllen überhaupt, von dem eigentlichen Gegenstande der Idyllen, von der Schreibart der Idylle, von dem Silbenmaße der Idylle, von dem Charakter der drei Dichter, von den kleinen Gedichten derselben, von den Bilderversen, die man bei den meisten Ausgaben derselben findet, und endlich von seiner gegenwärtigen Uebersetzung selbst. Unter diesen Ueberschriften könnte viel Brauchbares, Schönes und Neues stehen; wir haben aber in der That nichts gefunden, was des Auszeichnens werth sei, und wollen also sogleich zu der Uebersetzung selbst kommen, von der wir nur noch das im Voraus erinnern müssen, daß sie größtentheils in Hexametern abgefaßt ist. Wir werden uns aber nur bei dem Theokrit aufhalten können.

---

1) Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Zweyten Bandes erstes Stück. Leipzig, verlegts Johann Gottfried Dyck, 1757. S. 366—396. — A. d. H.

I. Idyll. Wollen wir wohl untersuchen, ob der Gaul nicht gleich über die Schwelle gestolpert ist? Hier ist der Anfang.

„Thyrsis.

Lieblich ist das Murmeln und jene Fichte, mein Hirte,
Die zu den Quellen rauscht! Auch lieblich sind die Gesänge
Deiner Flöte. Der nächste Lohn nach dem Pan gebührt Dir!
Wenn er den stößigen Bock empfängt, so empfängst Du die Ziege.
Wird die Ziege sein Lohn, so bekömmst Du die saugende Ziege;
Angenehm ist ihr Fleisch, bis der wartende Hirte sie melket.

„Der Ziegenhirte.

Lieblicher ist Dein Gesang, o Schäfer, als rieselndes Wasser,
Das von obern Felsen widerschallend hinabrinnt.
Nehmen die Musen zum Lohn ein noch nicht weidendes Lämmchen,
So gebührt Dir ein fettes Lamm. Wenn ihnen gefällt,
Sich ein Lamm zu wählen, so wird ein Schaf Dein Geschenke.“

Gleich in der ersten Zeile ist aus dem Worte Murmeln, welches sich nur von den Quellen sagen läßt, und aus dem und deutlich zu ersehen, daß der Uebersetzer die wahre Construction verfehlt hat. Theokrit sagt:

Ἀδύ τι τὸ ψιθύρισμα καὶ ἁ πίτυς αἰπόλε, τήνα,
Ἁ ποτὶ ταῖς παγαῖσι μελίσδεται.

D. i. Süß ist das Flüstern,[1]) das von der Fichte hier an den Quellen lieblich ertönet. Diese Uebersetzung rechtfertiget der alte Scholiast, der die Stelle so umschreibt: *ἡδὺ μὲν τὸ τῆς πίτυος ψιθύρισμα ἐκείνης τῆς παρὰ ταῖς πηγαῖς λιγυρῶς ᾀδούσης.* Der Dichter sagt nichts von murmelnden Quellen; er läßt blos die Fichte lieblich flüstern, und zwar an den Quellen und nicht zu den Quellen. Der deutsche Uebersetzer, den wir der Kürze halber Herr Lbk.[2]) nennen wollen, hat sich ohne Zweifel von einer schlechten lateinischen Uebersetzung verführen lassen, welche die letztern Worte durch quae ad fontes suaviter canit giebt. Wenn *πρός* (dorisch *ποτί*) mit dem Dativo zu bedeuten könnte, so müßte es eben diese Bedeutung auch im 107. Verse dieses ersten Idylls haben.

---

1) Lessing schreibt richtiger Flistern. — A. d. H.

2) Zweimal (S. 181 und 191) nennt Lessing im Folgenden den vollständigen Namen Lieberkühn. — A. d. H.

Ὧδε καλὸν βομβεῦντι ποτὶ σμάνεσσι μέλισσαι.

D. i. Hier, wo die Bienen lieblich um ihre Körbe summen. (Auch in dieser Zeile hat Herr Lbk. die Partikel ποτί verfehlt und sie zwar nicht durch zu, aber ebenso unglücklich durch aus übersetzt: Lieblich murmeln aus weidenen Körben die schwärmenden Bienen.) Wir gehen weiter. Wenn Pan den stößigen Bock empfängt. Warum stößig? Theokrit sagt blos κεραὸν τράγον, und der Scholiast sagt ausdrücklich, daß κεραός und κερασφόρος einerlei sei. Stößig heißt κορυπτίλος (Id. V. V. 147). — So bekömmst Du die saugende Ziege. Χίμαρος heißt eine jährige Ziege und nicht eine saugende; ἡ ἐνιαυσιαία αἴξ, ἡ ἑνὸς χειμῶνος οὖσα, sagt der Scholiast. Herr Lbk. hat den Unterschied zwischen ἔριφος und χίμαρος nicht gewußt; jenes würde man allenfalls durch eine saugende Ziege übersetzen können. Hier aber ist das saugende wegen des Folgenden um so viel anstößiger; angenehm ist ihr (der saugenden Ziege) Fleisch, bis der wartende Hirte sie melket. Also melkt man die saugenden Ziegen, oder melkt sie doch sogleich, als sie zu saugen aufgehört haben? Die Ungereimtheit ist auf Theokrit's Rechnung nicht zu schreiben. Noch bemerke man den Ausdruck wartende Hirt. Wie deutlich und bestimmt Herr Lbk. überall ist! Heißt der wartende Hirt der sorgende, der pflegende Hirt, oder der Hirt, der die Zeit zu melken nicht erwarten kann? — Als rieselndes Wasser, das von obern Felsen widerschallend hinabrinnt. Was für elende holkerichte anderthalb Zeilen für die malende Harmonie der griechischen:

— — — ἢ τὸ καταχὲς
Τῆν' ἀπὸ τᾶς πέτρας καταλείβεται ὑψόθεν ὕδωρ.

Im Griechischen fast lauter reine liebliche Daktyli; im Deutschen fast lauter schwerfällige unangenehme Spondäi. Das von | obern | Felsen | wider | Τῆν' ἀπὸ | τᾶς πέ | τρας κατα | λείβεται | ὑψόθεν | .*) Und nun wird man auch die

*) Es ist freilich von einem schlechten Uebersetzer zu viel verlangt, daß er uns auch nicht einmal um den Wohlklang seines Originals bringen soll. Wir würden also dem Herrn Lbk. diese Nimrod'sche Zeile nicht aufgemutzt haben (wie wir ihm denn von Grund des Herzens gern alle übrige von gleichem Schlage übersehen), wenn er sich nicht in dem fünften Abschnitte seiner Einleitung das Ansehen geben wollte, als habe er über den deutschen Hexameter mehr als Andre nachgedacht, und daher etwas davon sagen könne, was vor ihm noch Niemand gesagt habe.

Feinheit einsehen, mit der Theokrit jedem von den wetteifernden Hirten eine eigne Vergleichung in den Mund legt. Thyrsis sagt: gleich dem süßen Säuseln der sanft flüsternden Fichte; und der Ziegenhirte erwidert: lieblicher als das rieselnde Wasser, das hoch vom Felsen herabfließt. Wo aber bleibt diese Feinheit, wenn man mit dem Herr Lbk. die Quellen sogleich zur Fichte murmeln läßt? — Nehmen die Musen zum Lohn ein noch nicht weidendes Lämmchen (*τὰν οἴιδα*, sagt Theokrit), so gebührt Dir ein fettes Lamm (*ἄρνα σακίταν λαψῇ*). Wie verkehrt! Sieht denn Herr Lbk. nicht, daß der Ziegenhirt dem Thyrsis gleichfalls weiter nichts als *τὰ δευτερεῖα τῶν Μουσῶν* zuerkennen will, sowie Thyrsis ihm *τὰ δευτερεῖα τοῖ Πανός* zuerkannt hatte? Und wenn dieses ist, müssen denn nicht *οἴιδες* mehr sein als *σηκῖται ἄρνες*?*) Sind aber noch nicht weidende Lämmchen mehr als fette Lämmer? Wählen die Musen ein Lamm, so wird ein Schaf Dein Geschenke. Immer verkehrter! Ein Schaf ist ja wohl besser als ein Lamm? Und also würde Thyrsis noch immer einen größern Preis erhalten als die Musen; ist das aber Theokrit's Meinung?

So sehen die ersten elf Zeilen der gegenwärtigen Uebersetzung aus. Es würde Sclavenarbeit sein, alles Folgende auf gleiche Weise durchzugehen. Wir wollen also nur hier und da einen Stein anzeigen, der seiner Unwissenheit zum Anstoß geworden. — Theokrit läßt (V. 23. 24) den Ziegenhirten sagen:

αἰ δέ κ' ἀείσῃς
Ὥς ποκα τὸν Λιβύαθε ποτὶ Χρόμιν ᾆσας ἐρίσδων,

d. i. Wenn Du so singst, wie Du einst mit dem libyschen Chromis um die Wette sangst; *ἐὰν δὲ ᾄσῃς ὥςπερ ᾖσας ποτὲ ἐρίζων πρὸς τὸν Χρόμιν τὸν Λιβύαθεν, τουτέστι τὸν ἀπὸ τῆς Λιβύης*, erklärt es der Scholiast. Herr Lbk. aber übersetzt:

„Und singst Du mir Lieder,
Wie Du einst im Wettstreit den Chromis libysch besungen."

*) Was *σηκῖται ἄρνες* sind, zu erklären, setzt der Scholiast hinzu: *οὓς ἔτι γάλακτος δεομένους, οἱ νομεῖς τῶν μητέρων χωρίζοντες, ἰδίᾳ βόσκουσι, καὶ ἐν ἰδίῳ σηκῷ κλείουσιν.* Der Verstand erfordert nothwendig, daß man anstatt *οὕς*, *οὐκ* lese. Denn wenn sie der Milch noch bedürfen, so ist es ja wohl billig, sie bei den Müttern zu lassen? Gleichwohl finde ich in allen Ausgaben des Scholiasten *οὕς*.

Man sagt ἐρίζειν πρός τινα, mit Einem streiten; aber wo hat Herr Lbk. ᾄδειν πρός τινα, Einen besingen, gefunden? Und wie hat es ihm einkommen können, Λιβύαϑε zu einem Adverbio zu machen? [1]) — Bei der 69. Zeile kann man sich unmöglich des Lachens enthalten: Οὐδ' Αἴτνας σκοπιάν, übersetzt Herr Lbk. noch in der Höhle des Aetna. Σκοπιά heißt ein erhabner Ort, von welchem man sich umsehen kann, und also hätte übersetzt werden müssen: noch auf der Höhe, oder Spitze, des Aetna. Wie hat Herr Lbk. aber die Spitze für eine Höhle ansehen können? Dieses beantwortet die lateinische Uebersetzung oder das Lexikon, wo er bei σκοπιά das lateinische specula gefunden, welches er in seiner übersetzerischen Eilfertigkeit für spelunca genommen. — Die 105. Zeile,

Οὗ λέγεται τὰν Κύπριν ὁ βωκόλος, ἕρπε ποτ' Ἴδαν.

übersetzt Herr Lbk.

„Und der Hirte sagte zur Venus: Begieb Dich nach Ida!"

ὁ βωκόλος λέγεται, der Hirte sagte; das ist allerliebst! Und nach Ida; als ob Ida eine Stadt wäre! Solche grobe Fehler! Und gleichwohl hat uns der alte Scholiast wegen des wahren Verstandes dieser Zeile nicht einen Augenblick in Zweifel gelassen; οὗ, sagt er, ἀντὶ τοῦ ὅπου. λείπει δὲ τὸ καταισχῦναι. ὅπου ὁ βουκόλος Ἀγχίσης τὴν Ἀφροδίτην καταισχῦναι λέγεται. Wo, wie man sagt, der Hirte die Venus — Die Bescheidenheit befiehlt dem Theokrit, die Rede unvollendet zu lassen. Anstatt

1) „Nein, mein lieber Nicolai, Λιβύαϑεν ist kein Adverbium, ob es gleich hier adverbialiter gebraucht wird. Und das, wissen Sie wohl, ist ein großer Unterschied. Wie viele Genitivi brauchen wir nicht auch im Deutschen adverbialiter, die deswegen keine Adverbia sind! Die gemeinsten Lexica sagen: ϑεν particula aliquando abundans, aliquando motum a loco significans. Diese particula also, in der letzten Bedeutung dem Dativ Λιβύῃ angehängt, und das jota subscriptum mit herangenommen, entsteht Λιβύῃϑεν, dorisch Λιβύᾳϑεν. Ein ähnliches Wort kömmt bei dem Homer vor, Ἴδῃϑεν nämlich [Γ. 276], welches die Ausleger durch ἐξ Ἴδης erklären. Doch vielleicht schreiben Sie und finden auch vielleicht Λιβύαϑεν geschrieben; und alsdann haben Sie das, was ich vom iota subscripto sage, nicht immer nöthig. — Ziehen Sie nur dieser zwei Punkte wegen Herrn Damm zu Rathe, wenn Sie anders noch sein Schüler und ihm nicht schon zu Kopfe gewachsen sind." Nachschrift. „Oder hat Λιβύη etwa kein iota subscriptum? Der Zweifel fällt mir jetzt erst ein. Ich will mich dieses Punkts wegen unterrichten, sobald ich eine Grammatik haben werde. Bin ich nicht ein Grieche!" Lessing an Nicolai 3. März 1758. — A. d. H.

„Und der Hirte sagte zur Venus: Begieb Dich nach Ida,
Eil zum Anchises!“

hätte Herr Lbk. also ungefähr sagen sollen: Geh nur auf Deinen Ida, wo Dich einst der Hirt — Du weißt schon — geh nur zu Deinem Anchises!

Aus dem II. Idyll, das [1]) gleichfalls von Fehlern wimmelt, wollen wir nur die allergröbsten anzeigen. Aus dem Vogel Ἴυγξ macht Herr Lbk. durch das ganze Idyll einen bezaubernden Trank. Φίλτρα sind ihm bloße Säfte, und er weiß nicht, daß überhaupt Alles darunter verstanden wird, wodurch man Liebe zu erwecken denkt. Auch die Lorbeern, welche Simätha verbrennt, auch das Wachs, das sie am Feuer zerläßt, sind φίλτρα. — In der 48. Zeile sagt der griechische Dichter:

Ἱππομανὲς φυτόν ἐστι παρ' Ἀρκάσι,

und Herr Lbk. übersetzt es:

„Bei den Arkadiern ward Hippomanes vormals geboren.“

Es ist zwar nicht ganz ausgemacht, was Ἱππομανές heißt; ob es eine Pflanze oder, nach dem Servius, virus ex equarum inguinibus defluens, quo tempore praecipites in Veneris libidinem et furorem feruntur, bedeute. Aber zu einer Person hat es doch noch Niemand als Herr Lbk. gemacht. Theokrit nimmt es offenbar für eine Pflanze, ob wir gleich gar wohl wissen, daß φυτόν ἐστι so viel als φύεται heißen kann. Es muß in dem Kopfe unsers Uebersetzers ohne Zweifel ein Wenig verwirrt aussehen; denn allem Ansehen nach hat er für Ἱππομανές, Ἱππομένης gelesen, der durch den Wettlauf mit der Atalanta bekannt ist, und dessen unser Dichter in dem 3. Idyll Z. 40 gedenkt. — In der 88. Zeile läßt Theokrit die Simätha klagen:

Καί μευ χρὼς μὲν ὁμοῖος ἐγίνετο πολλάκι θάψῳ.

Θάψος ist ein gelblichtes Holz, und eben dasselbe, welches die Griechen sonst χρυσόξυλον nennen; ἐστι ξύλον τι ὃ καλεῖται σκυθάριον, ἤγουν σκυθικὸν ξύλον, sagt der Scholiast. Wenn man aber in des Herrn Lbk. Uebersetzung lieset:

„Oft glich ein bleiches Gesicht dem todtenfarbigen Thapsus“,

---

1) Im „Original: „Aus der II. Idyll, die,“ wie unten bei XIV (S. 182): „Der Dichter sagt zu Ende dieser Idyll“. Da Lessing sonst überall das Neutrum gebraucht und die „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ durch zahlreiche Druckfehler entstellt ist, haben wir ändern zu müssen geglaubt. — A. d. H.

sollte man nicht fast vermuthen, er habe Thapsus für etwas ganz Anders als für ein Holz angesehen, besonders da er ihm das weibliche Geschlecht nicht läßt, das es im Griechischen hat? — Der Fehler in der 146. Zeile ist unwidersprechlicher; er macht nämlich aus ἁ Μελιξοῦς (der Mutter der Melixo; man merke wohl, daß Μελιξοῦς der Genitivus ist) eine Mannsperson, die er Melixus nennt.

III. Idyll. „Die Scholastiker", sagt Herr Lbk. in dem Inhalte, „haben allerhand witzige Muthmaßungen über die Person dieses Gedichts geäußert." — Die Scholastiker? Welche? Die Scotisten oder Thomisten? Oder meint der gelehrte Uebersetzer etwa die Scholiasten — die er nicht gelesen hat? — In der 31. Zeile macht Herr Lbk. aus der Ἀγροιώ einen Ackermann Namens Agräos. In der 45. Zeile ist ein gleicher Fehler, wo er aus der klugen Alphesiböa einen weisen Alphesibäus macht. Was für eine Lust mag er wohl an solchen Verwandlungen haben?

In dem IV. Idyll wollen wir nur einen einzigen Fehler anmerken. Nur einen einzigen, der aber gut und gern sein Dutzend kleinere werth ist. Den Fluß Alpheus, der Jedem bekannt sein muß, dem die Olympischen Spiele nicht etwas ganz Unerhörtes sind, macht er zu einer Stadt Alphe und übersetzt die 6. Zeile, ἄγων νιν ἐπ' Ἀλφεὸν ᾤχετο Μίλων, durch: ihn nahm ja Milo mit sich nach Alphe.

V. Idyll. In der 14. Zeile hat Herr Lbk. aus Λάκων ὁ Καλαίθιδος zwei verschiedne Personen gemacht. In der 117. Zeile ist die ganze Ironie verloren gegangen; anstatt: Du wendest lächelnd den Nacken, hätte es heißen sollen: Du wundest Dich vortrefflich! In der 126. übersetzt er ποτ' ὄρθρον am dämmernden Abend; und doch hieß ὄρθρος die Morgendämmerung.

VI. Idyll. Eines von den vortrefflichsten Bildern im Theokrit hat Herr Lbk. schändlich verdorben; denn in der 14. Zeile hat er das ἐξ ἁλὸς ἐρχομένας auf den Hund gezogen, da es doch auf das Mägdchen geht, das der Hund anfangs nur im Wasser sieht und es anbellt. Ruf ihn zurück, will der Dichter sagen, sonst möchte er dem Mägdchen in die Beine fahren, wenn es nun aus dem Meere hervorgeht; das ist, wenn er nicht mehr ihr bloßes Bild im Wasser, sondern sie selbst am Ufer erblickt. Herr Lbk. sagt dafür:

„Ruf ihn, sonst faßt er dem Mägdchen ins Knie; er steigt aus dem Meere,
Ruf ihn!"

— In der 39. Zeile sollte es anstatt: netzt' ich mir dreimal die Schöße, heißen: spuckte ich mir dreimal in den Schooß. Man kann bei dem netzt' ich mir die Schöße an ganz etwas Anders denken.

Aus dem VII. Idyll mögen sich unsre Leser nur mit einem Fehler begnügen. In der 31. Zeile macht Lbk. das Erntenfest *Θαλυσιά* zu einer Stadt und übersetzt *ἁ δ' ὁδὸς ἅδε Θαλυσιάς*, durch: dies ist der Weg, er geht nach Thalysien.

Desgleichen aus dem VIII. Idyll, Z. 86. übersetzt Lbk. *μιτύλαν αἶγα* durch eine Ziege mit sprossenden Hörnern. Er hätte setzen sollen: mit verstümmelten Hörnern; *μιτύλαν αἶγά φησιν ἄκερων*, sagt der Scholiast. Den 70. Vers müssen wir doch auch noch anmerken.

Σίττα νέμεσθε, νέμεσθε· τὰ δ' οὔθατα πλήσατε πᾶσαι,
Ὡς τὸ μὲν ὤρνες ἔχωντι, τὸ δ' ἐς ταλάρως ἀποθῶμαι.

D. i. Weidet, weidet und füllet die Euter, damit ein Theil den Lämmern werde und ein Theil die Aeschen[1]) fülle. Oder, wie es Dan. Heinsius übersetzt:

Pascite, pascite vos, atque ubera tendite cuncta,
Altera pars calathis, pars altera restet ut agnis.

Herr Lbk. aber übersetzt:

„Daß die Lämmer nicht darben, so pflück' ich in Körben Euch Kräuter."

Wir haben schon vermuthet, ob er hier nicht vielleicht einer besondern Lesart gefolgt sei; aber welcher? und wo findet man sie?

IX. Idyll. Hier kommen wieder ein paar Zeilen vor, die Herr Lbk. unmöglich nach dem Griechischen kann übersetzt haben. Daphnis sagt: Den brennenden Sommer aber achte ich ebenso wenig, als ein Verliebter die Reden des Vaters oder der Mutter:

Τοῦ δε θέρους φρύγοντος ἐγὼ τόσσον μελεδαίνω
Ὅσσον ἐρῶν τι πατρὸς μύθων καὶ ματρὸς ἀκούειν.

Wenn er nur wenigstens die Uebersetzung des Heinsius zu Rathe gezogen hätte:

1) Weigand erklärt das Wort für landschaftlich, und Grimm hat dafür nur eine Stelle aus Goethe's Briefen. — A. d. H.

Torridaque aestatis vix tantum frigora curo,
Quam patris praecepta sui, vel matris amator.

Doch er hat lieber etwas hinschreiben wollen, was kein Mensch, auch er selbst nicht einmal, verstehen kann.

„Aber den brennenden Sommer bedenk' ich so emsig als Kinder,
Die mit begierigem Ohr die lehrenden Eltern erwarten."

In dem X. Idyll ist gleich das erste Wort ein Fehler; *ἐργατίνα βουκαῖε* heißt nicht emsiger Schnitter, und kann es auch wegen des Folgenden nicht heißen, wo von diesem emsigen Schnitter gesagt wird, daß er zurückbleibe. Es sollte dafür heißen gedungner Schnitter. — In der 19. Zeile verwechselt der Uebersetzer den Plutus mit dem Pluto. Wo hat er gelesen, daß man den Pluto blind vorstelle? — In der 27. Zeile sagt der Dichter:

— — *Σύραν καλέοντί τυ πάντες*
Ἰσχνὰν, ἁλιόκαυστον· ἐγὼ δὲ μόνος μελίχλωρον.

D. i. Alle nennen Dich die schlanke, von der Sonne verbrannte Syrerin; und nur ich nenne Dich die honigbraune. Wie giebt das sein Uebersetzer?

— — „Die schlanke Syrerin nennet Dich Jeder,
Von der Sonne gefärbt! Ich aber gleiche dem Honig!"

XI. Idyll. Theokrit läßt den Cyklops Z. 54 seufzen:

Ὤ μοι ὅτ' οὐκ ἔτεκέν μ' ἁ μάτηρ βράγχι' ἔχοντα,
Ὡς κατέδυν ποτὶ τὶν, καὶ τὰν χέρα τεῦ ἐφίλασα,
Αἰ μὴ τὸ στόμα λῇς.

D. i. O, daß meine Mutter mich nicht mit Kiefern und Floßfedern gebar, damit ich in das Wasser zu Dir herab könnte und wenigstens Deine Hand küßte, wenn Du den Mund mir weigerst. Dies ist der Verstand; und der Uebersetzer, der ein Dichter sein wollte, müßte die Worte noch weit sorgfältiger wählen und zierlicher setzen. Thut das Herr Lbk.?

— „Ach, keine schuppichte Mutter,
Weh mir, gebar mich wie rudernde Fische, herunter zu schwimmen
Und Dir die Hände zu küssen, wenn Du die Lippen nicht reichtest."

Was soll die schuppichte Mutter? Was würde es helfen, wenn sie ihn auch so geboren hätte, wie Fische gebären? — Doch wir wollen uns nicht mehr bei Stellen aufhalten, die nur schlecht übersetzt sind; wir können die nicht einmal alle bemerken, die falsch übersetzt sind. Darunter gehöret die 75. Zeile.

Τὰν παρεοῖσαν ἄμελγε· τί τὸν φεύγοντα διώκεις;

Aber, will der Cyklope sagen, warum verliere ich meine Zeit bei der spröden Galatee? Warum verfolge ich die Einzige, die mich flieht, da mir so viel andere Mägdchen lächeln? Und dieses drückt er durch ein Schäfersprichwort aus: Melke, die vor Dir steht, was verfolgest Du den Fliehenden? Der Scholiast erklärt es τὴν ἀγαπῶσαν φίλει. Aber wo ist diese feine Anspielung, wo ist dieser Sinn in Lbk. Uebersetzung?

„Melke dies Schaf! Was eilst Du nach Dich fliehenden Schatten!"

XII. Idyll. Was mag wohl o Saturnischer Vater heißen? Vielleicht ein Vater, der wie Saturnus seine Kinder frißt? Vielleicht ein Vater, dessen Güter die Söhne bei seinen Lebzeiten unter sich theilen? Nichts weniger als das. Der sinnreiche Herr Lbk. übersetzt Z. 17 πάτερ Κρονίδα (ὦ Ζεῦ γένοιτο υἱὲ τοῦ Κρόνου) durch Saturnischer Vater. — Daß die 13. und 14. Zeile falsch übersetzt ist, wollen wir nicht einmal berühren; denn Herr Lbk. könnte uns einwenden, der wahre Sinn sei im Deutschen gar nicht auszudrücken. Heinsius hat ihn wenigstens im Lateinischen ausgedrückt:

Atque aliquis, geminum, dicat, par vixit amantum,
Hic Lacedaemoniis Espnilus dictus in oris,
Alter erat tellus quem Thessala dicat Aïten.

— Wie Herr Lbk. aber die vier letzten Zeilen dieses Idylls verhunzt hat, ist gar nicht zu beschreiben. Der Dichter bricht in das Lob der Megarenser aus wegen ihrer besondern Gastfreundschaft gegen den attischen Diokles. „Noch jetzt versammeln sich im Frühlinge die Knaben um sein Grab und streiten um den Preis des Kusses. Wer Lippen auf Lippen am Süßesten drücket, der kehret mit Kränzen beladen zu seiner Mutter. O selig, wen sein gut Geschicke über diese Küsse der Knaben zum Richter bestimmt! Sehnlich wird er den schönen Ganymedes flehen, daß sein Mund dem lydischen Steine gleiche, auf dem der Künstler die Güte des Goldes erforschet." — Das ist der Sinn; nun urtheile man, wie weit Herr Lbk. davon abweichet:

„Selig lebe der Erste, der blühende Knaben geküßt hat;
Denn vom reizenden Ganymedes verkündigt die Vorwelt,
Glatten Steinen gleiche sein Mund, worauf man das Gold prüft."

Er lerne nur das leichtere Griechische des Scholiasten verstehen, wenn ihm der Text zu schwer ist: Ὄντως ὁ κριτὴς εὔχεται τῷ Γανυμήδει ἵνα ἐπιτήδειον ἔχῃ τὸ στόμα πρὸς τὸ δικάζειν τὰ

φιλήματα, οὕτως, ὡς ἡ Λυδία λίθος δοκιμάζει τὸν χρυσόν, εἴτε καλός, εἴτε καὶ μή etc. Hier ist zum Ueberflusse auch noch die Uebersetzung des Heinsius:

Hoc nimium felix, qui basia dividit illa:
Os sibi, Dii, quoties Ganymeden postulat ante
Indicis in morem lapidis: quo nescius olim,
Aurifaber purum falso discriminat aurum.

XIII. Idyll. Haben Sie denn niemals, mein Herr Lbk., etwas von den Symplegaden gehört? Haben Sie niemals — ich verlange eben nicht bei dem Ovidius oder Valerius Flaccus, sondern etwa in einer Acerra philologica, in dem mythologischen Wörterbuche eines Klieter's oder in sonst so einem andern Werkchen — gelesen, daß die Argonauten durch diese sich trennende und wieder zusammenstoßende Klippen ihren Lauf nehmen müssen (medios inter juga concita cursus rumpere, V. Fla.[1]))? Und daß diese Klippen seit der glücklichen Durchfahrt immotae perstant, ventisque resistunt? Ovid.[2]) Diese kleine Schulgelehrsamkeit hätten Sie freilich haben müssen, wenn Sie folgende Zeilen des Theokrit's gehörig hätten verstehen und übersetzen wollen:

Σὺν δ' αὐτῷ κατέβαινεν Ὕλας εὔεδρον ἐς Ἀργώ,
Ἅτις Κυανεᾶν οὐχ ἥψατο συνδρομάδων ναῦς,
Ἀλλὰ διεξάϊξε (βαθὺν δ' εἰςέδραμε Φᾶσιν)
Αἰετὸς ὥς, μέγα λαῖτμα· ἀφ' οὗ τότε χοιράδες ἔσταν.

„Mit ihm", will der Dichter sagen, „stieg zugleich Hylas in die feste Argo, die zwischen den zusammenstoßenden Cyaneischen Klippen nicht verunglückte, sondern wie auf Adlers Flügeln durch den gräulichen Schlund strich, bis zu dem tiefen Phasis drang und die irrenden Klippen unbeweglich, fest an der Tiefe des Abgrunds zurücke ließ." — Nun will ich Sie, mein Herr Lieberkühn, exponiren lassen:

— „Mit ihm stieg der reizende Hylas ins Argo,
Wohl mit Rudern versehen, doch landete niemals das Kriegsschiff
An die Cyanische Inseln, es segelte furchtsam vorüber
Und begab sich wie rauschende Adler zum tiefen Phasis
Durch hochthürmende Wogen, aus welchen Felsen hervorstehn."

Es landete niemals? Das hatten sich auch die Argonauten

1) I. 3. — A. d. H.
2) Met., XV. 339. — A. d. H.

niemals einkommen lassen. Es segelte vorüber? Es segelte zwischen ihnen durch. Aus welchen Felsen hervorstehn? ἀφ' οὗ heißt nicht aus welchen, sondern seit welcher Zeit.

XIV. Idyll. Ἱπποδιώκτας übersetzt Herr Lbk. in der 12. Zeile durch Fuhrmann. Wenn er aber des Aemilius Portus dorisches Wörterbuch nachgeschlagen hätte, so würde er die Anmerkung gefunden haben: Lex. Graecol. vertunt auriga, nullius tamen auctoris auctoritate res confirmatur. — Doch ich eile zu einem Fehler, aus welchem es auf die aller unwidersprechlichste Weise erhellt, daß Herr Lbk. den Theokrit nicht aus dem Griechischen, sondern aus der lateinischen Uebersetzung verdeutscht hat, und daß er auch diese lateinische Uebersetzung nicht einmal verstanden. Der Dichter sagt zu Ende dieses Idylls vortrefflich:

— — ἀπὸ κροτάφων πελόμεσθα
Πάντες γηραλέοι, καὶ ἐπισχερὼ ἐς γένυν ἕρπει
Λευκαίνων ὁ χρόνος. — —

D. i. wie es nach der wörtlichen lateinischen Uebersetzung heißt: A temporibus fieri incipimus senes, atque inde ordine in genas serpit aetas, quae canos facit. Wir schämen uns recht, daß wir hier einem Manne, wie unser Uebersetzer sein will, noch sagen müssen, daß tempora nicht immer die Zeiten bedeute, daß es auch die Schläfe heißen könne. Wenn eben diese Zweideutigkeit auch bei dem griechischen Worte stattfände, so wollten wir gern nichts sagen; allein κρόταφοι heißen einzig und allein das Letzte, und der Sinn des Dichters ist dieser: „Um die Schläfe zeigt sich das Alter zuerst, und dann schleicht es die Wangen herunter." Wer kann sich also des bittersten Spottes enthalten, wenn Lbk. dafür sagt:

„Denn die Zeit macht uns Alle zu Alten! Dann irrt auf den Wangen
Die begreißende Stund'."

Was ist offenbarer, als daß er hier auch nicht einmal einen Blick in das Griechische kann gethan haben?

XV. Idyll. Die 8. und 9. Zeile ist schlecht übersetzt, desgleichen auch die 48. — Warum übersetzt er in der 60. Zeile αὐλά durch Saal? Er glaubt vielleicht, daß es lange genug Hof geheißen habe? — Warum macht er in der 67. Zeile aus der Eutychis eine Mannsperson Namens Eutychides? Der Scholiast sagt: εἰκὸς τὴν Εὐτυχίδα Γοργοῦς εἶναι θεράπαιναν.

XVI. Idyll. Ἰάονος ἀνδρὸς ἀοιδαί übersetzt Herr Lbk. (Z. 57) die Lieder Jaon's. Wer ist der Jaon? Er hätte sagen sollen, des jonischen Sängers; und nun versteht man es, daß Homer darunter gemeinet wird.

XVII. Idyll. Ἀνὴρ ὑλητόμος übersetzt Herr Lbk. Z. 9 durch Waidmann. Aber dieses heißt ein Jäger, und das Griechische bedeutet einen Holzfäller. — Wie seltsam trennet er die 12. und 13. Zeile!

Οἷσι Θεοὶ τὸν ἄριστον ἐτίμησαν βασιλήων,
Ἐκ πατέρων.

D. i. Mit welchen die Götter den vortrefflichsten der Könige von seinen Eltern an ausgeschmückt. Theokrit will also sagen, daß die Götter zu der Größe und Güte des Ptolemäus schon in seinen Eltern den Grund gelegt. Wie elend aber sagt Lbk. dafür:

„Womit die Götter den herrlichsten König vor Kön'gen bezeichnen,
Von den Vätern zuerst!"

Erstlich heißen hier πατέρες nicht Väter, sondern Eltern. Denn der Dichter steigt nicht höher als bis auf den Vater und die Mutter seines Helden hinaus. Zweitens kann man das von den Vätern zuerst! nicht anders verstehen, als ob Theokrit sagen wolle: Ich will also den Anfang zu seinem Lobe mit seinen Vätern machen. Und das ist, wie wir gesehen haben, seine Meinung doch nicht. — Πέρσαισι βαρὺς θεὸς αἰολομήτας, giebt unser Verdeutscher (Z. 19) durch

„Der den Persern so schädliche Gott mit gesprenkelten Helme."

Αἰολομήτης heißt klug, verschlagen. Doch Herr Lbk. scheint hier einer andern Lesart gefolgt zu sein; welches wir nicht tadeln würden, wenn er nur diese andre Lesart richtig übersetzt hätte. Er muß nämlich für αἰολομήτης, αἰολομίτρης[1]) gefunden haben, ob ich gleich die Ausgabe nicht gesehen habe, wo man diese Lesart in den Text genommen hätte. Doch auch alsdenn würde αἰολομίτρης nicht mit gesprenkeltem Helme, sondern mit der bunten Binde bedeuten; denn daß μίτρα eine Binde, ein Gürtel heiße, hätte er aus der 54. Zeile des 27. Idylls seines Dichters lernen können. — Κρονίδας ist ihm in der 24. Zeile Saturn. Und Κρόνος wird ihm also wohl Jupiter sein? — Die 34. und folgende Zeilen übersetzt Lbk.

1) So wird auch jetzt an der Stelle gelesen. — A. d. H.

„Und wie unter den klügsten der Frauen sich Berenice,
Ihrer Eltern beständiger Ruhm, am Erhabensten zeigte,
Also legtest Du, werthe Dione, Beherrscherin Cyperns,
In den duftenden Schooß ihm Deine liebkosenden Arme.
Und sie sagen: noch habe kein Mägdchen dem Ehmann gefallen,
Wie Ptolemäus voll Inbrunst sich seinem Gemahle gewidmet.“

So wie zu Anfange dieses Idylls Lbk. den Theokrit fragen läßt:

„Was besing' ich zuerst, wo tausend Gaben mir winken?“

so möcht' ich bei dieser Stelle fragen:

„Was bemerk' ich zuerst, wo tausend Fehler mir winken?“

Alles ist falsch! Nirgends ein Funken Verstand! Der Grieche sagt ohngefähr: „Und o wie strahlet unter den edelsten Frauen die edlere Berenice, der Stolz ihrer Eltern! Ihr hat den duftenden Schooß Dionens erhabene Tochter, Cyperns Beherrscherin, mit zarten Händen gestrichen. Daher sagt man auch, daß nie eine Gattin ihrem Gemahl so liebenswürdig geschienen als dem Ptolemäus die seine.“ — Findet man auch nur die geringste Spur von diesen Gedanken, von dieser schmeichelnden Erdichtung in den Lbk'schen Versen? Er macht die Dione zur Venus, die Mutter zur Tochter; er macht den Schooß der Berenice zum Schooße des Ptolemäus; er macht — kurz, er macht alle Fehler, die ein nachlässiger Uebersetzer machen kann. Der kinderleichte Scholiast hätte sie ihm alle können vermeiden helfen: *ἡ Ἀφροδίτη φησὶν αὐτῆς εἰς τὸν κόλπον ἀπεμάξατο τὰς χεῖρας, τουτέστιν ἐπαφρόδιτον ἐποίησεν αὐτὴν, διὸ καὶ ἠγαπᾶτο ὑπὸ τοῦ ἀνδρός.* — Wie Manches könnten wir nicht noch bei der 3., 25., 55., 63., 99., 133. Zeile erinnern! Doch wir müssen mit dieser verdrießlichen Arbeit zu Ende eilen.

XVIII. Idyll. Die 17. Zeile ist abermals ohne Verstand übersetzt:

„Glücklicher Bräutigam, Dir hat, da Du nach Sparta gekommen,
Jemand glücklich genießt: wo viele Große Dir beistehn.“

Theokrit will sagen: Du mußt zu einer sehr glücklichen Stunde nach Sparta gekommen sein, wo Du so viel edle Nebenbuhler

fandest und doch zum Zwecke kamst; ὅποι ὤλλοι ἀριστέες, ὡς ἀνύσαιο. Das ὡς ἀνύσαιο gehört dem Verstande nach zu dem vorhergehenden ἐπέπταρεν. Grotius hat es sehr wohl übersetzt:

Sponse, tibi quis in hanc venienti sternuit urbem,
Totque inter proceres felix dedit omen amoris.

Und wie jämmerlich ist die 20. und folgende Zeilen gerathen!

„O, was Großes wird sie Dir gebären, gebiert sie ihr ähnlich!
Sind wir Alle nicht gleich an Jahren, wir gingen zusammen,
Wie der Jünglinge Schönste gesalbt bei den Bädern Eurotens,
Viermal sechzig Mägdchen, erlesner weiblicher Jugend.
Keine von allen hat Mängel, vergleicht Ihr sie selber Helenen."

Welche Worte, wenn sie auch ein Sturmwind zusammengejagt hätte, könnten weniger Verstand haben? Da Herr Lbk. doch einmal kein Griechisch versteht, so wollen wir ihn nur bitten, wenigstens das Lateinische des Grotius dagegenzuhalten.

Pignora magna dabit, referent si pignora matrem.
Namque eadem nobis aetas et more virili
Cursus ad Eurotan unctis fuit omnibus idem:
Viginti novies sumus aevi flore puellae,
Nec tamen est, Helenae quae sese conferat, ulla.

Ist es nicht, als wenn sich Herr Lbk. mit Fleiß vorgenommen hätte, von Allem das Gegentheil zu sagen?

Das XIX. Idyll wollen wir ganz übergehen; es ist nur acht Zeilen lang, und Herr Lbk. hat es gar in Reime übersetzt.

XX. Idyll. Was soll in der 3. und 4. Zeile heißen:

— — „Ich lernte nicht küssen,
Wie die Hirten es thun, ich weiß sie artig zu nehmen."

Was weiß sie denn zu nehmen? Wenn Lbk. noch ungefähr gesagt hätte: Ich habe nicht gelernt, bäurisch zu küssen, wohl aber bürgerliche Lippen zu drücken, so hätte er doch wenigstens nicht den Sinn seines Dichters verfehlt. — Aus der 31. und 32. Zeile ist es abermals klar, daß er blos aus der lateinischen Uebersetzung verdeutscht hat. Warum hätte er sonst von vielen Mägdchen aus der Stadt gesprochen, da in dem Griechischen nur von einer einzigen die Rede ist? Die gewöhn-

liche lateinische Uebersetzung hat den Pluralem, Herr Lbk. also auch.[1]) — Die 29. Zeile müssen wir noch mitnehmen:

Κῆν αὐλῷ λαλέω, κῆν δώνακι, κῆν πλαγιαύλῳ.

Wer sieht nicht, daß *αὐλός*, *δῶναξ* und *πλαγίαυλος* hier drei besondre Instrumente sind? Herr Lbk. aber macht das letzte Wort zu einem Verbo und übersetzt:

— — „Auch wenn ich das Haberrohr blase
Oder die Flöte spiele, so oft ich sie seitwärts begreife."

Die Anmerkung, die Aem. Portus bei dem Worte *πλαγίαυλος* macht, ist artig: unde gallicum nomen derivatum *flagiolet*, quasi dicas *plagiaulet*. Sie ist artig, sagen wir, aber nicht richtig; denn *πλαγίαυλος* war eine Art von Querflöte.

XXI. Idyll. Warum hat Herr Lbk. die 36. und 37. Zeile nicht mit übersetzt? Vielleicht, weil er sie nicht verstanden? Als ob er sonst Alles, was er übersetzt hat, verstanden hätte! Wenn er sie noch will verstehen lernen, so wollen wir ihn auf Jos. Scaliger's Emendationes ad Theocriti etc. Idyllia verweisen. —

XXII. Idyll. Die 43. und 44. Zeile:

Ἄνθεά τ' εὐώδη, λασίαις φίλα ἔργα μελίσσαις,
Ὅσσ' ἔαρος λήγοντος ἐπιβρύει ἂν λειμῶνας,

übersetzt Herr Lbk.:

---

1) „Auf Ihre Einwürfe ... zu antworten, muß ich mir erst wieder einen Theokrit borgen und mir hiernach die Zeit ablauern, wenn ich zu solchen Untersuchungen Lust habe. Jetzt will ich Ihnen nur in der Geschwindigkeit auf einige Punkte antworten. Es ist mir gar sehr wohl bekannt, daß die Attici vornehmlich das neutrum plurale mit dem Verbo im Singulari construiren. Allein, mein lieber Nicolai, *τὰ δ' ἀστυκά* ist nicht der Pluralis. Wenn Sie sich hier irren, so kömmt es blos daher, daß Sie den dorischen Dialekt noch nicht völlig in Ihrer Gewalt haben. Und das ist auch von dem lateinischen Uebersetzer zu sagen; denn wenn *ἀστυκά* der Pluralis wäre, sagen Sie mir, worauf sollte es gehen? auf welches Substantivum sollte es sich beziehn? Geht nicht *πᾶσαι γυναῖκες*, wenn ich mich recht besinne, gleich vorher? Und wie können Sie *ἀστυκά* mit *γυναῖκες* verbinden? Nein; *ἀστυκά* steht dorisch für *ἀστυκή*; das ist leicht. Wie wollen wir aber mit *τὰ* zurecht kommen? und sehen Sie hier, was Corinthus De dialectis sagt: *οἱ* articulo nominativi pluralis *τ* addunt Dores; ut *τοὶ θεοί* et *ταὶ μοῦσαι*, pro *οἱ* et *αἱ*. Allein Corinthus hätte dieses nicht allein von dem Nominativo Pluralis, sondern auch Singularis sagen sollen. Denn was ist nunmehr hier deutlicher, als daß der dorische Dichter für *ἡ* wie gewöhnlich *ἁ* und anstatt *ἁ*, *τὰ* gesagt hat, so wie er für *αἱ*, *ταὶ* sagt!" Lessing an Nicolai 3. März 1758. — A. d. H.

„Duftende Blumen, der haarichten Bienen erquickende Wollust,
Die, wenn der Frühling sich neigt, auf Wiesen in Schwärmen dahin ziehn.“

Was ist offenbarer, als daß er hier abermals nicht aus dem Griechischen übersetzt hat? Denn sonst würde er ja wohl gesehen haben, daß ὅσσα auf ἄνθεα und nicht auf μέλισσαι gehe. — Theokrit sagt von dem Fechter Amykus vortrefflich, daß er ein eisernes Fleisch gehabt, σφυρήλατος οἷα Κολοσσός, d. i. ein Fleisch wie der gehämmerte Kolossus. Und das übersetzt Herr Lbk.:

„Fleisch wie Eisen, als hätten ihn Hammer Kolossus' gezimmert.“

Wer kann sich rühmen, dieses zu verstehn? Die Hammer Kolossus'! die Hammer zimmern! Welcher Unsinn! Ferner sagt Theokrit von eben demselben Amykus, daß ihm eine Löwenhaut von dem Halse über den Rücken herabgehangen, welche mit den Klauen oben zusammengebunden gewesen; δέρμα λέοντος ἀφημμένον ἐκ ποδεώνων. Herr Lbk. aber macht die Klauen der Löwenhaut zu den Füßen des Amykus und übersetzt:

„Ueber den ganzen Rücken und Hals zu den Füßen herunter
Hing ihm ein Löwenfell.“

— Ehe der Kampf zwischen dem Pollux und Amykus angeht, rufen sich Beide von ihren Landsleuten Zuschauer; Amykus bläst auf einer tiefen Muschel seine Bebryker zusammen, und Pollux läßt durch seinen Bruder Kastor alle Helden aus dem Magnesischen Schiffe herbeiholen. Dieses ist der Sinn der 78. und 79. Zeile; Herr Lbk. aber macht aus dem Magnesischen Schiffe eine Magnesische Schlacht und ziehet beide Zeilen in diese eine:

„Wie zur Magnesischen Schlacht die Helden Kastor hervorrief.“

— Und wie falsch ist noch die 8., die 179. und die 218. Zeile dieses Idylls übersetzt!

XXIII. Idyll. Da Herr Lbk. hier einmal aus dem Knaben ein Mägdchen gemacht, so sollte es auch in der 6. Zeile nicht heißen, er lärmt, sondern sie lärmt. Aber wie elend ist dieses lärmt! — In der 16. Zeile sagt er abermals gleich das Gegentheil von dem, was Theokrit sagt:

Λοίσθιον οὐκ ἤνεικε τὰ σύμφορα τᾶς Κυθερείας.

Wir wollen uns jetzt dabei nicht aufhalten, was die Kunstrichter wegen des Worts *σύμφορα* erinnern; denn so viel ist gewiß, Herr L b k. hat nichts davon gewußt, sondern ist den lateinischen Uebersetzern gefolgt, welche anstatt *σύμφορα*, *δάκρυα* lesen und die ganze Zeile durch tandem non continuit lacrymas Veneris geben. Aber heißt denn nun dieses auf Deutsch:

„Endlich weint er nicht mehr die Thränen der Venus?“ —

Auch die gleich darauf folgenden Worte: *ἀλλ' ἐλθὼν ἔκλαιε*, hätten ihm seinen Irrthum zeigen können.

XXIV. Idyll. Die Fabel von der Geburt des Herkules und Iphikles muß dem Herrn L b k. ganz unbekannt sein. Wenn er von diesem Beispiele der Superfétation, wie es Bayle nennt, jemals das Geringste gehört hätte, so würde er gleich die ersten Zeilen:

Ἡρακλέα δεκάμηνον ἐόντα ποχ' ἁ Μιδεᾶτις
Ἀλκμήνα, καὶ νυκτὶ νεώτερον Ἰφικλῆα
Ἀμφοτέρους λούσασα etc.,

schwerlich so übersetzt haben:

„Kaum war Herkul zehn Monat geboren, so wusch ihn Alkmene
Mit dem jungen Bruder Iphikles nächtlich im Flusse“ *c.

Νυκτὶ νεώτερον gehört hier zusammen und ist als ein Beiwort des Iphikles anzusehen, den der Dichter um eine Nacht jünger als den Herkules macht. Daß *νυκτί* hier nicht nächtlich heißen könne, erhellt auch weiter aus dem vorhergehenden *ποχ'* (*ποκα*) und dem *καί*. Doch wer wird das leugnen wollen? Was alle Welt weiß, weiß Herr L b k. nicht; er weiß aber auch Vieles dafür, was sonst Niemand in der Welt weiß. Z. E. daß Alkmene ihre beiden Söhne im Flusse gewaschen. Man muß scharfsichtige Augen haben, wenn man dieses im Flusse bei dem Theokrit finden will. — Der Fehler, den er in der 31. Zeile gemacht hat, fließt aus eben derselben Quelle. Er muß nicht gewußt haben, wie das Beiwort *ὀψίγονος*, der spät oder schwer Erzeugte, dem Herkules zukomme, und übersetzt daher *περὶ παῖδα ὀψίγονον* durch um den jüngsten der Knaben. Allein der jüngste der Knaben würde ja Iphikles und nicht Herkules sein. — Noch einen Fehler müssen wir mitnehmen, der abermals ein offenbarer Beweis ist, daß Herr L b k. aus dem Lateinischen übersetzt und das Latein nicht einmal verstanden hat. Theokrit sagt von dem Amphitryo:

— ὁ δ' ἐξ εὐνᾶς ἀλόχῳ κατέβαινε πιθήσας.
Δαιδάλεον δ' ὥρμησε μετὰ ξίφος, ὅῤῥ' οἱ ὕπερθε
Κλιντῆρος κεδρίνω περὶ πασσάλῳ αἰὲν ἄωρτο.

Herr Lbk. übersetzt es:

— „Er stieg herunter vom Bette, gehorchte der Gattin,
Eilte zum schön geschmiedeten Degen. Er hing ihm zum Haupte
Seines cedernen Bettes stets von der Keule herunter."

Περὶ πασσάλῳ, von der Keule? πάσσαλος heißt ein Nagel, ein Haken, an den man etwas aufhängen kann. Wie kömmt aber Herr Lbk. auf die Keule? Es heißt in der lateinischen Uebersetzung a *clavo* suspensus erat, und er hat sich eingebildet, clavus und clava sei einerlei. Vielleicht hat er auch noch obendrein geglaubt, daß die Keule des Herkules ein Erbstück von seinem Stiefvater Amphitryo gewesen.

Die Zeit wird uns bei dieser Arbeit so lang, daß wir über die noch rückständigen Idyllen geschwinder hingehen und aus jedem nur einen Fehler, so wie er uns am Ersten in die Augen fällt, anzeigen wollen. In dem XXV. macht Herr Lbk. Z. 21 Ἀπόλλωνος νομίοιο ἱερὸν ἁγνόν zu einem Prädicate des Oelbaums und sagt:

— „Wo dem Winter trotzende Fichten
Wachsen und grüner Oelbaum, des Phöbus, den Hirten verehren,
Unverletzliches Heiligthum" ꝛc.,

anstatt daß er hätte sagen sollen: und dort, wo die Fichten und der Oelbaum wachsen, erblickst Du des schäfrischen[1]) Apollo unverletzliches Heiligthum. Denn das φαίνεται aus der 19. Zeile muß sowohl zu ἱερὸν ἁγνόν als zu αὖλις genommen werden.

XXVI. Idyll. Die 13. Zeile, wo Autonoë bei Erblickung des Pentheus in die heilige Wuth geräth:

Σὺν δ' ἐτάραξε ποσὶν μανιώδεος ὄργια Βάκχου,

übersetzt Herr Lbk.

— „Sie zerstörte die Feste des taumelnden Weingotts."

Doch ὄργια heißen hier weder die Feste noch die aus der Kiste genommenen ἱερὰ πεποναμένα, Z. 7, ob wir gleich wohl wissen,

1) Als Belegstelle bei Sanders nachzutragen, da er dies Wort nur aus Gellert, Kretschmann und Gervinus nachweist. — A. d. H.

daß sie Beides bedeuten können; sondern es sind die Ceremonien, die wüthenden Tänze, die heiligen Convulsionen darunter zu verstehen, mit welchen diese Feste begangen wurden. Auch hätte er *ταράττω* nicht durch zerstören, sondern durch erregen übersetzen und *σὺν ποσὶν* nicht auslassen sollen. Der wörtliche Verstand würde alsdenn sein: sie erregte mit den Füßen die Orgia des rasenden Bacchus. Und um dieses ein Wenig poetischer auszudrücken und zugleich das folgende *ἐξαπίνας ἐπιοῦσα* mit einzuflechten, würden wir ungefähr gesagt haben: Ihn ward Autonoë zuerst gewahr und schrie fürchterlich auf und begann mit schnellen Füßen die orgischen Tänze des rasenden Bacchus zu toben.

XXVII. Idyll. Als Daphnis mit den Händen zu frei wird, läßt Theokrit das Mägdchen ausrufen:

Ναρκῶ ναὶ τὸν Πᾶνα. τεὴν πάλιν ἔξελε χεῖρα.

Grotius übersetzt es sehr wohl:

Obtestor per Pana: manum jam tolle; fatisco.

Aber wie schlecht und falsch drückt es Herr Lbk. aus:

„Pan, ach, hilfst Du mir nicht! O, zieh die Hand doch zurücke!"

Ναρκῶ, ruft das griechische Mägdchen, wo die Schäferin eines gallischen Hirtendichters vielleicht Je me pâme gerufen hätte.

XXVIII. Idyll. Die Ueberschrift dieses Idylls hat Herr Lbk. ganz falsch übersetzt. *Ἠλακάτη* heißt kein Spinnrocken; denn es ist von Wolle und nicht von Flachse die Rede, und an dem Rocken spinnt man nur das letztere. Der kleine Scholiast des Homer's sagt, *ἠλακάτη* sei: *τὸ τῶν γυναικῶν ἐργαλεῖον, ᾧ περιελίσσουσι τὸ ἔριον*, d. i. ein Werkzeug der Weiber, um welches sie die Wolle winden, oder mit welchem sie die Wolle drehen. Es könnte also sowohl ein Spinnrad als die Spindel bedeuten.

XXIX. Idyll. Theokrit oder die Person, die in diesem Idyll spricht, klagt über die Flatterhaftigkeit seines Geliebten Z. 16. 17:

Καὶ μὴν σευ τὸ καλόν τις ἰδὼν ῥέθος αἰνέσαι,
Τῷ δ' εὐθὺς πλέον ἢ τριέτης ἐγένευ φίλος.

D. i. Wer nur Dein reizendes Gesicht einmal lobt, dem wirst Du sogleich ein mehr als dreijähriger Freund. Du hältst, will er sagen, gleich Jeden, der Dir eine

flüchtige Schmeichelei sagt, so werth und noch werther als Einen, der drei Jahre Dein Freund gewesen. Herr Lbk. aber sagt dafür:

„Lobt nur Jemand Dein blühend Gesicht, so liebst Du ihn länger
Als drei Jahr, der heißt denn Dein Liebster.“

Der Dichter will nichts weniger als dieses sagen; er hält seinen Geliebten gar nicht für fähig, eine einzige Person länger als drei Jahr zu lieben. Es entschuldiget den Herrn Lbk. aber nicht, daß auch andre Ausleger diese Stelle mit ihm ebenso falsch verstanden haben.

XXX. Idyll. Theokrit sagt nicht Z. 6, daß der Schmerz den Liebesgöttern Flügel gegeben. Sie werden ja immer mit Flügeln vorgestellt. Z. 26. 27:

„Ich wollte nicht den Jüngling,
Den schönen Jüngling stoßen.“

Hat man jemals gehört, daß man von einem wilden Hauer sagt, er stößt? — Daß Herr Lbk. in der letzten Zeile die Verbesserung des Longepierre,[1]) aus welcher einzig ein schicklicher Verstand kömmt, nicht gewußt und gebraucht hat, dürfen wir ihm wohl für keinen Fehler anrechnen.

So weit wären wir nun, und so weit wollen wir uns auch gekommen zu sein begnügen. Es wären zwar noch die Sinnschriften des Theokrit's und die Idyllen des Bion und Moschus übrig; aber sollte Herr Lbk. wohl erst gegen das Ende seiner Arbeit gewachsner und sorgfältiger geworden sein? Es ist nicht zu vermuthen, und wir werden also ohne Gefahr das Urtheil von dieser Lieberkühn'schen Uebersetzung fällen können, daß sie zu weiter nichts taugt, als bei einem geschickten Manne das Mitleiden rege zu machen, uns eine bessre zu liefern.

—ss—

---

1) „Er lieset in der letzten Zeile für Ἔρωτας, ὀδόντας. Diese Verbesserung ist mir allezeit so glücklich vorgekommen, daß ich sie seit langer Zeit im Gedächtniß behalten habe. Da ich mich aber von Longepierre weiter nichts als seinen Anakreon gelesen zu haben erinnere, so muß sie wohl in seinen Noten über diesen Dichter stehen.“ Lessing an Nicolai 3. März 1758. — A. d. H.

Ankündigung von Reiske's Demosthenes.[1])

Wir haben in verschiednen Blättern des vorigen Jahres[2]) einer vorhabenden Ausgabe der Werke des Demosthenes und der übrigen attischen Redner vom Herrn D. Reiske in Leipzig gedacht. Gegenwärtig können wir den Liebhabern der griechischen Literatur die Nachricht ertheilen, daß mit dem Drucke des Demosthenes bereits wirklich der Anfang gemacht worden und instehende Ostermesse der erste Theil davon erscheinen soll. Wir haben nicht nöthig, zur Anpreisung dieses Unternehmens viele Worte zu verschwenden. Wem der Name Reiske nicht statt aller Anpreisung ist, muß überhaupt ein Fremdling in dieser Art Gelehrsamkeit sein. Aber wie sehr wünschten wir, das kennende, und das sich noch weiter erstreckende vermögende Publicum, wenn es auch nur aus Patriotismus wäre, zur kräftigsten Unterstützung des Herrn D. Reiske aufmuntern zu können. Es ist kein schlechtes Vorurtheil für Deutschland, daß in den letzten funfzehn bis zwanzig Jahren ohnstreitig mehr gute und schöne Ausgaben classischer Schriftsteller aus beiden Sprachen da erschienen sind als in irgend einem andern Lande, und gegenwärtige Ausgabe des Demosthenes insbesondere werden uns selbst die Engländer ohngeachtet ihrer prächtigen Taylor'schen beneiden müssen. Eine Probe des Drucks ist auf dem Kaiserl. Addreß-Comtoir zu sehen, allwo man auch die Pränumeration von einer halben Pistole

---

1) „Kayserlich- privil. Hamburgische Neue Zeitung. 25. Stück. Dienstag, den 13. Febr. 1770", unter der Rubrik „Gelehrte Sachen". — A. d. H.

2) Vgl. die Vorbemerkung, S. 164 ff. — A. d. H.

auf einen Theil bis zu gedachter Ostermesse anzunehmen erbötig. Nach der Zeit wird kein Exemplar unter 3 Rthlr. der Theil verlassen werden. Eine kleine Anzahl Exemplare wird auf größeres, noch stärkeres und schönres Papier, als die Probe zeiget, abgezogen, auf welche an drei Thaler voll pränumerirt werden, und die nach der Hand überhaupt schwerlich zu haben sein dürften.

Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder.[1])

Ich ward durch einen Freund [2]) veranlasset, einen griechischen Codex von Vorübungen und Reden des Libanius in die Hand zu nehmen. Er gehöret unter die Gudischen Manuscripte und stehet in dem gedruckten Verzeichnisse derselben, welches der übrigen Bibliothek dieses Gelehrten beigefüget worden,*) auf der 538sten Seite, Nummer 59. Er heißt allda Codex membranaceus, perantiquus, optimaeque notae. Allein er ist weder membranaceus noch perantiquus, obschon das dritte ihm beigelegte Prädicat dem ohngeachtet wahr ist, wie es sich hoffentlich einmal anderswo zeigen wird.

Nach gedachtem gedruckten Verzeichnisse sowohl als nach unserm geschriebenen soll dieser Codex weiter nichts als Vorübungen und Reden des Libanius enthalten. Bei dem Umblättern ward ich aber gewahr, daß er noch verschiedene andere Dinge enthält, unter welchen mir die Gemälde des Philostratus, Stellen aus dem Antoninus und eine ziemliche Anzahl Epigramme sofort in die Augen fielen, die alle von der nämlichen Hand, welche den Libanius geschrieben hat, zum Theil ohne alle Aufschrift, beigefüget worden.

Dieser letztern, der Epigrammen, erinnerte ich mich wieder, als mir vor einiger Zeit die Nachricht ward, daß ein Gelehrter zu Straßburg [3]) eine neue Ausgabe der Anthologie besorge; und ich glaubte, eine müßige Stunde nicht besser anwenden zu können,

*) Bibliotheca Marq. Gudii, Kilonii 1706.

---

1) „Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing", Braunschweig 1773, S. 135—184. — A. d. H.

2) Reiske; s. d. Vorbemerkung, S. 167. — A. d. H.

3) Richard François Philippe Brunck. — A. d. H.

als wenn ich nachsähe, ob ich etwas darunter fände, welches bei dieser Gelegenheit mitgetheilet zu werden verdiene.

Itzt will ich anfangen, von meinen Bemerkungen Rechenschaft zu geben. Denn ich glaube doch, daß meine Neugierde nicht so ganz vergebens gewesen. Aber ich fange von etwas an, welches zur Anthologie gewissermaßen gehöret und auch nicht gehöret. —

Mitten unter den Epigrammen nämlich, die ich bis dahin noch allein der Anthologie des Planudes gefunden hatte, aus welcher sie nicht ohne Ordnung und Wahl, sondern gänzlich nach der Folge der Bücher und Capitel, ich dürfte wohl sagen, mit Geschmack ausgezogen sind, — mitten unter ihnen stieß ich auf eines von den Stücken, welche sich nicht in den sieben Büchern, in welche Planudes seine Sammlung getheilet, sondern in dem Anhange derselben finden, mit welchem Aldus Manutius die Anthologie zu vermehren angefangen. Nämlich auf *ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμὰ, ἡμιάμβια δίμετρα καταληκτικά.*

Nun ist nicht unbekannt, daß dieses Gedicht des Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder ganz sonderbare Schicksale gehabt hat. Dieses, sage ich, ist nicht unbekannt, die Sache überhaupt genommen. In seinem völligen Zusammenhange aber dürften es auch wohl Gelehrte nicht wissen, die mit der griechischen Literatur sonst noch so bekannt sind; indem es sehr schwer ist, alle dazu erforderliche Hülfsmittel bei der Hand zu haben. Und nur weil ich glaube, daß ich gegenwärtig deren mehrere vor mir habe, als vielleicht noch Jemand gehabt, halte ich es der Mühe werth, eine umständliche Nachricht davon zu ertheilen.

Aldus, wie gesagt, war es, der hinter eine von seinen Ausgaben der Anthologie das Gedicht des Paulus Silentiarius zuerst drucken ließ. In welcher derselben zuerst, kann ich mit Gewißheit nicht angeben. Clericus sagt, in der von 1519;*) allein von diesem Jahre giebt es keine. Ich würde geneigt sein, zu glauben, daß es nicht eher als in der von 1521 geschehen sei; weil auf dem Titel derselben ausdrücklich gemeldet wird, daß dieses griechische Florilegium nun erst castigatius, multisque adauctum adjectis epigrammatibus erscheine. Doch ein anderweitiger Umstand (und zwar dieser, daß 1519 das Gedicht

*) Biblioth. choisie, Tom. VII. p. 207.

des Paulus dem Aldus bereits anderswo nachgedruckt worden) beweiset, daß es sich wenigstens schon in seiner Ausgabe der Anthologie von 1517 müsse befunden haben, wo es nicht gar bereits in der ersten von 1503 erschienen war.[1]) Dem sei indeß, wie ihm wolle, die Hauptsache kömmt auf die Art und Weise an, wie es Aldus zuerst drucken lassen; und diese ist zuverlässig so gewesen, wie ich sie in der Ausgabe von 1521 vor mir sehe. Da nämlich die Zeilen desselben das Anakreontische Silbenmaß haben und folglich nur sehr kurz sind, so ließ er es zu Ersparung des Raumes in gespaltenen Columnen, zwei Zeilen neben einander, abdrucken, und zwar solchergestalt, daß in der ersten Spalte alle ungerade, in der andern Spalte hingegen alle gerade Zeilen zu stehen kamen, und man daher nicht Spalte nach Spalte, sondern beide Spalten quer durch, in jeder eine Zeile um die andere, lesen sollte und mußte.

So natürlich nun dieses war, besonders da keine Linie die Spalten trennte, so ganz wenig Griechisch man auch nur wissen durfte, um sich in der Ordnung nicht zu irren: so allgemein war dennoch der Anstoß, den man in allen andern Druckereien, welche die Anthologie nach dem Aldus lieferten, daran nahm. Die Erben des Philipp Junta waren die Ersten, die in ihrer Ausgabe von 1519 den lächerlichsten Fehler begingen, der nur immer daraus entstehen konnte. Denn da sie sich einbildeten, daß man eine ganze Spalte nach der andern lesen müsse, und wirklich lasen, dabei aber nicht genau ebenso viele Zeilen auf eine Seite brachten, als bei dem Aldus waren, so kann man sich leicht vorstellen, welcher vortreffliche Wirrwarr in dem Ganzen daraus entstehen mußte. Ohngefähr eben derselbe entstand, als hierauf Badius in seiner Anthologie von 1531 in dem nämlichen Wahne das Gedicht auf ungespaltenen Seiten, es sei nun nach einer Aldinischen oder der Junta'schen Ausgabe, abdrucken ließ. Ja, endlich ging es in der Druckerei des Henricus Stephanus selbst nicht besser, dessen Ausgabe der Anthologie von 1566 in diesem Punkte zu keinem geringern Schandflecke versehen war.

Daß er gleichwohl, dieser Schandfleck, an allen den drei gedachten Ausgaben eine geraume Zeit ungerüget blieb, kam wohl vornehmlich daher, daß das Gedicht selbst, als die Geburt

---

1) In dieser steht es allerdings zuerst; vgl. auch Reiske an Lessing 13. Febr. 1773. Eine Aldina der Anthologie von 1517 ist mir nicht bekannt. — A. d. H.

eines spätern Griechen, von den Gelehrten wenig gelesen ward, und die es noch etwa lasen, ohne Zweifel am Liebsten eine Aldinische Ausgabe zur Hand nahmen, deren vierte 1551 [1]) erschienen war. Dieses muß wenigstens der Fall des Claudius Ancantherus gewesen sein, welcher 1586 zu Venedig **Pauli Silentiarii Hemiambia dimetra catalectica, in Thermas Pythias, latine facta Epico carmine** drucken ließ. Denn ob er schon den griechischen Text nicht beigefüget, so erhellet doch aus seiner Uebersetzung, daß er den richtigen, welches damals noch der einzige Aldinische war, vor sich gehabt, indem er es wohl hätte sollen bleiben lassen, in einem von den versetzten überall den wahren Zusammenhang zu finden. Ja, diese versetzten Texte müssen ihm gänzlich unbekannt gewesen sein, weil er ihrer weder in der Vorrede noch in den Anmerkungen, die er seiner Uebersetzung beigefügt, gedenket, welches er wohl sonst schwerlich zu Anpreisung seiner Arbeit dürfte unterlassen haben.

Nur erst 1591 bezeigte Bonaventura Vulcanius, daß er auf das Uebel, wenigstens bei dem Stephanus, gestoßen, und half ihm ab. Er ließ nämlich das ganze Gedicht, nachdem er es in Ordnung gebracht, aufs Neue drucken und eignete es dem Stephanus selbst zu, der ihn eben mit seiner **Musa Principum monitrice** beschenkt hatte. **Mitto tibi** *ἀντίδωρον*, schrieb er seinem Freunde, **Pauli Silentiarii carmen, quod in Anthologia Epigrammatum Graecorum pessime ab aliquo typographiae tuae** *ἐπισκόπῳ* **habitum (neque enim adeo crassum** *ἁμάρτημα* **in religiosam tuam diligentiam cadere potest), a me restitutum, et brevibus aliquot notis Emanuelis, nisi fallor, Chrysolorae illustratum, tuo nomine inscripsi.** Aus diesen Worten erhellet Zweierlei. Vors Erste, daß Vulcanius nicht gewußt, daß auch noch andere Ausgaben in gleicher Verdammniß sich befinden. Zweitens, daß er auch wohl kaum die Quelle des Uebels gekannt; weil er sonst sich allein die wiederhergestellte Ordnung schwerlich dürfte zugeschrieben haben.

Einige Jahre darauf trat Fr. Morell in die Fußtapfen des Vulcanius. Ob wissentlich oder nur zufälliger Weise, kann ich nicht sagen, weil ich seine Arbeit blos aus dem Maittaire und Fabricius kenne. *Fredericus Morellus*, sagt der Letztere, **ordini genuino restitutum poëma edidit separatim, eodemque**

1) Vielmehr 1550; vergl. auch Reiske's in der vorigen Note angeführten Brief. — A. d. H.

carminis genere reddidit. Paris. 1598. 8. folio, ut solet, fugitivo.*) Die Bibliothek hat verschiedene von solchen flüchtigen Blättern des Morell, aber dieses gerade nicht.

Und nun, wird man sagen, war denn auch wohl der Nachlässigkeit unwissender Correctoren genugsam abgeholfen und allen weitern Irrungen sattsam vorgebauet. So sollte man freilich denken. Doch wie Manches arbeiteten die Gelehrten damals schlechterdings vergebens, als ihnen noch eine Gemächlichkeit abging, deren Wohlthat itziger Zeit wegen einiger zufälligen schlimmen Folgen von Vielen schon wieder verkannt wird.

Denn als die Wechel'schen Erben 1600 ihre Ausgabe der Anthologie, die brauchbarste unstreitig, die wir noch bis itzt haben, veranstalten ließen, so war es für den Gelehrten, der sie besorgte, gerade, als ob niemals ein Vulcanius und Morellus in der Welt gewesen wären, wenigstens als ob sie nie in dem Felde gearbeitet hätten, das er sich neu anzubauen gebrauchen ließ. Er gab das Gedicht des Paulus Silentiarius vollkommen in der Unordnung wieder abzudrucken, wie er es bei dem Stephanus gefunden hatte, ohne sich im Geringsten zu bekümmern, ob es einen Verstand gäbe oder nicht. — Doch um was bekümmert sich ein Herausgeber, der dem Buchhändler seine Dienste vermiethet, ohne sich zu nennen? Weit befremdender ist das, was nun folgt.

Nach funfzig Jahren ohngefähr war das, was Vulcanius und Morellus für das Gedicht des Paulus Silentiarius gethan hatten, so völlig vergessen, war, was Morellus insbesondere dafür gethan hatte, selbst in Frankreich so völlig vergessen, daß zwei der größten französischen Gelehrten das nämliche Gedicht noch für ein wahres Räthsel ansahen, dessen Auflösung der eine nur eben zu errathen wagte. Bochart und Huet waren diese Männer, deren letzter die Sache sogar für werth hielt, sie, als keine von den geringsten seiner literarischen Thaten, der eignen Lebensbeschreibung einzuverleiben.

Ich muß die ganze Stelle aus seinem Commentario de rebus ad se pertinentibus anführen.**) Per illud tempus, das ist, gegen 1654, schedulam misit ad me Bochartus, qua rogabat, si mihi esset ad manum Anthologiae exemplar aliquod, in quo reperiretur carmen Pauli Silentiarii de Thermis Pythicis, id ad se

*) Bibl. Gr., Libr. III. c. 28. p. 327 [I. 723].
**) Libr. III. p. 144.

mitterem, deque illo carmine quid sentirem, ac praesertim quid esse putarem Περσικὴν πιττάκην, cujus illic fit mentio: se quidem pro πιττάκη, quae vox ignorabilis esset, legendum censere πακτηκή. Mihi certe visa est primo conspectu maxima inesse carmini huic rerum omnium perturbatio; neque ullum inde excipi posse sensum speravi. Nec aliter censuit Bochartus; cui tamen re attentius deinde explorata significavi deprehendisse me, exceptos fuisse carminis hujus versiculos ex veteri codice, in quo propter brevitatem ita essent descripti, ut in singulis pagellis binas constituerent columnas; sed eo ordine, ut inter legendum primo prioris columnae versui primus alterius columnae versus esset subnectendus; secundo prioris secundus alterius; et sic porro in consequentibus; at aliter factum ab incauto et imperito Librario, qui nulla habita sensuum ratione, totam priorem descripsit columnam, et totam deinde alteram, atque idem peccatum esse in sequentibus pagellis; unde enata esset ista versuum et sensuum confusio, quae facile sanari posset, si restituto legitimo ordine suas sedes singula repeterent: in vocabulo autem πιττάκη nihil mutandum; nomen quippe id esse regionis Psittacenes, quae et Pittace, et Sittace et Psittace dicebatur. Eben dieses, wenn ich nicht irre, oder doch ungefähr eben dieses wiederholte Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die ich gegenwärtig nicht nachsehen kann. Und was soll man dazu sagen? Ich komme auf meine obige Anmerkung zurück: wären zu der Zeit des Vulcanius und Morellus schon gelehrte Anzeigen und Tagebücher im Gebrauche gewesen, so wären ihre Sachen, so klein sie waren, ohnstreitig bekannter geworden und länger bekannt geblieben. So aber wurden sie gedruckt und kamen aus den Läden, um in den Bibliotheken vergraben zu werden; und Niemand konnte sie anders als durch den eignen Gebrauch kennen lernen. Dergleichen kann itziger Zeit schwerlich mehr auch dem mittelmäßigsten Gelehrten begegnen, was hier einem Bochart und Huet begegnete.

Ja, eben dieses muß vorher auch dem Grotius begegnet sein. Auch Grotius muß sich in das verschobene Gedicht nicht zu finden gewußt haben; auch ihm muß die Arbeit des Vulcanius und Morellus nie zu Gesichte gekommen sein; denn er hatte in seinem Exemplare der Anthologie das mißgehandelte Gedicht nicht allein unübersetzt gelassen, sondern gar es gänzlich durchstrichen.

Dieses lerne ich vom Clericus, der 1705 vorhatte, die

Anthologie mit der Uebersetzung des Grotius drucken zu lassen, und ebenso wenig das Verdienst des Vulcanius und Morellus um das Gedicht des Paulus Silentiarius kannte. Denn er war gänzlich der Meinung, daß man die Entdeckung von Versetzung desselben in des Stephanus und andern Ausgaben lediglich dem Huetius zu verdanken habe.*)

Daß dieses nicht sei, hat nun freilich schon Fabricius angemerkt, dessen unbegreiflichem Fleiße weder die zwei ältern eigentlichen Wiederhersteller**) noch die noch ältere Metaphrasis, wie er sie blos nennet,***) entgangen waren. Sie waren ihm nicht entgangen, sage ich, nach ihren Titeln nicht; ob sie ihm aber selbst vorgekommen, daran muß ich mit Grunde zweifeln. Doch nehme ich den Morellus aus, von dem ich nicht urtheilen kann, weil ich ihn selbst nicht gesehen. Von den andern beiden sind seine Nachrichten nicht so genau, als er sie sonst wohl zu ertheilen pflegt, so oft er mit seinen eigenen Augen sehen können.

Von dem einen sagt er nämlich: de Pauli Carmine *in Thermas Pythias* jam addere liceat, quod idem prodiit Venetiis cum Metaphrasi latina *Claudii Acantheri* a. 1586. Der Mann heißt nicht Acantherus, sondern Ancantherus, ein sonst überall sehr unbekannter Mann, von dem ich weiter nichts zu sagen weiß, als daß er zu Padua gelebt, ein Medicus gewesen und mit unserm Paulus Melissus gute Freundschaft gehalten; wie ich aus einigen von den Gedichten sehe, die er seinem Werke beigefügt. Auch dürfte man aus dem bloßen Worte Metaphrasis nicht so leicht abnehmen, daß es eine poetische Uebersetzung in Hexametern ist, so getreu und wörtlich, als eine dergleichen Uebersetzung ohngefähr sein kann. Sie besteht indeß doch nur aus 170 Zeilen, da das Original deren 190 hat, die aber freilich weit kürzer sind. Endlich sollte man aus den Worten des Fabricius schließen, daß Ancantherus auch den griechischen Text mit abdrucken lassen. Doch dieses ist nicht geschehen; wohl aber hat er nicht ganz unnütze Anmerkungen, die mehrentheils die Sachen und nur einigemal die Worte betreffen, hinzugethan, und dann außer schon erwähnten Gedichten noch eine Dissertation de Thermis.

*) Bibl. chois., T. VII. p. 209.
**) Bibl. Gr., Lib. III. cap. 28. p. 699 [I. 723].
***) Ibid., Lib. V. cap. 5, seu Vol. VI. p. 280.

Von dem andern, dem Vulcanius, sagt Fabricius gleichfalls nicht ganz richtig: Silentiarii Poemation nitori suo restitutum Graece subjecit Gregorii Cyprii encomio maris Lugd. Bat. 1591. 8. Es ist zwar wahr, daß beide diese Stücke hinter einander stehen; aber das erste ist kein Anhang von dem zweiten, sondern beide sind Anhänge von einem dritten, nämlich von dem Aristoteles de Mundo, wie ihn Vulcanius im gedachten Jahre in der Plantin'schen Officin drucken lassen.

Wenn nun aus diesem Allen mehr als zur Gnüge erhellet, daß die Hülfsmittel, deren ein neuer Herausgeber der Anthologie zu dem Gedichte des Paulus Silentiarius bedürfte, sehr selten und sehr zerstreuet sind, in unserer Bibliothek aber, wie gesagt, mehrere vielleicht davon vorräthig als sonst irgendwo: so sollte ich meinen, daß es schon daher nicht überflüssig sein dürfte, wenn ich mit Zuziehung derselben aus dem Eingangs gedachten Manuscripte das ganze Gedicht hier wieder abdrucken ließe, mit Anhängung der noch nie gedruckten Scholien, die sich dabei befinden, von was für einem Werthe diese nun auch immer sein mögen.

Ich habe aber noch eine andere Ursache hierzu, welche unsere Bibliothek oder die Gudischen Manuscripte, die man gegenwärtig in unserer Bibliothek sucht, besonders angehet. Nämlich diese, daß Fabricius an dem obgedachten Orte, wo er den Ancantherus nachholet, auch noch diesen Zusatz macht: quod in Codice MS. Mediceo scamn. LV. num. 7. *cujus apographum fuit inter libros Gudianos*, inscriptio carminis auctorem innuit non Paulum qui imperitante Justiniano vixit, sed alterum longe juniorem Paulum Silentiarium clarum temporibus Constantini Porphyrogeniti. Ich will von dieser Meinung, den Verfasser betreffend, am Ende reden und hier nur so viel anzeigen, daß sich besagte Abschrift unter unsern Gudischen Manuscripten nicht findet, auch nicht einmal in dem gedruckten Verzeichnisse derselben aufgeführet ist. Ein Abgang, der einem Gelehrten in Deutschland, welcher auf die Nachweisung des Fabricius gerechnet hätte, nicht angenehm zu vernehmen sein dürfte! Und diesen allenfalls deswegen schadlos zu halten, sei es mir um so viel mehr erlaubt, meinem Einfalle zu folgen.

Ich denke auch, daß es so ziemlich eine volle Schadloshaltung sein soll. Denn allem Ansehen nach ist unser Manuscript wenigstens ebenso gut als das zu Florenz, von welchem die Ab-

schrift des Gudius genommen war, und welches wir nun aus dem Bandinius näher kennen, in dessen Catalogo Codicum Graecorum Bibliothecae Laurentianae, Tom. II. p. 256 es noch unter eben der vom Fabricius bemerkten Nummer vorkömmt. Es heißt daselbst Codex Graecus chartaceus MS. in 4. min. Saec. XV. charactere ut plurimum minuto et evanido. Hiergegen nun unser Manuscript gehalten, so ist es von dem nämlichen Formate, aber von durchaus gleicher, nicht allzu kleiner, leserlichen Schrift. Auch ist es zuverlässig älter; denn es ist aus dem vierzehnten Jahrhunderte, wie solches nicht allein der Augenschein glauben läßt, sondern auch die Jahrzahl 1364 bezeugt, die eine neuere Hand auf den Schnitt geschrieben, und die sich irgendwo in dem Codex selbst finden muß, wo ich sie aber noch nicht entdecken können. Etwas Besonders ist hierbei noch dieses, daß in dem Florentinischen Manuscripte sich unser Gedicht gleichfalls, nicht allein unter Epigrammen aus der Anthologie des Planudes, sondern auch in Gesellschaft eben derselben Stellen des Antoninus findet, in deren ich es hier erblicke. Verschiedne von diesen Stellen hält Bandinius noch für unedirt, wenigstens hat er sie in seiner Ausgabe des Antoninus nicht gefunden. Ich verspare die genauere Anzeige hiervon auf ein andermal[1]) und merke von unserm Gedichte nur noch weiter an, daß auch die Scholien desselben, welche das Florentinische Manuscript hat, aus dem Anfange zu urtheilen, den Bandinius davon anführt, die nämlichen sind, welche in unserm vorkommen. Sie sind, ein paar Stellen ausgenommen, von ganz und gar keinem Belange. Da sie indeß auch noch in zwei bis drei andern Florentinischen Handschriften anzutreffen,*) woraus man auf ihre Wichtigkeit schließen könnte, so würde man mir es vielleicht verdenken, wenn ich sie vernachlässigen wollte. Dergleichen Dinge muß man manchmal mit drucken lassen, um zu zeigen, daß sie ohne Schaden hätten ungedruckt bleiben können.

Es folgen nun also erst das Gedicht, hierauf die Scholien und dann einige Anmerkungen, die sich größtentheils auf die angenommenen Lesarten des Textes beziehen werden.

*) Welche Bandinius, T. II. p. 390, p. 464 und T. III. p. 110 anführt.

1) Vgl. die folgende Abhandlung. A. d. H.

ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ

εἰς τὰ ἐν πυθίοις
θερμὰ
ἡμιάμβια δίμετρα καταληκτικά.

ΒΟΥΛΕΙ μαθεῖν, ἄνθρωπε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα,
Πῶς καὶ πόθεν νοσοῦσι
Φανὲν πρόκειται πᾶσιν
Ἀνάργυρον δώρημα,
Καὶ προσφιλὲς γάννυσμα;
Ἔγωγε τοῦτο δείξω,
Ἐγὼ φέρων διδάξω,
Ὅσον σοφοὶ νοοῦσιν,
Ὅσον φύσις παιδεύει,
Καὶ πεῖρα συνδικάζει.
Πρόσχες· φράσων γὰρ ἥκω.
Ἔνερθε γῆς σήραγγας
Εἶναι στενὰς νοοῦσιν,
Ὕδωρ ἐκεῖθεν ἔνθεν
Ἀντιτρέχον πιλεῖσθαι,
Πιλούμενον δὲ, θέρμην
Οὐ τὴν τυχοῦσαν πάσχειν.
Ἄλλοι λέγουσι τοῦτο·
Μέταλλά που θειώδη
Γῆς ἐν μυχοῖς ὑπάρχειν.
Τὸ γειτονοῦν οὖν νᾶμα,
Θέρμης τυχὸν βιαίας
Κάτω μένειν οὐκ ἴσχον,
Ἄνω τρέχει τῷ πλήθει.
Ποῖον δέχῃ; τὸ πρῶτον;
Ἀλλ' οὐ δέδεγμαι τοῦτο.

Τῷ δευτέρῳ σύμφημι.
Ὀδμὴ γὰρ ἔστιν, οἶδας,
Μυδῶσα, δυςπνοοῦσα,
Τρανόν τε μαρτυροῦσα.
Οὕτως προῆλθε πᾶσι
Τὸ θερμόβλυστον ῥεῖθρον,
Ἱπποκράτης ἄψυχος,
Τέχνης ἄνευ Γαληνός.
Πίστις δὲ τούτου, νῆσος
Τὸ πῦρ ἄνω φυσῶσα,
Πολλῷ βρέμον σὺν ἤχῳ,
Πολλῇ τε σὺν κινήσει.
Οἶδεν φέρειν τοιαῦτα
Τιτανία Μηδίας,
Καὶ περσικὴ Πιττάκη
Καὶ Λυδία, πλουτοῦσα
Μεταλλόχρυσον γαῖαν.
Ἡρακλέων στηλῶν δὲ
Πόῤῥω, πέφυκε πλεῖστα.
Ἐν δ' αὖ γε Πιθηκούσαις
Καὶ Λιπάρᾳ τῇ νήσῳ,
Ἀφεγγὲς ἔστιν ἆσθμα,
Ὃ νυκτί περ παμφαῖνον,
Πέμπει λίθους θειώδεις,
Πολυψόφους, βροντώδεις,
Ὄψει τὸ πᾶν δηλοῦντας.
Ἔστι δὲ μικρὰ ταῦτα
Πρὸς ἄλλα κρείττω μείζω.
Πηγὴ τελεῖ γὰρ λήθην·
Ἄλλη μέθην ποιεῖ δὲ·
Ἄλλη δ' ἔλαιον βλύζει·
Ἄλλη γάλα προτείνει.
Καί που τροχάζει νᾶμα,

Πτηνῶν ἄκος νοσούντων.
Καί που ποθοῦσιν οἶνον,
Μίσητρόν ἐστιν ὕδωρ.
Καί που μέσον θαλάσσης
Πίδαξ ἀναῤῥοιβδεῖται.
Καὶ χασμάτων ἐκπνεῖται
Προλεκτικόν που πνεῦμα.
Ἄσφαλτον ἄλλη γῆ δὲ,
Πῶς ἐξάγει· τί τοῦτο;
Ὦ θαυμάτων τὸ θαῦμα.
Πηγὴ ψόγῳ θολοῦται,
Αἰνουμένη δὲ λάμπει.
Ἄλλοι λέγουσιν ἄλλην,
Κρυπτοὺς δόλους ἐλέγχειν.
Ἄλλην καθαρτικὴν δὲ
Χυμῶν μόνων θρυλλοῦσιν.
Ἄλλην δέμας κρατύνειν
Χαῦνον διϊστεροῦσιν.
Ὕδωρ πικρὸν τελεῖ δὲ
Φῶς ἡλίου καυσῶδες,
Ὃ νὺξ γλυκαίνειν οἶδεν
Εἰς ἡδύληπτον ἕλξιν.
Ὄλβος δὲ πηγῆς ἐστὶ,
Φύσιν κάτω τὴν κούφην,
Ὁλκὴν δὲ τὴν βαρεῖαν
Ἄνω φέρων τὴν ἄχνην.
Ἄλλος δὲ ῥοῦς μικρός σοι,
Ὃς σωμάτων τὰς θλάσεις,
Ὀστῶν τε τὰς κατάξεις
Σφίγγει, τρέφει, πιαίνει.
Θέλεις προσοισω πλείω;
Ἔστιν λέγουσι νᾶμα,
Ὅπερ βαλὼν εἰς ἄγγος,

Εἰ νυξὶν αἰθριάζοις,
Κρυσταλλόπηκτον εὕροις.
Ἔστιν λέγουσιν ἄλλο,
Ἐξ οὗ πιεῖν προκύψας,
Δῦνον βλέπει σε φεῦγον
Γῆς μητρὸς ὡς ἐν κόλποις.
Ἔστιν δὲ ῥοῦς, ὦ θαῦμα,
Ὃς εἰ δεδέξεταί τι,
Λίθον τελεῖ τὸ πρᾶγμα,
Ἐν ἡμέραις οὐ πλείσταις.
Ἄλλην λέγουσι κρήνην,
Βραχὺ βρύουσαν ὕδωρ,
Ἥτις παρόντος ὄχλου
Πλείω δίδωσι ῥεῖθρα.
Ἄλλην δέ που πιστοῦνται,
Ἣ χείματος παρόντος
Ἀνικμός ἐστι πᾶσα,
Προχεῖ θέρους δὲ νᾶμα·
Ἄλλην ἀκούεις πάντως
Ὕδωρ φέρειν νιτρῶδες,
Ὡς ῥυμμάτων μὴ δεῖσθαι
Λελουμένους ἐκεῖθι.
Θερμὰ προχεῖ δὲ λίμνη,
Ὡς μὴ πίνεσθαι ζώοις·
Ὄζει γὰρ ὥς τι πῦον,
Ἢ σῆψις ἄλλης ὕλης.
Ἐκεῖ λέγουσιν εἶναι
Πολλὰς φυτῶν αἰγείρους
Ἤλεκτρον ἐξαγούσας,
Τὸ χρυσόμορφον εἶδος.
Τίκτει δὲ τοῦτο πρῶτον,
Ὡς δάκρυον γλοιῶδες,
Ἔπειτα δὲ πετροῦται.

Ὢ τοῦ ξένου μετάλλου.
Δεῦρο φράσω καὶ τἆλλα.
Φέρει τόπος τις λίμνην
Μικρὰν, λίαν κυκλώδη,
Πρὸς ἣν θέλων λουθῆναι,
Πεπλησμένην εὑρήσεις,
Ἕως δὲ πεντήκοντα
Λελουμένους καθαίρει.
Εἰ δ' αὖ τις αὐτῇ πλείους
Ἄνδρας φέρει λουθῆναι,
Ἔξω τρέχουσα ῥίπτει
Τοὺς ἀκρίτως τρυφῶντας.
Πέτρας καπνὸς δ' ἐξέρπει,
Κρύπτον ἔσω τὸ καῖον,
Ὅπερ σαφῶς ἀνάψεις
Ἔλαιον εἴπερ στάξεις.
Ἄλλη δέ τις βραχεῖα
Πῦρ ἐξέθαλψε πέτρα,
Εἰς ἣν ἔλαιον ῥαίνων
Πάντως σβέσεις τὸ φαῖνον.
Δέλτοι φέρουσιν ἄλλην,
Ὥρᾳ θέρους βαθείᾳ,
Πῦρ ἐξ ὀπῆς ἀνίσχειν·
Χειμῶνος ὕδωρ ῥεῖν δέ.
Λίθους ἔχει δὲ ῥεῖθρον
Ἅπτοντας αἰεὶ δᾷδας,
Οὓς ῥιπίδι ψυχάζων,
Τὸν φλογμὸν ἐκπραΰνεις,
Εἰ δ' αἷμα ῥαίνων σπείσεις,
Τὸ πῦρ πλέον τυφοῦται.
Ἄλλης ὀπῆς ὠθεῖται,
Ὕδωρ τε καὶ πῦρ μίγδην,
Καὶ τὴν φίλεχθρον μίξιν

Τετρακτύος πιστοῦται.
Οὕτω φύσεις ἀπείρους
Ὁ δεσπότης ἁπάντων
Κτίζων, ἄγων, ἰθύνων,
Κιρνῶν, πλέκων, ὡς οἶδε,
Πρὸς θαῦμα καὶ λατρείαν
Φύσεις σαφῶς ἐγείρει.
Τοῦτον κάλει θεόν σου,
Τοῦτον φρεσὶ φαντάζου,
Μηδὲν τυπῶν πρὸς εἶδος,
Εἰ μὴ θέλεις γε πταίειν.
Ἄγνωστόν ἐστι πνεῦμα,
Ἄῤῥητόν ἐστι πρᾶγμα,
Ἄληκτόν ἐστι θαῦμα,
Ἀναρχοφωτόμυστον,
Ἀῤῥητολεπτόπνευστον,
Κόσμους φέρον καὶ βίους,
Ἐν πανσόφῳ χωρίῳ,
Ἐν ἐνδίκῳ προνοίᾳ.
Οὕτως τὰ μὲν κατεῖδον,
Τὰ δ' αὖ βίβλοι βοῶσιν,
Τὰ δ' αὖ ξυνῆξε πεῖρα.
Καὶ πίστις ἐστὶ πάντως
Τὰ δῆλα τῶν ἀδήλων,
Τὰ μικρὰ τῶν μεγίστων.
Τούτων σκοπῶν τὸ θαῦμα,
Οἶδα πλέον ποθήσεις,
Τὴν τρισσόφωτον φαῦσιν·
Ποθῶν δὲ, καὶ ζητήσεις·
Ζητῶν δὲ, καὶ θεώσεις
Μετουσίᾳ τὸ κρεῖττον.

ΣΧΟΛΙΑ.

2. Ἄτεχνον τὸ μὴ μετὰ τέχνης καὶ ἐνεργείας τινὸς γινόμενον καθ᾽ ὃ λέγεται ἐνταῦθα· ᾧ ἐναντίον τὸ τεχνητόν. ἄτεχνον καὶ ὃ εἰργάσατο μέν τις, οὐ μὴν ἐντέχνως· ᾧ ἐναντίον τὸ ἔντεχνον. ἄτεχνος καὶ ὁ μὴ εἰδὼς τέχνην, ἢ ὁ εἰδὼς μὲν, οὐ μὴν καλῶς· ᾧ ἐναντίον ὁ τεχνικός· καὶ ἄτεχνος ζωὴ παρὰ τῷ θεολόγῳ Γρηγορίῳ ἡ χωρὶς τεχνῶν συνισταμένη.

12. Τὸ πρόσχες διὰ δύο σσ ὤφειλε γράφεσθαι. ἐπεὶ δὲ κακόφωνον ἐγίνετο οὕτως, ἀποβάλλει τὸ ἓν σ. καὶ τὸ πρόσχημα διὰ ταῦτα ἀποβάλλει τὸ σ, ἀπὸ τῆς προς προθέσεως καὶ τοῦ σχῆμα συντιθέμενον, καὶ ὅσα τοιαῦτα.

13. Ὁ παρὰ τοῖς κοινοῖς κάτωθεν, τοῦτο παρὰ τοῖς ποιηταῖς ἔνερθεν· δηλοῖ γὰρ κίνησιν ἀπὸ τῶν κάτω· ὡς ἐν τῷ, ὁ δ᾽ ἀντιγέγωνεν ἔνερθεν, ἤγουν κάτω· ἐνταῦθα δὲ ἀντὶ τοῦ κάτω κεῖται καὶ ὑπὸ τὴν ἐπιφάνειαν.

49. Ἆσθμα ἡ ἀναπνοή· ἀὴρ οὗτος ὃν ἀναπνέομεν. ἄνεμος ἀήτης ποιητικῶς· καὶ αὔρα, ἀὴρ κινηθείς. διαφέρουσι δὲ ἀλλήλων, τῷ τὴν μὲν αὔραν ἐπὶ τῶν ἐξ ὑγροῦ ἐκπνοῶν τάττεσθαι· τὸν δὲ ἄνεμον, ἐπὶ τῶν ἐν ἀέρι πνευμάτων· τὰ πνεύματα δὲ καὶ τοὺς ἀήτας ἐπὶ παντὸς ἀέρος κινηθέντος.

50. Νυκτὶ παμφαῖνον, ἤγουν κατὰ τὴν νύκτα· παμφαῖνον δὲ, ἤγουν λάμπον. Τὸ παν δὲ ἐν αὐτῷ ἐπίτασιν δηλοῖ τῆς λαμπρότητος.

63. Μίσητρον τὸ μῖσος ἐμποιοῦν· φίλτρον δὲ τὸ φιλίαν ἐμποιοῦν. κατὰ ταῦτα λέγεται καὶ θέλγητρον τὸ ἐμποιοῦν τέρψιν· καὶ φόβητρον τὸ ἐμποιοῦν φόβον καὶ ἕτερα.

76. Χυμοὶ τὰ ἐν τοῖς ζώοις στοιχεῖα· ἤγουν τὸ αἷμα,

τὸ φλέγμα καὶ τὰ λοιπά· ἀφ᾽ οὗ εὔχυμος τροφὴ ἡ εἰς καθαροὺς χυμοὺς μεταβαλλομένη, καὶ κακόχυμος τὸ ἐναντίον· καὶ χύσις, ἀφ᾽ οὗ ἔκχυσις, σύγχυσις, πρόχυσις, καὶ ὑπέρχυσις, ψιλά. Χοῖρος δὲ καὶ χοιρίδιον, καὶ χοιὰκ ὁ δεκέμβριος παρ᾽ αἰγυπτίοις, καὶ χοιράδες πέτραι περὶ τὸν ἑλλήσποντον, ἃς ἐμυθεύοντο συνέρχεσθαι ἀλλήλαις καὶ εἴργειν τὰς ναῦς εἰσιέναι εἰς τὸν εὔξεινον πόντον, δίφθογγα.

76. Θρυλλοῦσιν ἀντὶ τοῦ ᾄδουσιν, ἤγουν φημίζουσι· τὸ γὰρ ᾄδειν ἐνίοτε μὲν τὸ ψάλλειν δηλοῖ· ἐνίοτε δὲ τὸ φημίζειν· οὐδέποτε δὲ τὸ ἁπλῶς λέγειν.

81. 125. Γλυκὺς καὶ ὅσα ἀπ᾽ αὐτοῦ, γλυκίων, γλυκύτερος, γλυκύτατος· γλυκαίνω καὶ γλυκασμός· γλυκέρα ἑταῖρά τις· γλυκέριος, ὄνομα κύριον, ψιλά. γλοιῶδες δὲ ἐπὶ τῶν παχέων ὑγρῶν καὶ κολλητικῶν, δίφθογγα.

85. Ὁλκὴ ὁ σταθμός· ἀπὸ τοῦ σταθμοῦ δὲ βαρύσταθμον τὸ βαρεῖαν ὁλκὴν ἔχον.

90. Σφίγγω· σφὶγξ ἐπὶ θηλυκοῦ· ἦν δὲ αὕτη κατὰ τὸν τῶν ἑλλήνων μῦθον, τερατῶδες ζῶον ἀνθρωπόμορφον. σφιττὸς δῆμος ἐν ἀθήναις· καὶ σφίσιν ἀντὶ τοῦ αὐτοῖς ἢ αὐταῖς, ἐπὶ τῆς πρωτοτύπου ἀντωνυμίας, ῑ. Σφὴξ δὲ ἐπὶ ἀρσενικοῦ ζωΰφιόν τι μελίττῃ ἐμφερές· καὶ σφηκία ἡ συνθήκη τοῦ μέλιττος τῶν σφηκῶν· καὶ σφηκῶ τὸ δεσμεύω· καὶ σφηκία καὶ σφηκώδης, ὁ τὰ ἐπὶ τὴν ὀσφὺν λεπτός· καὶ σφῆσι ταῖς ἰδίαις: ἡ εὐθεῖα ἡ σφὴ καὶ σφὴν σφηνός· καὶ ἐσφηνωμένον δέρμα τὸ πεπυκνωμένον· καὶ σφηκίσκος τὸ εἰς ὀξὺ ἐξεσμένον ξύλον, η̄. Σφεῖς δὲ ἀντὶ τοῦ αὐτοὶ ἐπὶ τῆς εὐθείας τῶν πληθυντικῶν τῆς πρωτοτύπου ἀντωνυμίας, καὶ σφείων ἐπὶ γενικῆς ποιητικῶς ἀντὶ τοῦ σφῶν, ἀπὸ τοῦ σφέων κατὰ πλεονασμὸν τοῦ ῑ, δίφθογγον.

95. Κρύσταλλος τὸ πεπηγμένον ὕδωρ ὑπὸ ψύχους· κρύος τὸ ψύχος· κρυμὸς τὸ αὐτό· κρυερὸς ὁ ψυχρός·

κρύπτω, κρυπτὸν τὸ κεκρυμμένον, κρυφίως, κρύφα ἀντὶ τοῦ κρυφίως, καὶ κρύβδην τὸ αὐτὸ, ψιλά. κροῖσος δὲ κύριον, ὃς ἦν βασιλεὺς τῶν λυδῶν, δίφθογγον.

65. 114. *Ῥύσις ἡ χύσις· καὶ ῥύαξ ῥύακος, τὸ κοινῶς ῥυάκιον· καὶ ῥυμὸς ὁ τοῦ ἀρότρου ὃς καὶ ἱστοβοεὺς λέγεται, καὶ ὁ τῆς ἁμάξης, ἤγουν τὸ ἐπὶ τὸν ζυγὸν τεῖνον· καὶ ῥυτῆρες αἱ ἡνίαι, ἤγουν ἱμάντες τοῦ χαλινοῦ· καὶ ῥύομαι τὸ λυτροῦμαι, ἀφ᾽ οὗ ῥύσιον τὸ λυτήριον. καὶ ῥύσσα τὰ μὴ τεταμένον ἔχοντα τὸ δέρμα καὶ λεῖον, ἀλλὰ τραχὺ καὶ ἀπολελυμένον δι᾽ ἔνδειαν σαρκῶν, ὡς πτύχας ποιεῖν, οἷον τὸ τῶν γεγηρακότων καὶ τῶν μεμαρασμένων καρπῶν· καὶ ῥύγχος ἐπὶ κυνὸς ὅπερ ἐπὶ τῶν ὀρνέων ῥάμφος, ἤγουν τὸ ἄκρον τῆς ῥινὸς τοῦ κυνός· καὶ ῥύπτω τὸ καθαίρω, ἀφ᾽ οὗ ῥύμματα τὰ καθάρματα· καὶ ῥύμη ὁ στενωπός· καὶ ῥυπόω ῥυπῶ, καὶ ῥυπὸς καὶ ἐῤῥυπωμένα ἱμάτια, καὶ ἕτερα διὰ τοῦ ῡ ψιλοῦ γραφ. ῥοιὰ δὲ ὁ καρπὸς τῆς κοινῶς ῥοϊδέας, ἧς τὸ δένδρον ῥόα· καὶ ῥοῖζος ὁ ἦχος τοῦ πυρός, καὶ ῥοιζηδὸν τὸ μετὰ ῥοίζου· καὶ ῥοιβδεῖν καὶ ἀναῤῥοιβδεῖν τὸ μετὰ ἤχου ἀναπέμπειν τι, διφθόγγως.*

120. *Ἑκάβη, ἑκάτη δαιμόνιόν τι, ἕκτωρ, ἐκεῖ, ἑκὼν, ἑκυρὸς ὁ πενθερὸς, ἕκηλος ὁ ἥσυχος, καὶ ἑκὰς ἀντὶ τοῦ μακρὰν, ἀφ᾽ οὗ τὸ ἀνέκαθεν ἀντὶ τοῦ ἄνωθεν, καὶ ἑκηβόλος ἀπόλλων ὁ τοξικὸς καὶ μακρόθεν πέμπων τὰ βέλη, καὶ ἑκάεργος, καὶ ἑκατηβόλος ὁ αὐτὸς καὶ ἑκατηβελέτης, καὶ ἑκάτερος, καὶ ἕκαστος, καὶ ἑκασταχοῦ ἐπίῤῥημα ἀντὶ τοῦ ἐν ἑκάστῳ μέρει, καὶ ἑκατὸν καὶ ἔκτρωμα τὸ ἀμβλωθὲν βρέφος, καὶ ἐκμαγεῖον ἐπὶ τῶν κηρῶν τῶν τυπουμένων τῷ δακτυλίῳ, καὶ ἀποματτομένων τὸν ἐν αὐτῷ χαρακτῆρα, καὶ ἀπὸ τούτου ἐπὶ πάντων φυλαττόντων ἀπαράλλακτον εἰκόνα τοῦ ἀρχετύπου, καὶ ἐκμάσσω τὸ ἀποσπογγίζω, ψιλά. Αἶκνον δὲ τὸ δεῖπνον, καὶ αἰκάλλω τὸ θέλγω καὶ ἀπατῶ, ἀφ᾽ οὗ αἰκάλη ἡ ἀπάτη, καὶ αἶκα*

ἀντὶ τοῦ ἐὰν δωρικῶς, ἀπὸ τοῦ ει συνδέσμου καὶ τοῦ κεν, οὗτοι γὰρ τρέπουσι τὸ ε εἰς αι, δίφθογγα.

121. *Αἴγειρος· καὶ αἰγεὺς ἥρως παρ᾽ ἀθηναίοις· καὶ αἰγεῖον ἡρῶον αὐτοῦ ἐν ἀθήναις· καὶ αἰγηῒς ἀπὸ τούτου φυλὴ ἐν ἀθήναις, ὅθεν οἱ φυλέται αἰγεῖδαι· καὶ αἰγανέα τὸ ἀκόντιον· καὶ αἶγες· καὶ αἰγὶς, αἰγίδος, τὸ δέρμα τῆς ἀμαλθείας, ὃ φασὶ σείων ὁ ζεὺς φοβερὸς ἐγίνετο· καὶ αἰγιαλία δῆμος ἐν ἀθήναις ὅθεν ὁ δημότης αἰγιαλεὺς, δίφθογγα. Ἐγὼ δὲ ἀντωνυμία καὶ ἐγείρω· καὶ ἐγγύη καὶ ἐγγυῶμαι, ἀφ᾽ οὗ φερέγγυος ὁ ἀξιόχρεως, καὶ ὑπέγγυον τὸ ὑπόχρεων, ψιλά.*

127. *Τὸ ω μετὰ κλητικῆς, οὐδέποτε ὀξύνεται· εἰ γὰρ καὶ ἔκπληξιν ὁ λόγος ἔχει καὶ θαῦμα· οἷον ὦ ἡράκλεις, ὦ θαῦμα θαυμάτων· οὐ μόνον γὰρ τὸ ω ἐν τούτοις ἐμφαίνει τὴν ἔκπληξιν καὶ τὸ θαῦμα, ἀλλὰ μετὰ τῶν κλητικῶν· ὅτε δὲ ἐπάγεται γενικῇ, ἐξ ἀνάγκης ὀξύνεται· τότε γὰρ πάντως ἢ σχετλιάστικόν ἐστιν· οἷον ὢ τῆς ἐμῆς ἀθλιότητος· ἢ θαυμαστικὸν, οἷον ὢ τοῦ ξένου μετάλλου, διὸ καὶ τὴν γενικὴν ἔχει ἐπαγομένην.*

149. *Τὸ ἀνίσχειν ἐπὶ τῆς ἀνατολῆς λέγεται τοῦ ἡλίου, καὶ ἐπὶ τῆς ἀναβλαστήσεως τῶν βοτανῶν, καὶ ἀπὸ τούτου καὶ ἐπ᾽ ἄλλων. ἀνέχω δὲ τὰς χεῖρας ἐπὶ εὐχῆς καὶ ἀνέχω τὸ βαστάζω.*

Anmerkungen.

Da ich in dem Texte des Gedichts vornehmlich unserm Manuscripte, aber doch nicht in allen und jeden Stücken gefolgt bin, so muß ich hier anzeigen, wie und warum ich entweder dabei geblieben oder davon abgegangen. Zugleich wird dieses der Ort sein, wo ich die Glossen einschieben kann, welche Vulcanius aus seinem Manuscripte mitgetheilet, und die er, wie wir gesehen, von dem Chrysoloras zu sein vermuthete. Sie sind

zu dem Verständnisse des Gedichts mehr werth als die ganzen vorstehenden Scholien. Von den Noten des Ancantherus will ich nur das mitnehmen, was er zur Erklärung des Wortverstandes etwa Besonders aus seinem Manuscripte beigebracht hat. Wo er sich in die Sache einläßt und entweder die wunderbaren Eigenschaften der von dem Dichter angeführten Quellen und Gewässer zu erklären sucht oder die ähnlichen Nachrichten anderer Schriftsteller anführet, will ich ihm nicht folgen. Doch kann ich in Ansehung des letztern Punkts nicht unangemerkt lassen, daß ihm gerade diejenige Schrift, aus welcher Paulus Silentiarius das Meiste entlehnet, nicht beigefallen. Ich meine den Aristoteles περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων, ob er schon auf andere Werke des Aristoteles sich häufig beziehet. Ich werde einige Stellen daraus beibringen müssen.

Z. 5. Ἀνάργυρον] Aldus lieset αὐτάργυρον, und Vulcanius ἀντάργυρον, Stephanus aber wie unser Manuscript ἀνάργυρον, und dieses ist das erste Merkmal, woraus erhellet, daß Stephanus einem andern Texte gefolgt ist als dem Aldinischen, aus welchem die Versetzung des Gedichts entstanden, und diese Versetzung also in seiner Druckerei vielmehr vorgefunden als gemacht worden. Daß ἀνάργυρον den besten Sinn hier giebt, ist klar. Auch fand es Ancantherus in seinem Manuscripte. In manuscripto, cujus copiam mihi fecit Sodalitas canonicorum Lateranensium D. Joannis cognomento Viridarii, optime de me meisque studiis promerita, legitur, ἀνάργυρον δώρημα: quod est, gratuitum munus, et hanc lectionem ut veram sum amplexus et secutus. In simili re Claudianus idem concepit ubi de Aponensibus aquis: *praesens numen, inempta salus.*

Z. 6. γάννυσμα] Aldus, Stephanus, Vulcanius schreiben alle γάνυσμα. Mit einem doppelten ν aber schreibet es unser Manuscript, und so wird das Verbum γάννυσθαι auch beim Pollux geschrieben, welchem indeß das Wort selbst gleichsam zum Trotze gemacht zu sein scheinet. Denn wenn ich ihn recht verstehe, so sagt er ausdrücklich, daß von γάννυσθαι sowie von einigen andern Zeitwörtern dieser Bedeutung kein Substantivum statthabe: θάλλειν, τέρπεσθαι, ἀπολαύειν, γεγηθέναι, τούτου δὲ τὸ πρᾶγμα οὐκ ἔστιν, ὥςπερ οὐδὲ τοῦ γάννυσθαι. (Lib. III. §. 97.)

Z. 7. Ἔγωγε] Vulcanius hat blos ἐγὼ durch einen Druckfehler.

Z. 19, 20 und 21 fehlen in unserm Manuscripte gänzlich. Ich habe sie aus den gedruckten Texten hinzugefüget, weil sie schlechterdings nothwendig sind, wie aus der 26sten Zeile erhellet, wo der Dichter zweier Meinungen gedenket, deren letztere er seines Theils vorziehe. Warum aber gerade drei Zeilen in unserm Manuscripte fehlen, ist dieses die Ursache, weil das ganze Gedicht in drei querüber zu lesenden Columnen geschrieben ist.

Z. 26. *Ποῖον δέχῃ;*] Der Deutlichkeit wegen mache ich auch hier ein Fragezeichen, ob es schon weder die gedruckten Ausgaben noch das Manuscript für nöthig geachtet.

Z. 33. *θερμόβλυστον*] So lesen Aldus, Vulcanius und das Manuscript. Stephanus aber lieset *θερμόβλυστρον*. Und dieses nicht sowohl, meine ich, durch einen bloßen Schreibfehler oder Druckfehler als vielmehr durch die fehlerhafte Einschiebung des *ρ*, welche die gemeine Aussprache in mehr solchen Wörtern machte, und die Phrynichus in *παλαιστρικός*, anstatt *παλαιστικός*, tadelt.

Z. 34. *ἄψυχος*] *τὸ θερμὸν λέγει Ἱπποκράτης ἄψυχος.* Vulc.

Z. 35. *Τέχνης ἄνευ*] *καὶ Γαληνὸς χωρὶς τέχνης· ἐπεὶ ἄψυχον ὂν καὶ ἄτεχνον ἰάσεις ποιεῖ, ὥςπερ ὁ Ἱπποκράτης.* Vulcan.

Z. ebend. *νῆσος*] Ancantherus verstehet unter dieser Insel vornehmlich und eigentlich Sicilien.

Z. 40. *Οἶδεν*] *τουτέστι, εἴωθε.* Vulc. Für das darauf folgende *φέρειν* lieset das Manuscript fälschlich *φέρει.*

Z. 41. *Τιτανία Μηδίας*] So lesen mit unserm Manuscripte Aldus, Ancantherus und Vulcanius. Nur daß der Letztere in seiner Handschrift die Lesart *Μηδείας* an den Rand geschrieben fand, welcher auch Stephanus, aber aus einer andern Quelle, gefolgt ist. Jenes ist unstreitig das Rechte; denn Medea hat hier nichts zu thun, ob ich schon weiß, daß Kolchis, das Vaterland der Medea, bei dem Flaccus (Lib. V. v. 464) Titania tellus genennet wird, und auch bei dem Apollonius (Lib. IV. v. 131) der Name *Τιτηνὶς* vorkömmt, den man im Fall der Noth hierherziehen könnte, wenn es schlechterdings *Μηδείας* heißen müßte. Aber unser Dichter meinet Medien, wie aus der Stelle des Aristoteles klar ist, die ich in der folgenden Anmerkung anführen muß. *Τιτανία* wird auch gewiß eben der Ort sein sollen, welchen Aristoteles *Ἀτιτανία* nennet, und

der an den apolloniatischen Grenzen lag. Die Gegend Apolloniatis aber rechnet Ptolemäus zu Assyrien; und weder bei ihm noch sonst bei einem alten Erdbeschreiber kömmt dieses *Τιτανία* oder *Ἀτιτανία* vor, von welchem Aristoteles meldet, daß in dasiger Gegend ein Felsen sei, dessen verborgenes Feuer ausbreche, sobald man Oel darauf schütte. *Φασὶ δὲ καὶ περὶ Ἀτιτανίαν, πρὸς τοῖς ὁρίοις τῆς Ἀπολλωνιάτιδος εἶναί τινα πέτραν, ἐξ ἧς τὸ μὲν ἀνιὸν πῦρ οὐ φανερόν ἐστιν· ἐπειδὰν δὲ ἔλαιον ἐπιχυθῇ ἐπ' αὐτήν, ἐκφλογοῦται.* Der lateinische Uebersetzer des Buches des Aristoteles *περὶ θαυ. ἀκουσ.*, woraus diese Stelle ist, hat für gut befunden, *πρὸς τοῖς ὁρίοις* hier durch juxta colles Apolloniatidis zu übersetzen. Uebrigens könnte es leicht sein, daß unsers Silentiarius *Τιτανία* richtiger wäre als des Aristoteles *Ἀτιτανία*, indem der Ort vielleicht von den Titanen seinen Namen bekommen, deren Wohnungen man unter dergleichen feuerreichen Gegenden zu sein geglaubt.

Z. 42. *περσικὴ Πιττάκη*] Dieses ist die Stelle, über welche Bochart insbesondere den Huetius zu Rathe zog. Huetius hatte Recht, daß sie nicht geändert zu werden braucht, und daß *Πιττάκη* hier nichts Anders ist als die Gegend *Σιττακηνὴ* oder *Ψιττακινή*, welche Ptolemäus gleichfalls noch zu Assyrien rechnet, Andere aber zu Persien. Der Beweis hiervon ist der Ort des Aristoteles, welchen Paulus ausgeschrieben: *Ἔστι δὲ καὶ ἐν Μηδίᾳ καὶ ἐν Ψιττακινῇ τῆς Περσίδος πυρὰ καιόμενα, τὰ μὲν ἐν Μηδίᾳ, ὀλίγον, τὰ δὲ ἐν Ψιττακινῇ, πολὺ, καὶ καθαρὸν τῇ φλογί.*

Z. 43. *Λυδία*] Auch dieses sagt der Dichter nach dem Aristoteles: *Λέγεται δὲ καὶ περὶ Λυδίαν ἀναφέρεσθαι πῦρ πάμπληθες, καὶ καίεσθαι ἐφ' ἡμέρας ἑπτά.* Aber ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es dem ohngeachtet falsch ist, und daß für *Λυδίαν* bei dem Aristoteles *Λυκίαν* gelesen werden müsse. Denn in Lydien findet man, so viel ich weiß, keiner feuerspeienden Berge gedacht, wohl aber in Lycien, wo der Berg Chimära und das Hephästion bekannt ist.

Z. 44. *Μεταλλόχρυσον*] id est *μέταλλον χρυσοῦν ἔχουσαν.* Vulc. In der Aldinischen Ausgabe befindet sich nach *πλουτοῦσα* ein Komma, welches den Verstand sehr verdirbt. Es muß *πλουτ.* vermittelst des unterverstandenen *κατὰ* mit dem folgenden *μεταλλ. γαι.* verbunden werden: „reich an goldhaltiger Erde".

Z. 45. *Ἡρακλέων κ. τ. λ.*] Ebenfalls nach dem Aristoteles: *Λέγεται δὲ καὶ τὰ ἔξω στηλῶν Ἡρακλείων καίεσθαι, τὰ*

μὲν, διὰ παντός· τὰ δὲ, νύκτωρ μόνον, ὡς Ἄννωνος περίπλους ἱστορεῖ. Namentlich erzählt Hanno jenes von der Gegend der Thymiamaten und dieses von dem Berge Theon Ochema. Daß wegen dieser nämlichen Citation des Hanno Dodwell dem Aristoteles den Tractat *περὶ θαυμ. ἀκουσ.*, wo nicht gänzlich, doch zum Theile abspricht, ist bekannt.

Z. 47. *Πιθηκούσαις*] Aristoteles setzt diese Insel mit Lipara nicht völlig in gleichen Fall, wie hier geschieht. Denn er giebt ihr keine wirklich ausbrechende Flamme.

Z. 48. *Λιπάρᾳ*] wie der Insel Lipara. *Καὶ τὸ ἐν τῇ Λιπάρᾳ*, sagt er in Fortsetzung der nächst vorhergehenden Stelle, *οὐ μὴν ἡμέρας, ἀλλὰ νυκτὸς μόνον. Εἶναι δὲ καὶ ἐν Πιθηκούσαις φασὶ πυρῶδες μὲν καὶ θερμὸν ἐκτόπως, οὐ μὴν καιόμενον.*

Z. 48. *Ἀφεγγὲς ἆσθμα*] *σκοτεινὸν ἀναφύσημα.* Vulc. *Ἆσθμα* heißet hier nicht die Luft, welche ausgestoßen wird, nicht die Ausstoßung derselben, sondern der Schlund, wodurch sie ausgestoßen wird. Und sonach, glaube ich, hätte es der Scholiast auch lieber durch *ἀναφύσησις* als durch *ἀναφύσημα* erklären sollen. Denn auch *ἀναφύσημα* heißt nicht die Kluft, aus welcher der unterirdische Wind bricht, sondern dieser Wind selbst. *Ἀναφύσημα δὲ γῆς, πνεῦμα ἄνω φερόμενον κατὰ τὴν ἐκ βύθου τινὸς ἢ ῥήγματος ἀνάδοσιν,* sagt Aristoteles *περὶ κόσμου.* Oder wie es Apulejus ausdrückt: Anaphysemata Graeci vocant eos spiritus, qui de fundo vel hiatibus terrae explosi, ad superna maris solent devenire.

Z. 51. *θειώδεις*] id est, *θείου μετέχοντας.* Vulc.

Z. 52. *Πολυψόφους, βροντώδεις*] id est, *πολυήχους βροντὰς ἀφιέντας.* Vulc.

Z. 56. *τελεῖ λήθην*] *ποιεῖ ἀπώλειαν μνήμης.* Vulc.

Z. 57. *μέθην*] Wenn es sein müßte, so ließe sich dieses *μέθην* nicht übel in *μνήμην* verwandeln und mit geringer Versetzung der ganze Vers lesen: *Ἄλλη δὲ ποιεῖ μνήμην.* Wenigstens dürfte man auf das vorhergehende *λήθην* eher *μνήμην* als *μέθην* erwarten; besonders wenn man sich der Stelle des Plinius erinnerte: In Boeotia duo sunt fontes, quorum alter memoriam, alter oblivionem affert, inde nominibus inventis. (Lib. XXX. c. 2.) Doch auch *μέθην* hat alles Recht, hier zu stehen, indem ebenfalls Plinius sowie Mehrere berauschender Quellen gedenken.

Z. 60. *που*] *που τοπικόν. τροχάζει*] *τρέχει.* Vulc.

Z. 61. *Πτηνῶν ἄκος*] *γραφ. πτηνὸν ἄκος*, hoc est, *ταχεῖα θεραπεία*. Bulc. Doch diese Lesart ist nichts, ob sie gleich auch unser Manuscript hat, indem sowohl der Vers als der Verstand *πτηνῶν*, das ist *ὀρνέων*, erfordern. Der Dichter dachte vielleicht an jenes *ὕδατος συστρεμμάτιον* in Sicilien, *εἰς ὃ τὰ πεπνιγμένα τῶν ὀρνέων καὶ τῶν λοιπῶν ζώων, ὅταν ἀποβαφῇ, πάλιν ἀναβιοῖ*, wie Aristoteles sagt.

Z. 63. *Μίσητρον*] id est *μίσος ἐμποιοῦν*. Bulc. Eben diese Erklärung giebt auch unser Scholiast und bestätiget sie aus der Analogie; welche Stelle ohne Zweifel noch das Beste in ihm ist. Denn allen von ihm angeführten ähnlichen Worten ungeachtet, dürfte mancher Gelehrte das *μίσητρον* doch mißverstanden haben. Wenigstens sehe ich, daß dieses Grutern widerfahren, welcher in seinem Exemplare der Anthologie für *μίσητρον* an den Rand geschrieben hatte *μισγητὸν*, es sei nun aus dem Heidelbergischen Manuscripte, welches er verglich, oder aus bloßer Vermuthung. Ich habe seine sämmtlichen Randglossen aus der gütigen Mittheilung des Herrn Reiske. Was Gruter sonst noch unserm Gedichte beigeschrieben, ist ebenso unstatthaft; ohne Zweifel, weil er es bei dem Stephanus, dessen Ausgabe er brauchte, in der Versetzung nicht verstand und also auf gutes Glück nur rathen mußte.

Z. 64. *μέσον θαλάσσης*] malim *μέσης*, Bulc. Dieses, dünkt mich, ist noch etwas mehr gesagt, als Ancantherus zu verstehen scheint, wenn er es nur von süßen Quellen nahe an dem Meere nimmt, dergleichen er die zu Venedig anführt. Venetiis nemo nescit ad aestuaria in littore S. Nicolai esse puteum aquae dulcis, unde nautae profecturi commeatum parant. Den eigentlichern Sinn drückt Plinius aus: Vaporant (aquae calidae) et in mari ipso, quae Licinii Crassi fuere: mediosque inter fluctus existit aliquid valetudini salutare. (Lib. XXX. c. 2.)

Z. 65. *Πίδαξ ἀναῤῥοιβδεῖται*] *τουτέστι, πηγὴ σὺν ἤχῳ ἀνέρχεται*. Bulc. In unserm Manuscripte ist *πιδαξ* ein Properispomenon; und so hätte ich es nur immer mögen drucken lassen, da das *ι* der ersten Silbe von Natur lang ist.

Z. 67. *Προλεκτικόν*] id est, *προφητικόν*. Bulc.

Z. 71. *ψόγῳ θολοῦται*] *θολοῦται* lieset unser Manuscript; und so las auch das Manuscript des Ancantherus: in optimo Codice calamo exarato scriptum fuit *θολοῦται*, non *δολοῦται*, quae macula haesit hactenus in omnibus impressis. Auch sogar

Vulcanius ließ noch *δολοῦται* drucken, ob er schon in seinem Manuscripte die Lesart *ψόφῳ θολοῦται* fand. *Ψόφῳ* ist falsch; es muß *ψόγῳ* heißen, wie aus dem entgegengesetzten *αἰνουμένη* des folgenden Verses zu schließen. Aber *θολοῦται* ist recht, wie aus der nämlichen Entgegensetzung des *λάμπει* erhellet. Indeß dürfte freilich wohl das ganze Wunder nicht anders stattgefunden haben, als wenn der *ψόγος* mit *ψόφῳ* geschehen. Und so läge in der falschen Lesart wenigstens die Erklärung des Wunders.

Z. 72. *Αἰνουμένη*] *τουτέστι, ἐπαινουμένη*. Vulc.

Z. 75. *καθαρτικήν*] id est *καθάρσεων ποιητικήν*. Vulc.

Z. 77. 78. Diese zwei Zeilen hat unser Manuscript mehr als alle gedruckte Ausgaben. Nur Vulcanius fand sie ebenfalls in seinem Manuscripte und theilte sie daraus nicht in dem Texte, sondern unter den Scholien mit. Ich habe mir kein Bedenken gemacht, sie in jenen aufzunehmen. Ancantherus muß sie in seinem Manuscripte nicht gefunden haben, weil in seiner Uebersetzung keine Spur davon erscheinet, auch er ihrer in den Anmerkungen nicht gedenkt. (Es ist hier noch eben Zeit, einen Druckerfehler in meinem eigenen Texte zu corrigiren, *διΐστεροῦσιν* muß heißen *διΐστορoῦσιν*.)

Z. 77. *κρατύνειν*] *ἰσχυρὸν ποιεῖν*. Vulc.

Z. 78. *Χαῦνον*] *παραλελυμένον· ἤτοι ἐκλελυμένον, ἐναντίον τῷ συνεστηκότι καὶ συνεσφιγμένῳ*. Vulc. Aber Vulcanius accentuirt falsch *χαυνόν*.

Z. 83—86. Den Sinn dieser Zeilen hat man leicht weg. Der Dichter will nämlich sagen, daß es eine Quelle gebe, in welcher alle leichte Körper zu Boden fallen und alle schwere obenauf schwimmen. Allein wie *τὴν κούφην*, wenn es zu *τὴν ἄχνην* gehören soll, so weit davon getrennet worden, oder was *τὴν ἄχνην*, wenn *τὴν κούφην* zu *φύσιν* gehören soll, hintennach für sich allein sagen könne, das kann ich auf keine Weise absehen. Wenn es der Vers erlaubte, würde ich *ἄχνην* an die Stelle des *φύσιν* und *φύσιν* an die Stelle des *ἄχνην* setzen, so daß *τὴν φύσιν* so viel wäre als *κατὰ τὴν φύσιν*; das ist, „eine Quelle, die ihrer Natur nach“ u. s. w. Doch da *φύσιν* da nicht wohl stehen kann, wo ich es hinsetzen wollte, so denke ich, ist der Sache nicht anders zu helfen, als wenn man unter *φύσιν τὴν κούφην* jeden leichten Körper verstehet, *τὴν ἄχνην* aber in *ὡς ἄχνην* verwandelt und es mit *ὁλκὴν τὴν βαρεῖαν*, mit den schweren Körpern verbindet, die in diesem Wunderbrunnen wie Spreu obenauf schwimmen. — Was den Brunnen selbst anbe=

langt, der besagte doppelte Eigenschaften zugleich habe, so dürfte er wohl nirgends als in der Einbildung des Dichters zu finden gewesen sein, indem alle die alten Schriftsteller, bei welchen er vorkommen könnte, und die sich doch auch kein Gewissen machen, ein unglaubliches Ding mehr hinzuschreiben, davon schweigen. Eine Quelle oder sonst ein Wasser, das entweder die eine oder die andere Eigenschaft allein hat, ist etwas Anders, und Ancantherus hat sehr weislich gethan, daß er sich in seinen Erklärungen auch nur hierauf eingelassen und sich stillschweigend stellt, als ob der Dichter auch nicht im Geringsten mehr sagen wollen.

Z. 84. *κούφην*] Unser Manuscript lieset *κρύφην*, ohne allen Verstand.

Z. 85. *ὁλκήν*] *ὁλκὴ, ὁ σταθμός.* Vulc.

Z. 87. *μικρός σοι*] *ἐστὶ δηλονότι.* Vulc.

Z. 94. *Εἰ νυξίν*] Vulcanius lieset in seinem Texte vollkommen ebenso. Aber in den Scholien lieset er *ἐν νυξὶν* und erkläret es durch *ἐν ἀσκέπτῳ τόπῳ.* Ich verstehe dieses nicht und glaube, daß es nicht *ἐν ἀσκέπτῳ*, sondern *ἀσκέπῳ τόπῳ*, nicht an einem ungesehenen Orte, sondern an einem unbedeckten Orte heißen und also das *αἰθριάζοις* erklären sollen.

Z. ebend. *αἰθριάζοις*] Unser Manuscript lieset falsch *αἰθριάλοις.*

Z. 97. *προκύψας*] *ἡ πρὸς ἐνταῦθα τὴν εἰς τὸ ἔμπροσθεν ὁρμὴν δηλοῖ.* Vulc.

Z. 98. *Δῦνον βλέπει σε*] So lesen die gedruckten Ausgaben alle und auch unser Manuscript, deswegen ich nichts ändern wollen. Indeß ist gewiß, daß *βλέπει* nicht statthaben kann. In dem Gruter'schen Exemplare war dafür an den Rand geschrieben *λείπει.* Doch ich meine, daß es einer so starken Aenderung nicht einmal bedarf, und daß aller Anstoß gehoben ist, wenn man nur *βλέπεις* anstatt *βλέπει* lieset. Der Dichter will nämlich sagen: wenn Du Dich nach ihm niederbückest, *δῦνον βλέπεις*, so siehest Du, daß es sich zurückgezogen, *σε φεῦγον γῆς μητρὸς ὡς ἐν κόλποις*, und Dich gleichsam in den Schooß der Mutter Erde fliehet. Es war natürlich, daß auch Ancantherus hier anstieß. Aber er suchte sich auf eine andere Art zu helfen, die ich mit seinen eigenen Worten anführen will, um dem Leser die Wahl zu lassen. Codex graecus impressus corruptus, ubi *σε* scriptum est, quod sententiam perspicue corrumpit: meo periculo legatur *ἕ* id est illum, aut se; ut sit sensus: ex quo fonte quisquis pronus biberit aspiciat se ab illo sub terras fugiente deseri.

Z. 104. *Ἄλλην λέγουσι, κ. τ. λ.*] Diese Quelle war in Sicilien auf dem Wege nach Syracus. Es sind fast die Worte des Aristoteles: *ἐπὶ τῆς ὁδοῦ τῆς εἰς Συρακούσας κρήνη ἐστὶν ἐν λειμῶνι οὔτε μεγάλη, οὔτε ὕδωρ ἔχουσα πολύ· συναπαντήσαντος δὲ εἰς τὸν τόπον ὄχλου πολλοῦ, παρέσχεν ὕδωρ ἄφθονον.*

Z. 108. *πιστοῦνται*] *βεβαιοῦνται.* Vulc. Aristoteles sagt das Nämliche von allen Brunnen zu Mythepolis an dem Ascanischen See. *Περὶ τὴν Ἀσκανίαν λίμνην Μυθήπολίς ἐστι, κώμη ἀπέχουσα Κίου ὡς σταδίους ἑκατὸν εἴκοσι· ἐν ᾗ τοῦ χειμῶνος ἀναξηραίνεται πάντα τὰ φρέατα, ὥστε μὴ ἐνδέχεσθαι βάψαι τὸ ἀγγεῖον· τοῦ δὲ θέρους πληροῦται ἕως τοῦ στόματος.* Diese Stelle des Aristoteles ist in der lateinischen Uebersetzung in der Ausgabe des du Val ganz übergangen worden. Auch hätte Mythepolis, ob es schon nur ein Flecken, doch in Ansehung seiner ziemlich bestimmten Lage und angeführten physischen Merkwürdigkeit wegen im Cellarius eine Stelle verdient.

Z. 109. *χείματος*] *χειμῶνος.* Vulc.

Z. 112. *Ἄλλην ἀκούεις κ. τ. λ.*] Das Nämliche vollkommen mit den nämlichen Worten sagt Aristoteles von dem Ascanischen See. *Ἐν τῇ Ἀσκανίᾳ λίμνῃ οὕτω νιτρῶδές ἐστι τὸ ὕδωρ, ὥστε τὰ ἱμάτια οὐδενὸς ἑτέρου ῥύμματος προσδεῖσθαι.*

Z. 117. *πίνεσθαι*] Unser Manuscript liest *πιαίνεσθαι*, aber wider das Metrum, wenn es auch schon noch einen Sinn hätte. Die Nachricht selbst von diesem warmen und stinkenden See ist abermals aus dem Aristoteles. Er soll an dem Eridanus gelegen haben, an dessen Ausflusse die elektrischen Inseln von den Griechen zu sein vermeinet wurden. Wenn aber der ganze See nicht mehr Grund hat als diese elektrischen Inseln in dieser Gegend, so verlohnt es sich nicht der Mühe, sich noch auf dem Erdboden nach ihm umzusehen. *Ἔτι δὲ λίμνη ἔοικε πλησίον τοῦ ποταμοῦ, ὕδωρ ἔχουσα θερμόν· ὀσμὴ δ᾽ ἀπ᾽ αὐτῆς βαρεῖα, καὶ χαλεπὸν ἀποπνεῖ· καὶ οὔτε ζῶον οὐδὲν πίνει ἐξ αὐτῆς οὔτε ὄρνεον ὑπερίπταται, ἀλλὰ πίπτει καὶ ἀποθνήσκει.*

Z. 120. *Ἐκεῖ*] daselbst, nämlich um besagten See; also nicht einmal auf den Inseln selbst waren die Bäume, welche das Elektrum fallen ließen. Und ebenso war es auch dem Aristoteles gesagt worden: *εἶναι δ᾽ ἐν αὐτῇ αἰγείρους πολλὰς, ἐξ ὧν ἐκπίπτει τὸ καλούμενον ἤλεκτρον. Οἱ δὲ λέγουσιν ὅμοιον εἶναι κόμμι, διὰ τὸ ἀποσκληρύνεσθαι ὡσανεὶ λίθον.*

Z. 121. *φυτῶν*] Was dieses Wort hier sagen soll, und was *φυτῶν αἰγείρους* mehr oder anders bedeuten kann als das bloße *αἰγείρους*, bekenne ich nicht einzusehen.

Z. 127. *Ὦ τοῦ ξένου μετάλλου*] „O des sonderbaren Metalles!“ Dieses macht einen so guten natürlichen Sinn, daß ich gar nicht begreifen kann, warum in dem Gruterischen Exemplare für *ὦ τοῦ* beigeschrieben worden *ὠχροῦ*. Daß das Beiwort blaß dem Bernsteine zukömmt, macht es nicht aus. Vielmehr werde ich dadurch in meiner obigen Vermuthung, was es überhaupt mit diesen Randglossen für eine Bewandniß gehabt, bestärkt.

Z. 129. *Φέρει τόπος κ. τ. λ.*] Auch von hier bis zu Z. 138 ist der beste Commentar die Stelle des Aristoteles: *Φησὶν εἶναι ὁ Πολύκριτος ὁ τὰ Σικελικὰ γεγραφὼς ἐν ἔπεσιν, ἔν τινι τόπῳ τῆς μεσογείου, λίμνιόν τι ἔχον ὅσον ἀσπίδος τὸ περίμετρον· τοῦτο δ' ἔχειν ὕδωρ διαυγὲς μὲν, μικρῷ δὲ θολερώτερον. Εἰς τοῦτ' οὖν ἐάν τις εἰςβῇ, λούσασθαι χρείαν ἔχων, αὔξεσθαι εἰς εὖρος· ἐὰν δὲ καὶ δεύτερος, μᾶλλον πλατύνεσθαι· τὸ δὲ πέρας ἕως εἰς πεντήκοντα ἀνδρῶν ὑποδοχὴν μεῖζον γενόμενον διευρύνεσθαι. Ἐπειδὰν δὲ τοῦτον τὸν ἀριθμὸν λάβῃ, ἐκ βάθους πάλιν ἀνοιδοῦν ἐκβάλλειν μετέωρα τὰ σώματα τῶν λουομένων ἔξω ἐπὶ τὸ ἔδαφος.*

Z. 132. *Πεπλησμένην*] *γεγεμισμένην*. Vulc.

Z. 138. *ἀκρίτως*] *ἀδιακρίτως*. Vulc.

Z. 140. *Κρύπτον ἔσω τὸ καῖον*] Dieses ist genau die Lesart unsers Manuscripts, aber schwerlich die wahre. Aldus lieset, mit Verstümmelung des Verses, *Κρύπτων τὸ καῖον*. Ebenso hat auch Vulcanius abdrucken lassen, der jedoch in den Scholien hinzufügt: *γρ. κρυπτὸν ἔχων τὸ καῖον, τουτέστι, τὴν καυστικὴν δύναμιν*. Und diese Lesart des Vulcanius hat auch Stephanus; zwar nicht aus dem Vulcanius, sondern entweder aus der Ausgabe des Badius oder der Junta'schen. Doch da *ἔχων* sich nicht anders als auf *καπνὸς* beziehen könnte, welches mir nicht so recht schicklich scheinet, so habe ich dafür unser *ἔσω* vorgezogen. Wenn indeß diese Beziehung doch statthaben könnte und sich von dem Rauche allerdings sagen ließe, daß er das Feuer verberge, ob es schon eigentlich der Fels ist, der es verbirgt, so könnte ebenso gut das ohnedem in das Metrum passendere *κρύπτων* beibehalten und der ganze Vers gelesen werden: *Κρύπτων ἔσω τὸ καῖον*.

Z. 141. *σαφῶς*] id est *φανερῶς*. Vulc.

Z. 142. *Ἔλαιον εἴπερ στάξεις*] So lesen die gedruckten Ausgaben alle, und so lieset auch unser Manuscript, nur daß dieses anstatt *στάξεις*, *στάζεις* hat; welches wegen des vorhergehenden *ἀνάψεις* nicht so gut ist. Sonst bringt Vulcanius in den Scholien aus einer alten Abschrift (ich weiß nicht, ob aus der selbst, die er vor sich hatte, oder aus einer andern, die in der seinigen nur angeführt wurde) eine Lesart bei, die wegen ihrer Leichtigkeit den Vorzug verdienen würde, wenn das Metrum sie nicht verweigerte. *Γραφ. ἐκ παλαιοῦ ἀντιγράφου· ἔλαιον ὑπερστάξας.*

Z. 144. *ἐξέθαλψε*] *ἀνῆψε.* Vulc.

Z. 146. *Πάντως*] *ἐκ παντός.* Vulc.

Z. 147. *Δέλτοι*] *βίβλοι.* Vulc.

Z. ebend. *ἄλλην*] *πέτραν.* Vulc.

Z. 152. *Ἅπτοντας αἰεὶ δᾷδας*] Diese Zeile ist weder ganz so, wie sie unser Manuscript lieset, noch ganz so, wie sie die gedruckten Ausgaben lesen. Ich habe aus beiden eine dritte Lesart zusammengesetzt, die mich die nächste zu sein bedünkte. Aldus hat: *ἅπτοντας αἰείδαμας*, Vulcanius *ἅπτοντες αἰείδαμας*, aber das zweite Wort ist kein Wort. Dieser bringt also in den Scholien als eine Lesart seines Manuscripts dafür bei: *ὡςεὶ δᾷδας*, und diese Lesart fand sich vor ihm auch schon von dem Stephanus, und wie mir daher wahrscheinlich, auch von andern Ausgaben angenommen. Daß es mit dem *δᾷδας* darin seine Richtigkeit hat, ist wohl unstreitig. Nur möchte ich für *ὡςεὶ* dem ungeachtet lieber lesen *αἰεὶ*, wenn es auch nur wäre, um von der alten Lesart, die auch unser Manuscript hat, noch so viel als möglich zu retten. Dem Sinne nach dürfte Beides nicht weit aus einander sein.

Z. 153. *ῥιπίδι*] *Ῥιπὶς, τὸ πλατὺ πλέγμα, ὃ στρεφόμενον κινεῖ τὸν ἀέρα.* Vulc.

Z. 156. *τυφοῦται*] *τουτέστι, ἀγριοῖται.* Vulc.

Z. 157. *Ἄλλης ὀπῆς*] *ἀπὸ ἄλλης ὀπῆς.* Vulc.

Z. 158. *μίγδην*] ist die Lesart unsers Manuscripts, wofür die gedruckten Ausgaben alle *σμίγδην* lesen. Nur Vulcanius setzt in den Scholien dabei: *ἴσως, μίγδην.* Als ob es so ganz etwas Ungewöhnliches wäre.

Z. 160. *Τετρακτύος πιστοῦται*] *τουτέστι, τὴν τῶν τεττάρων στοιχείων μίξιν βεβαιοῖ.* Vulc.

Z. 164. *Κιρνῶν*] Aldus lieset *κρινῶν* und Vulcanius *κρίνων*, Beide falsch. Was vollends Der muß gedacht haben,

der in dem Gruter'schen Exemplare κυρνῶν ἢ κρηνῶν dafür an den Rand geschrieben, kann ich nicht begreifen. Κιρνῶν, vermischend, welches unser Manuscript und Stephanus haben, ist das Wahre und kann sich hier insbesondere auf die Quelle beziehen, in der gleichsam Feuer und Wasser vermischt waren.

Z. 166. ἐγείρει] διανιστᾷ. Vulc.

Z. 167. κάλει] ὀνόμαζε. Vulc.

Z. 168. φαντάζου] λογίζου. Vulc.

Z. 174. Ἀναρχοφωτόμυστον] τουτέστι, ἄναρχον φῶς γινωσκόμενον. Vulc. Und zwar ein heimliches, unzugängliches Licht, um auch das μύστον auszudrücken.

Z. 175. Ἀῤῥητολεπτόπνευστον] τουτέστιν, ἀῤῥήτως καὶ λεπτῶς ἐκπνεόμενον. Vulc.

Z. 176. Κόσμους] τοὺς ἀνθρώπους δοκεῖ λέγειν κόσμους, τοὺς πληροῦντας τὸν κόσμον. Vulc.

Z. ebend. φέρον] διεξάγον. Vulc.

Z. 177. Ἐν πανσόφῳ χωρίῳ] ἐν τῷ κόσμῳ. Vulc.

Z. 178. ἐνδίκῳ] δικαίᾳ. Vulc.

Z. 182. πίστις] πίστωσις, βεβαίωσις. Vulc.

Z. 187. τρισσόφωτον φαῦσιν] τουτέστιν τὴν ἁγίαν τριάδα. Vulc.

Z. 188. θεώσεις] Unser Manuscript lieset nicht so gut θεάσεις.

Z. 190. Μετουσίᾳ] μεταλήψει. Vulc. Ohnstreitig sind beide Worte in dem kirchlichen Sinne hier zu nehmen und die μετάληψις εὐχαριστίας zu verstehen, wovon Beispiele beim Suicerus.

Z. ebend. τὸ κρεῖττον] ἤτοι, τὴν ψυχήν. Vulc. Ebenso wie die untern Seelenkräfte oder der Körper τὸ χεῖρον τῶν παρ' ἡμῖν bei den alten Philosophen heißen.

Scholien. Ueber den Werth derselben habe ich mich bereits erkläret. Sie sind völlig so abgedruckt, wie ich sie gefunden, einige offenbare Schreibfehler ausgenommen. So hieß es z. E. in der Scholie zur 63sten Zeile: θέλγητρον τὸ ἐμποιοῦν τρέψιν, anstatt τέρψιν. Was mir sonst zweifelhaft war (z. E. das σφηκία ἡ συνθήκη τοῦ μέλιττος τῶν σφηκῶν, bei der 90sten Zeile, wo ohnstreitig das τοῦ μέλιττος, welches nicht einmal recht geschrieben ist, ganz ausgestrichen werden müßte), habe ich gelassen, wie es war. Was ich nicht verstehe, verstehen Andere. Selbst auf Treue und Glauben der bloßen Wörterbücher habe ich nichts ändern wollen. Sonst hätte ich bei der 120sten Zeile das

αἶκνον τὸ δεῖπνον vielleicht noch am Ersten in *αἶκλον* verändern können und dürfen. So unbedeutend nun aber auch der ganze Wust ist, so habe ich doch gefunden, daß er dem ohngeachtet mit zu den Quellen gehört hat, die Phavorinus zu seinem Lexico gebraucht. Denn die ganze Anmerkung von *ὦ* und *ὢ* findet sich von Wort zu Wort bereits bei Diesem. Daß aber nicht Beide hier einen Dritten ausgeschrieben haben, ist daher klar, weil Phavorinus das ähnliche Exempel, *ὢ τοῦ ξένου μετάλλου,* welches aus unserm Gedichte genommen ist, anführet. Die Anmerkung selbst ist sonst fein genug und wird nicht immer so beobachtet, wie sie sollte. Selbst Vulcanius hat in beiden Fällen nur immer *ὢ* drucken lassen.

Ich komme nunmehr auf den Punkt, dessen ich oben erwähnet, und der den eigentlichen Verfasser des Gedichts betrifft. Da aber der Vorwurf, den er sich darin gewählt, vielleicht einiges Licht auf ihn werfen dürfte, so wird es nicht undienlich sein, erst von diesem zu handeln.

Also: auf die Pythischen Bäder, *εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμά.* Das ist: auf die Bäder in der Gegend, welche *Πύθια* hieß. — Wo war diese Gegend? In welchem Lande, in welchem Theil der Welt lagen folglich diese Bäder? Man wird sich vergebens in den neuern Schriftstellern von der alten Geographie darnach umsehen. Der fleißigste und vollständigste derselben, Cellarius, weiß von keiner Gegend Pythia, von keinen darnach benannten Bädern. Es wäre also zu verwundern, wenn im Strabo, Ptolemäus, Stephanus und den übrigen alten Erdbeschreibern etwas von ihnen vorkäme. Ebenso wenig findet sich von ihnen die geringste Spur in den neueren Compilationen von mineralischen Wassern und Bädern, dergleichen das sonst sehr weitläuftige Werk des Andr. Baccius De Thermis ist. Dem ohngeachtet sollte man aber freilich wohl von den Herausgebern des Gedichts, wenn auch nicht von denen, die es nur beiläufig in den verschiednen Ausgaben der Anthologie abdrucken lassen, doch wenigstens von denen, die es geflissentlich besonders bekannt gemacht haben, erwarten, daß sie einen so wichtigen Umstand nicht ganz mit Stillschweigen übergehen würden. Wie es nun Morellus gehalten, kann ich aus mehrberührter Ursache nicht wissen. Vulcanius wenigstens sagt keine Silbe davon; und so ist es noch der einzige Ancantherus, der sich darüber auslassen zu müssen geglaubt. Er sagt nämlich gleich zu Anfange seiner Anmerkungen: Titulus hujus poëmatii, *Thermae*

Pythiae, ut quae essent in urbe Pytho Apollini sacra, ut refert Stephanus in Epitome de urbibus.

Aber so wissen wir es ja auf einmal, was wir wissen wollen, und noch dazu aus eben dem Stephanus, von dem ich vorher sagte, daß er keiner Pythischen Bäder gedenke. Doch Ancantherus hat sich die Sache ein Wenig zu leicht gemacht, indem er bei der ersten der besten Stadt stehen geblieben, von der sich die Benennung ableiten läßt. Zudem ist es nicht wahr, daß Stephanus das sagt, was er ihn sagen läßt. Stephanus sagt blos, daß die Stadt Pytho, das ist mit dem bekanntern Namen die Stadt Delphi, dem Apollo heilig sei; von Bädern aber in oder um diesem Pytho sagt er nichts. Folglich ist auch das ganze Vorgeben des Ancantherus auf nichts gegründet.

Es bleibt dabei, daß weder Stephanus noch vor dem Stephanus sonst ein alter Erdbeschreiber der Pythischen Bäder erwähnet, und das Natürlichste, was hieraus zu schließen, dürfte wohl dieses sein, daß diese Bäder erst nach ihnen bekannt geworden und man daher sich allenfalls bei den spätern Schriftstellern der Byzantinischen Geschichte des Nähern erkundigen müsse. Und so ist es auch. Procopius ist Derjenige, der uns in seinem Buche, worin er die Gebäude erzählet, welche der Kaiser Justinianus durch sein ganzes Reich theils neu errichten, theils wieder herstellen lassen, eine so ziemlich hinlängliche Nachricht von unsern Bädern ertheilet. Denn dieser Kaiser war es eben, der sie durch seinen Bau noch berühmter machte, als sie wegen ihrer natürlichen Kräfte seit einiger Zeit bereits waren. Hier ist die ganze Stelle: *Πηγαὶ δὲ θερμῶν φύσει ἐν Βιθυνοῖς ὑδάτων ἀναβλυστάνουσιν ἐν χώρῳ, ὅνπερ ἐπονομάζουσι Πύθια. Ταύτας ἔχουσιν παρὰ ψυχὴν ἄλλοι τε πολλοὶ καὶ διαφερόντως Βυζάντιοι, ἄλλως τε ὅσοις νοσώδεσι συμβαίνει εἶναι. Ἔνθα δὴ πολυτέλειαν ἐπιδέδεικται βασιλεῖ πρέπουσαν. Βασίλειά τε γὰρ ᾠκοδομήσατο οὐ πρότερον ὄντα, καὶ λουτρῶνα ἐν δημοσίῳ τῶν ἐκεῖ φυομένων θερμῶν ὑδάτων πεποίηται. Πηγὰς δὲ ποτίμων ὑδάτων ὡς ἑκάστῳ ἀποβλυζούσας ἐς τόνδε τὸν χῶρον ὀχεταγωγίᾳ διακομίσας, τὸν πρότερον ἐνταῦθα ἐπιχωριάζοντα περιεῖλεν αὐχμόν. Ἀλλὰ καὶ τοῦ ἀρχαγγέλου τὸ τέμενος, καὶ τὸ τῶν νοσούντων ἀναπαυστήριον,*

μεῖζω τε καὶ καταπολὺ ἐπιφανέστερον κατεστήσατο. *)
In Asien also, nicht in Europa lagen unsere Bäder; in Bithynien, nicht in Phocis lag Pythia, eine Gegend, nicht eine Stadt. Diese Bäder wurden von den Byzantinern häufig besucht, der Gesundheit und des bloßen Vergnügens wegen. Sie hatten bereits die nothwendigsten Gebäude, ein Krankenhaus und einen Tempel, als Justinianus diese nicht allein erweitern und verschönern, sondern auch für sich einen eigenen prächtigen Palast daselbst erbauen ließ. Novum palatium condidit, sagt der lateinische Uebersetzer Maltretus[1]) nicht so recht wohl. Denn „einen neuen Palast bauen" giebt zu verstehen, daß schon ein Palast da gewesen, welches aber Procopius ausdrücklich verneinet: *βασίλεια οὐ πρότερον ὄντα.* Justinianus war der erste Kaiser, der, um auf längere Zeit die Vorzüge des Ortes genießen zu können, seinen eigenen Palast daselbst hatte. Außer diesem ließ er auch ein öffentliches Badehaus bauen und trinkbares Wasser aus der Ferne herbeileiten, an welchem die Gegend zeither großen Mangel gehabt hatte.

Und nun, da wir diese Verdienste des Justinianus um diese Bäder kennen, was folget daraus wahrscheinlicher Weise in Ansehung des Verfassers unsers Gedichts? Alle Handschriften nennen ihn Paulus Silentiarius. Man kannte aber bereits einen Mann dieses Namens und dieses Titels, der ebenfalls ein Dichter war, aus verschiedenen in der Anthologie von ihm aufbehaltenen Stücken. Warum also ohne Noth die Wesen vermehren? Warum soll nicht eben der Paulus Silentiarius, der die Epigramme in der Anthologie gemacht hat, auch unser Gedicht gemacht haben? Von diesem aber ist ausgemacht, daß er erster Geheimschreiber bei dem Kaiser Justinianus gewesen, und was ist in unserm Gedichte, warum es nicht ein Geheimschreiber des nämlichen Kaisers könnte gemacht haben? So schloß man und ließ sich um den eigentlichen Vorwurf dieses Gedichts unbekümmert. Und nun, da wir den genauer kennen, da wir wissen, daß er Bäder betrifft, welche eben der Kaiser so sehr verschönert hatte, bei welchem jener Paulus die Stelle eines Silentiarius bekleidete, sollten wir anders schließen? sollten wir nicht um so

*) Lib. V. cap. 3. p. 98. Edit. *Maltret.*

1) Der franz. Jesuit Claude Maltrait (1621—1674). Seine Ausgabe des Procop mit lateinischer Uebersetzung erschien Paris 1662--63. — A. d. H.

viel mehr ein Gedicht auf diese Bäder eben demselben Paulus beilegen? Hiezu kömmt noch, daß er einen andern Bau seines Kaisers ebenfalls besungen, nämlich der St. Sophien-Kirche in der Hauptstadt, welche Justinianus nach dem Tode seiner Gemahlin Theodora vollenden ließ. Wenn Paulus dieses einer Kirche gethan, warum hätte er es nicht auch Bädern thun können, die gewissermaßen das Werk seines Kaisers noch mehr waren als jene?

Ich frage, warum nicht? Oder was ist denn nun der mächtige Grund, der uns bewegen soll, den Verfasser unsers Gedichts für einen ganz andern und weit jüngern Paulus Silentiarius zu halten als für den, der unter dem Justinianus gelebt und sich durch so ähnliche Arbeiten bekannt gemacht hat? Kein andrer als dieser, weil in einer Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz sich dieses unser Gedicht an den Kaiser Constantinus Porphyrogennetus gerichtet findet, der mehr als vierhundert Jahre nach dem Justinianus regierte. *Πρὸς τὸν βασιλέα κύριον Κωνσταντῖνον τὸν Πορφυρογέννητον* heißt es da nicht allein in der Aufschrift, sondern eine Anrede an diesen Kaiser ist sogar dem Gedichte selbst eingeschaltet, indem die drei ersten Zeilen, welche sonst überall blos heißen:

Βούλει μαθεῖν, ἄνθρωπε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα,

alldort so lauten:

Βούλει μαθεῖν, Αὔγουστε
Κωνσταντῖνε κράτιστε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα.

Dieses berichtet, wie wir gesehen, Fabricius aus der Abschrift, welche Gudius von jenem Florentinischen Manuscripte genommen hatte; dieses bestärkt Bandini, wo er in dem angezogenen Werke dieses Manuscript selbst beschreibt.

Aber ich kann es schwer begreifen, wie dieser Letztre, was Jener nur blos historisch beibringt, für eine ganz ausgemachte Sache hat annehmen können. Citat hoc jambicum carmen, schreibt er, ex nostro Codice *Fabricius B. G. Vol. VI. p.* 280, ubi recte admonet, Paulum hunc nostrum longe diversum esse ab alio Paulo, qui Justiniani Imperatoris Silentiariorum, sive Secretariorum primicerius fuit. Wie gesagt, das giebt Fabri-

cius nicht für seine Meinung, er erzählt blos, daß es in der Florentinischen Handschrift vorgegeben werde. Freilich wundert mich, daß, wenn Fabricius jemals das Gedicht selbst gelesen, er sich entbrechen können, diesem Vorgeben nicht geradezu zu widersprechen. Es ist so ungegründet oder gründet sich höchstens auf eine so augenscheinliche Verfälschung als nur immer ein nichtiges Vorgeben von der Welt. Der Beweise hiervon sind mehrere, als eine solche Kleinigkeit bedarf. Denn vors Erste: der Zusatz, worauf es hier ankömmt, findet sich sonst nirgends als in diesem einzigen Manuscripte. Er findet sich nicht in den drei übrigen Manuscripten, welche in eben der Bibliothek von dem nämlichen Gedichte aufbehalten werden; er hat sich in keinem von den Manuscripten gefunden, welche Aldus, Ancantherus, Stephanus, Vulcanius, Morellus, alle die ungenannten Herausgeber der Anthologie, gebraucht haben; er findet sich ebenso wenig in unserm Manuscripte. Was kann nun ein einziges gegen so viele?[1]) Denn vors Zweite: jener Zusatz, jene Anrede an den Kaiser Constantinus sind in allen diesen Manuscripten nicht blos weggelassen, sondern sie haben anstatt jener Anrede etwas, welches nur allein da stehen kann. Der Ton, auf den das ganze Gedicht gestimmt ist, ist gegen die Anrede an einen Kaiser. „Du willst lernen, großmächtiger Kaiser — Nun, so gieb Acht — So meinest Du? aber so meine ich. — Thu also das — Unterlaß also jenes.“ — Wer hat jemals mit einem Kaiser so gesprochen? Und mit was für einem Kaiser hätte der Dichter so gesprochen? Gerade mit dem gelehrtesten von allen griechischen Kaisern. Gegen ihn, gegen den Kaiser Constantinus Porphyrogennetus hätte ein unbekannter Versmann sich mit solchen Armseligkeiten ein solches Ansehen geben dürfen? Kaum waren sie noch gut genug, dem ersten dem besten guten Freunde vorgeleiert zu werden, den man so unwissend annehmen kann, als man will. Ἄνθρωπε also, sicherlich ἄνθρωπε war die Anrede und nicht Αὔγουστε Κωνσταντῖνε κράτιστε. Denn vors Dritte: wie deutlich verräth nicht auch schon das bloße Κωνσταντῖνε die Interpolation des unwissenden Abschreibers? So viel Freiheiten sich nämlich auch Paulus in Ansehung der Prosodie durch das ganze Gedicht erlaubt hat, so ist ihm doch nirgends ein so barbarischer Vers entfahren als dieser Κωνσταντῖνε κράτιστε. Die

1) Anders urtheilt Lessing Th. X. S. 153 und Th. XIII. 2. S. 117. Vgl. Küster, Lessing als Philolog, Progr. des Gymn. zu Attendorn 1874, S. 10 f. — A. d. H.

dritte Silbe ist bei ihm nie lang, wie sie es doch hier sein würde, und er wußte es zu gut, daß mit dieser keine Licenz gelte, wenn seine Jamben wirklich noch Jamben bleiben sollten. Er ist also offenbar eingeschoben, dieser Vers, und zu einer Zeit eingeschoben, als man die sogenannten politischen Verse machte und die Silben nicht mehr maß, sondern blos zählte. Dieser einzige Vers mag aus den Zeiten des Constantinus Porphyrogennetus sein, aber das Uebrige ist es gewiß nicht. Soll ich noch ein Viertes hinzusetzen? So wenig oder so nichts auch in dem ganzen Gedichte vorkömmt, was eine offenbare Beziehung auf die Zeit hätte, in welcher es geschrieben worden, so finde ich doch ein paar Zeilen, welche wenigstens anzeigen, daß es nach dem achten Jahrhunderte wohl nicht geschrieben worden. Der Dichter kömmt endlich auf Gott, der alle die angeführten Wunder in der physicalischen Welt schaffe, und sagt:

Τοῦτον κάλει θεόν σου,
Τοῦτον φρεσὶ φαντάζου,
Μηδὲν τυπῶν πρὸς εἶδος,
Εἰ μὴ θέλεις γε πταίειν.

„Mache Dir ja nicht irgend ein sinnliches Bild von ihm, wenn Du nicht straucheln willst!" Ich meine, dieses dürfte schwerlich nach 787 geschrieben sein, als auf der Kirchenversammlung zu Nicäa die Verehrung der Bilder auf immer in der griechischen Kirche eingeführt wurde. Weit eher dürfte es hingegen auf die Zeiten des Justinianus passen, als zu welchen sich der Bilderdienst allmählich einzuschleichen anfing, aber noch bei Vielen viel Widerspruch fand.

Indeß möchte ich auf den letztern Grund auch nicht zu sehr trauen, indem, so viel ich weiß, es bei den Griechen doch noch immer unerlaubt blieb, das eigentliche göttliche Wesen auf irgend eine Weise bildlich vorzustellen, und bei dem Dichter doch wohl nur von diesem die Rede ist. Genug, daß die übrigen Gründe hinlänglich stark sind, den einmal bekannten Paulus Silentiarius in dem Besitze unsers Gedichts zu erhalten, ohne daß wir nöthig haben, uns einen Zweiten dieses Namens aufdringen zu lassen. Wahr ist es, daß die Epigrammen, welche in der Anthologie von ihm vorkommen, ein Wenig aus andern Augen sehen; doch da diese fast lauter verliebte Kleinigkeiten sind, so entsprang die ganze Verschiedenheit, die man zwischen ihnen und

den ihm streitig gemachten Jamben bemerken könnte, wohl nothwendig aus der Verschiedenheit des Inhalts. Ob er sich in dem Gedichte auf die Kirche der heil. Sophie, besonders in den demselben vorgeschickten Jamben ähnlicher ist, kann ich nicht sagen, weil die einzige Ausgabe dieses Gedichts (vom Du Fresne, hinter dem Cinnamus) [1]) in unserer Bibliothek mangelt und ich es sonst nie gelesen habe.

Nach allen diesen Erörterungen fiel mir noch bei, den Pythischen Bädern in den neuern Zeiten nachzuspüren. Daß sie noch spät nach dem Justinianus von den Kaisern besucht worden, sehe ich aus den Nachrichten, welche Constantinus Porphyrogennetus seinem Sohne Romanus wegen der kaiserlichen Jacht (wenn ich anders δρομώνιον so übersetzen darf) ertheilet.*) Er sagt ihm, daß Leo der Weise, welcher 886 zur Regierung kam, sich zuerst einer solchen Jacht bedienet, wenn er eine von seinen weitern Reisen thun wollen: οἷον εἰς Νικομήδειαν, εἰς τὸν Ὄλυμπον, εἰς τὰ Πύθια. Wenn wir nun annehmen dürfen, daß Constantinus diese Orte nach ihrer weiteren und weitesten Entfernung von Constantinopel angegeben, so folget daraus, daß die Gegend Pythia von dort aus jenseit des Olympus gelegen. Hierherum suchte ich also unsere Bäder bei den neuesten und besten Reisebeschreibern, welche Natolien durchzogen. Beim Pococke und Andern, wo ich sie am Liebsten gefunden hätte, fand ich sie nicht. Pococke hat zwar den Olympus besucht und gedenket sehr schöner warmen Bäder, die an dem Fuße desselben gegen Bursa zu liegen.**) Doch dieses sind die Θερμὰ τῆς Προύσης, die warmen Bäder zu Prusa, welche an der angezogenen Stelle des Constantinus ausdrücklich von den Pythischen Bädern unterschieden werden. Um den Olympus herum ist Pococke nicht gekommen, wohl aber Paul Lucas. So berüchtigt dieser nun sonst wegen seiner Leichtgläubigkeit ist, so ziemlich kann man ihm doch trauen, wenn es auf das Terrain ankömmt. Was er also von den warmen Bädern bei Eskicher [2]) sagt, welchen Ort er auf

*) Banduri Imperium Orient., T. I. p. 113.
**) Reisebes., deut. Uebers., Theil III. S. 177.

1) Joannis Cinnami Imperatoris grammatici historiarum libri sex seu de rebus gestis a Joanne et Manuele Comnenis Imp. Constantinop. Paris 1670. Das Gedicht des Paulus hat du Cange hinzugefügt; vergl. Fabr. bibl., VI. p. 279. — A. d. H.

2) Eski Schehr = Altstadt, das alte Dorylaeum, nordöstlich von Kjutahia am Purssak gelegen; vgl. Barth, Reise durch Kleinasien, im 3. Ergänzungsheft zu Petermann's Mittheilungen, S. 98. — A. d. H.

seiner letzten Reise besuchte, verdienet allen Glauben.*) Und eben diese Bäder zu Eskicher, glaube ich gewiß, sind unsere Pythischen. Denn nicht allein ihre Lage trifft mit jener aus den Worten des Constantinus angegebenen völlig überein, sondern auch was Lucas sonst von ihnen sagt, ist völlig von der Beschaffenheit, daß es mich in meiner Meinung bestärkt. Eskicher, sagt er, est pleine de belles Fontaines; toutes sont d'eau chaude, et l'on n'en boiroit point d'autre, si l'on n'avoit soin d'en faire refroidir. Was heißt das anders, als daß sonst kein trinkbares Wasser in dasiger Gegend zu finden? Ein Fehler, den nach dem Procopius, wie wir gesehen, auch Pythia vor dem Justinianus hatte, und der nothwendig wieder eintreten müssen, wenn man die Wasserleitung verfallen lassen, durch welche dieser Kaiser ihm abhelfen ließ. Il y a aussi, fährt Lucas fort, cinq bains de ces eaux, dont un paroît assez antique; c'est un fort beau Dôme soutenu par de belles colonnes de jaspe et bâti de Marbre depuis les fondements. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses das nämliche öffentliche Bad, welches eben dieser Kaiser, wie Procopius meldet, erbauen lassen. Die prächtigen Rudera eines sehr großen Gebäudes aber nebst einer Kirche und eines Kirchhofes, welche Lucas anderthalb französische Meilen von Eskicher sahe, sind ohne Zweifel der kaiserliche Palast selbst, der in einiger Entfernung von den Bädern gestanden, und die vom Procopius besagte Kirche zum Erzengel gewesen. Von den Inscriptionen, die Lucas auf den Grabmälern des Kirchhofs fand, hat er sogar sieben abgeschrieben und mitgetheilet. Allein man weiß schon, wie unbrauchbar die Inscriptionen des Lucas überhaupt sind; und diese sieben, wenn man sie ja noch etwas kann besagen lassen, besagen wenigstens nichts, was hier zur Sache gehört.

*) Voyage fait par Ordre du Roi, Tom. I. p. 103. Amst. 1714.

Vermeinte ANEKΔOTA des Antoninus

in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz.[1])

Ich überlege, daß einige von meinen Lesern glauben dürften, nicht zeitig genug erfahren zu können, was es mit den obgedachten Stellen des *Antoninus**) für eine Bewandniß habe, von welchen *Bandini* vorgiebt, daß sie noch ungedruckt und in einigen Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz zu finden wären. Die Sache läßt sich an und für sich gar wohl denken. Denn das Buch des Antoninus bestehet aus lauter einzeln, nur wenig zusammenhangenden Betrachtungen, von welchen sich in den Handschriften, aus denen die bisherigen Ausgaben besorgt worden, gar wohl einige könnten verloren haben. Wenn sich diese nun sonst wo wiederfänden, gesetzt auch nur in einem Auszuge des Ganzen, nach welchem man ihnen ihre angebornen Stellen in diesem Ganzen nicht anweisen könnte, so wären es doch noch immer so viele kostbare Perlen, die sich mehr durch ihren eignen Werth als durch die Ordnung, in welcher sie aufgereihet sind, empfehlen. — Ich will also die versprochne genauere Anzeige gleich itzt beifügen.

Herr *Bandini*, wie bekannt, ist Vorsteher genannter Bibliothek, die sonst den Namen der *Medicea* oder *Laurentiana* führet, und hat die griechischen Handschriften derselben in drei Folianten beschrieben, wovon der erste im Jahre 64 und der dritte im Jahre 70 ans Licht getreten. Wie viele Mühe ihm dieses Werk müsse gekostet haben, wie vielen Dank ihm die Gelehrten dafür schuldig sind, das Alles versteht sich von selbst. Einem Bibliothekar insbesondere, welcher griechische Handschriften unter seinem Beschlusse hat und sie nicht blos wie der Hund das

*) S. 202.

1) „Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing", Braunschweig 1773, S. 185—198. — A. d. H.

Heu[1]) bewahren will, ist es fast unentbehrlich. Ich wenigstens für mein Theil bekenne mit Vergnügen, daß es mir die ersprießlichsten Dienste von der Welt thut. Und nur aus Erkenntlichkeit für diese Dienste will ich es hier wagen, mich dem Herrn Bandini wiederum durch eine kleine Auskunft gefällig zu machen.

Herr Bandini also fand in einer von den Handschriften, welche das Gedicht des Paulus Silentiarius enthalten, auch Auszüge aus den zwölf Büchern des Antoninus *καθ' ἑαυτόν*. Ebendieselben Auszüge, nur nicht immer in der nämlichen Vollständigkeit, fand er noch in drei andern Handschriften und hielt es um so viel mehr der Mühe werth, bei Beschreibung der erstern sie nach allen vieren genau anzuzeigen, da er einige Stücke oder Paragraphen darunter zu bemerken glaubte, welche er in der gedruckten Ausgabe des Gataker, der besten, die wir von dem Antoninus haben, alles Fleißes ohngeachtet nicht auffinden können. Es ist unumgänglich, die ganze Stelle aus dem zweiten Tome seines Werks herzusetzen. — Nämlich Cod. VII. Plut. LV. enthält zum

XIV. p. 265. *Marci Antonini ex libris XII. de rebus suis Excerpta Capita.* Haec cum in quatuor hujus Bibliothecae Codicibus, quoad nobis hactenus innotuit, occurrant, in aliis plura, in aliis vero pauciora; placuit heic omnium, quotquot in ipsis habentur, initia proferre, et quidem eodem ordine, quo inibi jacent, servato. Praeterea quum prae manibus haberemus hujus operis editionem Graec. Latin. Cantabrig. MDCLII. 4. non omisimus eorum singula diligenter in ipsa pervestigare, ut quaenam ex iis essent edita, quae vero secus, lectoribus innueremus. En igitur ipsorum series:

I. Inc. *Ἴδιον ἀνθρώπου.* Ex Libro VII. §. 22.

II. *Βαβυλωνίους τε καὶ Χαλδαίους, σοφοὺς τὰ οὐράνια, κ. λ.* Non invenimus in dicta edit. quod idem monitum volumus intelligi, ubi nulla editionis citatio fiat.

III. *Φοβεῖταί τις μεταβολήν;* Libr. VII. §. 18.

IV. *Τὴν ὕαιναν τῇ τις μὲν ἄῤῥενα.*

---

1) *Κύων τις, ἐν φάτνῃ κατακειμένη, οὔτε αὐτὴ τῶν κριθῶν ἤσθιεν, οὔτε τῷ ἵππῳ δυναμένῳ φαγεῖν ἐπέτρεπεν.* Luc. adv. Indoctum, c. 30; vgl. Th. XVI. S. 96 f. — A. d. H.

V. *Ἵππος ἐῤῥιμμένος, σφηκῶν γένεσίς ἐστιν.*
VI. *Μὴ αἰσχύνου βοηθούμενος.* Libr. VII. §. 7.
VII. *Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τοῦτό μοι συνέβη;*
VIII. *Εἰς τοὺς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦες ἐμπέσωσιν.*
IX. *Μυῖα ἐμπεσοῦσα εἰς ὕδωρ.*
X. *Κύων δὲ θαλαττία τεκοῦσα.*
XI. *Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν.*
XII. *Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος τῶν τοῖς ἕλεσι, κ. λ.*
XIII. *Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίστης.*
XIV. *Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον ἔμπαλίν φασι.*
XV. *Ὁποῖόν τί ἐστι τὸ λεγόμενον.* Lib. V. §. 7.
XVI. *Ὅταν ἀλοητὸς ᾖ, καὶ στρέφονται.*
XVII. *Οὐδὲν οὐδενί.* Libr. V. §. 17.
XVIII. *Τὸ ἡγεμονικόν.* Lib. V. §. 26.
XIX. *Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.*
XX. *Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλους.*
XXI. *Οἷον δὴ τὸ φαντασίαν.* Lib. VI. §. 13. Desinit in verbis: *τότε μάλιστα καταγοητεύει.*
XXII. *Ἀνάνηφε καὶ ἀνακαλοῦ σεαυτόν.* Lib. VI. §. 31.
XXIII. *Ἀριστοτέλης λέγει τὸν ὑπὸ ὕδρου πληγέντα.*
XXIV. *Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.*
XXV. *Οἷς συγκεκλήρωσαι πράγμασι.* Des.: *κατὰ νοῦν τὰ ἑαυτοῦ.* Lib. VI. §. 39 et 40.
XXVI. *Καλεῖταί τις Διομήδεια νῆσος.*
XXVII. *Ὅπου ἔργον ἐπιτελεῖσθαι.* Lib. VII. §. 53.
XXVIII. *Συνεχῶς ἐφιστάναι.* Lib. VII. §. 62.
XXIX. *Πᾶσα ψυχή φησιν.* Lib. VII. §. 63.
XXX. *Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας σιτεῖται.*
XXXI. *Πόθεν ἴσμεν, εἰ μὴ τηλαυγής.* Lib. VII. §. 66.
XXXII. *Οἱ θεοὶ ἀθάνατοι.* Lib. VII. §. 70.
XXXIII. *Γελοῖόν ἐστιν.* Lib. VII. §. 71.
XXXIV. *Μέμνησο, ὅτι ὥςπερ αἰσχρόν.* Lib. VIII. §. 15.
XXXV. *Οὐδενὶ μεμπτέον· εἰ μὲν γὰρ δύνασαι, κ. λ.*

XXXVI. *Τιμωροῦσιν ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι, κ. λ.*
XXXVII. *Εἴ ποτε εἶδες.* Lib. VIII. §. 34.
XXXVIII. *Μέμνησο, ὅτι ἀκαταμάχητον.* Lib. VIII. §. 48.
XXXIX. *Μηκέτι μόνον.* Lib. VIII. §. 54.
XL. *Λέγουσι τὸν θῶα τὸ ζῶον.*
XLI. *Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.*
XLII. *Ὁ ἥλιος καταχεχύσθαι.* Lib. VIII. §. 57.
XLIII. *Τῷ ἐμῷ προαιρετικῷ.* Lib. VIII. §. 56.
XLIV. *Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις γινόμενος.*
XLV. *Εἰσὶ δέ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.*
XLVI. *Ὁ ἀδικῶν ἀσεβεῖ.* Lib. IX. §. 1. Desinit autem in verbis: *δῆλον ὡς ἀσεβεῖ.*
XLVII. *Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν διαγνοίη.*
XLVIII. *Ἤτοι οὐδὲν δύνανται.* Lib. IX. §. 40.
XLIX. *Τέσσαρας μάλιστα.* Lib. XI. §. 19.
L. *Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος.*
LI. *Ὅταν τινὸς ἀναισχυντίᾳ.* Lib. IX. §. 42.
LII. *Φαντάζου πάντα.* Lib. X. §. 28.
LIII. *Κατὰ μέρος ἐφ᾽ ἑκάστου.* Lib. X. §. 29.
LIV. *Μηδενὶ ἐξέστω εἰπεῖν.* Lib. X. §. 32.
LV. *Τῷ δεδηγμένῳ ὑπὸ τῶν ἀληθῶν.* Lib. X. §. 34.
LVI. *Τὸν ὑγιαίνοντα ὀφθαλμόν.* Lib. X. §. 35.
LVII. *Καταφιλοῦντα τὸ παιδίον.* Des.: *τὸ νῦν μὴ ὄν.* Lib. XI. §. 34 et 35.
LVIII. *Ὁ θεὸς πάντα τὰ ἡγεμονικά.* Lib. XII. §. 2.
LIX. *Οἱ ἐνιστάμενοι προϊόντι.* Lib. XI. §. 9.
LX. *Ὧι μὴ εἷς καὶ ὁ αὐτός ἐστι.* Lib. XI. §. 21.
LXI. *Πολλάκις ἐθαύμασα, πῶς ἑαυτόν, κ. λ.* Lib. XII. §. 4. Desinit autem in verbis: *ἢ τὴν τῶν ἄλλων.*
LXII. *Ἤτοι ἀνάγκη εἱμαρμένη.* Des.: *ἀποσβήσεται.* Lib. XII. §. 14 et 15.
LXIII. *Πρὸς θανάτου καταφρόνησιν.* Lib. XII. §. 34.

Ex recensitis igitur sexaginta tribus capitibus, Codex VII. Plut. LV. quem modo recensemus, habet tantummodo quinquaginta integra, et duo mutila; nimirum incipiunt a primo usque ad vigesimum inclusive. Vigesimum primum caret fine, ac trigesimum initio, unius fortasse, aut alterius folii jactura inter p. 266 et 267, qua reliqua etiam, quae vigesimum primum inter et trigesimum jacent, periere. Desinit autem in sexagesimo.

Codex XVII. Plut. LIX. et Codex XIII. Plutei LXXIV. habent tantum triginta novem, nimirum I. III. VI. VII. XV. XXXVII. XVII. XVIII. XXI. XXII. XXV. XXVII. XXVIII. XXIX. XXXI. XXXII. XXXIII. XXXIV. XXXV. XXXVIII. XXXIX. XLII. XLIII. XLVI. XLVIII. IL. et LI. cum reliquis usque ad finem.

Codex denique XLIV. Plut. LIX. praeter prima quatuor Capita, reliqua omnia exhibet, incipiens a quinto, et desinens in sexagesimo tertio. Horum vero Capitum inscriptio in primis tribus Codicibus eadem est, nimirum *Μάρκου Ἀντωνίνου ἐκ τῶν καθ' ἑαυτόν*. Finalis vero in primo Codice est: *ὁμοῦ κεφάλαια ξ'*. In secundo: *τέλος τῶν φιλοσόφων τοῦ Ἀντωνίνου Μάρκου.* In tertio: *Τέλος*. In quarto denique neque in principio, neque in fine ullum auctoris nomen.

Wer kann dieses lesen, der den Antoninus kennet, und für Begierde nicht brennen? So Manches von diesem Manne noch ungedruckt, aus dessen Munde kein Wort auf die Erde hätte fallen müssen? der vollends keine Silbe sollte geschrieben haben, die noch itzt mit Motte und Moder kämpfte? Auch sind das wahrlich nicht blos leidige Fragmente, wie man sie aus den Anführungen eines Grammatikers zusammenstoppelt. Es müssen ansehnliche Stellen sein, wenn man sie nach denen schätzen darf, die in den gedruckten Ausgaben davon vorkommen. Ja, da sie der Zahl nach fast die Hälfte ausmachen, indem ihrer alle zusammen dreiundsechzig, der vom Bandini unnachgewiesenen aber sechsundzwanzig sind, so müssen diese sechsundzwanzig fast so viel betragen als wenigstens das kürzeste von den zwölf Büchern, woraus das ganze Werk bestehet. Nämlich: Nummer II. IV. V. VII. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XVI. XIX. XX. XXIII. XXIV. XXVI. XXX. XXXV. XXXVI. XL. XLI. XLIV. XLV. XLVII. und L. Lauter noch ungedruckte Paragraphen des Antoninus!

Ist es möglich? — Und Herr Bandini konnte sich begnügen lassen, uns diesen Schatz blos anzuzeigen? Was hinderte ihn,

die Welt nicht gleich in den Besitz desselben zu setzen? Er hat so manche Ἀνέκδοτα seinem Verzeichnisse einverleibet, wovon viele schwerlich eine einzige Sentenz des Antoninus werth sind, und warum denn nun nicht auch diese?

Doch ehe man sich weiter den Kopf über diese Frage zerbricht, und ehe noch gar ein ehrlicher Deutscher nach Italien schreibt und es sich Höflichkeit und Geld kosten läßt, eine Abschrift von den vortrefflichen Dingen zu erhalten, nach welchen man uns ehrlichen Transalpinern den Mund so wässrig zu machen weiß, so will ich, was ich schon zu verstehen gegeben, hier förmlichst anzuzeigen nicht ermangeln.

Nämlich, daß in diesem Punkte unsere Augusta der Medicea nichts nachgiebt, indem sie nicht allein ebendieselben schon gedruckten, sondern auch ebendieselben noch ungedruckten Paragraphen des Antoninus in einer Handschrift besitzet, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Original jener vier Florentinischen gewesen. Denn die Florentinischen insgesammt sind verstümmelt, und was Bandini aus ihnen allen zusammensetzen müssen, das enthält unsere eine Handschrift in der besten Vollständigkeit und Ordnung, ja vollkommen in der nämlichen Ordnung, als sich aus Zusammenhaltung jener viere ergeben. Und wie gesagt, es ist ebendieselbe, die ich in dem Vorigen hinlänglich beschrieben, und in der nach den Gemälden des Philostratus Alles das unter der Aufschrift Μάρκου Ἀντωνίνου ἐκ τῶν καθ᾽ αὑτόν folget.

Damit ich aber auch diese meine Anzeige augenscheinlich bestätige, so will ich sofort, was Bandini unterlassen, nachholen und seine Anfangsworte der noch ungedruckten Paragraphen aus unserer Handschrift ausfüllen. Ich fange also bei Nummer II an und will von da zu allen den übrigen, wenn Gott will, fortgehen, die er in der gedruckten Ausgabe des Antoninus nicht nachgewiesen hat.

II.

Βαβυλωνίους τε καὶ Χαλδαίους σοφοὺς τὰ οὐράνια ᾄδουσι οἱ συγγραφεῖς. μύρμηκες δὲ οὔτε εἰς οὐρανὸν ἀναβλέποντες, οὐδὲ τὰς τοῦ μηνὸς ἡμέρας ἐπὶ δακτύλων ἀριθμεῖν ἔχοντες, ὅμως δῶρον ἐκ φύσεως εἰλήχασι παράδοξον· τῇ γὰρ ἡμέρᾳ τοῦ μηνὸς τῇ νέᾳ, εἴσω τῆς ἑαυτῶν

στέγης οἰκουροῦσι, τὴν ὀπὴν οὐχ ὑπερβαίνοντες, ἀλλὰ ἀτρεμοῦντες.

IV.

Τὴν ὕαιναν τῆτες*) μὲν ἄῤῥενα εἰ θεάσαιο, τὴν αὐτὴν εἰς νέωτα ὄψει θῆλυν· εἰ δὲ θῆλυν νῦν, μετὰ ταῦτα ἄῤῥενα· κοινωνοῦσί τε ἀφροδίτης ἑκατέρας· γαμοῦσί τε καὶ γαμοῦνται ἀνὰ ἔτος πᾶν· ἀμείβουσαι τὸ γένος· οὐκοῦν τὸν καινέα καὶ τὸν τειρεσίαν, ἀρχαίους ἀπέδειξε τὸ ζῶον τοῦτο οὐκ ὄμποις ἀλλὰ τοῖς ἔργοις αὐτοῖς.

V.

Ἵππος ἐῤῥιμμένος, σφηκῶν γένεσίς ἐστιν· ὁ μὲν γὰρ ὑποσήπεται· ἐκ δὲ τοῦ μυελοῦ ἐκπέτονται οἱ θῆρες οὗτοι· ὠκίστου ζώου πτηνὰ ἔκγονα τοῦ ἵππου οἱ σφῆκες.

VII.

Ἀτυχὴς ἐγὼ ὅτι τοῦτό μοι συνέβη; οὐμενοῦν· ἀλλ' εὐτυχὴς ἐγώ· ὅτι τοῦτο μοι συμβεβηκότος, ἄλυπος διατελῶ· οὔθ' ὑπὸ τοῦ παρόντος θραυόμενος, οὔτε τὸ ἐπιὸν φοβούμενος, συμβῆναι μὲν γὰρ τὸ τοιοῦτο, παντὶ ἐδύνατο, ἄλυπος δὲ οὐ πᾶς ἐπὶ τούτῳ ἂν διετέλεσε· διατὶ οὖν ἐκεῖνο μᾶλλον ἀτύχημα· ἢ τοῦτο εὐτύχημα· λέγεις δὲ ὅλως ἀτύχημα ἀνθρώπου ὃ οὐκ ἔστιν ἀπότευγμα τῆς φύσεως τοῦ ἀνθρώπου; ἀπότευγμα δὲ τῆς φύσεως τοῦ ἀνθρώπου εἶναι δοκεῖ σοι, ὃ μὴ παρὰ τὸ βούλημα τῆς φύσεως αὐτοῦ ἐστί; τὶ οὖν τὸ βούλημα μεμάθηκας· μήτι οὖν τὸ συμβεβηκὸς τοῦτο κολύεισε δίκαιον εἶναι· μεγαλόψυχον· σώφρονα· ἔμφρονα· ἀψευδῆ· αἰδήμονα·

*) Für τῆτες, so viel als heuer, in diesem Jahre, hat Bandini unrichtig τῇ τις gelesen.

ἐλευθέριον· τἄλλα ὧνπερ ὄντων ἡ φύσις τοῦ ἀνθρώπου ἀπέχει τὰ ἴδια.

VIII.

Εἰς τοὺς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦες ἐμπέσωσι ἀνανεῦσαι καὶ ἀνελθεῖν οὐ δυνάμενοι, τὰς ἀλλήλων οὐρὰς ἐνδακόντες, εἶτα ἐφέλκουσι· τὸν δεύτερον ὁ πρῶτος· καὶ ὁ δεύτερος τὸν τρίτον· οὕτω μὲν οὖν δὴ καὶ τοῖς ἀλλήλοις συμμαχεῖν καὶ ἐπικουρεῖν ἡ σοφωτάτη φύσις ἐξεπαίδευσεν.

IX.

Μυῖα ἐμπεσοῦσα εἰς ὕδωρ, καὶ γὰρ ἡ ζώων ἐστὶ θρασυτάτη· ἀλλὰ γοῦν οὔτε ἀνέχει οὔτε νηκτική ἐστι· καὶ διὰ ταῦτα ἀποπνίγεται· εἰ δὲ αὐτῆς ἐξέλοις τὸν νεκρὸν καὶ τέφραν ἐμπάσαις καὶ καταθήσεις ἐν ἡλίου αὐγῇ, ἀναβιώσεις τὴν μυῖαν.

Doch wahrlich, der Spaß ist weder des Papiers noch der Mühe werth, die er mich kostet. Hier will ich einhalten; denn ich hätte schon gleich bei der ersten Probe einhalten können. — Was wären das? Stellen des Antoninus? Ich will Nummer VII ausnehmen, was ist in allen den andern, was sie dieses Namens nur im Geringsten würdig machte? Daß die Ameisen sich auf den ersten Tag eines jeden Monats verstehen, ohne die Tage an den Fingern zählen zu können; daß die Hyäne ein Jahr ums andere Männchen und Weibchen ist; daß Wespen aus dem Marke eines faulenden Pferdes emporfliegen; daß die Mäuse, wenn sie in den Kessel gefallen, einander an den Schwänzen heraushelfen; daß ertrunkene Fliegen unter Asche wieder lebendig werden: vortreffliche Siebensachen! Um die sollte sich Antoninus bekümmert haben? die sollte er gewürdiget haben, niederzuschreiben? Wer kennet seine Betrachtungen auch nur vom Hörensagen und stehet einen Augenblick an, auf das Zuversichtlichste zu entscheiden, daß diese Brocken unmöglich jemals darin gestanden haben können? Ja, wer hat sich in griechischen Büchern noch so wenig umgesehen und weiß nicht sogleich, wo sie her sind? oder vermuthet es wenigstens nicht sogleich, wo sie her sein könnten?

Allem Ansehen nach aus dem Aelianus, Von der Natur der Thiere.

Und daher sind sie denn auch wirklich, die angeführten fünfe sowohl als die übrigen alle, die Herr Bandini sonach freilich nicht in dem Antoninus finden konnte. Hier ist die Nachweisung derselben:

II. *Βαβυλωνίους τε καὶ Χαλδαίους. Aelianus*, Lib. I. c. 22.
IV. *Τὴν ὕαιναν τῆτες μὲν ἄῤῥενα. Ael.*, Lib. I. c. 25.
V. *Ἵππος ἐῤῥιμμένος σφηκῶν γεν. Ael.*, Lib. I. c. 28.
VII. *Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τοῦτό μοι συνέβη; κ. λ.*
VIII. *Εἰς τοὺς ψυκτῆρας ὅταν οἱ μῦες. Ael.*, L. V. c. 22.
IX. *Μυῖα ἐμπεσοῦσα εἰς ὕδωρ. Ael.*, Lib. II. c. 29.
X. *Κύων δὲ θαλαττία τεκοῦσα. Ael.*, Lib. I. c. 17.
XI. *Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν. Ael.*, Lib. I. c. 34.
XII. *Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος. Ael.*, Lib. I. c. 3.
XIII. *Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίστης. Ael.*, Lib. I. c. 52.
XIV. *Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον. Ael.*, Lib. I. c. 49.
XVI. *Ὅταν ἀλοητὸς ᾖ. Ael.*, Lib. IV. c. 25.
XIX. *Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας. Ael.*, Lib. IV. c. 50.
XX. *Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλους. Ael.*, Lib. IV. c. 49.
XXIII. *Ἀριστοτέλης λέγει τὸν ὑφ᾽ ὕδρου. Ael.*, Lib. IV. c. 57.
XXIV. *Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι. Ael.*, Lib. IV. c. 60.
XXVI. *Καλεῖταί τις Διομήδεια νῆσος. Ael.*, Lib. I. c. 1.
XXX. *Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας. Ael.*, Lib. I. c. 2.
XXXV. *Οὐδενὶ μεμπτέον· εἰ μὲν γὰρ δύνασαι· κ. λ.*
XXXVI. *Τιμωροῦσιν ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι. Ael.*, Lib. I. c. 4.

XL. *Λέγουσι τὸν θῶα τὸ ζῶον.* *Ael.*, Lib. I. c. 7. 8.

XLI. *Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.* *Ael.*, Lib. I. c. 13.

XLIV. *Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις.* *Ael.*, Lib. I. c. 9.

XLV. *Εἰσὶ δέ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.* *Ael.*, Lib. I. c. 10.

XLVII. *Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν.* *Ael.*, Lib. I. c. 11.

L. *Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος.* *Ael.*, Lib. I. c. 16.

Ich bin weit entfernt, die geringste nachtheilige Anmerkung über ein so sonderbares Quidproquo eines so gelehrten Mannes zu machen.[1]) Ein Literator, der seine Gedanken unter tausend und tausend Scharteken von Büchern und Handschriften vertheilen muß, kann gar leicht für lauter Gelehrsamkeit seiner classischen Lectüre vergessen.

Nur zwei Nummern sind in meiner Nachweisung noch ausgefallen, die, sobald ich sie in der Handschrift gelesen hatte, ich mir gleich nicht einkommen ließ, in dem Aelianus zu suchen. Nämlich Nummer VII und Nummer XXXV. Diese gehören allerdings dem Antoninus, nur Schade, daß sie aber auch schon gedruckt sind, und zwar in dem Werke des Antoninus selbst. Herr Bandini hat in der Eil' nur immer die Anfangsworte der Paragraphen desselben gelesen und mehr nicht. Wenn er nur ein Wenig weiter gelesen hätte, so würde er Nummer VII, welches sich anfängt: *Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τοῦτό μοι συνέβη*, im 49sten Paragraphen des vierten Buchs, und Nummer XXXV, *Οὐδενὶ μεμπτέον*, im 17ten Paragraphen des achten Buches gar wohl gefunden haben.

Ob sonst dieses ganze Mengsel von so heterogenen Auszügen aus dem Antoninus und Aelianus in unserm Manuscripte etwas zu Berichtigung des Einen oder des Andern beitragen könne, mag man aus der angeführten Probe schließen, in der ich mich genau an dasselbe gehalten habe, ohne das Geringste nach den gedruckten Lesarten zu ändern.

---

1) Brief an Reiske 22. Jan. 1773: „Sie werden finden, daß ich auch in der griechischen Literatur gepfuscht habe, und was sagen Sie zu dem lächerlichen Quidproquo des Bandini?" — A. d. H.

Zur griechischen Anthologie.[1])

Das Merkwürdigste, was der (S. 194) angezeigte griechische Codex, in welchem sich Auszüge aus der Anthologie des Planudes befinden, unter diesen Auszügen hat, sind nicht blos einige bessere Lesarten, mit welchen ich meine Leser nicht aufhalten mag, sondern verschiedne ganze, bisher noch nie gedruckte Stücke, die ich hier ohne weitere Vorrede daraus mittheilen will.

Das Wichtigste und Größte derselben ist ein arithmetisches Problem, dergleichen einige in dem 46sten Abschnitte des ersten Buchs der Anthologie vorkommen. Mehrere von dieser Art hat Bachet über den Diophantus bekannt gemacht.*) Bachet erhielt sie vom Salmasius, und Dieser hatte sie aus einem Manuscripte der Heidelberg'schen Bibliothek gezogen. Es sind ihrer zusammen beim Bachet XLV. Wenn er es aber von allen fünfundvierzigen verstanden wissen will, daß er sie daselbst zuerst herausgebe, so ist das so richtig nicht, indem die letztern fünfe längst gedruckt waren. Das XLI., XLII., XLIII. und XLIVste nämlich sind eben die, welche an dem angezogenen Orte in der Anthologie stehen, und das XLVste hatte Aldus Manutius bereits in seinem Anhange der Anthologie mitgetheilet. Nach dem Bachet und aus dem Bachet hat Joh. Geo. Heilbronner alle fünfundvierzig wieder abdrucken lassen und sie seiner Historiae Matheseos universae beigefügt.**) Daß sie noch sonstwo

*) Diophanti Arithmet., Lib. V. p. 262. Edit. Tol. 1670. Placet hoc loco elegantissima aliquot epigrammata proferre, non injucundas quaestiones de rebus arithmeticis continentia, quae nondum edita fuerunt, quaeque pridem e codice probatissimo Palatino excerpta tradidit nobis vir eruditissimus Claudius Salmasius.

**) Lips. 1742. 4. pag. 845.

1) „Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Zweiter Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing". Braunschweig 1773, S. 419—446. — A. d. H.

erschienen wären oder sich sonst noch ein Gelehrter mit ihnen abgegeben hätte, ist mir nicht bekannt. Aber Heilbronner hätte ohne Zweifel nicht übel gethan, wenn er auch das sechsundvierzigste Epigramm dieser Art mitgenommen hätte; nämlich das bei dem Diophantus selbst, welches dem Bachet eben Gelegenheit gab, die übrigen daselbst einzuschalten. Denn so würden wir bei ihm die arithmetische Muse der Griechen ganz beisammen haben, die ich nun hier mit dem siebenundvierzigsten Stücke vermehre. Ich glaube nicht, daß mir schon Jemand damit zuvorgekommen. Wenigstens habe ich es an keiner Mühe fehlen lassen, mich überall auf das Genaueste darnach zu erkundigen, so daß, wenn es dennoch geschehen wäre, es nur an einem Orte könnte geschehen sein, wo es so gut als nicht geschehen wäre. Und auch in diesem Falle würde etwas aus einer andern Handschrift wiederholt zu werden verdienen, was keinen geringern Namen als den Namen des Archimedes an der Stirne führet und gleichwohl sich so unbekannt erhalten hätte.

Denn, wie gesagt, das Problem soll, wenn es nicht von dem Archimedes selbst abgefaßt worden, doch von ihm für werth erkannt sein, daß er es an den Eratosthenes geschicket hätte, um es den Meßkünstlern zu Alexandria zur Auflösung vorzulegen. Dieses besagt die Aufschrift; und nun urtheile man von dem Problem selbst.

I.

ΠΡΟΒΛΗΜΑ,

ὅπερ ἈΡΧΙΜΗΔΗΣ ἐν ἐπιγράμμασιν εὑρὼν
τοῖς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ περὶ ταῦτα πραγματουμένοις ζητεῖν ἀπέστειλεν,
ἐν τῇ πρὸς ἘΡΑΤΟΣΘΕΝΗΝ τὸν ΚΥΡΗΝΑΙΟΝ ἐπιστολῇ.

Πληθὺν ἠελίοιο βοῶν, ὦ ξεῖνε, μέτρησον,
Φροντίδ' ἐπιστήσας, εἰ μετέχεις σοφίης,
Πόσση ἄρ' ἐν πεδίοις Σικελῆς ποτ' ἐβόσκετο νήσου
Θρινακίης, τετραχῆ στίφεα δασσαμένη
Χροιὴν ἀλλάσσοντα· τὸ μὲν λευκοῖο γάλακτος,

Κυανέῳ δ' ἕτερον χρώματι λαμπόμενον,
Ἄλλογε μὲν ξανθὸν, τὸ δὲ ποικίλον. Ἐν δὲ ἑκάστῳ
Στίφει ἔσαν ταῦροι πλήθεσι βριθόμενοι,
Συμμετρίης τοιῆςδε τετευχότες. Ἀργότριχας μὲν
Κυανέων ταύρων ἡμίσει ἠδὲ τρίτῳ,
Καὶ ξανθοῖς σύμπασιν ἴσους, ὦ ξεῖνε, νόησον.
Αὐτὰρ κυανέους τῷ τετράτῳ μέρεϊ
Μικτοχρόων, καὶ πέμπτῳ, ἔτι ξανθοῖσι τε πᾶσι.
Τοὺς δ' ὑπολειπομένους ποικιλόχροας ἄθρει
Ἀργεννῶν ταύρων ἕκτῳ μέρει, ἑβδομάτῳ τε,
Καὶ ξανθοῖς αὐτοὺς πᾶσιν ἰσαζομένους.
Θηλείαισι δὲ βουσὶ τάδ' ἔπλετο· λευκότριχες μὲν
Ἦσαν συμπάσης κυανέης ἀγέλης
Τῷ τριτάτῳ τε μέρει καὶ τετράτῳ ἀτρεκὲς ἶσαι.
Αὐτὰρ κυάνεαι τῷ τετράτῳ τε πάλιν
Μικτοχρόων καὶ πέμπτῳ ὁμοῦ μέρει ἰσάζοντο,
Σὺν ταύροις πάσης εἰς νομὸν ἐρχομένης.
Ξανθοτρίχων ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἠδὲ καὶ ἕκτῳ
Ποικίλαι ἰσάριθμον πλῆθος ἔχον. Τετραχῆ
Ξανθαὶ δ' ἠριθμεῦντο μέρους τρίτου ἡμίσει ἶσαι
Ἀργεννῆς ἀγέλης ἑβδομάτῳ τε μέρει.
Ξεῖνε, σὺ δ' ἠελίοιο βόες πόσαι ἀτρεκὲς εἰπὼν·
Χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφέων ἀριθμόν,
Χωρὶς δ' αὖ θήλειαι ὅσαι κατὰ χροιὰν ἕκασται.
Οὐκ ἄϊδρίς κε λέγοι, οὐδ' ἀριθμῶν ἀδαής,
Οὐ μὴν πώγε σοφοῖς ἐν ἀριθμοῖς. ἀλλ' ἴθι φράζευ
Καὶ τάδε πάντα βοῶν ἠελίοιο πάθη.
Ἀργότριχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μιξαίατο πληθὺν
Κυανέοις ἵσταντ' ἔμπεδον ἰσόμετροι
Εἰς βάθος εἰς εὖρός τε· τὰ δ' αὖ περιμήκεα πάντη
Πίμπλαντο πλίνθου Θρινακίης πεδία.
Ξανθοὶ δ' αὖ τ' εἰς ἓν καὶ ποικίλοι ἀθροισθέντες
Ἵσταντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνὸς ἀρχόμενοι

Σχῆμα τελειοῦντες τὸ τρικράσπεδον· οὔτε προσόντων
Ἀλλοχρόων ταύρων, οὔτ᾽ ἐπιλειπομένων.
Ταῦτα συνεξευρὼν καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας,
Καὶ πληθέων ἀποδοὺς, ὦ ξένε, πάντα μέτρα,
Ἔρχεο κυδιόων νικηφόρος· ἴσθι τε πάντως,
Κεκριμένος ταύτῃ ὄμπνιος ἐν σοφίῃ.

Ich liefere diesen Text vollkommen, wie ich ihn in dem Manuscripte finde, bis auf einige Kleinigkeiten. Ich habe nämlich die Interpunction mehr berichtiget und einige Schreibfehler gebessert, z. E. Zeile 12, 19 und 20, wo jedesmal anstatt *τετράτῳ*, welches die Poeten brauchen, das gemeine *τετάρτῳ* stehet, welches dem Verse zuwider ist. Auch hat es die nämliche prosodische Ursache, warum ich Z. 14 für *ποικιλόχρωτας* gesetzt habe *ποικιλόχροας.* [1]) Die einzige eigentliche Veränderung, die ich mir erlaubt habe, ist mit Z. 22 geschehen, welche in dem Manuscripte heißt:

Συν ταύροις πάσαις εἰς νομὸν ἐρχομέναις.

Allein es ist unwidersprechlich, daß für *πάσαις ἐρχομέναις* der Genitivus des Singularis stehen und sich auf das folgende *ἀγέλης* beziehen muß.

Eine völlige Uebersetzung beizufügen, würde eine sehr undankbare Arbeit sein. Es ist genug, wenn ich für diejenigen meiner Leser, denen entweder zwar die Sprache, aber nicht das Arithmetische, oder denen zwar das Arithmetische, aber nicht die Sprache geläufig sein möchte, nur mit Wenigem sage, worauf es ankömmt. Diejenigen Leser aber, die Beides vollkommen verstehen oder auch nur von Beidem zusammem gerade so viel als ich (welches wahrlich nicht gar viel ist), mögen dieses Wenige zu überschlagen belieben. Ein Autor, der nur einzig für ihresgleichen schreiben wollte, das ist, nur für die gelehrtern und gelehrtesten Leser, dürfte ohnstreitig ein sehr gutes, gründliches Buch machen, ob aber auch ein sehr brauchbares, daran zweifle ich.

Die Aufgabe wäre also diese, und betrifft sie überhaupt jene in der Mythologie bekannte armenta Solis, die in den Fluren Siciliens weideten. Dieser heiligen Heerden waren nach ihren

1) Diese Aenderung zerstört aber gerade den Vers. Lessing hat übersehen, was bei den heillosen Enjambements des Epigrammatisten wohl vorkommen konnte, daß es sich um einen Pentameterschluß handelt. — A. d. H.

Farben viere: eine weiße, eine blaue, eine gelbe und eine scheckichte, Ochsen und Kühe unter einander. Die Ochsen standen unter sich in diesem Verhältnisse, daß die Anzahl der weißen gleich war der Hälfte und einem Drittheil der blauen nebst allen gelben zusammen; die blauen gleich einem Viertheil und einem Fünftheil der scheckichten nebst allen gelben zusammen, und die scheckichten gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der weißen nebst allen gelben zusammen. Die Anzahl der Kühe hingegen verhielt sich so, daß die weißen gleich waren einem Drittheil und einem Viertheil der ganzen blauen Heerde (Ochsen und Kühe zusammen); die blauen gleich einem Viertheil und einem Fünftheil der ganzen scheckichten Heerde; die scheckichten gleich einem Fünftheil und einem Sechstheil der ganzen gelben Heerde, und die gelben gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der ganzen weißen Heerde. Hierzu kam noch, daß die weißen Ochsen mit den blauen Ochsen zusammen ein Viereck machen konnten, das ist, daß die Summe beider eine Quadratzahl war, sowie die scheckichten Ochsen mit den gelben Ochsen zusammen ein Dreieck bilden konnten und ihre Summe sonach eine Trigonalzahl sein mußte. Und nun fragt sich: wie viel waren also der Ochsen, von jeder Farbe insbesondere? Und wie viel waren der Kühe, von jeder Farbe insbesondere? um zu wissen, wie stark jede besondere Heerde und alle vier Heerden zusammen waren.

Daß in den Datis nichts versehen ist, und daß das Problem nicht anders verstanden werden kann noch soll, will ich mit dem alten Scholion belegen, welches sich in unserer Handschrift gleich hinter dem Epigramm befindet und folgendes ist:

ΣΧΟΛΙΟΝ.

Τὸ μὲν οὖν πρόβλημα διὰ τοῦ ποιήματος ὁ Ἀρχιμήδης ἐδήλωσε σαφῶς· ἰστέον δὲ τὸ λεγόμενον, ὅτι τέσσαρας ἀγέλας εἶναι δεῖ βοῶν· λευκοτρίχων μὲν μίαν ταύρων καὶ θηλειῶν· ὧν τὸ πλῆθος ὁμοῦ συνάγει μυριάδας διπλᾶς ιδ, καὶ ἁπλᾶς φπβ, καὶ μονάδας ,ζτξ· κυανοχρόων δ' ἄλλην ὁμοῦ ταύρων καὶ θηλειῶν, ὧν τὸ πλῆθός ἐστι μυριάδων διπλῶν ἐννέα, καὶ ἁπλῶν ,ηωλ, καὶ μονάδων

ω· μιξοτρίχων δ' ἄλλην ταύρων καὶ θηλειῶν, ὧν τὸ πλῆθός ἐστι μυριάδων διπλῶν η, καὶ ἁπλῶν ,ϛϡϟα, καὶ μονάδων υ· τῆς δὲ λοιπῆς ἀγέλης τῶν ξανθοχρόων συνάγει τὸ πλῆθος, διπλᾶς μυριάδας ζ, καὶ ἁπλᾶς ,ϛψη, μονάδας δὲ ,η· ὥςτε συνάγεσθαι ὁμοῦ τὸ πλῆθος τῶν δ ἀγελῶν μυριάδας διπλᾶς μ, καὶ ἁπλᾶς ,γριβ καὶ μονάδας ,ϛφξ. Καὶ ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων ἔχει μυριάδας διπλᾶς η καὶ ἁπλᾶς ,βϡλα, καὶ μονάδας ,ηφξ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς, ε, καὶ ἁπλᾶς ,ζχν, καὶ μονάδας ,ηω· ἡ δὲ ἀγέλη τῶν κυανοχρόων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς ε, καὶ ἁπλᾶς ,θχπδ, καὶ μονάδας ,αρκ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς γ· καὶ ἁπλᾶς ,θρμε καὶ μονάδας ,θχπ· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς ε, καὶ ἁπλᾶς ,ηωξδ, καὶ μονάδας ,δω· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς β, καὶ ἁπλᾶς ,ηρκϛ, καὶ μονάδας ,θχ· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοχρωμάτων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς γ, καὶ ἁπλᾶς ,γρϟε, καὶ μονάδας ϡξ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς δ, καὶ ἁπλᾶς ,γφιγ, καὶ μονάδας ,ζμ. Καὶ ἔστι τὸ πλῆθος τῶν λευκοτρίχων ταύρων, ἴσον τῷ ἡμίσει καὶ τρίτῳ μέρει τοῦ πλήθους τῶν κυανοχρόων ταύρων, καὶ ἔτι ὅλῃ τῇ τῶν ξανθοχρωμάτων ἀγέλῃ· τὸ δὲ πλῆθος τῶν κυανοχρωμάτων ἴσον τῷ τετάρτῳ καὶ πέμπτῳ μέρει τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων καὶ ὅλῳ τῷ πλήθει τῶν ξανθοχρωμάτων· τὸ δὲ πλῆθος τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων ἴσον τῷ ἕκτῳ καὶ ἑβδόμῳ μέρει τῶν λευκοτρίχων ταύρων, καὶ ἔτι τῷ πλήθει ὅλῳ τῶν ξανθοχρωμάτων ταύρων· καὶ πάλιν τὸ πλῆθος τῶν λευκῶν θηλειῶν, ἴσον τῷ τρίτῳ καὶ τετάρτῳ μέρει ὅλης τῆς ἀγέλης τῶν κυανοχρόων· τὸ δὲ τῶν κυανοχρόων, ἴσον τῷ τετάρτῳ καὶ πέμπτῳ μέρει τῆς ὅλης ἀγέλης τῶν ποικιλοτρίχων· τὸ δὲ τῶν ποικιλοτρίχων ἴσον

τῷ πέμπτῳ καὶ ἕκτῳ μέρει τῆς ὅλης τῶν ξανθῶν βοῶν· πάλιν δὲ τὸ τῶν ξανθῶν θηλειῶν πλῆθος ἦν ἴσον τῷ ἕκτῳ τε καὶ ἑβδόμῳ μέρει τῆς ὅλης ἀγέλης τῶν λευκῶν βοῶν. Καὶ ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα, ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμόν· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων συντεθεῖσα ποιεῖ τρίγωνον. Ὡς ἔχει τὰ τῶν ὑποκειμένων κανόνων καθ' ἕκαστον χρῶμα.

Dieses Scholion giebt nicht nur, wie gesagt, die nämlichen Verhältnisse an, sondern fügt auch die Zahlen selbst bei, die daraus gefunden werden sollen. Die Verhältnisse nämlich sind nach der itzt gewöhnlichen Bezeichnung (wenn wir die weißen Ochsen W, die blauen X, die scheckichten Y und die gelben Z, sowie die ihnen ähnlichen Kühe mit den ähnlichen kleineren Buchstaben w, x, y, z nennen) diese:

$$W = \tfrac{1}{2}X + \tfrac{1}{3}X + Z = \tfrac{5}{6}X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4}Y + \tfrac{1}{5}Y + Z = \tfrac{9}{20}Y + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6}W + \tfrac{1}{7}W + Z = \tfrac{13}{42}W + Z$$
$$w = \tfrac{1}{3} + \tfrac{1}{4}X + x = \tfrac{7}{12}X + x$$
$$x = \tfrac{1}{4} + \tfrac{1}{5}Y + y = \tfrac{9}{20}Y + y$$
$$y = \tfrac{1}{5} + \tfrac{1}{6}Z + z = \tfrac{11}{30}Z + z$$
$$z = \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{7}W + w = \tfrac{13}{42}W + w$$ [1])
$$W + X = \square$$
$$Y + Z = \triangle$$

Wie nun hiemit der Scholiast zu Werke gegangen, um das Gesuchte zu finden, verschweigt er gänzlich. Genug, er theilt uns das Gefundene mit und bestimmt

$$\left.\begin{array}{l} W = 829318560 \\ w = 576508800 \end{array}\right\} W + w = 1405827360$$
$$\left.\begin{array}{l} X = 596841120 \\ x = 391459680 \end{array}\right\} X + x = 988300800$$

1) Die fehlenden Klammern müssen natürlich hinzugedacht werden, damit die 4 letzten Gleichungen stimmen. Es sollte heißen:
$w = \tfrac{1}{3}(X + x) + \tfrac{1}{4}(X + x) = \tfrac{7}{12}(X + x)$ u. s. w. — A. d. H.

$$\left.\begin{array}{l} Y = 588644800 \\ y = 281265600^{*)} \end{array}\right\} Y + y = 869910400$$

$$\left.\begin{array}{l} Z = 331950960 \\ z = 435137040 \end{array}\right\} Z + z = 767088000.$$

Folglich die Summe aller Ochsen und Kühe zusammen 1405827560. Wahrlich, eine ziemliche Heerde für Sicilien. Zwar die Sonne, der sie gehörte, wird Rath gewußt haben.

Ich wundere mich weniger über ihre Menge als darüber, daß der Scholiast, oder wer es sonst gewesen ist, bei den wenigen und beschwerlichen Hülfsmitteln, welche die Alten zu dergleichen Berechnungen hatten, die verlangten Zahlen wirklich finden können. Denn gewiß ist es, daß in dem ganzen Diophantus keine Aufgabe vorkömmt, die dieser an Schwierigkeit gleich sei. Die in den übrigen Epigrammen enthaltenen aber sind wahre Kinderspiele dagegen.

Doch ehe wir uns noch mehr über die Auflösung wundern, die noch itzt auch wohl einem geübten Analysten zu schaffen machen soll: ist es denn auch die wahre Auflösung? Thun die Zahlen des Scholiasten in der That allen und jeden Forderungen des Problems ein Genüge? Die Probe ist leicht zu machen; und man muß gestehen, daß sie von vorne herein sehr wohl von Statten gehet. So ist z. E. 829318560, welches W sein soll, wirklich

$$\begin{array}{rl} \frac{1}{2} X = & 298420560 \\ + \frac{1}{3} X = & 198947040 \\ + \quad Z = & 331950960 \\ \hline & 829318560. \end{array}$$

So ist gleichermaßen 576508800, welches w sein soll, wirklich

$$\begin{array}{rl} \frac{1}{3} X + x^{1)} = & 329433600 \\ + \frac{1}{4} X + x \;= & 247075200 \\ \hline & 576508800. \end{array}$$

*) Μυριάδας διπλᾶς $\overline{β}$, καὶ ἁπλᾶς $\overline{,ηρκς}$ καὶ μονάδας $\overline{,θχ}$ heißt es zwar in dem Manuscripte, welches 281269600 sein würde. Allein aus der angegebnen Summe von Y + y ist klar, daß es anstatt $\overline{,θχ}$ heißen muß $\overline{,εχ}$.

1) S. die vorige Anmerkung. — A. d. H.

Und so passen weiter die angegebnen Werthe für X, Y, Z und x, y, z vollkommen zu den Verhältnissen, welche diese haben sollen. Aber nun ist noch Eines zurück und ohne Zweifel das Wichtigste, weil es wahrscheinlicher Weise das ist, was die Aufgabe zu ihrer völligen Bestimmung bringt. Nämlich W + X soll eine Quadratzahl und Y + Z eine Trigonalzahl sein; dem zu Folge sich nicht nur aus 829318560 + 596841120 = 1426159680, sondern auch aus 588644800 + 331950960 = 920595760, multiplicirt durch 8 und mit 1 vermehrt, das ist aus 7364766081, die Quadratwurzel müßte ziehen lassen. Doch das Eine läßt sich ebenso wenig thun als das Andere, und kurz, die ganze Auflösung des Scholiasten ist also falsch. Umsonst sagt er mit ausdrücklichen Worten: *ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμόν· ἡ δ᾽ αγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων συντεθεῖσα ποιεῖ τρίγωνον.* Nach seinen Zahlen ist dieses gewiß nicht, und er muß sie entweder gar nicht probirt haben, in der Meinung, daß, da sie allen den andern Erfordernissen entsprächen, sie auch nothwendig diesem Genüge thun müßten, oder er hat sich auch in der Probe geirret, welches gar wohl zu denken stünde, da die Extrahirung der Wurzel in griechischen Zahlen kein leichtes Geschäft muß gewesen sein.

Was nun der Scholiast so unvollkommen geleistet (unvollkommen aber ist in der Mathematik so gut als gar nicht), wünschte ich recht sehr, besser, das ist eigentlich, leisten zu können. Doch ich habe mein Unvermögen bereits gestanden; welches mir um so weniger schwer ankommen dürfen, als es ganz das Ansehn hat, daß kein Geringerer als ein Analyst von Profession erforderlich ist, entweder die wahre Auflösung zu finden oder zu zeigen, daß eine solche Auflösung nicht möglich ist. Dieses Letztere sollte ich indeß kaum vermuthen. Den Alten ist es zwar mehrmalen begegnet und hat ihnen wohl bei dem Mangel unserer Analysis begegnen müssen, daß ihre arithmetischen Aufgaben unbestimmt sind und sich auf mehr als eine Art beantworten lassen, oder daß sie auch wohl mehr Bestimmungen haben, als zu ihrer Auflösung nöthig ist; daß sich aber auch ganz unmögliche darunter befinden sollten, davon wüßte ich doch kein Exempel.

Ich eile zu den übrigen ungedruckten Stücken, die ich in unserm Codice gefunden habe. Es sind deren drei und ebenfalls Aufgaben. Nur aber von der allerschlechtesten Art, wenn man

will. Es sind Räthsel. Ob wenigstens so gute, als sie nach ihrer Art sein können, urtheile man selbst. Hier sind sie.

II.

Σκέπτεο μῦθον ἐμεῖο, ὃν ἐξ ἀφανοῦς ἀγορεύω·
Καὶ ποθέουσι δεῖξον ἐμὴν ἀψευδέα μορφὴν.
Εἰ σοφίη σε φιλεῖ, καί σοι λόγος ἔπλετο μούσης·
Ξείνης εἰμὶ φύσεως ζῶον· πνείω δίχα πνοιῆς.
Δοιά μοι ὄμματ' ὄπισθε παρ' ἐγκεφάλῳ ἐπέασιν,
Οἷσιν ὑφ' ἡγεμόνεσσιν ὁδοιπορέω τὰ πρόσθεν·
Κυανέην ἐπὶ γαστέρα βαίνω· ἧς ὑπογαστὴρ
Λευκόχροος κατακεύθεται, οἰκτή τε κλειστή τε·
Ὄμματα δ' οὐ πάρος ὄψεαι οἰγόμεν' οὐδὲ πορείης
Ἡμμένον, εἵως λευκὴ κοιλίη ἔνδον ἔπεστιν
Αὐτὰρ ἐπεὶ αὕτη γε κορεσσαμένη φαίνηται,
Ὀφθαλμοῖσιν ἀριπρεπὲς εἶδος ἔχουσα, τότ' ἤδη
Δέρκεται ὄμματ', ἐπειγομένως δὲ μνώομ' ὁδοῖο·
Ἄφθεγκτον δ' ἐτεόν γε πολύθροον ἐξεφαάνθη.

III.

Ἐγκύρσας νεπόδεσσιν ἀνὴρ δείλαιος ἀέλπτως,
Καὐτὸς ἐν οὐ πολλαῖς ὥραις νέπος ἐξεφαάνθη·
Καὶ φωνῆς μὲν ὅδ' ἦν ἐπιδευὴς ἔλλοπι ἶσα·
Ἀγασάμην δ' ἕτερον νέποδα βροτῷ εἴκελον αὐδὴν·
Καὶ θαῦμ' ἦεν ἀκούειν ἀφραδέεσσιν ἄπιστον.

IV.

Ἦν ὅτ' ἔην βροτῷ εἴκελος ἄψεα ἠδὲ νόημα·
Καὶ νόος ἐστύγεε πᾶσαν ἀγηνορίην·
Αὐτὰρ ἔπειτ' ἐδάην κενεὴν σοφίην καὶ τύφον,
Καὶ πάντ' ἤμειψα χρῶτα, νόον, μέλεα.
Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω.
Ὄμματά μοι ποὺς καὶ δάκτυλος· ἀνθερεὼν
Πούς· ξύμπαντα μέλη πούς· αὐτὰρ ὁ ποὺς οὔ μοι πούς·
Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον.

Ich sage: man urtheile selbst. Ich für mein Theil getraue mich nicht zu urtheilen. Denn, leider, ich verstehe sie nicht, obschon die Worte an und für sich eben keine Schwierigkeit haben. Das erstere scheinet mir eine Schnecke sein zu sollen; aber was die andern bedeuten können, davon will mir auch nicht einmal eine Möglichkeit beifallen.[1]) Ich halte sie für ungedruckt, weil sie mir weder in den Anthologien des Planudes und Kephalas, noch beim Athenäus, noch beim Gyraldus, noch beim Rittershus,*) noch irgendwo sonst, wo man dergleichen Kostbarkeiten zu suchen pflegt, zu Gesicht gekommen. In den Anthologien finden sich überhaupt, so viel ich mich erinnere, keine eigentliche Räthsel; man wollte denn das Epigramm auf die Niobe und andere ähnliche dahin ziehen. Nur Henr. Stephanus hat ihrer fünfe, ex vetere codice Epigrammatum, quem Lovanii habebat Jo. Clemens Anglus, descripta, seiner Ausgabe der Anthologie unter der Aufschrift Ἐπιγράμματα γριφώδη mit beigefügt. Schwerlich aber wohl sind die gegenwärtigen drei von dem nämlichen unbekannten Verfasser, von welchem sich die fünf Stephanischen herschreiben. Denn diese sind in Hexametern und Pentametern abgefaßt, unsere hingegen in lauter Hexametern.[2]) Eubulus, wie Gyraldus aus dem Athenäus sagt, hatte die Gewohnheit, ut aenigmata Hexametris scriberet, interpretationes vero Jambicis exponeret; doch nichts desto weniger ist Eubulus ganz gewiß an den gegenwärtigen unschuldig.

Ich wollte hierzu noch ein viertes, als bisher ungedruckt, fügen, weil es sich wirklich ebenfalls in keinem von den angezognen Büchern findet. Doch da mir die Deutung davon sogleich einleuchtete, so konnte ich nicht anders glauben, als daß ich es gleichwohl schon irgendwo möchte gelesen haben. Endlich erinnerte ich mich auch, daß es das nämliche sei, welches Huetius ehedem dem jungen Vossius auflösete, der es ebenfalls in einer Handschrift gefunden hatte. Je me trouvai, erzählt er in seinen Huetianis, un jour à Amsterdam, en compagnie de quelques gens de Lettres, du nombre desquels étoit le jeune Vossius, fils

*) Hinter seiner Ausgabe des Phädrus von 1598, oder hinter des Meursius seiner, von 1610.

1) Brief an Reiske 22. Januar 1773. — A. d. H.

2) Ein sonderbarer Irrthum in Bezug auf Nr. IV, wo in beiden Hälften Hexameter und Pentameter wechseln. — A. d. H.

du célèbre Gérard Jean. Comme il avoit un grand usage de la littérature Grecque, et qu'il lui avoit passé par les mains beaucoup d'anciens manuscrits Grecs, il nous dit qu'il avoit découvert ce jour-là même une Epigramme Grecque, qui méritoit de nous être rapportée, et sur le sens de laquelle il désiroit nous consulter. Voici l'Epigramme.

Καλὴ Πηνελόπεια γυνὴ κλεινοῦ Ὀδυσῆος,
Ἓξ ποσὶν ἐμβεβαυῖα, τριδάκτυλος ἐξεφαάνθη.

La question étoit de savoir ce que c'est que cette Pénélope, qui marche avec six pieds, et qui n'a que trois doigts. Chacun demeura dans le silence, cherchant dans sa tête la solution du problème, sans la trouver, quoiqu'elle semble se présenter d'elle-même, et sauter aux yeux. Il faut prendre le premier vers plus matériellement qu'on ne le prend, et comme n'ayant aucune relation à la personne de l'ancienne héroïne Pénélope, mais signifiant simplement ce vers hexamètre marchant à six pieds, comme tous les autres vers hexamètres, et dans le nombre de ces six pieds ayant trois dactyles. Wie gesagt, eben dieses Epigramm findet sich auch in unserm Manuscripte, nur daß der erste Vers ganz anders lautet. Nämlich:

Κούρη Ἰκαρίοιο περίφρων Πηνελόπεια.

Inzwischen ändert dieses in dem Räthsel selbst nichts. Denn auch hier hat Penelope sechs Füße und drei Finger.

* * *

Dieser Aufsatz, so weit der vorhergehende Bogen ihn faßt, war bereits abgedruckt, als zwei hiesige Gelehrte, die Herren Heusinger und Leiste, nicht vergebens einen Blick darauf warfen.

Herr Heusinger, zu dessen längst bekannten Einsichten in dem ganzen Felde der alten Literatur und Kritik ich öfterer meine Zuflucht nehme und selten umsonst genommen habe,[1]) glaubte zu bemerken, daß Num. IV wohl ein doppeltes Epigramm sein dürfte, indem die vier letztern Zeilen eines Aufschlusses fähig wären, der auf die erstern viere nicht passe. Er entdeckte nämlich in jenen ein ähnliches grammatisches Spielwerk, als sich in dem kleinen Epigramm auf die Penelope findet, dem zu Folge die

1) Vgl. den Artikel „Fabel“ in den Collectaneen, Th. XIX. S. 336. — A. d. H.

Worte nicht nach ihrer Bedeutung, sondern nach ihrem metrischen Werthe müssen genommen werden. Der Vers ist es also selbst, der von sich sagt: *Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα ἴσχω·* denn das Wort *δάκτυλος* ist nicht allein der Name eines metrischen Fußes, sondern füllet diesen Fuß auch selbst. *Καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω*: die Worte *καὶ πόδα* geben einen Daktylus. *Ὄμματά μοι πούς καὶ δάκτυλος*: das Wort *ὄμματα* macht einen Fuß, und zwar einen Daktylus. *Ἀνθερεὼν πούς*: ein Choriambus. *Ξύμπαντα μέλη πούς*: nicht, daß alle griechische Namen der menschlichen Glieder einen Fuß gäben, deren verschiedne nur eine Silbe haben, sondern weil *ξύμπαντα μέλη* einen Amoebäus machen. *Αὐτὰρ ὁ πούς οὔ μοι πούς*: eben weil die Prosodie keine einsilbichte Füße erkennet. *Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον*: das Wort *κεφαλὴ* giebet einen verkehrten Daktylus, einen Anapäst. —

Herr Leiste, eben der würdige Schulmann, der sich nur noch neulich durch eine vortreffliche Angabe einer vollkommnern Luftpumpe so vielen Beifall erworben, hatte sich indeß bei dem arithmetischen Problem verweilet und war meiner Meinung, daß es wenigstens in der Geschichte der Arithmetik aller Aufmerksamkeit werth sei, wenn es anders keine unmögliche Forderung enthalte, welches sich sogleich nicht übersehen lasse. Auf mein Ersuchen, mir seine nähern Gedanken darüber mitzutheilen, hatte er einige Tage darauf die Güte, mir eine Art von Berechnung zuzustellen, welche, wenn sie schon die gesuchten Zahlen nicht selbst liefert, doch derselben Möglichkeit zu Tage legt und den Weg zeigt, auf welchem sie gefunden werden können und müssen. Was sonst daraus zu folgern sein dürfte, ich meine, ob man sonach den Alten weit mehr Vortheile und Methoden in der Arithmetik zutrauen müsse, als man bisher geglaubt, oder ob es vielmehr wahrscheinlich, daß der Aufgeber selbst nicht gewußt, was er aufgiebt, besonders da er so ungeheure Zahlen in Rinder ausdrücken wollen und eine Heerde auf Sicilien weiden lassen, wofür die Erde zu klein ist: das Alles mögen kundige Leser beurtheilen, denen ich gedachte Berechnung selbst hiermit vorzulegen die Erlaubniß habe.

Zur Auflösung des Problems Seite 243 von Herrn Chr. Leiste.

„Die Buchstaben W, X, Y, Z und w, x, y, z haben die Bedeutung, welche ihnen auf der 248sten Seite gegeben ist, und

$$W = \tfrac{1}{2} X + \tfrac{1}{3} X + Z = \tfrac{5}{6} X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4} Y + \tfrac{1}{5} Y + Z = \tfrac{9}{20} Y + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6} W + \tfrac{1}{7} W + Z = \tfrac{13}{42} W + Z,$$

ferner $w = \tfrac{1}{3} (X + x) + \tfrac{1}{4} (X + x) = \tfrac{7}{12} (X + x)$

$$x = \tfrac{1}{4} (Y + y) + \tfrac{1}{5} (Y + y) = \tfrac{9}{20} (Y + y)$$
$$y = \tfrac{1}{5} (Z + z) + \tfrac{1}{6} (Z + z) = \tfrac{11}{30} (Z + z)$$
$$z = \tfrac{1}{6} (W + w) + \tfrac{1}{7} (W + w) = \tfrac{13}{42} (W + w).$$

Man sucht aus diesen Gleichungen die Werthe für W, X, Y, Z und w, x, y, z in ganzen Zahlen so zu bestimmen, daß W+X eine viereckichte und Y+Z eine dreieckichte Zahl ist.

I. Da für die vier großen Zahlen nur drei Gleichungen gegeben sind, so kann nur das Verhältniß derselben gegen einander bestimmt werden. Dies aber findet man leicht, wenn man die unbekannten Zahlen in den Gliedern, wo sie als Brüche vorkommen, die entweder zu einer andern ganzen Zahl addirt oder für sich eine ganze Zahl geben sollen, so zerlegt, daß ihr Nenner ein Factor derselben wird. Nach dieser Regel ist

1. Das Verhältniß der Ochsen

$W = \tfrac{5}{6} X + Z$. Man zerlege die unbekannte Zahl X, welche hier als ein Bruch vorkommt, welcher zu der ganzen Zahl Z addirt die ganze Zahl W geben soll, in 2 Factores, davon der eine = 6 ist. Also man setze

$X = 6\ d$, so ist
$$W = 5\ d + Z$$
$$X = \tfrac{9}{20} Y + Z$$

$$Y = \tfrac{20}{9} (X - Z) = \tfrac{20.6}{9} d - \tfrac{20}{9} Z = \tfrac{120}{9} d - \tfrac{20}{9} Z;$$

ferner ist $Y = \tfrac{13}{42} W + Z = \tfrac{13.5}{42} d + \tfrac{13}{42} Z + Z = \tfrac{65}{42} d + \tfrac{55}{42} Z$

$$\left(\tfrac{120}{9} - \tfrac{65}{42}\right) d = \left(\tfrac{55}{42} + \tfrac{20}{9}\right) Z$$

$$Z = \tfrac{297}{89} d.$$

Man setze $d = 89\ f$, so ist $Z = 297\ f$

$$Y = \tfrac{20}{9} (6.89 - 297)\ f = \tfrac{20.237}{9}\ f = \tfrac{20.79}{3}\ f$$

$$f = 3\ m$$

und $Y = 20.79\,m = 1580\,m$
$Z = 3.11.27\,m = 891\,m$
$W = 5.89.3\,m + 3.11.27\,m = 2226\,m$
$X = 6.89.3\,m = 1602\,m$

$W + X = (6 + 5)\,89.3\,m + 3.11.27\,m = (89 + 27)\,11.3\,m$
$= 4.29.11.3\,m = 3828\,m.$

2. Das Verhältniß der Kühe:

$w = \frac{7}{12} X + \frac{7}{12} x = \frac{7.1602}{12} m + \frac{7}{12} x = \frac{7.267}{2} m + \frac{7}{12} x$

also $m = 2\,p$, und $x = 12\,\alpha$

$w = 7.267\,p + 7\,\alpha$

$x = 12\,\alpha = \frac{9}{20} Y + \frac{9}{20} y = \frac{9.1580.2}{20} p + \frac{9}{20} y = 9.158\,p + \frac{9}{20} y$

$4\,\alpha = 3.158\,p + \frac{3}{20} y$

$y = \frac{20.4}{3} \alpha - 20.158\,p.$

Man setze $\alpha = 3\,\beta$, so ist $y = 20.4\,\beta - 20.158\,p$;

ferner ist $y = \frac{11}{30} Z + \frac{11}{30} z = \frac{11.891.2}{3.5.2} p + \frac{11}{30} Z = \frac{11.297}{5} p + \frac{11}{30} z$;

wenn also $p = 5\,q$, und $z = 30\,\gamma$;

so ist $y = 11.297\,.\,q + 11\,\gamma = 20.4\,\beta - 20.158.5\,q$

$11\,\gamma = 20.4\,\beta - 19067\,q$

$\gamma = \frac{80}{11} \beta - \frac{19067}{11} q$

$z = 30\,\gamma = \frac{13}{42} W + \frac{13}{42} w = \frac{13.2226.10}{21.2} q + \frac{13.7.267.5}{2.7.3} q + \frac{13.7.3}{2.7.3} \beta$

oder $30\,\gamma = \frac{1505.13}{2} q + \frac{13}{2} \beta$

Es sei also $q = 2\,r$ und $\beta = 2\,\delta$,

so ist $\gamma = \frac{1505.13}{30} r + \frac{13}{30} \delta = \frac{301.13}{6} r + \frac{13}{30} \delta$;

vorher war $\gamma = \frac{80.2}{11} \delta - \frac{19067.2}{11} r$

$\frac{80.2}{11} \delta - \frac{19067.2}{11} r = \frac{301.13}{6} r + \frac{13}{30} \delta$

$4657\,\delta = 1359235\,r$

$\delta = \frac{1359235}{4657} r.$

Hier muß noch $r = 4657\,u$ gesetzt werden;

folglich $q = 2\,r = 9314\,u$

$p = 5\,q = 10\,r = 46570\,u$

$m = 2\,p = 10\,q = 20\,r = 93140\,u$,

$$\text{ferner } \delta = 1359235\ u$$

$$\beta = 2\,\delta = 2718470\ u$$

$$\alpha = 3\,\beta = 6\,\delta = 8155410\ u$$

$$x = 12\ \alpha = 36\,\beta = 72\,\delta = 97864920\ u$$

$$\text{also } \gamma = \frac{80}{11}\,\beta - \frac{19067}{11}\ q = 3626142\ u$$

$$z = 30\ \gamma = 30.3626142\ u = 108784260\ u$$

$$w = 7.267\ p + 7\ \alpha = 144127200\ u$$

$$y = 80\ \beta - 15800\ q = 70316400\ u,$$

und wenn man die vorigen Werthe W, X, Y, Z mit $93140\,u = m$ multiplicirt, so bekommt man

$$W = 2226.93140\ u = 207329640\ u$$
$$X = 1602.93140\ u = 149210280\ u$$
$$Y = 1580.93140\ u = 147161200\ u$$
$$Z = 891.93140\ u = 82987740\ u.$$

Hier kann u unter den ganzen Zahlen alle mögliche positive Werthe, unter den Brüchen aber nur diejenigen bekommen, welche gemeinschaftliche Theiler der acht gefundenen Zahlen sind. Also $u = \frac{1}{20}$; oder weil $20 = 2.10 = 4.5$, so kann anstatt u auch $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{10}$ gesetzt werden, wenn dadurch anders den beiden übrigen Forderungen in dieser Aufgabe ein Genüge geschehen könnte. In allen Fällen aber kann man $u = \frac{1}{20}\ v$ setzen, und die Werthe sind:

$$W = 10366482\ v$$
$$X = 7460541\ v$$

$$W + X = 17826996\ v = 4.957.4657\ v$$
$$Y = 7358060\ v$$
$$Z = 4149387\ v$$

$$Y + Z = 11507447\ v$$
$$w = 7206360\ v$$
$$x = 4893246\ v$$
$$y = 3515820\ v$$
$$z = 5439231\ v.$$

Setzt man $u = 4$, so bekommt man die Zahlen, welche der Scholiast angegeben hat, und

$$\left.\begin{array}{l} W = 207329640.4 = 829318560 \\ w = 144127200.4 = 576508800 \end{array}\right\} \text{weiße Heerde}$$

$X = 149210280.4 = 596841120$ }
$x = 97864920.4 = 391459680$ } blaue Heerde

$Y = 147161200.4 = 588644800$ }
$y = 70316400.4 = 281265600$ } scheckichte Heerde

$Z = 82987740.4 = 331950960$ }
$z = 108784260.4 = 435137040$ } fahle Heerde.

II. Weil W + X eine viereckichte Zahl sein soll, so muß die Summe der Zahlen von W und X sich in solche Factores zerlegen lassen, die sämmtlich Quadratzahlen sind. Finden sich unter diesen einige, womit alle acht Werthe dividirt werden können, so schaffet man diese durch die wirkliche Division weg, weil die Zahlen doch noch ungemein groß bleiben werden. Aus diesem Grunde können die Zahlen des Scholiasten mit 16 und die hier zuerst aus den Gleichungen gefundenen mit 4 dividirt werden.

Finden sich aber unter den Factoren einige, daraus die Quadratwurzel in ganzen Zahlen nicht angegeben werden kann, so versuche man ebenfalls, ob alle acht Werthe dadurch theilbar sind. Ist dies, so hebt man auch diese durch die wirkliche Division auf. So sind alle acht Werthe noch durch 5 theilbar, und eben deshalb konnte $u = \frac{1}{20} v$ gesetzt werden.

Hiedurch bekommt man nun $W + X = 4.957.4657\ v$, darunter 957 und 4657 noch keine Quadratzahlen sind. Sollen sie es werden, so muß man $v = 957.4657\ n^2 = 4456749\ n^2$ setzen, womit alle acht Werthe zu multipliciren sind.

Also geben des Scholiasten Zahlen W + X keine viereckichte Zahl, und seine Auflösung ist in Ansehung dieser Forderung falsch. Der geringste Werth von W + X, für $n = 1$, ist $= 17826996.4456749 = 79450446596074$, davon die Wurzel $= 2.957.4657 = 8913498$ ist. So viel Ochsen also ständen in jeder Reihe des Vierecks, darin sie gestellet werden sollen. Hat nun der Dichter die Ochsen der Sonne sich so groß gedacht als die Ochsen der Erde, so hat er, wenn sie auch dicht hinter einander gestellt werden sollten, der Länge nach nicht mehr als zwei auf die Länge einer rheinländischen Ruthe rechnen dürfen. 1969 solcher Ruthen gehen auf eine geographische Meile. Also hat er einen Platz für sie gedenken müssen, der wenigstens 4456749 rheinländische Ruthen oder 2262 geographische Meilen lang und, weil die Ochsen nach der Figur eines Vierecks gestellt werden sollen, ebenso breit ist. So groß aber wird er sich doch wohl Sicilien nicht gedacht haben?

Doch man nehme diese Geschöpfe der Sonne so groß oder so klein an, als man will, soll W + X eine viereckichte Zahl sein, so ist die Zahl aller Heerden, für n = 1, nicht geringer als 50389082.4456749 = 224571490814418; und sollen diese auf unserer Erde stehen, deren Oberfläche nicht 3090000 geographische Quadratmeilen eigentlich festes Land enthält, so kämen, wenn wir auch diese Zahl annähmen, dennoch über 72644495 Stück auf jede Quadratmeile und an 19 Stück auf jede Quadratruthe.

III. Man kann aber n nicht = 1 setzen, wenn Y + Z eine dreieckichte Zahl sein soll. Denn fände dies statt, so wäre Y + Z $= 11507447.4456749 = 51285802909803 = \frac{t^2 + t}{2}$, wo t die Seitenzahl des Dreiecks ausdrückt.

Also $2\,(Y + Z) + \frac{1}{4} = (8\,(Y + Z) + 1)\,\frac{1}{4} = \frac{410286423278425}{4} = t^2 + t + \frac{1}{4}$; also $\sqrt{410286423278425} = 2\,t + 1$; folglich die Zahl unter dem Wurzelzeichen ein vollkommenes Quadrat. Aber dies ist es nicht. Also darf n wegen der letzten Forderung nicht = 1 sein, sondern dieser Werth muß erst gesucht werden.

Man nenne zu dem Ende 410286423278424 = 8.51285802909803 um der Kürze willen a, so ist $\sqrt{(a\,n^2 + 1)} = 2\,t + 1 = m$.

Also muß für n^2 eine solche Zahl gesucht werden, wodurch der Ausdruck $\sqrt{(an^2 + 1)}$ rational, oder $an^2 + 1$ ein vollkommenes Quadrat in ganzen Zahlen wird.

Man sieht leicht, daß der Factor, womit a multipliciret werden soll, wegen W + X ein Quadrat sein müsse, und zwar ein solches Quadrat, wodurch $\sqrt{(an^2 + 1)}$ eine ungrade ganze Zahl = 2 t + 1 wird. Denn wäre $\sqrt{(an^2 + 1)}$ eine grade Zahl, so würde t keine ganze Zahl sein können, welches der Forderung entgegen ist.

Ohnstreitig sind dies zwei schwere Bedingungen, die die weitläuftigste Rechnung erfordern; indeß sind sie doch möglich. Denn da a weder negativ noch für sich ein Quadrat ist, so ist es möglich, nach Pell's Regel, die Herr Euler im 7ten Capitel des zweiten Abschnitts im zweiten Theil seiner vollständigen Anleitung zur Algebra ausführlich erklärt, den Ausdruck $an^2 + 1$ zu einem Quadrat in ganzen Zahlen $= m^2$ zu machen.

Hier ist es nun zwar noch möglich, obgleich nicht wahrscheinlich, daß man für m eine grade Zahl finden könne. Allein in diesem Fall setzt man den Ausdruck $= ax^2 + 1 = y^2$ und sucht aus den gefundenen Werthen m und n nach dem vorigen sechsten Capitel §. 86 und 88, mit Zuziehung der Gleichung $aff + 1 = g^2$ (wo f zuerst = o gesetzt wird) alle mögliche Werthe für x und y, worunter gewiß einer sein wird, der $y = m$ in einer ungraden Zahl angiebt. Der kleinste darunter ist der verlangte, den man $= 2t + 1 = m$ setzt, woraus sich $t = \frac{m-1}{2}$ sogleich ergiebt.

Ergänzungen des Julius Firmicus.[1])

Das astrologische Werk des Julius Firmicus (denn von diesem wird hier allein die Rede sein), oder wie er es selbst genennet hat, dessen Libri VIII Matheseos, sind zuerst 1497 zu Venedig bei Simon Bevilaqua im Druck erschienen, und zwar unter Besorgung des Pescennius Franciscus Niger, welcher in seiner Zueignungsschrift an den Cardinal Hippolytus von Este sagt, daß er die Handschrift, ich weiß nicht aus welchem barbarischen Lande, hergeholet habe. „Dein Stern“, schreibt er, „war es, der me barbaros spoliaturum ad extremam Scytharum fecem devexit, ubi detrusus in carcerem gottica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi et vici, mecumque tam praeclarum comitem, tuis radiis tutus in patriam deduxi“. Fabricius und Andere verstehen dieses von Constantinopel, ob mit Recht, kann ich nicht sagen; fast sollte mich die gottica feritas daran zweifeln lassen. Denn daß den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede sein. Ob aber auch der Name Gothen? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen gewesen? — — Selbst habe ich diese erste Ausgabe nie gesehen. Doch weiß ich, daß sie höchst mangelhaft sein muß; wie denn auch der Titel nur sieben Bücher anstatt achte verspricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) stellte Aldus Manutius in seiner Sammlung alter Astronomen eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener ersten sagte: *Julius Maternus*, qui vagabatur prius, valde depravatus erat, ac mutilus et fere dimidius. Dem Aldus war so etwas zu glauben, was ich itziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger so blindlings zu glauben eben Niemanden rathen möchte.

---

1) „Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Dritter Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing“, Braunschweig 1774, S. 227—259. — A. d. H.

Mit dieser Aldinischen Ausgabe*) behalf man sich, bis Nicolaus Prucknerus 1533 eine dritte ex officina I. Hervagii lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung astronomischer oder vielmehr astrologischer, aber neuerer und größtentheils arabischer Schriftsteller. Pruckners war ein Arzt und hatte vornehmlich zum Behufe der Arzneigelehrten diese Sammlung unternommen, in welcher er besonders den Firmicus nicht blos emendatum quoad licuit, sondern gar perinde ac novum suoque restitutum nitori ans Licht zu bringen versichert. Von einer so ausdrücklichen und kräftigen Versicherung sollte man kaum glauben, daß sie ganz ohne Grund sein könne. Gleichwohl muß ich gestehen, daß, wo ich noch den Pruckner'schen Text mit dem Aldinischen verglichen, ich nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung besonders in solchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbesserung bedürfen. Pruckner ließ seine Sammlung apud Hervagios 1551 zum zweiten Male drucken; und auch da, in der Zuschrift an Eduard VI., König von England, vergißt er nicht, es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbessert habe. Jene seine erstere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeschrieben.

Und das sind bis auf unsere Zeiten die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle, welches bei jedem andern so alten Schriftsteller kaum glaublich scheinen dürfte. Wie vielfältig ist das zweite Werk dieses nämlichen Schriftstellers,[1]) De errore profanarum religionum, neuerer Zeit nicht aufgelegt worden! Die Ursache dieser Verschiedenheit ist indeß sehr leicht zu begreifen. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Astrologie so gut als entschieden. Weder die Neugierde noch die Arzneikunst wollte sich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schwester, die Astronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brod erwerben müssen, der Gefahr zum Trotze, sich

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr ist, daß, wie Fabricius angiebt, auch ein Abdruck von 1501 vorhanden und dieser nicht vielmehr sein vermeintes Dasein einem bloßen Irrthume zu danken hat, indem man das Datum der erstern MID für 1501 anstatt für 1499 gelesen.

1) Da der Astrolog in den Handschriften Julius Firmicus Maternus Junior genannt wird und sein afrikanisches Latein von der reinen Latinität des Apologeten gewaltig absticht, ist die Identität der beiden Schriftsteller nicht anzunehmen. — A. d. H.

selbst keines verdienen zu können. Was Wunder also, da die Kunst gefallen war, daß man sich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche sie lehrten, sie mochten so alt sein, als sie wollen? Die einzige Ausnahme, welche man mit dem Manilius gemacht, hat er der Poesie zu danken. Die Poesie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig sind.

Was aber so ganz natürlich unterblieben, eine bessere Ausgabe nämlich einer ehemals sehr geschätzten Schrift, scheinet wenigstens im Werke gewesen zu sein.

Denn unsere Bibliothek besitzet ein Exemplar der Aldinischen Ausgabe, an welches ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrte des sechzehnten Jahrhunderts (wie ich aus der Hand schließe) einen ganz besondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunction sorgfältig verbessert und alle Zweideutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entstehet, durch die übergeschriebenen Casus aus dem Wege geräumet, sondern er hat auch den Text an unzähligen Stellen aus einem Manuscripte verbessert, und zwar, wie der Augenschein lehret, aus einem sehr guten Manuscripte, das noch dazu vollständiger gewesen als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umstände von diesem gebrauchten Manuscripte, wem es damals zugehöret, und wo es sich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben, weil nichts davon in dem conferirten Exemplare angemerkt stehet. Seldenus*) gedenkt eines Manuscripts aus der Bibliothek des Lincoln'schen Collegii zu Oxford; allein an dieses ist hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellet, die Seldenus daraus anführet, und deren keine in unserer Collation vorkömmt. Ein anderes besaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher rathen würde, wenn ich von diesem Regiomontan'schen nicht noch eine ganz andere Vermuthung hätte. Da nämlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichniß drucken ließ, in diesem Verzeichnisse unsers Firmicus mit den Worten gedacht wird, Julius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erste Ausgabe des Pescennius Franciscus Niger passen; da alle die Manuscripte des Regiomontanus,

*) De Synedr. vet. Ebraeor., Libr. II. cap. II.

als er 1475 wieder nach Rom ging und kurz darauf starb, in die Hände eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher sehr neidisch damit war und sie, wie Doppelmayr sagt,*) zu seinem eigenen und einigem Gebrauche aufbehielt: sollte die Eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, sich nicht vielmehr auf einen Deutschen, sich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen als auf Constantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erst nach dem Tode des neidischen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontan'schen Manuscripte wieder zerstreut und gemeinnütziger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu Theil ward, wenn er ihn nicht noch bei Walther's Lebzeiten mit Mühe und Noth erhalten hatte, als worauf leicht sein Veni, vidi et *vici* zielen könnte.

Doch dem sei, wie ihm wolle. Je weniger sogar es itzt anzugeben stehet, wo das zu unserm Exemplare genutzte Manuscript zu suchen, so viel schätzbarer und würdiger genutzt zu werden ist jenes. Und dieses ist hier meine Absicht.

Bei einzeln verbesserten Lesarten zwar, so gute und viele es deren auch giebt, will ich mich itzt nicht aufhalten, auch nicht bei wenigen einzuschaltenden Worten. Entweder kann ich diese zu einer andern Zeit ausziehen, oder es ist überhaupt genug, wenn man es sonach blos angezeigt findet, wo dergleichen in vorkommendem Falle des Gebrauchs zu suchen. Ich will blos die größern Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern sein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzet hat, die genugsam zeigt, wie wichtig sie ihm gewesen. Und ob sie schon sammt dem ganzen Buche diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch Beides die Welt gar wohl ohne angeblichen Schaden dürfte entbehren können, so sind doch gegenwärtige meine Beiträge von der Art, daß entweder so etwas oder nichts darin aufbehalten zu werden verdienet. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz, als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können, als möglich, oder es wäre ebenso gut, daß sie jenes gar nicht hätte und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzeln Aufsätze in meinem Beitrage geschätzt zu wissen und nicht nach ihrem Nutzen, den sie gar wohl

*) Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern, S. 12.

haben können, ohne daß er sofort und Allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bei viel wichtigern Dingen nicht findet.

Also ohne weitere Rechtfertigung zu den Stellen selbst, deren in Allem drei sind, und die ich in den geringsten Kleinigkeiten vollkommen so mittheilen will, wie ich sie bei unserm Unbekannten finde, das ist, vollkommen so, wie er sie selbst in dem Manuscripte gefunden hat, aus welchem er sowohl die Rechtschreibung und Interpunction als auch selbst die offenbarsten und am Leichtesten zu verbessernden Fehler mit der gewissenhaftesten Treue beibehalten hat, die ich hinwiederum um so vielmehr beibehalte, je ungezweifelter sie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derselben überhaupt schließen lassen.

I.

Die erste Stelle ist die kleinere und ergänzt und berichtiget das 26ste Capitel des sechsten Buchs. Der ganze Absatz nämlich, welcher vor dem Schema der Nativität des Oedipus unmittelbar vorhergeht und sich anfängt: Juppiter et Venus in eadem parte vel signo u. s. w., ist falsch und muß folgendergestalt gelesen werden; wie denn auch besagtes Schema selbst nicht an diesen Ort, sondern zum Schlusse der zweiten zu ergänzenden Stelle gehöret.

Juppiter et Venus in eadem parte vel signo si pariter fuerint constituti, honoris insignia cum maxima decernunt gratia venustatis, bonorum etiam et magnorum virorum fidelibus amicitiis semper associant; faciunt etiam honesta morum conversatione semper ornatos et integra fide omnium religionum jura servantes: Erunt etiam qui sic Jovem habuerint cum Venere, munda pulchritudinis honestate fulgentes, judicibus et regibus juncti semper amabili vinculo caritatis: Sed hos omnes gloria bonae famae testimonium semper insinuat. Et a potentibus feminis et honoris insignia et maxima illis referuntur presidia facultatum: Sed sic habentes Venerem et Jovem etiam felix et prosperum matrimonium sortiuntur: Habebunt etiam filios, si non illos malevolarum stellarum inpugnaverit radius: Sed hi ad venereos conatus prona mentis cupiditate ducuntur, desyderium suum per varios coitus sepius transferentes: Hec eadem in feminarum genituris Juppiter et Venus simul positi equabili ratione decernunt: Si vero Jovem et Venerem in solidis geniturae locis

pariter constitutos et Lunam equalibus rationum societatibus intuentes alio loco Mars minaci radiatione respexerit ob id ad fines crebra fama et gravi reprehensione pulsabuntur infamiae.

II.

Die zweite Stelle gehöret zu dem 31sten Capitel des nämlichen sechsten Buchs, welches catholica syderum promiscue positorum decreta enthält, und ist der Anfang desselben, auf welchen in unserm Manuscripte der in dem Gedruckten itzt befindliche Anfang, Luna si in Mercurii finibus fuerit inventa, gefolgt ist. Sie lautet so:

Si Luna et Juppiter partili fuerint radiatione conjuncti et eos simul partiliter collocatos in dextro quadrato positus Saturnus partili radiatione respexerit, et Mars simili hos eosdem per quadratum minaci radiatione percutiat: Sol vero si in 6to vel in 12mo loco ex ista conjunctione percutiat societate, servilis genitura decernitur. Nec expugnatus ex utroque latere Juppiter servilibus poterit necessitatibus liberare. Si in MC Luna fuerint inventa et in eodem loco fuerit Juppiter constitutus et Mars conjunctionem Lunae currentis exceperit, et conjunctionem Martis et Lunae Saturnus minaci radiatione respexerit, bonos quidem servos faciet sed infelicitatis onere semper gravatos.

Si Lunam de diametro Mars et Saturnus pariter aspexerint et nulla benivolarum stella vel Lunam vel illos qui sunt in diametro constituti, salutari radiatione convenerint, aut servos efficiet ista conjunctio aut privatos parentum presidio misero faciet orbitatis onere pregravari.

Si Venerem et Lunam in diversis locis constitutos Saturnus et Mars quadrata vel dyametra radiatione respexerint, et his omnibus Jovis opportunum testimonium denegetur, a servis parentibus natos ista conjunctio perpetuo faciet servitutis onere praegravari.

Si horos. partem Juppiter et Venus prospera radiatione respexerint, et si hanc eandem partium i. horoscopum, Sol et Luna qualibet radiatione viderint, Mars vero Saturni ab horos. parte malignos potestatis suae radios superarit, prospere natus prosperus nutrietur.

Si vero sine presidio vel testimonio benivolarum stellarum horos. partem Saturnus et Mars minaci radiatione respexerint, aut uno de malivolis in horos. constituto, alius in occasu constitutus horosco. dyametra radiatione percusserit, aut in primo

moriuntur vitae vestibulo constituti, aut prima vestigia lucis ingressis vitale pabulum denegatur, aut obstinato matris animo nata soboles exponitur. Quod si sic malivolis, sicut diximus, constitutis, horoscopo Venus aut Juppiter testimonium comodaverint, expositus colligetur et alienae misericordiae presidio nutrietur.

Si Juppiter in horos. partiliter fuerit constitutus et in dyametro Mars positus horosco. et Jovem partili radiatione respexerit, ceteris stellis nullum is testimonium comodaverit, mediocris substantiae facultatem decernit ista conjunctio, sed his ipsis multa inimicorum presidia denegari.

Sed si Jove et Marte sicut diximus constitutis, Jove scilicet in horosc. et Marte in occasu posito, si Saturnus vel Mercurius Martem qualibet radiatione respexerint, aut lunaticos faciunt aut caducos furore mentis oppressos.

Si vero Jove in parte horos. constituto, in occasu et in dyametro Saturnus constitutus Jovem horoscopumque respiciat in diurna genitura et Luna plena feratur ad Jovem, divitias, felicitates et summae beatitudinis incrementa decernunt.

Si vero Jove in horos. constituto, Venus in occasu seu in dyametro fuerit inventa, et fratres denegant, patrem et filios. Sed nihilominus divitiarum et felicitatis incrementa decernunt.

Si Saturnus in horos. pariter fuerit constitutus et Martem habeat in occasu i. in dyametro partiliter constitutum, aut immitis partilis sibi et horae societatis conjunctum, et Luna aut plena ad Martem aut imminuta ad Saturnum feratur: ista conjunctio grave ac miserum mortis decernit exitium, aut enim ferarum morsu consumpti artus miseris lacerationibus dissipantur, aut facient per precipitia jactari, aut corpus cadentium culminum minis opprimitur; aut certe qui sic Saturnum habuerit et Martem, acerbae destinatus neci cruentis latronum traditur manibus, aut acerbis tempestatibus quasi submersus inaudito genere mortis opprimitur. Sed pro signorum genere mortis invenietur eventus. In ferinis enim et in agrestibus constituti signis ad necem preparatos ferarum adferunt morsus. In solidis vero signis constituti nutantium tecto culmina inpingunt. In aquosis signis aut in pugna faciunt interire aut jugulum eorum servus latronum mucro prosequitur, aut certe potestate aliqua animadvertente plectitur. Ob nefarium enim Saturnum in horos. constitutum et in occasu Mars fuerint inventus miserae mortis decernit exitium, sed tunc judicantis animadversione plectuntur, cum his omnibus Mercurius de quadrato accesserit.

Si Mars in horos. partiliter fuerit constitutus et eum de occasu videns dyametro Jovis stella respiciat, pericula et solicitudines et dolores ista radiatio in media decernit aetate; pericula autem ex seditionibus et ex turbis sed ex causa et damna simili ratione perfitiet: Sed hiis post multa vitae naufragia felicia decernuntur tempora senectutis: Uxores vero aut ancillas aut provecte dabit etatis, aut puplicas aut alicujus artis tractantis officia. Sed nec fratrum in eadem civitate integer numerus reservatur, sed omnes fratres ab hiis aut peregrinatione separantur aut morte.

Si Luna in aliquo cardine constituta Mars in Diametro positus et ad Saturnum vel in eadem parte fuerit inventus vel IRI penalio Cardine equata partis radiatione respiciat, Juppiter vero in sexto ab IRI poloso vel in octavo, vel in 12mo cum Luna fuerit inventus. Tam diu vivit qui natus fuit quam Luna cum Jove fuerit inventa. Mox Luna cum Jovis transierit partem statim ei qui natus fuerit Mors properata decernitur.

Si Luna et Sol synodica fuerint radiatione conjuncti, et in eodem signo inter Solem et Lunam Mars medius fuerit inventus, et eos de quadrato Saturnus respiciat equata partium radiatione conjunctus: qui sic habuerint stellas vitiosis oppressi moribus interibunt. Aut insaniae furoribus capiantur amari stellis inundationibus miserae habebunt mortis exitium. Si vero hiis sicut diximus i. Sole, Luna, Marte et Saturno in octavo ad horos. loco fuerint inventi, ceterae vero omnes stellae in 6to vel in 7mo ab horosc. loco fuerint constitutae, facient lunaticos, epilepticos et quorum mentem miratum vel malignum numen semper exagitet, ut omni mentis ratione turbata inconsulta sine ratione repente verba proicient.

Si in Virgine genitura in 12mo loco ab horos. Luna uxoris fuerit inventa, i. si hoc signum in quo est uxoris Luna posita in cacodemone aut Mars fuerit inventus, faciet uxorem omnibus mariti injuriis subjacere et tali eam mentis moderatione componit, ut usque ad ultimum diem vitae viri injurias patienter excipiat. Si rursus hoc signum in quo viri est Luna posita in cacodemone mater uxoris fuerit constituta adulteram ex hoc pronunciabis uxorem et talem quae impudenter contra maritum omnium injuriarum genere grassatur: juditio sceleratae mulieris marito adulterii omni genere proferantur. Sed et mariti has injurias sustinentes totum quidquid uxores fecerint patienter ferunt.

Si vero uxor et maritus in genituris suis in eodem signo

Lunam habuerint collocatam, mulier si Lunam viri Juppiter mulieris prospera radiatione respiciat, aut rursus mulieris Luna viris Juppiter simili radiatione respexerit, vel si utriusque geniturae Luna a trigonica radiatione jungatur, amor ipsos pari caritatis vel cum loco copulatos equabili semper desyderio cupiditate sustentat.

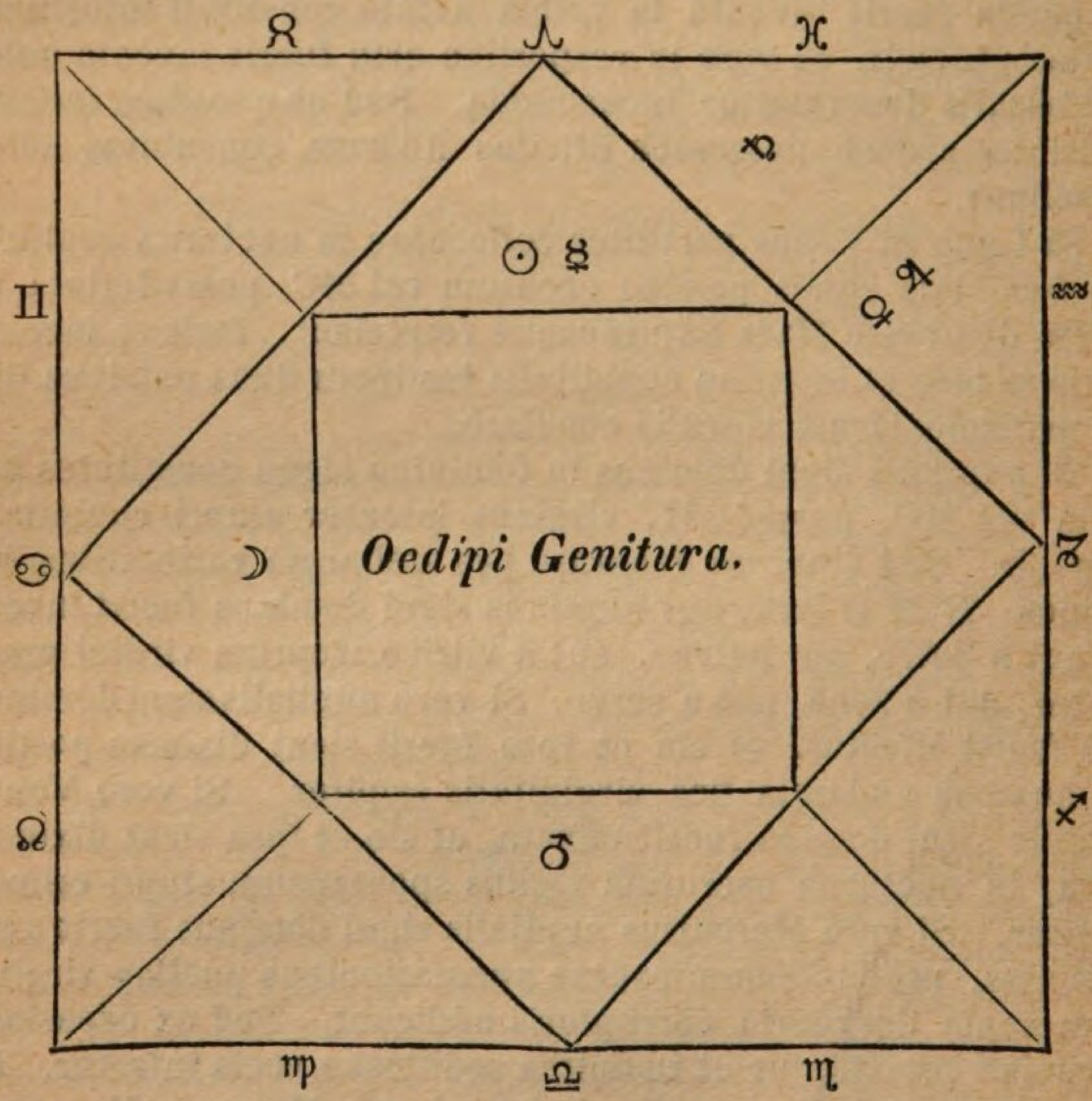
Si Venus in terreno signo fuerit inventa et in hoc signo constituta 7 ab horos. loco vel nunc possederit aut in 12mo ab horos. loco constituta et in dyametro Saturni posita partiliter radios exceperit, longae ac diuturnae viduitatis infortunia ex ista radiatione decernit. Sed sic posita Venus in matutino ortu posita fuerit inventa in prima aetate constituti infortunia viduitatis indicit. Si vero in vespertino ortu fuerit inventa aetatis viduitatis decernuntur incommoda. Sed et quosdam incesto cupiditatis ardore possessos illicitos filiarum concubitus adire compellunt.

Si Luna et Venus partiliter collocatae in nocturna genitura et in femininis signis positae occasum vel MC. possederint: et easdem dyametro Mars Saturnusque respiciant, faciunt incesto furoris ardore et nefariae cupiditatis instinctu filias patribus illicitis matrimoniorum vinculis copulare.

Si nuptialis signi dominus in feminino signo constitutus occasum vel MC. possederit, virgines latenter stupri cupiditate compellit. Sed stuprum generare pro stellarum varietatibus invenimus. Nam si Saturnus nuptialis signi dominus fuerit inventus, aut a patre, aut patruo, aut a vitrico stuprum virgini praeparatur, aut a sene, aut a servo. Si vero nuptialis signi dominus Mars fuerit effectus, et sic et ipse fuerit sicut diximus positus cum quadam violentia flos virginitatis eripitur. Si vero Venus nuptialis signi domina fuerit effecta, et sic et ipsa sicut diximus posita, in nocturna sacrorum vigiliis spontaneum stupri crimen admittur. Si vero Mercurius nuptialis signi dominus fuerit ante collocatus, promissionum captae persuasionibus puellae virginitatem suam desyderio corruptoris addicunt. Sed ex occasione et crimina concitantur et tumultus seditiosae vocis infertur. Et fiunt majora periculorum discrimina si cum Mercurio Mars fuerit inventus.

Si in Saturni signo Juppiter et Venus simul positi easdem possederint partes et Saturnus in vicino sit signo i. in 2o fuerit inventus ita ut ipse primus conjunctionem numeros venientes (*al.* conjunctionem Veneris venientis) capiat: et Mars Lunam

respiciens quacunque Veneri radiatione jungetur: Saturnus et Lunam pariter aspiciat, et Sol sit in MC. Luna in horos. in cancro constitutis, ii incesto furoris ardore et potestatis alicujus praesidio sublevati matrum suarum conubia sortiuntur, aut novercas suas prepostero mentis ardore possessi ad consortium thori genialis invitant. Si vero mulieris fuerit ista genitura matrimonii gratia haec eadem mulier aut patri jungetur aut vitrico. Talem Oedipedem habuisse genituram antiquae ferunt memoriae lectionum. Fuit enim horos. in cancro, Sol in ariete, Saturnus in piscibus, Juppiter et Venus in aquario, Mars in libra, Luna in nebula Cancri, Mercurius vero cum Sole.



III.

Die *dritte* Stelle endlich enthält verschiedne ganze Capitel, welche sich in unserm Manuscripte zwischen dem 19ten und 20sten Capitel des *siebenten* Buches befunden. Sie ist die größte und beträchtlichste und lautet, wie folget.

De his qui uxores suas efferunt.

Si Mars, Venus et Juppiter in occasu fuerint inventi, i. in 7mo ab horosc. loco, et dominus istius signi, in quo ipsi sunt collocati in MC fuerit inventus, maritus perimit uxorem. Sed et si Mars solus in occasu fuerit inventus et Venus in MC. Luna vero aut in horoscopo plena luminibus aut minuta, manibus mariti uxor interfecta morietur. Si in genitura viri in quolibet loco Jove et Marte constitutis et domini horum signorum in quibus sunt Mars et Juppiter constituti, sic sint locati, ut unus in occasu geniturae sit, alter in IMC. similiter mors uxoris decernitur. Sed si Venus fuerit inventa, et Juppiter in occasu geniturae, hoc idem praeparatur: Sed si Venus in occasu constituta, et dominus ipsius signi, in quo est Venus collocata, in IMC. fuerit inventus, hoc idem decernitur. Si Venus et Juppiter in 7mo ab horoscopo loco fuerint inventi, dominus vero ipsius signi aut in imo sit, aut in occasu, cum ipsis partiliter sit constitutus mors uxoris decernitur: Si vero his sic ordinatis Sol, Saturnus et Mars aut in sexto aut in 8o sint ab horoscopo loco constituti, interfecta uxor mariti manibus interibit.

De his qui majores sortiuntur uxores.

Si Saturnus et Venus equas habuerint partes diversis signis positi aut si in uxoris signo fuerint constituti in eadem tamen parte, aut si Venus in Saturni finibus fuerit, et Saturnus in Veneris, sed et si non se videant et suas fines invicem teneant: Viris quidem provectae aetatis decernit uxores, mulieribus vero provectae aetatis mariti decernuntur.

De his qui de materno vel paterno genere sortiuntur uxores.

Si Juppiter, Venus et Luna in quocunque signo simul fuerint constituti, aut dyametra se aut quadrata radiatione respiciant, presertim si Juppiter in Veneris finibus fuerit inventus, et Venus in Jovis, aut ambo, aut unus eorum Lunam dyametra radiatione respiciant, de materno genere decernit uxorem: Si vero aut cum Venere aut cum Jove constitutus Sol sic fuerit sicut diximus de Luna, de paterno genere uxor decernitur.

De his qui sorores suas sortiuntur uxores.

Si Sol et Luna simul fuerint inventi, aut cum ipsis Venus aut Juppiter, aut si quadrata sibi fuerint radiatione conjuncti,

ita tamen ut in finibus Jovis Venus, Juppiter vero in finibus Veneris, fratres simul coibunt.

De his qui cum matre coeunt.

Si in uno signo Saturnus et Venus in eadem parte fuerint, aut si in diametro vel quadrato collocati, easdem habuerint partes: et Luna aut illis testimonium perhibeat aut cum ipsis sit collocata, Juppiter vero in finibus Veneris constitutus quacunque illos radiatione respiciat: matrem et filios faciunt matrimonium contrahere. In feminarum vero genituris, sic ceteris sicut diximus constitutis, si in eo loco in quo Lunam posuimus, Sol fuerit inventus, filiae patribus suis matrimonii gratia coibunt. Sed si Venus in finibus Jovis Jovem fuerit consequuta et Juppiter in finibus Veneris, et eos Mars aut quadrata aut dyametra radiatione respiciat, filias cum patribus coire compellunt.

De his qui novercas ducunt uxores.

Si Juppiter et Venus in cardinibus positi aequas habentes partes quadrata se radiatione respiciant, et eos Luna aut quadrata aut dyametra radiatione respiciat, novercas suas sortiuntur uxores: Vitricis vero sub his qui nubunt mulieres qui sic Venere et Jove constitutis sic Sol fuerit inventus sic Luna in virili genitura posuimus.

De his qui cum fratre et filio coibunt.

Si in cardinibus Venus, Luna et Juppiter simul fuerint collocati, aut si in cardinibus positi quadrata aut dyametra se radiatione respexerint, et Saturnus sit sic positus, ut omnes qualibet radiatione respiciat: cum matre et cum filia coire faciunt: Sed si Saturnus Lunam et Venerem solas viderit, latenter hoc facinus committitur: Si vero totas aspexerit, publico ambas sortientur uxores. In mulieris vero genitura, si ubi Lunam posuimus, Sol fuerit inventus, et cum patre et cum filio coibit. Si vero Mercurius in finibus Veneris fuerit, et Venus in finibus Mercurii et si sic collocati quadrata aut dyametra se radiatione respiciant: Juppiter vero hos aut de quadrato aut de dyametro respiciat, faciet filios a patribus muliebris libidinis maculam sustinere.

De adulteris.

Si Mars et Venus simul fuerint inventi, aut si Mars in finibus Veneris constitutus, et Venus in finibus Martis posita, qualibet se radiatione respiciant, adulteros faciunt. Si vero Mercurius quadrata eos vel dyametra radiatione respiciat, aequatas

illis possidens partes, faciet illos in his facinoribus deprehendi. Sed de hoc titulo in praecedentibus libris frequentissime diximus.

De mulieribus sterilibus.

Si Sol et Luna in masculinis signis in horoscopo sint: Saturnus vero aut in occasu sit aut in IMC. mulieres filios non procreabunt, praesertim si in horoscopo, in leone, vel in virgine, vel in capricorno fuerit inventus, aut in pisce, aut in scorpione, aut in cancro vel in tauro: Si vero his sic ordinatis sicut diximus benivola stella in primis cardinibus fuerit inventa, unus natus filius aut duo nutrientur. Sed et si Luna aut in masculino fuerit inventa, aut certe in leone et in virgine et in capricorno, et Sol in masculino signo sit, aut in his in quibus diximus signis: Saturnus vero aut in cardinibus sit positus, aut in 12mo ab horosc. loco, nec virgini nec mulieri decernuntur: Sed si hos sic ordinatos in primis cardinibus Juppiter collocatus prospera radiatione respiciat, unum filium faciet decerni. Sed et si Sol et Luna in femininis signis fuerint, et horoscopus in feminino sit signo constitutus, Saturnus vero aut in 7mo ab horosc. sit positus, aut in MC. nec ulla benivola stella in cardine reperiatur, filii non decernuntur. Si Saturnus et Venus in cardinibus collocati et easdem partes habentes quadrata se radiatione respiciant, sint etiam in duplicibus signis positi: nec eos Juppiter aliqua radiatione respiciat, nec in cardinibus sit collocatus, filii non decernuntur: sed et Juppiter et Luna simul positi in 7mo ab horoscopo loco sint vel in IMC. et eos Saturnus in alio cardine positus quadrata vel dyametra radiatione respiciat, filios faciet non decerni.

De his qui non coeunt cum mulieribus.

Si Venus et Luna simul fuerint collocatae, et eas Saturnus in finibus positus quadrata vel dyametra radiatione respiciat, accedatque his testimonium Solis, Saturno in matutino ortu in diurna genitura constituto, et Venere aut in cardinibus posita, seu in masculino signo, aut in nocturna genitura in vespertino ortu posita, nunquam sortientur uxores: Si vero sic omnibus sicut diximus ordinatis, Saturnus, Luna et Venus in leone aut virgine fuerint positi in his in quibus diximus partibus, nunquam prorsus cum mulieribus coibunt: Sed et si Venerem in Saturni finibus collocatam nulla stella respiciat, Luna vero aut in leone aut in virgine aut in capricorno constituta in Saturni sit finibus, nunquam cum mulieribus coibunt.

De imbecillis, caducis, cecis, vitiosis et lunaticis.

Sol et Luna in duplicibus signis positi in cardinibus sint geniturae locati et eos sic positos Mars et Saturnus quadrata radiatione respiciant, imbecilles adunatosque perficient. Sed et si Mars in horosc. fuerit inventus, et si Saturnus in MC. Luna vero aut cum ipsis fuerit constituta aut in quadratis lateribus posita hoc idem simili ratione perficiet. Sed et si Saturnus in MC. fuerit inventus, et Mars sit in imo, hoc idem similiter efficietur. Si Sole et Luna synodica radiatione conjunctis, Martis et Saturni stellae fuerint applicatae, et si ambobus aequata sint partis societate conjunctae, i. Soli et Lunae, prima etate hujus infortunii vitia conferentur. Si vero Mars solus fuerit inventus, ex violentia quadam caecitas oculis infertur. Si vero solus Saturnus ex reumate. Sed si lunam quadrata radiatione respexerint, hoc idem simili ratione perficitur. Si Saturnus in 12mo a MC. fuerit inventus, et Mars cum ipso pariter sit constitutus, aut in anaphora MC, unius oculi lumen extingunt. Si vero uterque, i. Mars et Saturnus in 8o sint ab horosc. loco constituti et sint retrogradi, Lunam vero de quadrato respiciant, debiles faciunt et cecos pariter. Quod si de dextro latere Lunam respexerint, dextrum oculum excecant et dextros debilitant partes: Si vero de sinistro hoc idem in sinistris corporis partibus faciunt. Si inter Solem et Lunam malivola stella fuerit inventa aut in synodo, aut certe in eodem signo, aut in diversis locis constituti Sol et Luna in medio horum signorum malivola sit posita, cecitas oculis infertur. Si vero hos sic positos benivola stella prospera radiatione respexerit, hujus infortunii discrimina mitigantur. Sed specialiter quicunque Lunam aut in tertia parte habuerint sagittarii, aut in 16 leonis, aut in 14 cancri, aut in 5 tauri, debiles efficiuntur. Si Mars fuerit in 7mo ab horosc. loco constitutus, et Luna in 8o amputabitur vel confrangetur pars corporis pro ejus signi natura, in quo Mars fuerit inventus. Si Luna in tropicis signis inventa fuerit, i. in ariete, in cancro, in libra, et in capricorno, Mars vero eam quadrata radiatione respiciat, aut pedem amputabit aut manum. Quod si sic sicut diximus positos Sol quadrata radiatione respexerit, et eos Saturnus quadrata aut dyametra radiatione perficiat, ut unus de luminibus in 7o ab horosc. loco sit positus, aut certe Saturnus in ipso sit loco, stomacos efficiet: Sed et si Sol, Luna, Mars et Mercurius in sexto sint ab horosc. loco constituti et eos Sa-

turnus quadrata radiatione respiciat, aut in 7mo loco constituti, Saturnus sit in horosc. constitutus, faciet lunaticos perversa facie et impedita lingua. Sed et Saturno in 7mo loco constituto Mars per quadratum jungetur, insanos efficiet. Is si vero et Mercurius in horosc. constituti, Mars in occasu fuerit inventus, et Saturnus aut in occasu aut in MC faciet insanos, sed quibus aliquando homicidii crimen accedat. Si in capricorno, aut in piscibus, aut in ariete, aut in tauro, Mars et Saturnus simul fuerint inventi, pro qualitate signi partem corporis amputabunt. Saturnus et Mars in quolibet signo pariter constituti, latentium et absconsorum locorum dolores efficiunt. Si vero in solidis signis positi, dyametra se radiatione respiciant, aut unus in horos. sit, alius in occasu, aut unus in IMC. alius in MC. epilepticos faciunt. Si vero in tropicis signis constituti hac se radiatione respexerint, caducos efficiunt, sed qui nulla possunt ratione sanari. Si vero in duplicibus signis positi se hac radiatione respexerint, cum his vitiis quibus diximus irreligiosos, crudeles, captivos faciunt. Si vero hos sic positos benivola stella respexerit, captivi revertentur ad patriam: Quod si in his in quibus diximus ratione malivolae in statione fuerint inventae, fortius nocebunt: Si vero benivolae fortius proderunt. Si Saturnus et Mars in cardinibus positi dyametra se radiatione respiciant et Lunam in alio cardine constitutam aut per quadratum aut per dyametrum viderint, presertim in novissimis librae partibus, et capricorni et arietis, debilitabuntur pedes. Si Mars in alienis signis constitutus in horosc. sit partiliter positus, aut in natura nocebit aut in auribus. Mars et Saturnus in tropicis positi et Lunam quadrata radiatione pulsantes hydropicos faciunt. Sed et si Mars et Saturnus dyametra se radiatione respiciant, sanguinem rejectantes efficiunt. Mars in cancro aut in scorpione aut in capricorno aut in piscibus, si Lunam dyametra radiatione respiciat, inpetiginem, mauriginem lepramque perficiet. Si Saturnus Lunam neque in Lunae domo neque in Saturni domibus collocatam dyametra radiatione respexerit, emocarios faciunt vel qui valitudinem fistulae incurrunt. Hoc idem et Mars in cardinibus positus si Venerem dyametra radiatione respexerit, similiter efficiet. Si Mars et Venus et Luna in tropicis signis positi, diametra se radiatione respexerint et eos Saturnus aut in leone aut in tauro aut in sagittario aut in piscibus collocatus per noctem viderit, podagricos efficiet, si vero per diem elephanticos. Sed et si Luna in tauro fuerit inventa et Saturnus in scorpione:

aut Luna in scorpione et Saturnus in tauro, nec Lunam benivola stella aliqua radiatione respiciat, elephantiaci nascentur. Si Mercurius in virgine aut in piscibus constitutis in horosc. sit partiliter positus et eum Saturnus et Mars quadrata radiatione respiciant, insanos efficient. Si Mars et Saturnus in anaphora horoscopi sit vel in 8o ab horosc. loco, facient per nare aut per os aut per anum sanguinem mitti. Si Mars et Saturnus ita sint collocati, ut unus ipsorum in MC sit, alius in IMC. ex pravis humoribus vitiosa egritudine faciunt. Sed si hos Mercurius quadrata radiatione respexerit, deorum illis praesidio sanitas comparatur. Si vero in his locis positi partili sint radiatione conjuncti ut aequas partes possideant, insanos efficiunt, sed qui nunquam possunt aliis criminibus insaniae liberari. Si vero in finibus suis sint positi, aut Saturnus in finibus sit Martis, et Mars in finibus Saturni, et sint in his in quibus diximus locis a vitiis insaniae constituti liberabuntur postquam Martis 15. anni aut Saturni 30. anni completi fuerint. Sed et si Juppiter et Mars simili se radiatione respexerint epilepticos faciunt. Si vero sic sicut diximus positi in suis partibus fuerint collocati, aut Juppiter in finibus Martis et Mars in finibus Jovis sit, in initiis ejus valitudinis liberantur: Sed quando prima stellae tempora transierint, i. aut Martis 15 anni, aut Jovis 12. Si vero Mercurius aut dyametra aut quadrata fuerit radiatione conventus et in hisdem partibus positus, faciet hominem in templis responsa reddere.

De Calvis.

Cum Luna in cardinibus posita in eisdem sit signorum partibus quae sine pilo sunt, aut in sagittario Luna sit constituta, malae stellae aut in solidis, aut in tropicis sint signis, in quibus partiliter vitiorum locus et valetudinis invenitur, calvos efficient: hoc idem malivolarum stellarum radiatione pulsatus. Sed et Venus in domo sua constituta MC. partem partiliter teneat, calvos efficiet. Saturnus vero inter Solem et Lunam positus, canos faciet prima aetate nasci.

De vitiis corporis et valetudinibus.

Si Mars in cancro vel in scorpione vel in capricorno vel in pisce vel in tauro fuerit inventus et in his signis constitutus in aliquo sit geniturae cardine constitutus, et sic collocatus Lunam de quadrato vel de dyametro respiciat, aut si cum ea fuerit inventus, aut giberosos aut contortos aut claudos aut parte corporis paraliticos efficiet. Si Mars et Saturnus aut in 6to aut in

12mo ab horosc. loco fuerint, aut certe unus de duobus, et sit ipsum signum aut duplex aut tropicum, aut in ipso signo locus fortunae partili ratione inveniatur, et corpori et animo vitia decernuntur: Presertim si Solem et Lunam quadrata vel dyametra radiatione respexerint. Si vero sic collocati vel in cardinibus positi Mars et Saturnus aut in sexto aut in 12mo sic sicut diximus ab horosc. loco Lunam, aut synodico constitutam viderint, aut is ex humoribus vitia faciunt aut insanos epilepticos reddunt. Sed semper Lunam si 7 vel 11. aut 20 aut 30 malivolae stellae aut quadrata aut dyametra radiatione respexerint, aut cum ipsa fuerint inventae, aut contortiones efficiunt et spasmos aut faciem vario genere contorquent, presertim si horoscopus et locus fortunae in malivolarum stellarum signis fuerint collocati. Sed haec vitia pro signorum generibus invenimus: Aliis enim stomacalis epileptialis, aliis insanias, aliis lepras, aliis impetiginem, aliis hydropen, aliis phthisin, aliis elephantiam decernit ista conjunctio. Quod si hos sic ordinatos benivola stella prospera radiatione respexerit, hec vitia mitigantur. Si vero nullum fuerit benivolarum testimonium, et locum vitii in solido loco collocatum malivolae stellae forti radiatione respexerint, decreta vitia fortius convalescunt. Si vero aequis potestatibus hunc eundem locum benivolae malivolaeque respiciant, et desinunt vitia pariter et crescunt. Si vero impugnante malevola stella fortiora benivolarum stellarum testimonia fuerint, et si conjunctionem Lunae benivolae stellae suscipiant, a quibusdam numinibus ab istis periculorum discriminibus liberantur. Si vero benivola stella excipiente conjunctionem Lunae vitiorum locum malivolae stellae fortiori radiatione respiciant, numinis alicujus presidio temporalem vitiorum requiem consequuntur. Si vero benivolis stellis fortioribus existentibus Mercurius conjunctionem Lunae venientis exceperit, aut incantationibus, aut remediis, aut filateriis ex istis discriminibus liberantur. Si vero benivolis stellis fortioribus existentibus Mars illis aliqua se radiatione conjunxerit, vitium quod decretum fuerit ex medicina curabit. Si Saturnus in 7mo ab horosc. loco fuerit inventus et in hoc loco constitutus Lunam in alio cardine viderit qualibet radiatione, in absconsis locis a medicis secabuntur. Si vero Luna fuerit minuta luminibus et Juppiter alienus sit a cardinibus aliqua Lunam radiatione respiciat, secati a medicis interibunt. Si vero Luna et Saturno sic ordinatis sicut diximus Mars cum Mercurio pari societate conjunctus et in tropicis signis positus, Luna et Saturnus qualibet radiatione jun-

gantur, epilepticos, insanos efficient et caducos. Si vero his sic ordinatis Juppiter de superiori loco respexerit Mercurium et Lunae conjunctionem exceperit, apostemata secati liberantur. Si vero Mars in 6to aut in 12mo ab horosc. loco fuerit inventus et eum sic collocatum Sol Saturnusque respiciant, egritudinis et vitia cum misera calamitate decernunt. Si vero Mars sic positus et in masculino signo constitutus de superiore loco Solem et Lunam quadrata radiatione respexerit, in natura grave vitium faciet. Si vero mulieris fuerit genitura ab abortu aut ex editu partus gravia discrimina semper indicit, aut secto inter viscera infante et sic prolato matricis perpetuos dolores efficiet. Si Juppiter in horosc. fuerit inventus et Mars in dyametro ejus collocatus, Solem et Lunam qualibet radiatione respiciat, aut insanos aut lunaticos efficiet. Sed et si Luna synodica aut plena in cardinibus posita Martem quadrata radiatione respexerit et Saturnus ei per quadratum aut per dyametrum jungatur eadem vitia decernuntur.

De Regalibus Genituris.

Si Sol et Luna in masculinis signis constituti in primis sint cardinibus collocati, benivolis stellis ita positis, ut Solem quidem in diurna genitura in matutino ortu constituta protegant, in nocturna vero genitura Lunam in vespertino ortu protegant, Reges facient potentes terribiles regiones vel civitates maximas subjugantes. Si vero in MC. sic fuerint sicut diximus collocati, et extraneas gentes et ceteras regiones infinita virtutis potentia subjugabunt. Si vero his sicut diximus ordinatis in anaphora eorum Mars fuerit inventus, alio vero cardine Saturnus sit constitutus, de imperio suo dejecti ab aliis subjugabuntur. Si vero Juppiter Martem et Saturnum superior effectus prospera radiatione respexerit, et Lunae lumen crescentis exceperit, per captivitatem rursus imperio reddentur, ut postea major illis et felicitatis et dignitatis cumulus accedat. Si Sol in MC. aut in horosc. partiliter fuerit inventus et sit in masculino signo, Luna vero in anaphora Solis fuerit inventa, benivolae vero stellae Solem in matutino ortu protexerint, reges simili ratione nascentur. Si vero his sic ordinatis Mars in MC. fuerit inventus et Juppiter in MC. erunt periculosi, terribiles, efficaces, totius orbis dominia possidentes. Si Sol in principalibus geniturae locis constitutus in masculino signo fuerit inventus, et Luna in principalibus geniturae locis posita femininum possederit signum, aut certe imus

ipsorum sic sicut diximus collocatus, in primis cardinibus fuerit inventus, claros, nobiles efficiunt et potentes, et quibus civitatum tuitio credatur. Si vero his sic ordinatis Jovis testimonium accesserit, exercitus illi imperatoris judicio committitur.

De Biothanatis.

Si Luna in cardinibus plena fuerit inventa, aut in anaphoris aut in epichataphoris cardinum, Mars vero in anaphoris aut in epichataphoris constitutus, aut cum ipsa fuerit inventus, aut quadrata aut dyametra radiatione respexerint sic sicut diximus collocatam sed minutam; Saturnus similiter in anaphoris vel in epichataphoris constitutus videat aut Martem, aut Lunam, sic sicut diximus collocatos, si Saturnus solem quadrata aut dyametra radiatione respexerit, Biothanati nascuntur. Sed et in quocunque alio loco Lunam, Saturnus et Mars quadrata aut dyametra radiatione respiciant sine testimonio benivolarum stellarum, biothanatos efficiunt. Sed et si Mars in cardinibus fuerit inventus et Luna in anaphoris cardinum posita, Jove alieno existente aut radiis solis absconso et Saturno in cardinibus constituto aut in anaphoris cardinum posito aut quacunque radiatione solem vidente, biothanati nascentur. Sed et si Mars in cardinibus constitutus vel in anaphoris cardinum positus per quadratum Lunam crescentem de loco superiore videat, nec benivolae radius respiciat, biothanatum simili ratione perficiet. Et sicut frequenter diximus, secundum differentiam signorum exitus decernitur mortis. In humanis enim signis gladio mors infertur aut a latronibus aut in pugna aut in aliqua licentia potestatis. In terrestribus vero signis in locis desertis similiter faciet interire aut certe variis calamitatibus implicatos. In aquosis signis, tempestatibus, naufragiis, turbinibus fluviisque submergit, ita ut ex aqua semper acerbum inferatur exitium. In solidis, per precipitia projectos aut ex altis dejectos locis faciet interire. In igneis, flagrantibus tradit incendiis, aut casu expositis aut potestatis alicujus jussione conceptis. In humidis, aut cruditate, aut phthisi, aut nigrofelle, aut sanguinis rejectione, aut suppurata egritudine faciet interire. Si Mars in quocunque cardine fuerit inventus, aut in 11mo ab horosc. fuerit, aut in 8o et eum in his locis constitutum Saturnus dyametra radiatione respiciat, aut si Marte sic posito in 7mo ab horosc. loco fuerit inventus, post multa vitae discrimina biothanatos faciunt interire: Presertim si Juppiter Martem nec de superiore loco viderit, nec cum eo fuerit inven-

tus. Sed mors pro signorum varietate decernitur. Sed si his sic ordinatis sine testimonio scilicet Jovis cum Marte aut cum Saturno Mercurius fuerit inventus aut eum quadrata radiatione respexerit, Luna aut in cardine constituta, aut in anaphora aut in epichataphoris posita, faciunt falsarios, maleficos, pecuniarum adulteratores, ut ex istis criminibus severa judicantis animadversione plectantur. Sed et si Saturnus in 14mo vel in 11mo loco fuerit inventus et cum eo sit Mercurius aut quadrata illi aut dyametra radiatione jungatur, Mars vero aut cum ipsis fuerit, aut quadrata aut dyametra eos radiatione respiciat, aut si sic positos in Saturni domo Mars collocatus Lunam in cardinibus positam quadrata vel dyametra radiatione respiciat, precedentium facinorum decernit exitia. Si vero Juppiter sic his omnibus ordinatis de superiore loco Martem prospera radiatione respiciat aut si cum ipso fuerit inventus, aut si Lunae plenos radios excepit, accusati ex istis criminibus salutari sententia liberantur. Si Luna in occasu fuerit inventa et Mars aut Saturnus in horosc. sint partiliter locati, aut uno eorum in horos. posito, si alia malivola stella in MC. fuerit inventa, Biothanati nascuntur. Sed in quocunque alio cardine Luna fuerit inventa et cum ea in ipso signo aut Mars aut Saturnus sit partiliter collocatus, aut si dyametra eam vel quadrata unus ex eis radiatione respexerit, alter vero Mercurium de superiore loco quadrata radiatione videat, aut si dyametra illi partium societate jungatur in cardinibus aut in anaphoris vel in epichataphoris cardinum constitutus, Biothanatos efficiet: Sed hoc malum fortius convalescit, si Solem Mars aut Saturnus quadrata aut dyametra radiatione respiciat.

Ich erinnere es nochmals, daß ich diese Stellen nur liefere, wie ich sie finde. Ich brauche nicht den Herausgeber mit ihnen zu spielen, ich bin blos der Handlanger, der Anbringer eines Herausgebers. Was würde zwar leichter gewesen sein, als die Rechtschreibung wenigstens gleichförmig zu machen? Oder, der einzeln verstümmelten Wörter nicht zu gedenken, ein *mentem miratum vel malignum numen* in mente iratum (S. 268), ein *pari caritatis vel cum loco copulatos* (S. 269) in pari caritatis vinculo zu verändern? Allein was hätte es geholfen, einige dergleichen Schäden zu heilen, wenn so viele andere, die ich würde haben lassen müssen, gleichwohl noch einen andern Arzt erfordert hätten?

Philologischer Nachlaß.[1])

---

1) „Gotthold Ephraim Lessing's Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing". 3 Theile. Berlin 1793. 1795. In der Vossischen Buchhandlung. Dritter Theil (G. E. Lessing's Nachlaß zur deutschen Sprache, alten Literatur, Gelehrten- und Kunst-Geschichte, geordnet von Georg Gustav Fülleborn), S. 251—312. — A. d. H.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Unter der Ueberschrift „Lessing's philologischer Nachlaß" hat Fülleborn den Inhalt der folgenden Blätter in „Gotthold Ephraim Lessing's Leben nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing", Th. III. S. 251—312 zuerst veröffentlicht. Er sagt darüber in der Vorrede S. XVIII f.: „Mit demselben [dem Lessing'schen Nachlaß zur Geschichte, Literatur und Kritik der deutschen Sprache] liefre ich zugleich alle vorgefundene Anmerkungen über griechische und römische Schriftsteller und antiquarische Gegenstände, in denen Lessing's Scharfsinn und Gelehrsamkeit unverkennbar ist. Man hat zwar an Lessingen als Philologen manche Blößen entdeckt (s. Allgemeine Literatur-Zeitung, Sept. 1794, Nr. 305. Recension der Reichenbach'schen Uebersetzung von Lessing's Anmerkungen über Classiker); aber wem sollte nicht bei dem Durchlesen dieses philologischen Nachlasses die Menge verschiedner Auctoren, die Lessing gelesen hat, die Aufmerksamkeit, der feine Geschmack, womit er sie las, und die Bündigkeit und Präcision der Anmerkungen, die er darüber machte, eine gerechte Bewunderung dieses großen Kopfes abnöthigen? Wenn er zuweilen, besonders bei kritischen Bemerkungen, gefehlt hat, so geschah es nicht aus Unwissenheit, sondern aus allzu großem Scharfsinn. Er wollte überall auch in den Alten die Genauigkeit und Präcision finden, die ihm selbst eigen war."

Er fügt noch ein Versprechen hinzu. „Das philologische Publicum", heißt es weiter, „hat noch einen wichtigen Beitrag zur alten Literatur aus Lessing's Nachlasse zu hoffen, eine Handschrift der Aesopischen Fabeln, von der Madame Reiske abgeschrieben und von Lessing mit einigen Anmerkungen begleitet (die Abschrift ist von dem Augsburgischen Codex genommen; Lessing selbst gestand, daß er darin alle seine Erwartungen übertroffen gefunden. S. Romulus 2c. im Ersten Beitrage zur Geschichte und Literatur 2c., S. 72 Anm. [Th. XI. 2. S. 939 uns. Ausg.]), welche ein gelehrter Philolog überarbeiten wird." Aber dieses Versprechen hat Eschenburg, der mit dem gelehrten Philologen gemeint ist, unerfüllt gelassen.

Wir geben in Ermanglung der Originale den Fülleborn'schen Text, von Druckfehlern gesäubert, und beschränken uns in den Anmerkungen auf die Anführung von Parallelstellen aus andern Lessing'schen Schriften.

I.

Anmerkungen über alte Schriftsteller.

A. Griechen.

Dichter.

Homer.

1. Odyssee.

V. 10. Da Homer sagt εἰπὲ καὶ ἡμῖν: „Auch uns, o Muse, sage ein Theil von allen diesen Dingen“, scheint er nicht andeuten zu wollen, daß schon vor ihm oder mit ihm zugleich auch andre Dichter die Abenteuer des Ulysses besungen? (Die Odyssee gehört allerdings unter die Νόστους.)

V. 32, 33, 34. Ueber diese Verse ist die erste Unterredung beim Persona (Noctes solitariae, sive de iis, quae scientifice scripta sunt ab Homero in Odyssea, auctore Jo. Bapt. Persona. Venet. 1613. 4). Er philosophirt nach dem Maße seiner Zeit und am unrechten Orte. Denn wahrlich, Homer hat nicht daran gedacht, ob unsre Sünden Folgen unsrer Irrthümer sind oder nicht. Denn obschon ἀτασθαλία von ἄτη error mentis und θάλλω germino herkömmt, [1]) so heißt es doch ebenso oft Unbesonnenheit, Bosheit als Unverstand und Thorheit.

V. 44. Die zweite Unterredung über das Wort γλαυκῶπις. Er behauptet unter Andern, daß diese Farbe der Augen ein Zeichen von derjenigen Temperatur des Gehirns sei, die einen weisen und

---

1) Ueber Lessing's Neigung zum Etymologisiren vgl. Th. XIII. 2. S. 175, und Fülleborn in Lessing's Leben, III. S. XV (Th. XII. S. 755), auch Küster, Lessing als Philolog, Progr. des Gymn. zu Attendorn 1874. S. 15 f. — A. d. H.

klugen Mann mache. Daher heiße die Minerva γλαυκῶπις. Er führt große Männer an, die alle dergleichen Augen gehabt, worunter auch Franc. Piccolomineus ist. Selbst der H. Thomas und Scotus hätten in ihren Gemälden dergleichen Augen.

2. Batrachomyomachie.

Das Gedicht führt in dieser Handschrift [1]) sowie in mehreren den Titel: *Μυοβατραχομαχία.*

Folgendes sind diejenigen Lesarten, die mir die beträchtlichsten geschienen haben.

V. 8 heißt es: Ὡς ἔπος ἐν θνητοῖσιν ἔην, anstatt ὡς λόγος. Aber die gemeine Lesart ist die bessere.

Aber mit der gewöhnlichen Interpunction, welcher auch Ernesti folgt, bin ich nicht zufrieden, nach welcher das Punctum nach ἔην gesetzt und folglich das ganze: Wie vordem die Rede ging, zu dem Vorhergehenden gezogen wird. Ich wollte, daß das Punctum voran stände, und es hieße: Wie vordem die Rede unter den Sterblichen ging, so war der Anfang dieser. In der That hat es auch so einen weit schicklichern Sinn; denn die Rede ging nicht, daß die Mäuse die Frösche angesetzet [2]) und die Thaten der Riesen nachgeahmt. Dieses war die Handlung, die der Dichter als außer allem Zweifel gesetzt annimmt. Aber der Ursprung derselben konnte so ungezweifelt nicht sein. Ὡς heißt nicht sic, sondern ut. Wenn es sic heißt, hat es den Accent. S. Philoponus De differentia vocum graecarum.

V. 12 hat die Handschrift statt πολύφημος den Beinamen des Königs πολύφωνος. Und dieses ziehe ich auch vor, als poetischer und der Würde des Königs anständiger. Der vielstimmige Frosch ist weit schöner als der geschwätzige. Doch ist Lycii Anmerkung über diese Stelle auch nicht übel.

Aber ich habe sonst noch eine Vermuthung, die von den übelsten nicht ist. Τὸν δὲ κατεῖδε λιμνοχαρὴς πολύφημος, hier sind zwei Adjectiva ohne ein Substantivum. Ist das wohl Homerisch? ist das wohl griechisch? Einige Uebersetzer machen λιμνοχαρής zum Nomen proprium. Allein was für Recht haben

---

1) Lessing hat nirgends angemerkt, von welcher Handschrift die Rede sei. — Fülleborn.

2) So bei Fülleborn. Nach Th. XVI. S. 101 sollte man vermuthen: „an die Frösche gesetzet". Oder sollte es heißen: „auf die Frösche angesetzet"? — A. d. H.

sie dazu? Aus dem 17ten Verse ist ja unwidersprechlich, daß der Froschheld, der hier spricht, Physignathus heißt und nicht Limnochares. Kurz also, meine Vermuthung ist: es ist anstatt λιμνοχαρής zu lesen λιμνοκρατής oder λιμνοκράτωρ, der **Herrscher des Pfuhls.** Diese Benennung kömmt ihm zu; denn bald darauf sagt er von sich selbst V. 17.

εἰμὶ δ' ἐγὼ βασιλεὺς Φυσίγναθος, ὃς κατὰ λιμνὴν τιμῶμαι.

V. 25 fehlt die Anrede φίλε, und er heißt, statt:

τίπτε γένος τοὐμὸν ζητεῖς, φίλε δῆλον ἅπασιν

so: — — — *ζητεῖς, δῆλον δ' ἐν ἅπασιν.*

Das Leipziger Manuscript hat die nämliche Lesart. S. Ernesti.

V. 84. Auch diese Handschrift liest ἐβώστρει für ἐβόα.

V. 89. Für ἀμπετάσας liest sie ἐμπετάσας. Wie, wenn man hinter βάτραχος ein Punctum machte und ἀμπετάσας ὠχρὸν δέμας ὕδατι λευκῷ zu dem Folgenden auf die Maus zöge? Das ἐπ' αὐτῷ V. 90 macht diese Construction nothwendig.

V. 110 lieset anstatt ἡ μοῖρα mors, ἡ πεῖρα dolus. Und ich ziehe dieses vor; denn er redet nur von den Uebeln, die ihn selbst betroffen, worunter der Tod noch nicht war.

V. 119 statt

ἀλλ' ἄγεθ' ὁπλισόμεσθα καὶ —

ἀλλ' ἄγετε πλησώμεθα καὶ —

Und dieses ist unendlich besser; denn das Waffnen folgt erst in der folgenden Zeile. Laßt uns uns versammeln!

Aeschylus.

Ich habe den **Agamemnon** des Aeschylus gelesen und folgende Anmerkungen darüber gemacht:

1) Dieses Stück sündigt sehr gröblich wider die Einheit der Dauer, indem Agamemnon fast ebenso geschwind von Troja da ist, als die Einnahme dieser Stadt durch das Wachtfeuer kund gemacht werden konnte. Doch man müßte annehmen, die erste Rede des Wächters sei ein bloßer Prologus, der nicht zu dem eigentlichen Faden des Stückes gehöre, und daß sich das Stück nicht eher als mit dem Chor anfange.

2) So einförmig der Ausdruck des Aeschylus ist, und so wenig sich die Personen bei ihm durch die Art zu sprechen unterscheiden, so braucht er doch oft auch hierin kleine Unterschiede und Nüancen, durch die er die Rede einer geringern Person bezeichnet. Der

Wächter z. E. braucht Sprichwörter, die sich schwerlich in einen andern Mund schicken dürften, V. 33: *Τρὶς ἕξ*, V. 36 *βοῦς ἐπὶ γλώσσῃ*.

3) Der Charakter der Klytämnestra ist darin vortrefflich gezeichnet, daß durch ihre gefälligsten Reden und durch die größten Schmeicheleien, die sie dem Agamemnon macht, ihre Falschheit durchscheinet. Das Gesuchte, das Uebertriebne, das Schwatzhafte zeigt genugsam, daß sie nicht aus dem Herzen spricht. Er läßt sie bis ins Komische fallen. Z. E. V. 900: In somniis vero a tenui culicis excitabar murmurantis metu, de te plures clades videns, quam tempus ferebat, quo dormiebam.

Euripides.

Ich habe den Jon des Euripides wieder gelesen.

1) Der junge Jon kehret mit Lorbeerzweigen die Schwellen des Tempels [1]) und verscheucht die Vögel, daß sie die aufgehängten geweihten Geschenke nicht beschädigen sollen. Eine schöne, aber eben nicht solenne Oeffnung der tragischen Bühne! Aber so ist der Geschmack des Euripides; er liebt die Aussichten in das niedre gemeine Leben und nähert seine Personen sehr gern dem Stande des größten Theils seiner Zuschauer.

Die Zeilen selbst, wie Jon die Vögel verscheucht, sind ungemein naiv und zeigen deutlich, daß der Adler, der Schwan wirklich zu sehen gewesen. Die Alten waren also keine Feinde von den Maschinen, die wir jetzt in die Oper verwiesen haben.

NB. Sonst hätte ich in diesen Zeilen noch eine kleine Veränderung vorzuschlagen. Ich glaube nämlich, daß die 169ste Zeile verrückt ist und gleich nach der 164sten gelesen werden muß. Denn die wohlstimmigen Lieder blutig machen, ist wohl sehr hart gesagt; da hingegen nach meiner Versetzung der Accusativus *τὰς καλλιφθόγγους ᾠδάς* von *σύμμολπος* regiert wird und der schöne Verstand herauskömmt, daß die Zither des Phöbus die schönstimmigen Lieder des Schwans begleite. [2])

2) Die letzte Hälfte des 224sten und die erste des 225sten Verses scheint ganz auszustreichen zu sein.

---

1) Vgl. Th. XVII. S. 162 ff. — A. d. H.

2) Wie aber *σύμμολπος* statt des Dativs den Accusativ regieren könnte, hat Lessing nachzuweisen vergessen. Nichts desto weniger findet Fülleborn diese Conjectur überaus glücklich. — A. d. H.

3) Daß Euripides zur Unzeit moralisirt, ist bekannt genug, und das will ich ihm als einem Freunde des Sokrates vergeben.[1]) Aber daß er zur Unzeit malt, das verzeihe ich ihm nicht. Man sehe ein sehr merkwürdiges Exempel davon V. 1141—1165. Kreusa ist verrathen, und das aufgebrachte Volk sucht sie überall, um sie zu steinigen. Ein Bedienter kömmt und meldet dieses dem Chore, welcher aus den Sclavinnen der Kreusa bestehet. Sie erschrecken und lassen sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Dieses hätte so kurz als möglich geschehen sollen. Aber nichts weniger. Die Beschreibung des Zeltes, unter welchem die That geschehen, und der Tapeten, mit welchen es ausgeziert worden, nimmt an die 30 Verse ein. Verdammter Erzähler, Du selbst zitterst für Deine Gebieterin; die Dich hören, zittern für sie und zittern zugleich für sich selbst, weil sie das ergrimmte Volk zugleich mit ihrer Gebieterin dürfte hinrichten lassen; die Zuschauer zittern: und Du malst uns das Gewirke der Tapeten, den ganzen gestirnten Himmel von Seide!

Man sagt so viel von den Fehlern des Shakespeare. Man nenne mir nur e i n e n, der diesem das Gewicht halte! Von Shakespeare's Fehlern getraue ich mir fast immer einen Grund angeben zu können. Er begeht sie, um die Hauptsache zu befördern und die Zuschauer desto lebhafter zu rühren. Aber dieser Fehler des Euripides läuft just wider die Hauptsache; die ganze Action steht auf einmal still, der Zuschauer wird wieder kalt, und seine Einbildungskraft, die ihm nichts als die Gefahr der Kreusa schildern sollte, wandert unter den Sternen.

4) Noch giebt dieses Stück zwei merkwürdige Exempel, wie vielen Unbequemlichkeiten der Chor bei den Alten unterworfen gewesen. Das erste ist dieses: Der Chor erfährt, daß seine Gebieterin in Lebensgefahr ist. Sollte er nicht sogleich sich auf alle Seiten zerstreuen und sie suchen? Das zweite ist gegen das Ende des Stücks. Minerva erscheint in Gegenwart des Chors. Sie entdeckt das Geheimniß, daß Jon nicht der Sohn des Xuthus, wofür ihn Dieser hält, sondern der Kreusa und des Apollo sei. Gleichwohl soll Xuthus nichts davon erfahren, V. 1601. Zu verlangen, daß etwas geheim bleiben soll, was in Gegenwart so vieler und noch dazu Frauenspersonen eröffnet wird, heißt eine Unmöglichkeit verlangen.

5) Zeile 1171 kömmt ein schönes Exempel vom Lächerlichen

1) Vgl. Th. VII. S. 262. — A. d. H

vor. Ein alter Mann, der kaum gehen und einen Fuß vor den andern setzen kann, wie er Zeile 740 erscheint, übernimmt es, bei der Tafel aufzuwarten und den Gästen einzuschenken, welches sonst das Amt eines jungen rührigen Jünglings ist. Daher er auch *γέλων ἔθηκε συνδείπνοις πολύν.* Aber worüber die Gäste lachen, darüber würden die Zuschauer gezittert haben. Denn der Zuschauer weiß es, aus welchem grausamen Vorsatze sich der Alte diesem Amte unterzieht.

6) Die Sitten in diesem Stücke würden itzt auf vielerlei Weise anstößig sein. Eine Frau, die so kläglich *αἶ αἶ αἶ* (V. 765) schreiet, weil sie keine Kinder bekommen soll; ein Mann, dem ein Bankbein von seiner lieben Frau so künstlich untergeschoben wird, sollten unsern Zuschauern sehr lustig vorkommen.

Aber der Alte, der der Kreusa solche rasende Anschläge giebt, den Tempel anzuzünden und ihren Gemahl umzubringen, der sich selbst zur Ausführung der schändlichsten That gebrauchen läßt, ist eine wahre Mißgeburt des Dichters. Was war es nöthig, einen Alten dazu zu nehmen? Vielleicht zwar, daß es bei den Griechen genug dergleichen Alte gab, die ehemals Sclaven gewesen und aus blinder Dankbarkeit gegen ihre Herren dergleichen Rollen zu spielen fähig waren. — Aber es sei, wie ihm wolle: es ist widerwärtig, einen Greis zu sehen, der das grausame Werkzeug einer vor Eifersucht wüthenden Frau wird.

7) Die Götter und die damals angenommene Religion mißhandelt Euripides gewaltig, V. 339, 341, besonders 436 f. Ich kann mir kaum einbilden, wie das Volk dieses Raisonnement ohne den größten Unwillen hat anhören können.

Und was spielt Apollo für eine klägliche Rolle am Ende V. 1558. Er schickt die Minerva, weil er sich selbst zu kommen und den Knoten aufzulösen schämt.

Μὴ τῶν πάροιθε μέμψις εἰς μέσον μόλῃ.

NB. Sollten nicht dergleichen Stellen auf die Rechnung des Sokrates sein geschrieben worden?

8) Von dem Prolog dieses Stücks muß ich noch anmerken, daß das Stück ohne ihn vollkommen bestehen kann und vollkommen verständlich ist. Warum hat ihn Euripides gleichwohl für nöthig erachtet? Wenn wir aus ihm nicht gelernt hätten, wer Jon eigentlich wäre, würde unsre Neugierde nicht weit besser unterhalten werden? Würden wir nicht weit stärker überrascht werden, wenn ihn Kreusa nun endlich für ihren Sohn erkennt? Recht! Aber dafür würden wir uns auch weniger entsetzt, weniger für den Jon

und die Kreusa gezittert haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß Diese in Jenem ihren eignen Sohn umzubringen Gefahr laufe. Dem Euripides war es also weit wichtiger, und das mit Recht, das Herz des Zuschauers zu beschäftigen, als seine Neugierde.[1])

Musäus.[2])

V. 152.

Σοὶ δέ με Κύπρις ἔπεμπε, καὶ οὐ σοφὸς ἤγαγεν Ἑρμῆς.

Die Ausleger haben diese Zeile nicht verstanden: Dir führt mich nicht der weise Hermes zu; nicht die Weisheit also, sondern die blinde Liebe. Eine schöne Schmeichelei! Hermes ist aber auch der Gott des Zufalls. (Hermäa, glücklicher ungefährer Fund.)[3]) Die Stelle heißt also: Die Liebe führte mich zu Dir, nicht ein glückliches Ungefähr; *σοφός* ist so viel als glücklich, schicklich, wie *εὐλόγως* Aesch., Septem c. Theb., 514. — (Agam., 691, wo von einer unsichtbaren Macht geredet wird, gehört wohl auch zu diesem Amte Mercur's; eben dahin vielleicht der Beiname *καιρός* Pausan., Lib. V. p. m. 413; vgl. Lib. VII. p. 579.)

Prosaiker.[4])

Xenophon's Cyropädie.

Man kann vielleicht mit Recht sagen, daß Xenophon von dem Fehler nicht völlig frei ist, den man bei den Malern Manier nennt, indem er vielen von seinen Personen den Sokratischen Dialogismus beilegt, z. E. dem jungen Cyrus, wenn er bei seinem Großvater um die Erlaubniß anhalten will, auf die Jagd zu gehn (Lib. I. c. 4. 13), desgleichen dem Kambyses (Lib. I. c. 6. 7 sq.).

*

Der Charakter des Artabazus hat mich nicht wenig befremdet, weil ich mir nichts weniger vermuthete, als bei einem Alten einen Charakter anzutreffen, der vollkommen das Individuelle hat, was die Engländer Humour nennen (Lib. I. c. 4. 27; Lib. VI. c. 1. 9).

---

1) Vgl. Th. VII. S. 260 f. — A. d. H.
2) Vgl. Lessing's Brief an Nicolai vom 22. Oct. 1762. — A. d. H.
3) Vgl. Th. XII. S. 803 f. — A. d. H.
4) Bemerkungen zum Aristänet in den Collectaneen, Th. XIX. S. 263 f. — A. d. H.

*

Der lustige, aufgeräumte Ton, in welchem sich Cyrus und seine Feldherren unterhalten, kann dienen, die fünfte Scene meines **Philotas** zu rechtfertigen.[1])

*

Ist es erhabner oder delicater, was Xenophon die Gemahlin des Tigranes antworten läßt, als Dieser sie fragt, was sie von der Gestalt des Cyrus halte? (Lib. III. c. 1. 41.)

*

Die Schlachtgesänge, welche Xenophon die Perser singen läßt. Lib. III. c. 3. 58.

*

Die Tapfersten, sagt X., sind die Mitleidigsten und Hülfbegierigsten. Lib. V. c. 4. 17. Die Bemerkung ist sehr richtig. Ich tröstete damit den sel. Kleist, als er 1757 in Leipzig bleiben und die Besorgung des Lazareths übernehmen mußte.

*

Die Aegyptier, welche von der Kriegskunst weniger verstanden als alle andre Feinde des Cyrus, waren gleichwohl die Einzigen, die er nicht schlagen konnte. Lib. VII. c. 1.

*

Die erste Spur von Dragonern, d. i. Reitern, die nöthigen Falls zu Fuße streiten. Lib. IV. c. 3.

Lucian.

(Halcyon ed. Reitz., T. I. p. 179.)

Hier thut mir weder die Uebersetzung des Benedictus noch des Hemsterhuis Genüge. Wie, wenn man läse: *δοκιμάζομεν γὰρ δὴ κατὰ δύναμιν ἀνθρωπίνην ἄγνωστον οὖσαν τὸ* (für *καὶ*) *ἄπιστον καὶ ἀόρατον*? Wir schätzen das Unglaubliche und nie Gesehne nach dem menschlichen Vermögen, welches doch auch unbekannt ist.

*

(Dialogi Deorum, ib. pag. 219.)

Den Schluß dieses Gesprächs, welchen Hemsterhuis erklärt oder verbessert zu haben wünscht, würde ich so lesen: *δίκην διδοὺς*

---

1) Siehe Th. II. S. 185 ff. — A. d. H.

τῆς μεγαλαυχίας; οὐ γὰρ δεινὸν τοῦτό γε ἀπὸ τοῦ ἔρωτος. Versetzungen der Art sind sehr gewöhnlich.[1]) Jupiter will ihn nicht wegen seiner Liebe, sondern wegen seiner Prahlerei strafen; denn diese ist ein Verbrechen, welches nicht von der Liebe herkömmt; ἀπό heißt hier ἐκ.

*

(Ibid. p. 246. Καὶ τὸ θέαμα ἥδιστον ἐμοὶ ἔδοξε μονονουχὶ αὐτὸ γιγνόμενον τὸ ἔργον.)

Wenn man das Wörtchen μονονουχί genauer erklärt, so wird sich ein sehr guter und richtiger Verstand ergeben, nämlich: nichts hätte mir angenehmer sein können als dieser Anblick, es wäre denn die That selbst gewesen.

Plutarch.

1) Περὶ τοῦ τὰ ἄλογα λόγῳ χρῆσθαι.

Dieser Tractat wird unter dem Titel Gryllus citirt. Das ist der Name eines von den Gefährten des Ulysses, die Circe verwandelt hat. Gryllus beweist dem Ulyß, daß die Thiere den Menschen an Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit bei Weitem übertreffen. Dieser Tractat ist leider nicht ganz. Es fehlt Verschiednes da, wo Gryllus von der Mäßigkeit auf die Klugheit kömmt;[2]) das Ende fehlt auch, wornach ich sehr begierig gewesen wäre.

2) Περὶ πολυφιλίας.

Ἡ μὲν γὰρ περὶ ψαλμοὺς καὶ φόρμιγγας ἁρμονία — — σώμασι. Ist diese Stelle nicht offenbar wider Diejenigen, welche behaupten, daß die Alten keine Harmonie gehabt haben?[3])

3) Περὶ τύχης.

Eine schöne Stelle von den Künsten überhaupt: Καὶ μὴν αἱ τέχναι, μικραί τινες εἶναι λέγονται φρονήσεις, μᾶλλον καὶ ἀπόῤῥοιαι καὶ προστρίμματα ἐνδιεσπαρμένα ταῖς χρείαις περὶ τὸν βίον.

4) Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας.

Scheinet ein bloßes Fragment zu sein. Der Schluß ist vortrefflich.

5) Leben des Solon.

Καὶ καταλαβὼν αὐτόθι πάσας τὰς γυναῖκας etc. übersetzt

---

1) Besser jetzt: δίκην διδοὺς οὐ τοῦ ἔρωτος — οὐ γὰρ δὴ δεινὸν τοῦτό γε — ἀλλὰ τῆς μεγαλαυχίας. — A. d. H.

2) Cap. 9. — A. d. H.

3) Vgl. Th. XIX. S. 437. — A. d. H.

Kind: er hat das Frauenzimmer weggenommen! *καταλαβών* weggenommen! (angetroffen).

Vom Thespis heißt es daselbst: *ἀρχομένων δὲ τῶν περὶ Θέσπιν ἤδη τὴν τραγῳδίαν κινεῖν* etc. Kind übersetzt: Thespis fing damals an, mit seinen Trauerspielen herumzuziehen. Aber ist es denn nicht weit vernünftiger, *κινεῖν* in der Bedeutung für mutare zu nehmen? *κινεῖν τοὺς νόμους* ist so viel als *μεταβάλλειν*, ändern. Und das that Thespis wirklich: er änderte die Tragödie und machte etwas ganz Anderes daraus, als sie war. — Aus derselben Stelle sehen wir auch, daß Thespis sich nicht sehr an die historische Wahrheit gebunden haben muß. Denn das war eben das, was dem Solon mißfiel.

6) Apophthegmen.[1])

Vom ältern Dionysius. Er kam einsmals in das Zimmer seines Sohnes, *καὶ θεασάμενος ἐκπωμάτων χρυσῶν καὶ ἀργυρῶν πλῆθος, ἀνεβόησεν· Οὐκ ἔστιν ἐν σοὶ τύραννος· ὃς ἀφ' ὧν λαμβάνεις ἀπ' ἐμοῦ ποτηρίων τοσούτων, φίλον οὐδένα σεαυτῷ πεποίηκας.* Dieses Geschichtchen ist hundertmal schöner als die Gellert'sche Fabel von dem Beutel mit Golde,[2]) den der Vater nicht auf die Gasse wirft.

Agesilaus, *τοῦ δὲ μιμουμένου τὴν τῆς ἀηδόνος φωνὴν ἀκοῦσαι παρακαλούμενος, Αὐτᾶς, ἔφη, ἄκουκα πολλάκις.* Er schien also das Vergnügen der Nachahmung nicht kennen zu wollen. Und doch ist es ein Vergnügen von ganz andrer Art als das, welches das nachgeahmte Ding selbst gewährt.[3])

Mimas.

(Dessen Fragmente in Gale, Opusc. Myth. mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des Joh. North's.)

Die letzten Worte bedürfen einer Verbesserung. Mimas redet von der Gedächtnißkunst und sagt, wie man sich die Behaltung der Namen durch Bilder erleichtern könne; wenn man z. E. Chrysippus behalten wolle, solle man *χρυσός* und *ἵππος* denken. Darauf fährt er fort: *τάδε μὲν περὶ τῶν ὀνομάτων· τὰ δὲ πράγματα οὕτως· περὶ ἀνδρείας, ἐπὶ τὸν Ἄρη καὶ τὸν Ἀχιλλέα· περὶ χαλκείας δὲ ἐπὶ τὸν Ἥφαιστον· περὶ δειλείας ἐπὶ τὸν Ἔπειον.*

---

1) Mor., ed. Dübner, III. p. 209. — A. d. H.

2) „Der junge Prinz", Gellert's sämmtl. Schriften, I. S. 187. (Hempel'sche Ausg., Th. I. S. 99.) Dort heißt es: „Der Oheim nahm den Augenblick das Geld und warf es auf die Gasse". Im Text scheint also ein Fehler zu stecken. — A. d. H.

3) Vgl. Th. VII. S. 348 f. — A. d. H.

Was ist das für ein Epeus, der wegen seiner Furchtsamkeit so berüchtigt wäre? Ich kenne keinen. Aber einen Epeus kenne ich wohl, der als großer Künstler bekannt ist; ihn, der jenes

Instar montis equum, divina Palladis arte

baute,

— ipse doli fabricator Epeus. [1])

Und er baute dieses Pferd nicht allein, er war Mannes genug, sich auch selbst darein verschließen zu lassen. Ich rette seine Ehre und lese so: *Περὶ χαλκείας δὲ, ἐπὶ τὸν Ἥφαιστον καὶ τὸν Ἔπειον· περὶ δειλείας ἐπὶ* — — Das Folgende fehlt. Im Fache der *χαλκεία* stehen Vulcan und Epeus an der Spitze. Die Namen der Anführer in dem Fache der *δειλεία* sind verloren gegangen. Hätte es doch nur die Zeit mit den Namen aller Schurken so geschehen lassen!

Heraklitus.

(Thom. Gale Opusc. Mythol., p. 70.)

Atlas *οὗτος παραδέδοται φέρων τὸν οὐρανὸν ἐπὶ τῶν ὤμων· ὅ ἀδύνατον, ὑπὸ οὐρανοῦ καὶ αὐτὸν ὄντα.* Aber muß er nicht unter dem Himmel sein, wenn er den Himmel tragen soll? Ich glaube, die Worte sind versetzt, und es muß heißen: *ὑπὸ καὶ αὐτοῦ οὐρανὸν ὄντα*, weil auch noch Himmel unter ihm ist. Und nun ist die Unmöglichkeit klar. Atlas kann den Himmel nicht tragen, weil der Himmel nicht allein über ihm, sondern auch unter ihm ist.

Diogenes Laërtius.

Lib. VI. Cap. I. n. 2 in vita Antisthenis.

Φησὶ δ᾽ Ἕρμιππος ὅτι προείλετο ἐν τῇ τῶν Ἰσθμίων πανηγύρει ψέξαι τε καὶ ἐπαινέσαι Ἀθηναίους, Θηβαίους, Λακεδαιμονίους· εἶτα μέν τοι παραιτήσασθαι ἰδόντα πλείστους ἐκ τῶν πόλεων ἀφιγμένους.

Diese Stelle bedarf offenbar eine Verbesserung. — Wenn Antisthenes die Athenienser, Thebaner und Lacedämonier zugleich loben und tadeln wollen, sehe ich nicht, warum ihn die Gegenwart Derjenigen, die seine Rede gerade das Meiste anging, davon hätte abhalten können. Possen! Diogenes will sagen, Hermippus melde, daß Antisthenes bei den isthmischen Spielen einst die

1) Virg. Aen., II. 15. 264. — A. d. H.

Athenienser in einer öffentlichen Rede habe tadeln und bestrafen, die Thebaner und Lacedämonier aber loben wollen; da er aber gesehen, daß von den beiden Letztern allzu Viele zugegen gewesen, so habe er es unterlassen, aus Beisorge ohne Zweifel, nicht sowohl für einen Sittenrichter der Erstern als vielmehr für einen Schmeichler der Letztern gehalten zu werden. Diese neue Auslegung gründet sich darauf, daß, wie man aus Laërtius sieht, Antisthenes mit den Atheniensern sehr unzufrieden gewesen, da sich hingegen die Lebensart der Spartaner und Thebaner zu der seinigen viel besser schickte. Sein Schüler Diogenes war der nämlichen Gesinnungen.

Ebend. n. 3. Ἐρωτώμενος διὰ τί ὀλίγους ἔχει μαθητάς; ἔφη, ὅτι ἀργυρέᾳ αὐτοὺς ἐκβάλλω ῥάβδῳ.

Dieses heißt in der lat. Uebersetzung: Interrogatus cur paucos haberet discipulos? Quod, inquit, argentea illos virga *non* ejicio. Casaubonus billigt die Negation. Ich finde auch ohne sie einen sehr guten Verstand. Ich glaube nämlich, Antisthenes hat weiter nichts damit sagen wollen, als: weil ich sie wegprügle. Daß er dieses wirklich that, erhellt aus dem Exempel des Diogenes (s. Laërtius in dessen Leben, 21). Aber warum mit einem silbernen Stecken? Sollte er wohl auf den caduceus des Mercur alludirt haben? Er war es, der zuerst den philosophischen Mantel, den Stecken und die Tasche aufbrachte (n. 7). Und so, wie Diogenes diesen Stecken mit einem Scepter vergleicht, so wollte ihn Antisthenes vielleicht im Scherze mit der Ruthe Mercur's vergleichen, von dem auch Horaz sagt (Lib. I. Od. 10):

— — virgaque levem coërcet
Aurea turbam —

χρυσόῤῥαπις war daher ein Beiname des Mercur's.

Ebend. n. 5. Αὐταρκῆ τὴν ἀρετὴν εἶναι πρὸς εὐδαιμονίαν, μηδενὸς προςδεομένης ὅτι μὴ Σωκρατικῆς ἰσχύος.

Ich weiß nicht, ob ὅτι μή allezeit nisi heißt. Vigerius sagt nur, passim pro εἰ μή accipitur. Heißt es durchaus nisi, so wollte ich lieber anstatt ὅτι μή entweder οὐδέ oder μηδέ, ne quidem Socratis viribus. Die Tugend braucht nichts, auch nicht einmal die Stärke des Sokrates. Denn man überlege nur, ob dieses nicht von der Tugend abschrecken heiße, wenn man behaupten wolle, daß man nicht tugendhaft sein könne, ohne die Stärke des Sokrates zu besitzen. Antisthenes am Wenigsten konnte dies lehren.

Demetrius Phalereus.

Περὶ Ἑρμηνείας.

Das Mspt. Gudianum hat noch einen Zusatz auf dem Titel: ὅ ἐστι περὶ φράσεως, und Φαλήρεως wird mit dem doppelten λ geschrieben. (Das Mspt. steht Fol. nu. 14.)

Suidas.

Unter **Marcellinus** kömmt ein Umstand von dem Philosophen Sallustius vor, aus welchem seine Lebenszeit zu bestimmen ist: ᾧ συνῆν Σαλούστιος ὁ φιλόσοφος, scil. Marcellino.

*

Ζῆσαι δὶς λέγουσι καὶ ἀναβιῶναι τὸν Ἡρακλέα καὶ Τυνδάρεων καὶ τὸν Γλαῦκον· τίνες δὲ καὶ Αἴσωπον. Das Letztre geht wahrscheinlich auf einen gewissen Patäcus, der sich rühmte, τὴν Αἰσώπου ψυχὴν ἔχειν. S. Plutarch., Vita Solon.[1])

*

Hierokles.[2]) Von dem Schüler dieses Weltweisen, dem Theosebius, kömmt ein sehr merkwürdiges Exempel vor, wie wenig auch die heidnischen Weltweisen die grausamen Verfolgungen der Christen billigten.

*

Unter ἰδ' ἀφυῆ πῦρ kömmt das Sprichwort vor: ἅμ' ἔπος, ἅμ' ἔργον, das lat. dictum factum.

Themistius.

Petavius hat Orat. 4. p. m. 59 θορυβῆσθε falsch durch turbari animo übersetzt. Er hätte weiter nichts als tumultuari sagen sollen. Bewegungen der Zuhörer, die Einfluß auf den Vortrag des Redners haben. S. Plato, Apolog. Socr. S. eben davon Them. Orat., XXVI. p. m. 315.

*

Wenn Themistius Orat. XXIII. p. m. 295 von demjenigen Philosophen spricht, den die Bewunderung seiner Schriften von Weitem zu ihm herzog, so übersetzt Petavius die Worte: ἀκουστὴς

1) Vgl. Th. IX. S. 330. — A. d. H.
2) Vgl. Th. XVII. S. 205, Anm. 1. — A. d. H.

μὲν γεγονὼς τοῦ Χαλκιδέως πρεσβύτου, θεραπεύων δὲ οὐ τὴν νέαν ᾠδήν etc., folgendergestalt: fueratque is Chalcidensis senis auditor, non novi illius sed a majoribus traditi cantus sectator, et jam diu olim ex Academia et Lyceo profecti. Ich möchte wissen, was das für ein cantus sei. Possen! Man muß offenbar für *ᾠδήν* lesen *ὁδόν*. Themistius will nämlich sagen, daß dieser Philosoph ein Anhänger der Akademie und des Lycei nach ihrer alten ersten Lauterkeit gewesen sei, und nicht nach den Veränderungen, welche in neuern Zeiten damit vorgenommen worden.

*

In den beiden Zeilen, welche Themistius Orat. XXIV. p. m. 307 aus Sophokles' Oedipus anführt, wird *παιάνων* ganz unrecht vom Petavius durch clamoribus übersetzt, ebenso unrecht als in den gewöhnlichen Uebersetzungen durch precibus. So fällt der Contrast weg, den der Dichter intendirte. Es sind die eigentlichen Loblieder auf den Apollo zu verstehen, zur Versöhnung desselben als Urhebers der Pest. Preces dürfte es deswegen nicht übersetzt werden, weil es nicht erlaubt war, den Apollo in traurigen Begebenheiten anzurufen. Aesch. Agam., 368.

*

Orat. II. p. m. 27: *Καὶ ἔστι Σωκράτει προοίμιον πεποιημένον ἐν τόνῳ ἑξαμέτρῳ πρὸς τὸν θεόν.* Ich möchte diese Worte für ein Glossem halten, dergleichen es beim Themistio nicht wenige giebt. Ist *ἐν τόνῳ ἑξαμέτρῳ* wohl griechisch? ist sonstwo *τόνος* für metrum gebraucht? Ueberdies sagt schon Diogenes Laërtius, daß Dionysodorus diesen Lobgesang des Sokrates für untergeschoben gehalten habe.

Eustathius.

In libr. Iliad. A. 198 setzt er den Sokratischen Dämon mit Achill's Minerva in eine Classe. Das bestärkt mich in meiner Meinung von diesem Dämon.

Ebend. B. 217. Ein merkwürdiger Beiname der Sokratiker, *βλεπεδαίμονες* (nicht schielend, sondern Seher). Die Bemerkung hat Eustathius aus dem Pausanias, wahrscheinlich *ἐν τῷ κατὰ στοιχεῖον ῥητορικῷ αὐτοῦ λεξικῷ*, dessen Eust. öfter erwähnt, z. B. zu Ilias B. 103.

Il. B. 475—79. Eustathius erwähnt ein zweites rhetorisches Wörterbuch: *ἐν δὲ ἑτέρῳ ῥητορικῷ λεξικῷ.* Sollte dieses wohl

das ungedruckte Etymologicum sein, welches sich unter den MSS. Gudianis befindet, und welches man gewöhnlich dem Photius beilegt? S. die Beschreibung davon im VI. Supplementbande der Act. Erudit., p. 253. Oder vielmehr das ungedruckte Lexikon, welches Thomas Gale besessen und sich jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek befindet?

B. Römer.

Dichter.[1])

Lucretius.

Lucrez versteht das Kunststück des malerischen Wohlklangs in einem hohen Grade; z. B. wenn er das Zittern der Glieder ausdrückt.

Lib. 6. V. 1188: In manibus vero nervi trahier, tremere artus.
— — V. 1213. Das allmähliche Sterben:
Languebant pleraque morbo
Et moriebantur.

Virgil.[2])

Aen. VII. 76. Die Bewegung der Zunge ahmt die Bewegung der beschriebenen Sache nach:
— — tunc fumida lumine fulvo
Involvi —
Der langsame Gang nachgeahmt 634:
aut leves ocreas lento ducunt argento.

Ovid.[3])

Metamorphos. I. 343.
Jam mare littus habet: planos capit alveus amnes:
Flumina subsidunt: colles exire videntur:
Surgit humus: crescunt loca decrescentibus undis,
Postque diem longam nudata cacumina sylvae
Ostendunt —

1) Bemerkungen zum Horaz in den Collectaneen, Th. XIX. S. 391 f. zum Plautus ebenda, Th. XIX. S. 466 ff., zum Tibull ebenda, Th. XIX. S. 305 f. — A. d. H.

2) Noch eine Bemerkung in den Collectaneen, Th. XIX. S. 520 f. — A. d. H.

3) Noch eine Bemerkung in den Collectaneen, Th. XIX. S. 443. — A. d. H.

Diese Stelle ist schön und malerisch; sie würde aber noch weit malerischer sein, wenn der Dichter seine Züge auch so geordnet hätte, wie die Dinge selbst in der Natur auf einander folgen. Die Hügel müssen eher wieder hervorzukommen scheinen, als die Flüsse in ihr Bette zurücktreten. Jenes ist das Zeichen der abnehmenden Ueberschwemmung, und in diesem ist schon keine Spur mehr davon. Dieses ist der Fehler, den Ovid fast in allen seinen Gemälden hat. Er ist reich an wahren und schönen Zügen; aber er wirft diese Züge unter einander und entkräftet sie durch sein hysteron proteron.

*

V. 361: Namque ego (crede mihi) si te modo pontus haberet,
Te sequerer conjux: et me quoque pontus haberet,
und 324: Et superasse videt de tot modo millibus unum,
Et superasse videt de tot modo millibus unam.

Die Alten und besonders Homer drückten ebendasselbe Ding mit ebendenselben Worten aus. Aber Ovid macht aus dieser nachdrücklichen Simplicität öfters ein Spielwerk.

*

V. 559: — — — semper habebunt
Te coma, te citharae, te nostrae, Laure, pharetrae,
sagt Apollo. Die Schläfe und Zither desselben findet man in den alten Denkmälern mit Lorbeer umwunden. Aber auch den Köcher? Es würde gelehrt sein, wenn es ein neuer Künstler thäte, und gewiß eine besondre Wirkung thun.

*

V. 729. Ein schönes Gemälde der bittenden Jo am Ufer des Nils:

Quem (Nilum) simul ac tetigit, positis in margine ripae
Procubuit genibus, resupinoque ardua collo.
Quos potuit, solos tollens ad sidera vultus
Et gemitu et lacrymis et luctisono mugitu
Cum Jove visa queri est finemque orare malorum.

Die Gemälde der Action sind nicht sowohl Gemälde des Körpers als der Handlung dieses Körpers und kommen dem Dichter also sehr wohl zu. Nur ist dabei zu beobachten, daß sie nicht mehr Zeit wegnehmen, als in der Natur selbst dazu erfordert wird; welchen Fehler Richardson[1]) sehr oft begeht, wenn er die Gestus

1) Vgl. Th. VI. S. 281 ff. — A. d. H.

seiner Personen malt. Es müssen diese Gestus auch anhaltend sein, in welchen die Person eine Weile verharret, wenn es sich der Mühe verlohnen soll, sie zu schildern.

*

V. 738 f. Ich merke bei dieser Stelle an, daß auch selbst im Ovid, in diesem Handbuche der Maler, die Maler dasjenige, was bei dem Dichter das Malerischste ist, ungemalt lassen müssen. Dieses sind die Verwandlungen, welche der Maler nur als geschehen zeigen kann, da sie der Dichter vor unsern Augen vorgehen läßt und uns beide Gestalten zugleich, aus welcher und in welche die Verwandlung geschieht, zeiget. Es würde ein häßlicher widriger Anblick sein, eine Figur zu sehen, die halb Vieh halb Mensch ist.

*

Lib. III. 245:

Arsurus iterum Xanthus.

Der Dichter deutet prophetischer Weise an, was dem Xanthus bei der Belagerung von Troja geschehen sollte. Ciofanus macht also in seiner Anmerkung einen seltsamen Fehler, den Phaëthontischen Brand jünger zu machen als die Belagerung von Troja. Und gleichwohl hat Burmann diese Anmerkung ohne die geringste Verbesserung wieder abdrucken lassen.

*

V. 786. Minerva entfernt sich geschwind und hilft sich mit dem Speere von der Erde auf; ein schönes Bild,

impressa tellurem repulit hasta.

Einen ähnlichen Zug hat der Dichter vom Perseus, Lib. IV. V. 710. — — pedibus tellure repulsa.[1])

*

V. 789 kömmt ein schönes Attribut des Neides vor, von welchem ich nicht weiß, ob die Künstler davon Gebrauch gemacht haben:

— baculumque capit, quod spinea totum
Vincula cingebant — — — —

Die neuern Emblematisten geben ihm sehr ekelhaft ein Herz in die Hände, welches er zerreißt.

---

1) Vgl. Th. VI. S. 270. — A. d. H.

*

Lib. III. V. 97:

— — Quid, Agenore nate, parentum
Serpentem spectas? et tu spectabere serpens.

Glückliche Wiederholung von einerlei Worten für einerlei Sachen.

*

V. 106. Ein vortreffliches fortschreitendes Gemälde [1]) von den Kriegern, die aus den gesäeten Schlangenzähnen aufwachsen.

*

V. 303. Jupiter's Blitz ist nicht immer Werkzeug der Rache; auch wäre es dem Gotte der Götter unanständig, diese Werkzeuge der Rache nie wegzulegen. Sein Blitz in der Rechten ist auch ein wohlthätiger.

Est aliud levius fulmen u. s. w.

*

V. 517. Ein gemalter Gestus:

— — — ille movens albentia tempora canis etc.

*

Lib. IV. 354.

— — — ut eburnea signis
Signa tegat claro, vel candida lilia, vitro.

Die Alten schlossen also die kleinen aus Elfenbein geschnitzten Bilder in ein gläsernes Gehäuse.

*

V. 472. Ein gemalter Gestus:

Tisiphone canos, ut erat, turbata capillos
Movit, et obstantes rejecit ab ore colubras. [2])

*

V. 425. Das Ungeheuer, von welchem Perseus die Andromeda rettete, war nicht ganz Fisch, wie ich es öfters abgebildet gesehen habe. Nur das Hintertheil war Fisch:

— — — tenuissima cauda
Desinit in piscem.

---

1) Vgl. Th. VI. S. 267. — A. d. H.
2) Vgl. Th. VI. S. 270. — A. d. H.

*

V. 771. Zu merken der Anachronismus, welchen der Dichter mit dem Atlas macht.

*

V. 791. Es ist unrecht, den Kopf der Medusa mit lauter Schlangen statt der Haare zu umgeben. Die Schlangen müssen nur den Haaren untermischt sein.

Gesserit alternis immixtos crinibus angues.

*

Lib. V. 83.

Ein sehr malerischer Gestus eines Sterbenden:

Et resupinus humum moribundo vertice pulsat.

*

V. 339. Vorspiel des Instruments:

Calliope querulas praetentat pollice chordas:
Atque haec percussis subjungit carmina nervis.

*

V. 383. Gestus des Amor, der den Bogen spannt:

Oppositoque genu curvavit flexile cornu.

Seneca's Tragödien.[1])

(Einige Lesarten zweier Manuscripte, die sich auf der Rhediger'schen Bibliothek[2]) in Breslau befinden.)

Cod. XXVI. apud Kranzium[3])

Herc. Fur. 22. Gronovius liest aus einer bloßen Muthmaßung statt locum: torum. Nun lieset zwar dieser Codex auch locum; man sieht aber, daß dieses Wort corrigirt ist, und es scheint vorher lectum geheißen zu haben. Lectum aber leidet der Vers nicht, und es scheint also Glosse für torum gewesen zu sein, wodurch Gronovii Vermuthung gewissermaßen bestätigt wird.

Dieser Codex hat verschiedene Lücken. So fehlen z. E. im Herc. Fur. V. 123—161 incl.

---

1) Vgl. Th. XI. 1. S. 349 ff. — A. d. H.
2) Vgl. Th. X. S. 177. — A. d. H.
3) Wahrscheinlich das nachgeschriebene Collegium von Kranzens Beschreibung der Codicum dieser Bibliothek, welches man häufig antrifft. — Fülleborn.

Cod. XXIX.

Herc. Fur. 19.

Sed vetera querimur: una me dira ac fera,

ist die Lesart des Gronovius, da die gemeinen und auch der vorige Codex alle lesen:

Sed vetera sero querimur, una me dira ac fera.

Dieser Codex hingegen liest:

Sed vetera sero querimur, una me dira.

Da aber dira die erste Silbe lang hat, so wird besser sein, daß dira ac ausgelassen und gelesen wird, so wie Fabricius:

Sed vetera sero querimur, una me fera.

Genug, daß durch diese Lesart bestätiget wird, daß eins von beiden Epithetis überflüssig ist.

*

V. 61 lieset er anstatt pavidumque solem sehr schön: pallidumque solem.

Man sieht zwar deutlich, daß es eine neuere Correctur ist, doch ist sie offenbar der alten Lesart vorzuziehen. [1])

*

V. 527. Anstatt bella per omnia, welches hier keinen besondern Verstand macht, lieset der Codex weit richtiger:

— — — regna per omnia.

Auch das Folgende, wo die verschiednen Länder, in welchen Hercules seine Heldenthaten gethan, beschrieben werden, zeiget, daß regna hier unendlich vorzuziehen ist.

*

Thebais v. Phoenissae 346. Anstatt mitte violentum lieset dieser Codex: Arce violentum. Und aus dieser richtigern Lesart ist die unrichtige in den beiden andern schlechtern Mscrpten entstanden: Ante violentum. Ueberhaupt aber wird diese Rede der Antigone im gegenwärtigen Mspte weit schicklicher dem Nuntio zugeschrieben, indem es zuletzt heißt:

Auctorque placidae liberis pacis veni.

Veni konnte Antigone nicht sagen, welche beständig bei dem Vater gewesen war.

*

Troades V. 159. Anstatt tutis liest er und Codex XXVI.

---

1) Zu der Achtlosigkeit gegen die Prosodie vgl. oben S. 245 und 252. — A. d. H.

tutus, welches mir in der That besser gefällt, da es mit dem folgenden felix eine Beziehung bekömmt und nicht alle Substantive mit Epithetis behangen werden.

*

V. 50. Er bestätiget die Lesart siccus.

*

V. 142. Für alio lacrimas liest er nicht übel: Ilio lacrimas.

*

Dem Codex ist eine Tragoedia Gregorii Corrarii Veneti cui Titulus Progne angebunden.[1] Dieser Corrarius ist ohne Zweifel der, dessen Ughellinus unter den Bischöfen von Vincenz gedenkt, Tom. V. Ital. sacr., p. 1143. Notarius Pius' II., Pius in Commentar. L. II. p. m. 44. Wenn er nicht von Vincenz weiter versetzt worden, so muß er im Jahre 1465 gestorben sein, als in welchem Jahre Marcus Burbo in dem Bisthume gefolgt.

*

Dem Codex XXIX ist eine Evidentia Tragoediarum beigefügt (eine kahle Erklärung der von Seneca gebrauchten Metrorum, von einem gewissen Musatus, in Gesprächsform mit einem Lovatus Paduanus vates, von welchem Fabricius, Bibl. med. aet.) und an Marsilius Patavinus (nicht, wie in dem Kranzischen Manuscript steht, Ficinus) gerichtet.

Martial.

In dem Epigramm des Martialis auf den im Fieber declamirenden Matho wollte ich gegen das Ende eine kleine Verbesserung vorschlagen. Im Fieber declamiren, sagt Martial, ist wahre Raserei, es wäre denn, daß man sich nicht anders in den Schweiß bringen könnte. Aber doch ist es etwas Großes, läßt er den Matho einwenden. Nein, erwidert er hierauf, in der Hitze des Fiebers schweigen können, ist etwas Großes:

Magna tamen res est, errans cum viscera febris
Exurit, res est magna tacere, Matho.

Die ersten Worte, Magna tamen res est, sind der unterbrochene Einwurf des Matho, worin ich mit allen Auslegern übereinkomme. Nur das errans kann ich nicht so gut vertragen

1) Vgl. Th. XI. 2. S. 1036. — A. d. H.

wie sie. Nicht, als ob errans febris keiner Bedeutung fähig wäre, sondern weil dieses Beiwort hier nichts sagt. Denn das Fieber mag seine gesetzte Zeit halten oder nicht, die Kunst, in der Hitze desselben schweigen zu können, ist einmal so groß wie das andere. Besser also, man lieset:

„Magna tamen res est" — Erras! cum viscera febris
Exurit, res est magna tacere, Matho.

*

Die Alten legten ihre Kleider, wie wir oft die Wäsche, in Kleiderpressen. II. 46,

— tua suppositis pellucent praela lacernis.

*

Die Aerzte ließen auch bei dem Fieber baden. II. 40 (wo morbus hemitritaeus so viel ist, als febris semitertiana). Wie befremdend ist das itzt!

*

Ob unsre Aerzte mehr verstehen als die alten, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß sie ehrlichere Leute sind. Sie mausen nicht. Bei den Alten hingegen war ein Arzt und ein Dieb gar öfters in einer Person. S. auch Martial., Lib. 9. 97. Harduin ad Plin. 34, Sect. 3. p. m. 640 hat den wahren Witz in diesem Epigramm nicht eingesehen.

Clinicus Herodes trullam subduxerat aegro:
Deprensus dixit: Stulte quid ergo bibis. [1])
(Dieser Herodes war ohne Zweifel ein Jude).

Prosaiker. [2])

Cicero.

Rhetor. ad Herenn., Lib. I.

Es ist eine feine Bemerkung des Verfassers, wenn er räth, daß man in dem Falle, wenn die Aufmerksamkeit der Zuhörer bereits ermüdet wäre, seine Rede mit der Versicherung anfangen solle: aliter ac parati fuerimus, nos esse dicturos.

*

---

1) Vgl. Th. X. S. 191. — A. d. H.

2) Eine Bemerkung zu Petron in den Collectaneen, Th. XIX S. 460. — A. d. H.

Epist. ad Atticum, I. 10.

Frontem ferire ein Zeichen des überraschenden Unwillens. Diese Gesticulation ist nicht mehr nach unserm feinen Geschmacke. Mongault hat sich nicht einmal getrauet, sie wörtlich zu übersetzen, sondern sagt überhaupt: afin de pousser notre patience à bout. — Derselbe Gestus kömmt auch bei andern alten Schriftstellern vor.

*

Die Anmerkung, wenn und wo bei den lateinischen Nominibus propriis die Endung beizubehalten oder zu verändern, ist auch sehr wohl für die deutsche Sprache zu brauchen.

Livius.

Lib. XXX. cap. 34.

Wenn Livius daselbst die Schlacht zwischen dem Scipio und Hannibal beschreibt, so sagt er unter Andern:

> Igitur primo impetu extemplo movere loco hostium aciem Romani. Ala deinde et umbonibus pulsantes, in summotos gradu illato, aliquantum spatii, velut nullo resistente, incessere, urgentibus et novissimis primos, ut semel motam aciem sensere.

Alles ist hier deutlich, bis auf die Worte: Ala et umbonibus pulsantes. Was heißt hier ala?[1]) Die gewöhnliche militärische Bedeutung kann ihm hier nicht zukommen, sondern man sieht aus seiner Verbindung mit umbo, daß es nicht der Flügel der Schlachtordnung, sondern so etwas heißen müsse, das ebensowohl ein Theil des Schildes gewesen als umbo. Und was war es denn? Ich weiß nicht mehr als einen einzigen Kritikus, der seine Vermuthung darüber geäußert hat, Gifanius Observat. Latinae linguae singul., p. 25. Ed. Altenb. 1762. Ala, sagt er, stehe hier pro ea parte loricae aut scuti, quae est ad humeros, ni fallor. Wie elend! Für denjenigen Theil des Schildes oder Panzers. Ein vortreffliches Oder! Schild oder Panzer, die Dinge sind ja so weit nicht aus einander. Aber wie muß sich Gifanius vorgestellt haben, daß sich die Feinde mit demjenigen Theile des Panzers, der zunächst am Halse ist, haben aus der Stelle treiben lassen? Das möchte ich wissen!

---

1) Die Achsel; vgl. Liv. IX, 41. Umbonibus incussaque ala sternuntur hostes. — A. d. H.

Aber zur Sache. Ich habe gesagt, ala müsse hier ebensowohl einen Theil des Schildes bedeuten als umbo. Welchen wohl? Polybius, wenn er das römische Schild beschreibt,*) sagt unter Andern: *Ἔχει δὲ περὶ τὴν ἴτυν ἐκ τῶν ἄνωθεν καὶ κάτωθεν μερῶν σιδηροῦν σιάλωμα, δι᾽ οὗ τάς τε καταφορὰς τῶν μαχαιρῶν ἀσφαλίζεται καὶ τὰς πρὸς τὴν γῆν ἐξερείσεις.*

Es ist die Rede von dem scuto, d. i. von dem länglichen Schilde. Der oberste und unterste schmale Rand desselben war mit Eisen beschlagen, damit es weder durch die Hiebe so leicht gespalten, noch durch das Niedersetzen auf die Erde abgenutzt werden konnte. Und wie, wenn diese beschlagenen schmalen Ränder bei den Römern ala geheißen hätten? Sie waren allerdings gleichsam die ala des Schildes. Und durch diese Annehmung kann die Stelle des Livius auch sehr deutlich erklärt werden. Sie erhoben die Schilde nämlich so horizontal, daß der unterste eiserne Theil derselben gegen den Feind kam, den sie solchergestalt aus der Stelle trieben.

Ja, noch weiter. Dieser eiserne Beschlag hieß bei den Griechen *σιάλωμα*. Könnte nicht gar das lateinische ala daraus entstanden sein? Wenigstens ebenso gut als aus *ὀμφαλός* umbo. Denn daß es, wie Lipsius sagt, von *ἄμβων* herkomme, werde ich ihm alsdann glauben, wenn man mir eine Stelle zeigt, in welcher *ἄμβων* grade dies bedeutet.

Ich habe überhaupt die Vermuthung, daß umbo nur bei dem clypeo stattgefunden, bei den scutis aber nicht. Gewissermaßen scheint es auch, daß es in Ansehung der Figur nicht anders gewesen sein kann. Wäre dieses, so wäre noch deutlicher, warum Livius ala et umbonibus gesagt hat: nämlich die Soldaten, welche clypeum hatten, stießen umbonibus, die, welche scutum hatten, ala.

Seneca.

Quaestiones Naturales.

Ist denn noch von Niemanden angemerkt worden, daß die Bücher 1 und 2 versetzt sind? Das zweite muß schlechterdings das erste sein, als in dessen erstem Capitel er die Haupteintheilung der ganzen Naturlehre macht. Es wäre ganz närrisch, erst von den feurigen und gefärbten Luftphänomenen zu handeln

*) Bei dem Lipsius De militia Romana, Dial. II. p. m. 107 [Polyb. VI. 23,4].

(wie in dem bisher für das erste angenommenen Buche geschieht), ehe jene Eintheilung vorausgeschickt worden, unter welcher besagte Phänomene selbst begriffen sind, in den Worten: quaecunque aër facit patiturque.

Praef. Quaest Natur. [13.]

Tunc contemnit domicilii prioris angustias. Fontenelle, Huygens, Lambert, Schmid, und wie sie Alle heißen, welche uns jene ingentia spatia, in quorum possessionem animus admittitur, beschreiben, müßten die beste Lectüre auf dem Sterbebette sein. Tunc contemnit etc.

Lib. I. cap. 1.

Stramenta (oder nach Rubenius ramenta) sulphure adspersa ignem ex intervallo trahunt. Ich zweifle, ob diese Erscheinung sich so schlechtweg nachmachen läßt. Denn der Schwefel schwitzt zwar in einiger Entfernung vom Feuer; aber daß er sich entzünden sollte, wüßte ich nicht.

Ebend.

Stella eine feurige Lufterscheinung, wie allenfalls der Stern der Weisen aus dem Morgenlande könnte gewesen sein, wenn der Weg nicht ein Wenig zu weit wäre.

Lib. I. cap. 3.

Daß linea auch die ineinanderlaufende Grenze zweier Farben bedeuten kann, das sehe ich nunmehr aus einer Stelle des Seneca, wo von dem Regenbogen die Rede ist: Videmus in eo aliquid flammei, aliquid lutei, aliquid caerulei, et alia in picturae modum subtilibus lineis ducta. Eine solche Grenze hieß auch commissura. Es verlohnt sich der Mühe, die ganze Stelle mit unserm guten Manuscripte zu vergleichen.

Ebend.

Bei den Alten muß der Fall nicht ungewöhnlich gewesen sein, daß sich Leute selbst sahen; aber sie erklärten ihn aus einer Krankheit der Augen. Quidam, sagt Seneca, hoc genere valetudinis laborant, ut ipsi sibi videantur occurrere, ut ubique imaginem suam cernant. Das Raisonnement aber, wie er diese Krankheit erklärt, will sich mit unsrer Optik nicht mehr reimen, und man müßte ihm eine ganz andre Wendung zu geben suchen, wenn

man von dieser Krankheit selbst richtige und sichere Erfahrungen hätte und sie aus dem Sehen selbst erklären wollte.

Ebend. cap. 5.

Was Seneca hier vom Tyrischen Purpur sagt, erinnre ich mich nicht sonstwo gelesen zu haben, und es gilt, glaube ich, von unsrer heutigen Purpurfarbe auch nicht. Purpuram Tyriam, quo melior saturiorque est, eo oportet altius teneas, ut fulgorem suum ostendat.

Lib. II. cap. 2.

Ein merkwürdiges Beispiel, wie sehr sich die guten Scribenten der Alten vor den Kunstwörtern der Schule gehütet haben, woraus man zugleich sieht, daß ein großer Theil der lateinischen philosophischen Terminologie ohne Zweifel verloren gegangen und Wolf manches barbarische Wort nicht hätte machen dürfen, wenn wir die Schulhefte der alten Philosophen übrig hätten. Ergo concedas oportet, ex his quoque quae sensum quidem effugiunt, ceterum ratione prenduntur, esse in quibusdam unitatem corporum. Vide quomodo auribus tuis parcam. Expedire me poteram, si philosophorum lingua uti voluissem, ut dicerem unita corpora etc.

Plinius.

Historia Naturalis.

Lib. XXXIV. Sect. 5.

Bos aereus inde captus in foro Boario est Romae.

Diese Stelle ist mir verdächtig: inde captus müßte heißen, daß dieser eherne Ochse aus der Insel Aegina nach Rom gebracht worden. Aber wer würde in diesem Verstande captus sagen? Ich glaube also, es soll heißen inde dicto, und Plinius will anzeigen, daß der ganze Markt von diesem ehernen Ochsen den Namen bekommen und es also kein Viehmarkt gewesen. Bei dem Stosch ist eine Gemme, worauf ein liegender Ochse; vielleicht, daß es eine Nachbildung von diesem Ochsen auf dem foro boario war.

Lib. XXXIV. Sect. 6

lese ich eine Ableitung des Worts candelabri, von der ich nicht finde, daß sie ein Einziger gehörig verstanden hat. Ipsum

nomen candelabri a candelarum lumine impositum apparet. Ich vermuthe mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß er durch lumine anzeigen wolle, daß das ganze Wort von candela und dem griechischen ἁβρός zusammengesetzt sei, welches, wie bekannt, so viel als glänzend bedeutet.

Lib. XXXV. Sect. 2. Not. 25.

Es kann kein abgeschmackterer Fehler sein, als den Harduin begeht, wenn er ein Werk des Atticus zu einem Werke des Cicero macht, welches den Titel Atticus geführt habe.

Ebend. Sect. 35.

Ich wollte anstatt vulgatis lieber lesen vulgatarum und es auf das vorhergehende statuarum beziehen, in dem Verstande nämlich, daß man auch sogar diejenigen Bildsäulen nicht verschont, welche von Dichtern besungen worden.

Lib. XXXVII. Sect. 2.[1])

Vom Steine des Polykrates. Sardonychem eam gemmam fuisse constat: ostenduntque Romae, si credimus, Concordiae delubro, cornu aureo Augusti dono inclusam, et novissimum prope locum tot praelatis obtinentem. Der Uebersetzer hat aus dieser Stelle Unsinn gemacht. Unter dem Horn ist das Attribut der Concordia gemeint, welches, wie man sieht, von Golde und mit Edelsteinen besetzt war, unter welchen jener Sardonyx den letzten Platz einnahm.

Ibid. Sect. 6.

Plinius hat Exempel angeführt, wie weit der Luxus der Römer in den Perlen gegangen, und fährt fort:

> Quin imo etiam jus videmur perdidisse corripiendi gemmata potoria et varia supellectilis genera, annulos transeuntes. Quae enim non luxuria innocentior existimari possit?

Zu dem Worte annulos macht Harduin die Umschreibung: Quando de annulis silemus. Quae enim non luxuria prae illa innocentior videatur? Er nimmt es also so, als ob Plinius die Ueppigkeit mit den Ringen für die größte gehalten hätte. Ganz falsch! Plinius will sagen: Nach diesem eben gedachten Mißbrauche der

1) Vgl. den 22. antiquarischen Brief, Th. XIII. 2. S. 71 f. — A. d. H.

Perlen scheinen wir gar kein Recht mehr zu haben, uns über die Trinkgeschirre und andern Hausrath aus Edelsteinen zu beschweren, geschweige über die Ringe. Denn welche andere Ueppigkeit ist nicht weit unschuldiger? (als jene mit den Perlen.)

Ibid. Sect. 7.

T. Petronius Consularis moriturus, invidia Neronis Principis, ut mensam ejus exheredaret, trullam murrhinam trecentis talentis emptam fregit. Harduin erklärt exheredaret durch heredi auferret, wem? wessen? Man sieht, Harduin hat den Zusammenhang nicht gefaßt. Die Rede ist von der Tafel des Nero. Um diese, wie der witzelnde Plinius sagt, zu enterben, zerbrach Petron die Schale; er wollte nicht, daß Nero auf seiner Tafel damit prahlen sollte.

Lib. XXXV. c. 6.

Hier ist die Stelle, die bei Papias unter Colores so vorkömmt: Colores nascuntur aut fiunt. Nascuntur ut Synopis, rubrica, paritonium, melinum, frecia etc. Wenn Dufresne dies gewußt hätte, so würde er sich nicht den Kopf zerbrochen haben, was frecia sein soll. Beim Plinius stehet statt dessen Eretria. Plinius sagt: terrae suae nomen habet, und fügt hinzu, daß sich Parrhasius und Nicomachus ihrer bedient. Welcher Farbe sie aber gewesen, läßt sich aus ihm nicht schließen.

Lib. XXXVII. c. 3.[1])

Ismeniam choraulem multis fulgentibusque uti solitum, comitante fabula vanitatem ejus, indicato in Cypro sex aureis denariis smaragdo — jussisse numerari, et cum duo relati essent, imminuto pretio, male hercules curatum dixisse: multum enim detractum gemmae dignitati. Harduin supplirt bei duo: smaragdi. Aber man sieht, relati muß auf etwas gehen, was Ismenias wiederbekam; und das waren zwei Denare. Wie hätte denn der Verkäufer sogleich zwei Smaragde für einen geben können? Auch war es ja ein geschnittener Smaragd. — Also der Unterhändler hatte dem Ismenias zu wohlfeil gekauft, et cum duo denarii relati essent, ist er ärgerlich, weil ihn der Stein wegen seiner Wohlfeilheit nun schlechter dünkt.

---

1) Vgl. den 23. antiquarischen Brief, Th. XIII. 2. S. 76 f. — A. d. H.

Ueber eine alte Ausgabe der Distichorum Catonis. [1])

Sie ist in klein Quart auf drei Ternionen, ohne Titel. Zum Schlusse stehet blos Finit moralissimus Cato 94. Wahrscheinlicher Weise ist diese Zahl für das Jahr anzunehmen; und darauf folgen noch drei Seiten lateinischer Sittensprüche, unter der Aufschrift: Medii versus pro juvenibus confecti. Im Texte fällt mir eine Lesart in die Augen, die ich mir merken will. Es findet sich nämlich unter den vorläufigen kurzen Regeln auch eine, welche nach des Opitz Ausgabe die 6te ist und Foro pare heißt. Opitz übersetzt sie: Richte Dich nach dem Markte. Er glaubt nämlich mit Scaliger, daß es eben das heiße, was bei dem Terenz, Phorm., I. 2. 29 uti foro bedeutet. Aber warum hätte sich nicht Cato ebenso ausgedrückt, wenn er eben das hätte sagen wollen, da uti foro, wie Donatus anmerkt, schon einmal ein sehr gewöhnlicher proverbialischer Ausdruck war? Fast möchte ich es also lieber mit meiner alten Ausgabe halten, welche Foro te para! lieset. Der Sinn ist klar und gut. Seneca der Redner drückt sich ebenso aus: foro et honoribus se parant. Prooem. Lib. II. Controv. Wollte man einwenden, Cato könne hier nicht die Zubereitung, Rechtshändel zu führen, verstehen, weil erst die 34ste Regel Literas disce heiße, so weiß man ja, daß alle Regeln in keiner Ordnung stehen und ebenso stark verworfen als interpolirt sind. Die letztre findet sich in der alten Ausgabe gar nicht.

---

1) Vgl. Th. X. S. 102. — A. d. H.

II.

Vermischte Anmerkungen.

Polyphemus.[1])

Die genaueren Philologen unterscheiden nur zwei Polypheme, den Cyklopen und den Argonauten. Allein auch unter den Argonauten waren Zwei dieses Namens, welche weder mit einander, noch mit dem Cyklopen verwechselt werden müssen. Der Eine war der Polyphemus Elatides aus Larissa in Thessalien.*) Der Zweite war der Sohn des Neptunus und der Europe, der Tochter des Tityrus aus Tänarus, der von solcher Geschwindigkeit war, daß er auf den Wellen des Meeres einherlaufen konnte und kaum die Fußsohlen befeuchtete.**) Der Erste war es, welcher von den Argonauten in Mysien zurückgelassen wurde. Und von dem Andern muß es verstanden werden, was Valerius Flaccus sagt, daß er zwar mit den Uebrigen wieder zurückge-

*) Siehe Apollon. Rhod. Argon., I. 40—44. (Vgl. Iliad., I. 263.)

**) Auch dieses sagt Apollonius und unterscheidet also diese Polypheme umständlich. I. 178—184. Natalis Comes hält diesen P. für den Cyklopen; aber weder die Beschreibung, die Homer und Theokrit von dem Cyklopen machen, paßt auf diesen Tänarischen Polyphem, noch die Beschreibung, die Apollonius von diesem giebt, auf jenen. Der Homerische P. hatte die Gabe gewiß nicht, daß er auf den Wellen des Meeres laufen konnte; sonst dürfte ihm Ulysses wohl nicht so leicht entkommen sein. Die Redensart: auf den Wellen des Meers einherlaufen, ist ein poetisches Bild der äußersten Schnelligkeit. Virgil hat sich dessen ebenfalls bedient, von der Camilla, Aen. VII. 805. Er und Apollonius hatten den Homer vor Augen, der von den Füllen des Erichthonius so sagt, Iliad. Y. 226—29. Man lerne indessen auch hier, wie unglücklich öfters der beste Nachahmer ist. Homer's Füllen waren Kinder des Boreas, und Apollonius' Polyphem war ein Sohn Neptun's. Allein wer war Virgil's Camilla? Volsca de gente, eine gemeine Sterbliche; und so wird das Wunderbare der Griechen bei dem Römer zu Lügen.

1) Die von Lessing besprochene Schwierigkeit löst sich viel einfacher. Bei Apollonius, I. 179, ist die alte Lesart Πολύφημος ἵκανε, die aus I. 40 eingedrungen ist, in Εὔφημος ἵκανε zu corrigiren, übereinstimmend mit Pind., Pyth. IV. 39 und Paus., V. 17. 9; vgl. Otfr. Müller, Orchomenos und die Minyer, S. 262 ff. u. 315. — A. d. H.

kommen, aber eben seinen todten Vater auf dem Scheiterhaufen gefunden habe.

Et tibi Palladia pinu, Polypheme, revecto
Ante urbem ardentis restat deprendere patris
Reliquias: multum famulis pia justa moratis
Si venias. *)

Myrmidonier.

Myrmidonia, Myrmidonier, ein Beiname der Insel Aegina und ihrer Einwohner, wovon sowohl die wahre als fabelhafte Ursache bei dem Strabo nachzusehen. **) Als Peleus aus Aegina flüchtig werden mußte, wandte er sich mit seinen Gefährten nach Thessalien; sie ließen sich in Phthia nieder, und von ihnen bekamen die Phthier den Namen Myrmidonier, unter welchem diese als ein Theil der Truppen des Achilles bei dem Homer vorkommen. ***) Die Dacier hat sich in ihrer Uebersetzung dieses Dichters nur ein einziges Mal diesen Namen beizubehalten getrauet, nämlich da, wo Agamemnon von dem Achilles und seinen Völkern in dem Tone der Verachtung spricht, aus Ursache, weil im Französischen Myrmidon ein lächerliches Spottwort ist, das einen kleinen unansehnlichen Menschen bedeutet. †) Man kann ihr Verfahren nicht mißbilligen. Aber man wird wissen wollen, woher dieses französische Myrmidon komme. Ist es wirklich das nämliche Wort, mit welchem Homer die tapfern Unterthanen seines größten Helden benannte? Wie hat es denn bei den Franzosen eine so verächtliche Bedeutung bekommen können? Man wird umsonst den Menage und Andre hierüber zu Rathe ziehen. — Ich sage, das französische Myrmidon kömmt nicht von dem griechischen Beinamen der Aegineten her, sondern es sollte eigentlich Myrmillon heißen. Myrmillones aber wurden bei den Römern diejenigen Fechter genannt, die sich einer Art von gallischer Rüstung bedienten und daher auch anfangs den Namen Gallier

*) Argonaut., I. 456. Burmann hätte daher seine ganze Note über diese Stelle ersparen können und nicht so viel gezwungene Auslegungen und Verbesserungen machen dürfen, wenn er nur dieses doppelten Polyphem's unter den Argonauten eingedenk gewesen wäre. Er würde keine Schwierigkeit gefunden haben, das von dem zweiten Polyphem gelten zu lassen, was auf den ersten freilich nicht passen will.

**) Geogr., VIII. p. m. 430.

***) Z. B. Iliad. B. v. 684.

†) Nämlich Iliad. A. v. 180.

führten.*) Nun muß man wissen, wie sich die Myrmillones bei ihrem Fechten anstellten. Sie setzten sich in eine sehr niedrige Lage, um ihrem Gegner den Stoß von unten auf beizubringen. Man sehe die classischen Stellen beim Lipsius**) nebst der Abbildung, die er davon machen lassen. Wenn denn aber durch eine niedrige Lage der größte Körper in einen Zwerg zusammengezogen wird, was hat leichter geschehen können, als daß man davon den Namen Myrmillo auf jede zwergichte Figur von einem gewissen lächerlichen unternehmenden Wesen angewendet hat, daß dieser Spottname unter den Landsleuten der Myrmillonen am Längsten geblieben und endlich aus Myrmillon Myrmidon gemacht worden?***)

*) Festus in v. Retiario: — in quorum galeis piscis effigies inerat. Von diesem Fische ist auch der Name gekommen. *Μορμύρος ἰχθὺς θαλάσσιος.* Hesych.

**) Saturnal. Ser., Lib. II. c. 10. Ich kann zwar nicht bergen, daß die vornehmsten dieser Stellen dem Lipsius können streitig gemacht werden, z. B. Tacitus, Annal., III. c. 43; Auson., praef. Cent. nupt., p. 376 (in usum Delph.); vgl. die Ausgabe des Floridus. Doch hat Lipsius Recht, wie aus andern Stellen, besonders dem *ἐπιβαίνειν* beim Artemidorus erhellt.

***) Diese Verwechselungen des l und d sind den Franzosen wie den Spaniern und Italienern in den Wörtern, die sie von dem Lateinischen und Griechischen geborgt haben, ganz gewöhnlich. S. Les principes de l'art des Etymologies, vor dem Wörterbuche des Menage. Aus diesem Grunde wollte schon Turnebus, Advers., II. c. 4, den Namen der Myrmillonen von den Myrmidoniern ableiten. Man sieht wohl, daß ich mich des nämlichen Grundes, aber zu einer andern Sache bediene.

Lessing, Gotthold Ephraim,

Lessing's Werke

Bd.: 13,1

Berlin [1872]